

Die inneren Stadträume Paderborns in der Geschichte von der Steinzeit bis zur Gegenwart
Zwanzig Jahre Führungen und Vorträge des Heimatvereins Paderborn

Führungen: Klaus Hohmann
Mitglied des Vorstandes und des Arbeitskreises

Datenstand der Bearbeitung Herbst 2024

Alle Rechte verbleiben bei dem Autor.

Änderungen des Textes nur mit Genehmigung des Kreis- und Stadtarchivs Paderborn,
im gegebenen Fall nach Absprache mit der Stadtarchäologie

Vorwort

Die nachträglich ergänzten schriftlichen Ausarbeitungen für die Führungen erheben bei der Mehrzahl der Informationen keinen Anspruch auf eigene neue ermittelte Erkenntnisse des Verfassers und auch keinen wissenschaftlichen Anspruch bis auf einige Partien, die auf Forschungen des Verfassers beruhen. Die Veröffentlichung im Internet ist als ein „Steinbruch“ von Informationen zu verstehen. Sie soll den Stadtführerinnen und Stadtführern einen bequemen Zugang zu den jeweils benötigten Informationen und darüber hinaus einen vertieften Zugang zu den jeweiligen Führungsthemen bieten, ebenso allen anderen an der Stadtgeschichte oder der Geschichte einzelner Stadtquartiere Interessierten. Die Texte gehen an vielen Stellen auch auf Personen ein. Es ist wünschenswert, dass diese Informationen ausgeweitet werden. Personengeschichtliches verleiht dem Historischen mehr Lebendigkeit. Das Literaturverzeichnis soll hilfreich sein bei der Suche nach weitergehenden Informationen.

Das umfangreiche bei den Führungen gezeigte Bildmaterial kann nicht in das Internet gestellt werden. Die meisten Bildrechte liegen beim Stadtarchiv. Der Erwerb der Bildrechte wäre unbezahlbar. Stadtführerinnen und Stadtführer sollen aber in einiger Zeit die Möglichkeit haben, im Verkehrsverein ausschließlich für das Vorzeigen beim Führen Abbildungen auf ihr Handy zu übertragen. Jede unerlaubte Veröffentlichung ist mit Strafe bewehrt.

Der Verfasser hat seinen Führungen zum Teil auch eine persönliche Note gegeben. Daran hat er nichts geändert, ebenso nicht am Vortragscharakter der wiedergegebenen Vorträge. Er ist durch seine Ehe vor fast sechs Jahrzehnten Paderborner Bürger geworden, und die Stadt ist im Laufe der Jahre nach anfänglicher innerer Distanz seine Heimat geworden. Durch den Beruf, seine kulturellen Tätigkeiten und Aktivitäten in Vereinen wurde er mit der Stadt immer mehr verbunden. Familäre und verwandtschaftliche Bindungen und Freundschaften haben ihn zu nicht nur zu einem „gelernten Paderborner“, sondern zu einem Paderborner gemacht, der keinem anderen Ort in seinem Leben so verbunden ist. Alle Texte der Führungen und Vorträge sind noch einmal überarbeitet, um einige Details ergänzt und aktualisiert worden.

Der Dank des Verfassers gilt dem langjährigen Vorsitzenden des Heimatvereins Gerhard Sander, der die Führungen angeregt hat, den früheren und jetzigen Leitern des Stadtarchivs Herrn Müller und Herrn Grabe, ihrem Mitarbeitern Herrn Gaidt, der die optischen Medien betreut, und Herrn Meier im Lesesaal, die alle Recherchen äußerst hilfreich und entgegenkommend unterstützt haben.

Der Verfasser widmet diese Veröffentlichung seiner Frau, die seine ungezählten Stunden über Büchern, in Archiven oder am Computer mit Geduld ertragen hat und an den Ergebnissen als geborene Paderbornerin immer sehr interessiert ist, aber auch so manche Information beigetragen hat.

Angemerkt sei, dass die Untere Denkmalbehörde in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein aktuell eine digitale Führung zu 35 künstlerischen Objekten entlang den Promenaden um den Stadtkern erarbeitet. Die digitale Führung bietet auch viel stadthistorisch oder kulturhistorisch Interessantes und ist eine sehr geeignete Ergänzung der Stadtteilführungen.

Paderborn, im Juni 2024

Geschichtlicher Abriss unter besonderer Berücksichtigung der baulichen Entwicklung

Besiedlung seit der Steinzeit

2023 Im Bereich des St. Johannisstifts erstmals Funde aus der Römerzeit: Funde aus einem Marschlager um Christi Geburt

776/77 Bau der „Karlsburg“, der Pfalz Karls d. Gr., als strategischer Mittelpunkt der beginnenden Sachsenkriege. 777 hier erste Reichsversammlung Karls des Großen auf sächsischem Boden

Spätestens seit 800 lockere, sich verdichtende Besiedlung der westlichen Stadtbereiche und der westlich gelegenen Siedlung Balhorn, die sich im Mittelalter vor dem Wüstfallen zu einem offenen Gewerbegebiet entwickelte

799 Treffen Karls d. Gr. mit Papst Leo III. in der nach Aufständen zweimal erneuerten Pfalz. Vermutlich hier Verhandlungen über die Kaiserkrönung Karls 800 in Rom. Weihe des Doms

806 Entstehung des Bistums. Hathumar erster Bischof, bis 815

Im 9. Jh. Erweiterung der Pfalz

836 durch Bischof Badurad (815-862) Erweiterung des Doms zur doppelchörigen Kirche. Entstehung des Domklosters

836 Translatio der Gebeine des hl. Liborius, eines Freundes des hl. Martin von Tours, von Le Mans nach Paderborn. Begründung der Gebetsbrüderschaft der beiden Kirchen

1000 Zerstörung der Domburg durch einen Großbrand

Wiederaufbau von Pfalz und Dom durch Bischof Rethar (983-1009)

1002 Krönung der Frau Heinrichs II. Kunigunde zur Königin in der provisorisch hergestellten Pfalz Erste Krönung einer Königin im deutschen Königreich

Blütezeit im 11. Jahrhundert. Durch Bischof Meinwerk (1009-1036) erste bis zur Gegenwart stadtbildprägende Bauphase: neue größere Pfalz, Bischofspfalz, ottonischer Dom, Abdinghofkloster, Busdorfstift

22 gesicherte Herrscheraufenthalte 1002-1107, davon 20 bis 1056 durch Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. - Paderborn bevorzugte Festtagspfalz

Seit dem 11. Jh. Entwicklung zur Stadt, dichte Besiedlung in der Vorstadt westlich der Domburg (urbs), phasenverschoben Entstehen der mittelalterlichen Stadtstruktur mit festem Straßennetz. Nach archäologischen Befunden giebelständige Häuser von Handwerkern und Kaufleuten. Kaufmannshäuser mit rückwärtigen Steinwerken

1058 Stadtbrand. Wiederaufbau, eingeschlossen Erneuerung der Pfalz und der Kirchen in veränderter Form durch Bischof Imad (1051-1076)

Seit 11. Jh. im Bereich des Schildern und Rathausplatzes typische Grundstücke von Händlern und Straßenmärkte

Um 1100 Beginn des Baus der Stadtmauer im heutigen Umfang

1133 neuer Stadtbrand, dem weitere Großbrände folgen. Beim Wiederaufbau des Doms durch Bischof

Bernhard I. (1127-1160) Einwölbung und Bau des Domklosters um den heutigen Kreuzgang. Nach Brand in der 2. Hälfte d. 12. Jh. Pfalz nicht erneuert. Im 13. Jh. Verfüllung mit Schutt. Neue Bebauung des ehem. Pfalzgeländes bis zu den Ausgrabungen

Nach dem 12. Jahrhundert Erstarren der Wirtschaft

Seit 1180 Erweiterung der Stadt um die östlich und nördlich der Domburg gelegene Siedlung Aspedere (Maspernviertel und Busdorfstift)

Im 13./14. Jh. nach Stadtbränden rege Bautätigkeit am Kamp, zum Teil mit aufwendigen Steinwerken, und in Aspedere (Busdorfkirche, Stiftskurien und weiträumige Höfe).

Bürgerliche Anwesen an Heiersstraße und Gierstraße

1222 Vertreibung des Bischofs Bernhard III. (1204-1223) aus der Stadt und Rückeroberung.
 Seit dieser Zeit fest konstituierte Stadtgemeinde mit Stadtrat und Stadtsiegel nachweisbar
 Gliederung der Stadt in die Kämper-, Western-, Königssträßer und Masporn-Bauernschaften, 1599 Abtrennung der Gierssträßer Bauernschaft
 Seit 12. Jahrhundert Kurien der Domherren statt gemeinsamen Lebens im Domkloster
 1231 Gaukirche inkorporiert in das kurz vorher gegründete Zistenserinnenkloster
 Gegen 1232 Minoritenkloster am Kamp

Spätestens 1231 seit neuer Pfarreinteilung St. Pankratiuskirche im Bereich des heutigen Marienplatzes. Dort auch Speicherbauten und Straßenmärkte. Existenz von Kirche und Märkten vor 1231 überliefert, aber archäologisch noch nicht nachgewiesen

Im 13. Jh. Bau der heutigen Busdorf- Hallenkirche

Durch die Bischöfe Bernhard IV. (1228-1247) und Simon I. (1247-1277) aus dem Haus der Edelherren zur Lippe Bau des heutigen Doms

1275 durch Simon I. wegen der Feindschaft mit der Bürgerschaft endgültige Verlegung des Bischofssitzes in die Burg Neuhaus. Residenz bis 1802

Ausbildung der Landesherrschaft im Bistum zum Hochstift genannten Fürstbistum (weitere Landesherrschaften auf Bistumsgebiet: Grafschaft Ravensberg, Herrschaft der Edelherren zur Lippe, Reichsabtei Corvey)

1279 erste Erwähnung eines Rathauses

1294 erste Erwähnung der Mitgliedschaft in der Städte-Hanse

1349 erster Ausbruch der Pest. Ermordung oder Vertreibung der Juden

1444 als Folge der Soester Fehde endgültige territoriale Unabhängigkeit des Hochstifts von der Oberherrschaft der Kölner Erzbischöfe

1447 Paderborn westfälischer Vorort der Hanse neben Münster, aber ohne starke Position im Städtebund

1523 Städtische Wasserkunst an der Pader (An der Wasserkunst)

Seit 1525 Ausbreitung der lutherischen Lehre in der Bürgerschaft. Durch den katholisch gebliebenen Teil des Domkapitels Berufung der Jesuiten nach Paderborn, u.a. zur Übernahme des Gymnasium Salentinum (durch Bischof Salentin von Isenburg 1574/77 aus der Domschule fortentwickelt). 1579 endgültige Aufgabe des Minoritenklosters

1585-1618 Fürstbischof Dietrich v. Fürstenberg; schon als Dompropst maßgeblicher Initiator für die Berufung der Jesuiten

1604 nach mehrjährigen Konflikten und erzwungener Öffnung

der Stadt Hinrichtung des lutherischen Bürgermeisters Liborius Wichart wegen Rebellion und Landesverrat; beginnende Rückführung der Stadt zur katholischen Konfession.

Städtischer Verlust der Privilegien. Auf Geheiß des Fürstbischofs 1613-

1615/20 Bau des heutigen Rathauses.

1604 Wasserkunst der Jesuiten

1612 Gründung des Kapuzinerklosters

1612 Einweihung des neuen Gymnasialbaus am Kamp durch Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg

1614 Gründung der ersten westfälischen Universität am Kamp

Durch die Erbauung dieses Gebäudes und des Komplexes des Theodorianischen Gymnasiums, der Universität als Nachfolgebauten des Kapuzinerklosters zweite das heutige Stadtbild prägende

Bauphase. Manieristische Ausstattung des Doms durch Heinrich Gröninger

1622 im Dreißigjährigen Krieg Besetzung der Stadt durch den Heerführer Herzog Christian von Braunschweig- Wolfenbüttel, Bischof von Halberstadt

1628 Gründung des Kapuzinessenklosters

1626 Wasserkunst der Kapuziner an der Dielenpader (bis 1808)

Unter Fürstbischof Dietrich Adolph von der Recke (1660-1661) erste Phase der

Barockisierung des Doms

1658 Gründung des Michaelsklosters der aus Lothringen kommenden Chorfrauen des Hl. Augustinus (der „französischen Fräulein“), Beginn der höheren Mädchenbildung in Paderborn.

1658 Gründung des Franziskanerklosters an der Westernstraße

1659 Gründung der Junfermannschen Verlagsbuchhandlung und Verlagsdruckerei durch Fürstbischof Dietrich Adolf von der Recke (heute Fachverlag)

Unter dem gelehrten Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1661-1683), Großneffe von Dietrich von Fürstenberg, dritte stadtbildprägende Bauphase:

1667 Vorhalle der Busdorfkirche,

1661 – 1663 Kapuzinerkirche nach Plänen des Kapuzinerbruders Dombaumeister Ambrosius von Oelde; erster bedeutender westfälischer Baumeister des Barock, erstes westfäl. dreiflügeliges Barockschloss in Eringerfeld; Baumeister der zweiten Phase der Barockisierung des Doms bis zu seinem Tod 1705, zusammen mit dem Bildhauer Heinrich Papen aus Giershagen

1668 – 1671 Franziskanerkirche, nach Plänen des italienischen Architekten Antonio Petrini

1670 – 1673 Bau der neuen Alexiuskapelle

1682 – 1692 Jesuitenkirche durch den Jesuitenbruder Anton Hülse

1663 Gründung des Studienhauses der Franziskanerklosters; unterbrochen 1803 bis 1861 und im Kulturkampf;

Bestand bis 1972

1676 Bau der Domdechanei auf der Paderinsel durch Ambrosius von Oelde für den Domdechanten, auch Dompropst in Hildesheim, Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht, erster Barockbau in Paderborn

1683 – 1704 Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht Fürstbischof, unter ihm zweite Phase der Dombarockisierung; in seiner Regierungszeit viele neue Kurien und Niederlassungen von Klöstern

1693 – 1698 Kirche des Michaelklosters im flämischen Stil (Backstein und Werksteingewände) durch Ambrosius von Oelde

1690 eingeschossige Ohrsche Kurie an Südseite des Domplatzes, nach 1945 zweigeschossig

1701 Erweiterung der Dompropstei von 1593 am (kleinen) Domplatz (sog. Brenkenhof) ; 1945 fast vollständig zerstört, geringe Mauerreste

1709 – 1714 Vorplatz der Jesuitenkirche

1716 Dalheimer Hof, Absteige der Äbte des Augustinerchorherrenstiftes Dalheim in Paderborn (heute Bischofshaus) am Kamp/ Ecke Kasseler Straße durch den jungen Paderborner, aus Nörde im Kreis Warburg stammenden fürstbischöflichen Land- Und Festungsbaumeister Johann Conrad Schlaun /1695 – 1773); bedeutendster Baumeister des Barock in Westfalen

1719 mit 19 Jahren Clemens August von Wittelsbach Fürstbischof, bis 1761; erstes von fünf seiner Bistümer; besonders bedeutend das Kurfürstentum Köln

1729 Vorhof der Alexiuskapelle

1730 Liborikapelle auf dem Liboriberg

1736 große Liborifeier 900 Jahre Translatio der Liboriusreliquien; einziger Besuch des Kurfürsten Clemens August in seiner Residenzstadt Paderborn; großes von Schlaun entworfenes Feuerwerk im Park von Neuhaus; dort Clemens August Aufenthalte zur Jagd

1770 Gründung des katholischen Waisenhauses, 1784 Umzug an die Kasseler Straße am Busdorf

1772 Erste Paderborner Zeitung durch den Hofdrucker Wilhelm Junfermann

1773 Aufhebung des Jesuitenordens; Fortbestand der Theodorianischen Anstalten durch die „Exjesuiten“

1777 Gründung des Priesterseminars im Kollegienhaus der Universität

1780 Gründung der Hebammenlehranstalt, Vorgänger der Landesfrauenklinik

1784 Abbruch der St. Pankratiuskirche am Marienplatz; Jesuitenkirche zusätzlich neue Pfarrkirche der St. Pankratiusgemeinde; neue übliche Bezeichnung als Markkirche (Marktkirche)

1789 Wahl des letzten Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg; Aufenthalt aber nicht im „Fürstenhof“, sondern in seinem zweiten Sitz Hildesheim; Ende der von seinen Vorgängern betriebenen Wirtschaftsförderung; der Halbbruder Franz Friedrich Gründer der Universität in Münster

Während der französischen Revolution Paderborn Zufluchtsort vieler Geistlicher, darunter der Bischof und das Domkapitel von Le Mans; der Bischof im Dom (Hasenkamp) begraben
Wohnung vieler französischer Geistlicher an der Busdorfmauer: „französische Neustadt“

1791 Schorlemersche Kurie am Kleinen Domplatz; nach Zerstörungen 1945 wiederaufgebaut; einziges im Mauerwerk vollständig erhaltenes klassizistisches Gebäude in Paderborn

1798 klassizistisches Haus der führenden Kaufmannsfamilie Hesse; Fassade nach 1945 an den Domplatz versetzt

1798 Gründung des fürstbischöflichen staatlichen Landeshospitals durch den Arzt Dr. Wilhelm Ficker als erstes Krankenhaus der Region, untergebracht anfangs im Vorderhaus des Haxthausenhofs, seit 1805 in der Abdinghof-Meierei; für arme Berufstätige im Hochstift zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit

1799 spätbarockes Haus des Weinhändlers und Landesschatzeinnehmers Gleseker an der Gaukirche

1799 Gründung der Hebammenlehranstalt, bis 1834 mit dem Landeshospital verbunden

1802 Mediatisierung des Hochstifts als preußisches Erbfürstentum; Paderborn Sitz einer „Regierung“: Obergericht und Landratsamt

1803ff. Säkularisierung der Klöster, u.a. des Adinghofklosters

1803 formeller Fortbestand des Domkapitels

1803 Entdeckung des Morphiums durch Sertüner in der Cramerschen Apotheke am Markt

1803 Gründung der Freimaurerloge „Zum flammenden Schwert“ (bis 1854)

1807 – 1813 das ehemalige Hochstift Teil der französischen Königreiche Westphalen

1809 Aufhebung des zentralen Domfriedhofs; Westerntorfriedhof und Heierstorfriedhof als neue Friedhöfe

1815 Rückkehr unter preußische Herrschaft

1815 Vernichtung der hohen Turmhaube des Doms durch einen Blitzschlag; Satteldach mit Laterne

1816 Paderborn Sitz eines Oberlandesgerichts für den Regierungsbezirk Minden, dazu Staatsanwaltschaft (Inquisitoriat), Stadt- und Landgericht und weiterhin Landratsamt

1820 – 1831 Garnison einer Kürassiereinheit, 1831 – 1849 einer Ulaneneinheit, 1851 – 1818 der 8. Husaren mit meist westfälischen adeligen Offizieren und Sitz einer Offiziersreitschule in der Abdinghofkaserne, ferner der Infanterieregimenter 13 und 158 1897 - 1918

1821 Neuumschreibung des Bistums als flächenmäßig größtes deutsches Bistum mit großen Teilen Mitteleuropas und des Ruhrgebietes

Bischofssitz im von Johann Conrad Schlaun 1716 erbauten Dalheimer Hof am Kamp

1821 erstes Haus mit Wannenbädern Haxthausenhof 10

1824 Gründung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, ältester westfälischer Geschichtsverein

1824 Gründung des Musikvereins mit kleinem Orchester (bis 1933)

1828 Gründung der exklusiven Harmoniegesellschaft; seit 1834 im ehemaligen Posthof am Kamp

1829 Gründung der Sonntagsschule für Lehrlinge und Gesellen

1829 Eröffnung des Postamtes an der Westernstraße

1830 jüdischer Friedhof am Hilligenbusch (bis 1932) und seit 1836 an der Borchener Straße (heute Standort der neuen Synagoge)

1831 Gründung des Bürger-Schützenvereins, Vorgeschichte seit dem 15./16. Jahrhundert

1832 Gründung des staatlichen katholischen Lehrerinnenseminars (auch in Münster, zuvor 1806 nur in Soest ein westfälisches Lehrerseminar)

1832 Verlegung des Landeshospitals in das aufgehobene Kapuzinensienkloster

1832 jüdisches regional sehr bedeutendes Bankhaus M. Paderstein & Söhne; die Familie Meyer aus Verbundenheit mit der Stadt Annahme des Namens Paderstein; 1914 Fusion mit der Deutschen Bank

1838 Gründung des Männergesangsvereins „Liedertafel“

1844 im Michaelskloster Arbeitsschule: Zeichenunterricht für Mädchen nach dem Volksschulabschluss; Beginn der beruflichen Bildung von Mädchen in Paderborn

1840 /41 Bau des Harmoniesaals hinter dem Vereinslokal am Kamp

1841 Übernahme des Landeshospitals durch Barmherzige Schwestern

1841 Gründung des Bischöflichen Knabenseminars im ehem. Kapuzinerkloster; Mitbegründerin und entscheidende Förderin Gräfin Klothilde von Bocholtz, Unterricht im Theodorianum, zuletzt auch im Reismann; für die Schüler in der Regel der Weg zum Theologiestudium

1842 Gründung der Blindenschule der Pauline von Mallinckrodt

1846 Eröffnung der ersten Badeanstalt im Norden der Stadt, bis zu Brand 1849; seit 16. Jh. schon Nutzung der Quellen zu Heilzwecken

1844 eigenständige Bischöfliche Philosophisch-Theologische Lehranstalt am Kamp

1844 Verpflichtung aller Schulen zum Turnunterricht; Turnplatz an der Kilianstraße für das Gymnasium

1847 Umzug der Blindenschule an die Leostraße (Warburgerstraße) als katholische Abteilung der von Vinckeschen Provinzial-Blindenanstalt (von Vincke Oberpräsident der Provinz Westfalen in Münster)

1848 Gründung der Genossenschaft der Schwestern der Christlichen Liebe durch Pauline von Mallinckrodt zur Betreuung der Blindenanstalt und als Erziehungsgenossenschaft. Rasche Ausbreitung der Filialen in Deutschland, Nord- und Südamerika und in Manila; Neubauten des Klosters durch Arnold Güldenpfennig

1848/ 49 revolutionäre Bestrebungen in Paderborn

1848 in der Revolution starke Stellung der republikanischen Demokraten unter der Führung des Referendars Franz Löher; nach Verhaftung und Entlassung Emigration Löhers nach Bayern, dort Karriere als Geschichtsprofessor und Reichsarchivdirektor

1848 Gründung des Westfälischen Volksblatts durch den Schöningh-Verlag

1848 Erster Männer-Turnverein (bis etwa 1900)

1848 Eröffnung der Leih- und Sparkasse; Büros im Rathaus und in der Renndantenwohnung Schildern 12; 1900 Trennung von der Pfandanstalt, jetzt Kreisspar- und Leihkasse, späterer Name Kreissparkasse

1850 Eröffnung des Bahnhofs

1850 Rückkehr der Jesuiten, Studienanstalt und Wohnsitz im Westphalenhof

1851 Gründung des Diözesan-Kunstvereins (bis 1889)

1851 Paderborn Sitz des neu gegründeten Bonifatiusvereins für die deutsche katholische Kirche, Übernahme des ehem. Fürstbischöflichen Posthofes

1851 Gründung des Paderborner Kreisblatts durch den Buchhändler Herle, später „Anzeiger für den Kreis Paderborn“, Nähe zur linksliberalen Fortschrittspartei

1854 Erstes Gaswerk, die private Gas Compagnie Bahnhofstraße 17; vor allem Strom für die 1855 von Öl auf Gas umgestellte Straßenbeleuchtung; 1887 Ankauf durch die Stadt

1854 Gründung des Katholischen Gesellenhaus-Vereins

1855 Gründung des Wissenschaftlichen Vereins für populärwissenschaftliche Vorträge (1935: Bezirksstelle für Naturschutz im Bund für Natur und Heimat; nach 1945: Naturwissenschaftlicher Verein)

1855 – 1857 Bau des Mutterhauses (Generalmutterhauses) der Vinzentinerinnen am Busdorf durch Arnold Güldenpfennig; seit 1884 weitere Bauten des Klosters durch Güldenpfennig, ebenso die Kapelle 1896

1856 Eröffnung des Inselbades als Kuranstalt, mit Kur- und Badehaus

1857 Eröffnung der Wollhalle auf dem Liboriberg; Paderborn Zentrum des westfälischen Wollhandels; jährliche Wollversteigerung

1858 Inbetriebnahme des Eisenbahnausbesserungswerkes am Bahnhof

1859 Beginn der Sanierung und Umgestaltung des Doms durch den Diözesan- und Dombaumeister Güldenpfennig, im Amt 1856 bis zum Tod 1908; Abschluss der Arbeiten am Dom am Jahrhundertende

1863 Eröffnung des jüdischen Waisenhauses für die Provinzen Rheinland und Westfalen an der Leostraße neben

der Blindenanstalt durch die Erzieherin Fanny Nathan (1807 – 1877)

1863 Eröffnung des evangelischen Krankenhauses St. Johannisstift, Fachwerkbau an der Pferdepader („Rattenburg“)

1864 zweites Haus für Wannenbäder, die Wördehoff'sche Anstalt für römische Bäder; weitere Wannenbäder in der ehemaligen Pickerei an der Pader

1864 Gründung des Bürgervereins, hervorgegangen aus der katholischen Casinobewegung

1865 Telegraphenamt des Postamts als südliche Erweiterung

1865/66 Bau des Konvikts am Maspernplatz für einen Teil der Theologiestudenten, durch Arnold Güldenpfennig

1866 Eröffnung des Ostfriedhofs; Auhebung der beiden anderen Friedhöfe; neugotische Armeseelenkapelle durch Arnold Güldenpfennig, umgangssprachlich nach dem entscheidenden Förderer Kaplan der Busdorfkirche Langenohl „Langenohlkapelle“ genannt
 1871 Umzug der Leih- und Sparkasse in den barocken Bau von Nagel Schildern 5
 1869 Gründung der Bonifatius-Druckerei durch den Domvikar Schröder
 1871 Gründung des zweiten Männergesangsvereins „Sängervereinigung“
 1871 - 1887 Kulturkampf zwischen der deutschen katholischen Kirche und der Regierung unter Reichskanzler Otto Bismarck, 1872 Ausweisung der Jesuiten, in der Folge der meisten anderen Orden und Genossenschaften; Festungshaft des Bischofs Konrad Martin, 1875 Flucht aus Wesel nach Belgien in das Ausweich-Mutterhaus der Schwestern der Christlichen Liebe bei Brüssel, dort 1879 Tod
 Das neue Kirchenblatt „Leo“, anfangs als Kampfblatt gegen den Staat
 Paderborn ein Zentrum der 1870 gegründeten katholischen Partei „Zentrum“; der Bruder der Pauline von Mallinckrodt Hermann der wichtigste Zentrumspolitiker neben dem Zentrumsführer Ludwig Windthorst
 1874 Tod von Hermann von Mallinckrodt, Grab in Böddecken
 1875 Allgemeiner Paderborner Turnerbund, 1876 Anschluss an die Deutsche Turnerschaft; Übungsraum im Hotel „Deutscher Hof (Lohmann)“, Bahnhofstraße 14; seit 1890 Name „Turnverein Germania“, seitdem wechselnde Standorte
 1878 Gründung des Katholischen Meistervereins
 1880 Gründung des Katholischen Kaufmännischen Vereins
 1880 Einzug eines Bataillons des Infanterieregiments 131 in die Wollhalle auf dem Liboriberg, Verlegung des Wollmagazins in die Scheunen des Hesterschen Anwesens am Rosentor
 1881 Bau der Synagoge als Zentralbau an der Kasseler Straße
 1881, 1. 4. Einzug der 5. Escadron des Husarenregiments 8 in die Ükernkaserne, Auszug 1890
 1886 Eröffnung der Hillebrandschen Glashütte an der Glashüttenstraße in der Südstadt
 Seit 1887 Ausbau des neuen Wassernetzes mit Hausanschlüssen; neues höher gelegenes Pumpwerk an der Kilianstraße
 1886 erstes städtisches Schlachthaus mit verpflichtender Tierschau an Hilebrands Graben bei der Heiersburg
 1887 nach wechselnden Standorten dauerhafter jüdischer Friedhof mit Trauerhalle an der Warbiurger Straße
 Seit 1884 Neubau der Paderborner Elementarschulen (Volksschulen)
 1887 Erstes Erscheinen des „Paderborner Anzeigers“ hg. vom Buchhändler Theodor Thiele
 1888 Gründung des Verschönerungsvereins (seit 1922 Heimatverein) Paderborn
 1888 Eröffnung des Reismann'schen Instituts am Gierstor durch Bernhard Reismann, Höhere Realschule mit Internat, seit 1893 am Gierstor, erste dortige Bauten durch Arnold Güldenpfennig
 1890 Turnverein Jahn, in Hesters Volkshalle
 1888 Gründung des Radfahrer-Vereins Paderborn, 1923 Radfahrer-Club
 1891 Umzug des Bürgervereins vom Westphalenhof zur Kasseler Straße 27; dortiger Casino-Saal größter Paderborner Saal bis 1931
 1892, August Eröffnung des Kaiser-Karls-Bads an der Dampfpader als zweites Hallenbad in Westfalen nach Münster; Hauptinitiator und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Leiter des Reismann'schen Instituts Heinrich Reismann (für Reismannschüler regelmäßiger Schwimmunterricht); geschlossen in der Hyperinflation 1922 bis 1924), 1923 verpachtet an den Schwimmverein, Untergang 1945; Neubau 1950 bis 1955 im Bauhausstil; 1993 Schließung und Abriss; Neubau einer modernen Wohnanlage, Eröffnung 2000
 1892 im Westf. Volksblatt erste Hinweise auf drei Pferdeomnibusse
 1894 Neubau der Landesfrauenklinik am Busdorfwall
 1894 Umzug der Stadtverwaltung in den Westflügel des ehem. Gaukirchklosters (bis 1887 katholisches Lehrerinnenseminar)
 1895 Einweihung des Leokonvikts für katholische Theologiestudenten an der Leostraße, erbaut durch Arnold Güldenpfennig
 1895 Verkauf des bischöflichen Konvikts an die Stadt, übernommen vom Militär als Garnisonskommando
 1895-97 Bau der Herz-Jesu-Kirche am Westerntor durch Arnold Güldenpfennig, einer seiner bedeutendsten Bauten

1895 August Eröffnung des Neubaus des Johannisstifts an der Reumontstraße
 1897 stark verspätete Einführung der Berufsschulpflicht, Unterricht in wechselnden Provisorien
 1897 Gründung des Technischen Vereins
 1898 Einzug des 7. Lothringischen Infanterieregiments 158 in die Kaserne an der Elsener Straße
 1898 Eröffnung des neuen städtischen Gaswerkes
 1899 erneute Nutzung der Wollhalle auf dem Liboriberg als Wollmagazin, bis 1908
 1901 Krankenhausbau der Vinzentinerinnen am Busdorf durch Arnold von Güldenpfennig; nach
 1945 stark vereinfachter Wiederaufbau,
 Nach 1900 Ausbau der Eisenbahnverbindungen und der Straßenbahnlinien nach Sennelager und
 Elsen
 1902 Eröffnung der Sennebahn
 1902 Erstes europäisches Ozonwerk an der Pader, bis 1929, seitdem billigere Entkeimung durch
 Chlor; ein gleichzeitiges Ozonwerk in Wiesbaden ein Fehlschlag
 1902 Eröffnung des Städtischen Fuhrparks mit Pferdewagen eines privaten Unternehmers; 1905
 eigene städtische Pferde und Wagen; Standort in der Wollhalle
 1902/03 Bau des Brüderkrankenhauses durch die Trierer Barmherzigen Brüder, 1904 Eröffnung,
 unter NS-Druck Übernahme der Pflege 1937 durch die Neuenbeker Barmherzigen Schwestern,
 später Übergang in deren Besitz
 1903 Umzug der Husarenescadron in die Reiterkaserne an der Moltkestraße (Rathenaustraße)
 1903 Eröffnung der Stadtsparkasse im Rathaus
 1904 Gründung des Katholischen Pius-Arbeiter- Bundes
 1904 Eröffnung des ersten Paderborner Kaufhauses Westfalia, Marienplatz 8
 1907 Eröffnung des Staatlichen Katholischen Lehrerseminars am Bischofsteich
 1907 Bau des neuen Landratsamts (Kreisständehaus) durch Jürgen Güldenpfennig nach Plänen
 des Vaters Arnold Güldenpfennig am Busdorfwall
 1909 Gründung der PESAG, Paderborner Elektrizitäts- und Straßenbahn AG; Wärmekraftwerk am
 Tegelweg; Abschluss der Planungen für eine Omnibuslinie Paderborn-Detmold
 1908 Erste inoffizielle Schüler-Fußballmannschaften
 1909 Eröffnung des städtischen Fuhrparks an der Bleichstraße; erste Motorwagen in den
 dreißiger Jahren
 1909 Eröffnung des Kasselertor-Bahnhofs
 1909, Juni Eröffnung des Westfriedhofs
 1909 Eröffnung des ersten Paderborner modernen Kaufhauses am Rathausplatz: Kaufhaus
 Steinberg und Grünebaum; Architekt der bekannte Düsseldorfer Kaufhausarchitekt Otto Engler
 (einziges noch vollständig erhaltenes von 15 Kaufhäusern Englers); Fassaden noch historistisch
 1911 Eröffnung des Kaufhauses Herzheim Westernstraße 2 in moderner Bauweise; die ersten drei
 Kaufhäuser Gründung durch jüdische Unternehmer
 1911 Straßenbahn nach Lippspringe, 1912 Beginn der Verlängerung nach Detmold; 1913 Linie
 nach Elsen
 1911 Gründung des Theatervereins
 1911 Gründung des „1. Paderborner Schwimmvereins“; 1920 Frauenabteilung
 1911/12 Bau des neuen Generalvikariats am Domplatz durch den Sohn Arnold Güldenpfennigs
 Georg (genannt Jürge) nach den väterlichen Plänen
 1912 Gründung des Museumsvereins des Bistums Paderborn
 1912, 1. 5. erste Fahrt eines LKW durch die Stadt, eines LKW mit Anhänger der Aktienbrauerei
 1912 Schließung der Kuranstalt (Inselbad); danach unterschiedliche Nutzungen; Freibad weiterhin
 bis 1945
 1913 Eröffnung des Bischöflichen Diözesanmuseums
 1913 Gründung der ersten zwei Fußballvereine, bis 1920 noch ohne Fußballplatz
 1913 Inbetriebnahme des zweiten Ausbesserungswerkes in der Nordstadt
 1913 in den Untergeschossen des Generalvikariats Gründung des ersten deutschen
 Diözesanmuseums
 1913/14 Erweiterungsbau des Leokonvikts für die kirchliche Bibliothek (seit 1916 Akademische
 Bibliothek) durch Gerog Güldenpfennig
 1916 Erhebung der Bischöflichen Lehranstalt zur Akademie
 1916 Bau des Flugplatzes im Süden der Stadt
 1917 und 1926 Gründung der Zementwerke Ilse und Atlas

1917 Erhebung der kirchlichen Lehranstalt zur Akademie
 1917 erste Umweltinitiative: Ausschuss für Naturdenkmalpflege durch den Apotheker Hogo Koch der Löwenapotheke
 1919 Zusammenschluss der Schönbeckschen Brauerei und der Aktienbrauerei zur Aktien- und Vereinsbrauerei
 1920 Gründung der Heide-Waldschule, benannt nach dem Gründer, Kreis-Kuranstalt für gesundheitlich gefährdete und unterernährte Kinder und Jugendliche, bis 1945
 1920 Eröffnung der Straßenbahnlinie Paderborn- Detmold, durch die Externsteine hindurch
 Seit 1920 Entstehen von regionalen Omnibuslinien
 1920 Gründung des katholischen Sportvereins „Deutsche Jugendkraft“ mit mehreren Abteilungen, nach 1933 verdeckter Fortbestand im Rahmen der Hitlerjugend
 1921 Übergang der Länderfinanzverwaltung an das Reich; erstes Reichsfinanzamt Paderborn Rosenstraße 18
 1921 Gründung der Paderborner Handelskammer an der Wilhelmstraße 34 (Le-Mans-Wall)
 1922 Gründung der Benteler-Werke
 Aufhebung der Lehrerseminare; Umzug der Pelizaeusschule in das Lehrerinnenseminar am Giesstor
 1923/24 Bau des Piusheim-Saals An der Wasserkunst 1
 1925 Gründung der Mädchenberufsschule
 Etwa 1925 Viehversteigerungshalle der landwirtschaftlichen Genossenschaften an der Bleichstraße
 1925 unter Beteiligung der PESAG Gründung der Kraftverkehrs-AG Wittekind
 1926 Übernahme der Präparandie des Lehrerseminars (Vorbereitungsschule für den Seminarbesuch) für die Berufsschule
 1926 Herz-Jesu- Sanatorium an der Neuhäuser Straße 142/44 als Kinder- und Frauenkrankenhaus, Filiale des Brüderkrankenhauses, Pflege durch die Neuenbekener Schwestern; heute Pflege- und Betreuungszentrum
 Seit 1926 allmähliche Umstellung der Straßenbeleuchtung von Gas auf Elektrizität, Beginn an Bahnhof- und Westernstraße, Abschluss der Umstellung 1965
 1928 Gründung des Eisenbahner-Sportvereins
 1927 Reismannschule mit dem ersten Abitur als Oberrealschule Vollanstalt
 1928 Bau des Kaufhauses Klingenthal durch Max Heidrich
 1928 Eröffnung des neuen Finanzamtbaus Ferdinandstraße / Ecke Imadstraße
 1928 Bau des Hansaheims an der Geroldstraße für den Katholischen Kaufmännischen Verein
 1928 Dezember Vernichtung der 1867 eröffneten, nach 1910 unter dem Chefdesigner Max Heidrich international bekannten Möbelwerkstätten Bernard Stadler am Marienplatz in zwei Brandnächten
 1928 Neubau der Stadtparkasse am Marienplatz neben dem Heisingerschen Haus; erbaut durch den Diözesan- und Dombaumeister und freien Architekten Kurt Matern
 1929 Bau des Senne-Wasserwerks durch Max Heidrich; anfängliche Probleme mit der Wasserversorgung
 1929/1930 Umzug der Jugendherberge aus unzulänglichen Quartieren am Liboriberg und in der früheren Domschule an der Hathumarschule in das ehem. Konviktsgebäude am Maspornplatz, die Heiersburg (in der NS-Zeit untergebracht unterschiedlich oder parallel Freiwilliger Arbeitsdienst für Mädchen, Naturkundliches Museum, Heim der Hitlerjugend, SS-Standortkommando und im Winter ein Aufenthaltsraum für Arbeitslose)
 1930 Erhebung des Bistums zum Erzbistum; Suffraganbistümer Hildesheim und Fulda (mit dem Eichsfeld und thüringischem Bistumsanteil)
 1930/31 Bau des Priesterseminars an der Leostraße durch Kurt Matern
 1930 neue durchgängige Straße vom Marienplatz zur Westernmauer: Marienstraße
 1930 Erste Paderborner Autowerkstätte der Firma Karl Thiel an der Ecke Lippspringer Straße (Detmolder Straße)/ Nordstraße
 1929, Februar Vernichtung der Hillebrandschen Glashütte durch Feuer
 1930 Beginn des Kanalisationsbaus, allmähliches Ende der Paderborner Rückständigkeit in der Abwasserversorgung; offene Abwasserrinnen auch im Stadtzentrum
 1931 Neues Verwaltungsgebäude der PESAG durch Kurt Matern am Tegelweg

1931 Umzug des Städtischen Altersheims aus dem Südflügel des ehem. Gaukirchklusters in den Westphalenhof
 1931 Bau der Schützenhalle, seitdem größter Paderboner Saal
 1933 statt des Musikvereins Städtische Konzert- und Chorvereinigung
 1933 Eröffnung der Zweigstelle der Industrie- und Handelskammer Arnsberg
 1934, 1. 4. Übernahme der Omnibusfirma Wittekind durch die PESAG
 1934/35 Meinolfuskirche durch den Paderborner neusachlichen Kirchenarchitekten Ludwig Braun
 1934 Umzug des Erzbischöflichen Waisenhauses in den Neubau des Architekten Josef Hürland bei der Bonifatiuskirche; Hürland 40 Jahre Architekt der Vinzentinerinnen
 1934ff. Neubebauung der oberen Marienstraße durch Max Heidrich
 1935 Flughafen nach ziviler sporadischer Nutzung seit 1918 Ausbau als Verkehrsfliegerschule
 1936 Großbau der Wollhalle an der Wollmarktstraße (früher Glashüttenstraße); größte deutsch Wollhalle mit 11200 qm Fläche auf dem Gelände der untergegangenen Glashütte
 1936/37 Georgskirche als Pfarr- und Garnisonskirche durch Josef Lucas, Türme nach 1945 vervollständigt
 1939 Bonifatiuskirche von Kurt Matern mit expressionistischem Lamellendach, heute durch Neubau ersetzt
 1937 Flugplatz Ausbau zum „Luftpark“ als Nachschubbasis
 1938, Februar Eröffnung der Freilichtbühne an der Damm- und Börnepader; Untergang 1945
 1938, 1. 4. Einzug des Panzerregiments 11 und einer Panzerabteilung in eine neue Kaserne (Berliner Ring)
 1938 Beschlagnahme des Piusheims, jetzt Heim der Hitlerjugend
 1938, 10. November: nach Sicherung des Vinzenzkrankenhauses Brandstiftung der Synagoge und Synagogenschule
 9./10. November; schwere Ausschreitungen gegen die jüdische Bürgerschaft (NS-Bezeichnung: „Reichskristallnacht“)
 1939, Oktober nach Kriegsbeginn Eröffnung der neuen Viehversteigerungshalle neben der Wollhalle, etwa gleich groß; letzter Paderborner Großbau der NS-Zeit
 1941 Wahl des Erzbischofs Dr. Lorenz Jäger (1965 Erhebung zum Kardinal)
 1941 bis 1943 an vier Terminen Deportation der Paderborner jüdischen Einwohner über Bielefeld zur Vernichtung in den Osten
 1942, 1. Februar Deportation der verbliebenen 26 Kinder und der Erzieher des jüdischen Waisenhauses in den Osten und Ermordung
 1944, Oktober fast vollständige Zerstörung des Flughafens
 1945 Januar bis März Untergang der Stadt durch drei Großangriffe; Zerstörung oder schwere Beschädigung von 85 Prozent des Baubestandes
 Einziger fast unbeschädigt erhaltener größerer Hausbestand: die Wohn- und Geschäftshäuser von Max Heidrich am Marienplatz und an der Marienstraße, stark zerstört von den Heidrich-Bauten nur Möbelhaus Willeke am Marienplatz
 1945 Beginn der Enttrümmerung, mit der früheste Abschluss des Enttrümmerns unter den deutschen Städten
 1946 bis 1950 Planung des Wiederaufbaus, erste Neubauten
 1946, Dezember Eröffnung der Pädagogischen Hochschule unter primitivsten Bedingungen in zwei Räumen des Bischöflichen Waisenhauses in der Heide. Die erste Generation der Studenten später sehr engagiert und überwiegend erfolgreich in Konrektoren- und Rektorenstellen oder in leitenden Positionen der Schulverwaltung
 1950 bis 1955 Hauptphase des Wiederaufbaus
 1950 Eröffnung des Meinwerkinstituts an der Heiersstraße, anfangs zur beruflichen Ausbildung von Ordensschwestern, Ausbau zum Ausbildungszentrum
 1963 Laurentiuskirche durch Baurat Kösters
 1954/55 neusachliche Heinrichskirche durch Josef Lucas
 1956/57 neusachliche Elisabethkirche in der Südstadt durch Ferdinand Hürland
 Bis 1965 Anstieg der Einwohnerschaft auf 60000 Einwohner; Ansiedlung vieler Betriebe
 1957 Gründung der Westfälischen Kammerspiele durch Elert Bode; Anfänge in der Aula des Gymnasium Theodorianum, dann im Haus des Buchhändlers Kamp am Rathausplatz
 1957 Staatliches Studienseminar
 1958 Westteil des Bistums Übergang an das neue Ruhrbistum Essen

1959 Neue Synagoge an der Borchener Straße
 1959 Verlegung des Firmensitzes von Essen nach Paderborn durch Heinz Nixdorf (1925 – 1986)
 1961 Eröffnung des Baumamtes und des Einwohnermeldeamtes am Abdinghof
 1963 Laurentiuskirche durch den Architekten Kösters, erster moderner Zentralbau
 1963 Neubau der Landesfrauenklinik an der Husener Straße (1983 an die Vinzentinerinnen)
 1964 Westfalenkolleg
 1965 Evang. Matthaeuskirche durch den Architekten Bentrup
 1966 Kilianskirche durch den Architekten Kanke
 1966, November Eröffnung des Finanzamtneubaus an der Bahnhofstraße
 1966 Übernahme des Brüderkrankenhauses durch die Neuenbekener Schwestern vom Kostbaren Blute
 1966 Umwandlung der Erzbischöflichen Akademie zur Theologischen Fakultät mit Promotionsrecht
 1967 Eröffnung des Goerdelergymnasiums
 1967 Maria zur Höhe
 1967/68 Neubau der Westfälischen Kammerspiele am Rathausplatz im Gebäude der Volksbank, mit Rikusfassade (nicht mehr bestehend)
 1968, April Eröffnung des neuen Kreishauses an der Aldegrevestraße
 1968 Gründung der Nixdorf Computer AG
 1971, Mai Eröffnung des Arbeitsamtes im Neubau an der Bahnhofstraße
 1971 Eröffnung des Flughafens; Hauptinitiator Hein Nixdorf
 1972 Eröffnung des Gymnasiums Schloss Neuhaus, seit 1974 Neubauten in mehreren Bauphasen
 1972 Gründung der Gesamthochschule Paderborn; Zusammenschluss der Paderborner Pädagogischen Hochschule und Ingenieurschule (1963) mit mehreren auswärtigen Ingenieurschulen, in Paderborn Teilgesamthochschule. Später Erlaubnis der Bezeichnung als „Universität“
 1975 Diözesanmuseum durch Gottfried Böhm
 1975 Vollendung der A44
 1976, November Eröffnung des Zentralfriedhofs auf dem Dören
 Seit 1977 Ausbau des Bentler-Werks an der Talle
 1978 Gründung des Kaiserpfalz-Museums in der rekonstruierten ottonischen Pfalzaula; Architekt Gottfried Böhm
 1990 Übergang der Nixdorf-Firma an die Siemens-Nixdorf-Informationssysteme AG
 1998 Gründung des Traktorenmuseums an der Karl-Schoppe-Straße
 1999 Siemens-Nixdorf Übergang an Wincor-Nixdorf
 2008 Beginn der dreijährigen Ausgrabungskampagne des mittelalterlichen Steinbruchs hinter dem Rathaus.
 2011 Ende der Neubebauung des Grabungsgeländes durch die Volksbank und andere Investoren; Neubau des Theaters
 2021 Abriss des Bahnhofsgebäudes; Neubau als Bahnhof und Hotel durch die Paderborner Firma Bremer
 2021 Aufgabe der Reinekemühle in der Mühlenstraße
 2022 Verwüstung einer 200 Meter breiten innerstädtischen Zone von Westen nach Osten durch einen Tornado; Verwüstung des Paderquellgebiets und des Geisselschen Garten; massive Schäden an Wohn- und Gewebebauten
 2022 Eröffnung der Firmenzentrale des Paderborner Unternehmers Franz Jakoby im ehem. Kapuzinerkloster/Landeshospital; Einbeziehung von Außenmauern, Kapellenfassade und Kreuzgangflügeln
 2023/24 Beginn des Abrisses des städtischen Verwaltungsgebäudes am Abdinghof
 2023 Planung eines Parkhochhauses für 600 PKW und ca. 10000 Fahrräder westlich des neuen Bahnhofs
 2024 Beginn der Bauarbeiten für das neue Stadthaus am Abdinghof
 2024, Eröffnung des neuen Bahnhofs und Hotels
 2024 Erwerb des Gebäudes der Reinekemühle durch den Unternehmer Franz Jacoby für spätere Nutzungen

Liste der Bürgermeister 1808 – 2019

1804-1807	Johann Gottfried Busse
1808 – 1819	Anton Bernhard Meyerr
1820 – 1848	Alexander Brandis, zunächst als Stadtdirektor
1850	von Beesten
1808 - 1819	Anton Bernhard Meyer
1819 - 1851	Alexander Brandis
1851 - 1857	Julius von und zur Mühlen
1857 -1871	Franz Josef Wördehoff, 1869 Oberbürgermeister
1871 - 1894	Franz Franckenberg
1895 - 1919	Otto Plasmann, 1912 Oberbürgermeister
1919 - 1933	Philipp Haerten
1933 - 1936	Andreas de Voys, 1936 2. Bürgermeister
1936 - 1938	Kurt Nobelmann
1938 - 1945	Rudolf Kosiek
1945	Heinrich Zacharias (6. 4. - 10. 5.)
1945 - 1946	Norbert Fischer
1946 - 1968	Christoph Tölle
1964 - 1988	Herbert Schwiete
1988 - 1999	Wilhelm Lüke
1919 - 2014	Heinz Paus
2014 -	Michael Dreier

Stadtkern. Der Marienplatz

Grundlage: Führung für den Heimatverein Paderborn

Schon zur Zeit Bischof Meinwerks (1009-1036) am Beginn der Stadtentwicklung gab es Bereiche beim späteren Marienplatz mit Marktgeschehen, ansonsten einen Kirchhof um die erste Kirche der Siedlung "Paderbrunensis", einer höchstwahrscheinlich anfangs noch unbefestigten Vorstadt westlich der Domburg.

Hier stand die Kaufmannskirche, in der Vita Meinwerchi als "ecclesia forensis" unter städtischem Patronat bezeichnet. Die Verortung der Kaufmannskirche am Marienplatz gilt den Stadtarchäologen inzwischen trotz fehlender Funde als gesichert. In der Literatur wird sie seit je als Vorgänger der späteren Pankratiuskirche identifiziert. Es spricht bisher nichts gegen diese Annahmen, aber alles dafür.

Erhalten ist eine Zeichnung der 1784 wegen Baufälligkeit abgerissenen romanisch-gotischen Nachfolge-Pfarrkirche St. Pankratius. Die Gemeinde ist 1784 übergesiedelt in die bisherige Jesuiten- bzw. Universitätskirche des gerade zuvor vom Papst 1773 aufgelösten Jesuitenordens.

Im späten Mittelalter findet sich eine hohe Konzentration von Steinwerken ratsfähiger Kaufmannsfamilien um die Kirche unmittelbar am Hellweg, der Westenstraße. Die ersten mittelalterlichen Handwerker- und Kaufmannshäuser in Paderborn hat man sich entsprechend archäologischen Erkenntnissen in Warburg vorzustellen als Reihen von langgestreckten eingeschossigen Fachwerkhäusern mit strohgedeckten Dächern. Sie standen auf schmalen Parzellen giebelständig zu den Straßen und Plätzen. Die Kaufleute errichteten hinter den Fachwerken Steinwerke, massive hohe Speicher. An der Eingangsseite der Häuser befanden sich kleine Verkaufsräume. In der Neuzeit wurden in die Obergeschosse der Steinwerke wegen der gestiegenen gesellschaftlichen Ansprüche oft Säle eingebaut.

Von etwa fünfzig bekannten Paderborner Steinwerken standen im Bereich der Pankratiuskirche mindestens dreißig. Eines ist im hinteren Teil des Geschäftshauses Marienplatz 13 erhalten, ein im hinteren Geschäftsraum als erhöht sichtbares weiträumiges Gewölbe. An der nordwestlichen Ecke der heutigen Platzmauer erinnert eine Tafel an den früheren Pfarrer der Pankratiuskirche Gobelius Person.

Exkurs: Gobelius Person

Gobelius Person (geb. 1358 in oder bei Paderborn - 17. 11. 1421 Böddecken) war ein bedeutender Historiker und Reformator innerhalb der katholischen Reformbewegung des 15. Jahrhunderts. Mit 25 Jahren wurde er in der Apostolischen Kammer, der Finanzverwaltung der römischen Kurie, tätig. 1383 begleitete er Papst Urban VI. (1318 - 1389) auf dem Feldzug gegen König Karl II. (den Lahmen) aus der älteren Linie Anjou in Neapel. Urban war der erste Papst, der sich dem Einfluss der französischen Anjou und deren von 1309 bis 1378 erzwungenen Aufenthalt der Päpste unter ihrem Einfluss in Avignon (der "avignonensischen Gefangenschaft") entzog und gegen einen Gegenpapst wieder in Rom residierte. 1384 war Person mit Urban in Lucera, 1385 mit Petro des Lupis, dem päpstlichen Thesaurar, in Benevent, von dort mit Urban um die Südspitze herum nach Genua. Nach der dortigen Priesterweihe kehrte er in die Heimat zurück und übernahm von 1390 bis 1410 als Plebanus, Pfarrer, die Pankratiusgemeinde, die alte Kaufmannskirchengemeinde aus den Zeiten Meinwerks. Er finanzierte wesentlich die Restaurierung der maroden Dreifaltigkeitskapelle im Dom und wurde deren Rektor, was ihm deren Einnahmen sicherte. In der Kapelle erinnert eine Tafel an Person.

Berühmt machte Person seine 1408 vorläufig abgeschlossene, am 1. Juni 1418 endgültig beendete eschatologische Weltgeschichte mit zunehmender Konzentration auf das Hochstift.

Der Cosmodromius ist eine der wichtigsten Weltgeschichten des 15. Jahrhunderts. Ein anderes Werk ist der Musiktraktat von 1417.

Bedeutsam wurde Person auch in der vielfältigen katholischen Reformbewegung des Jahrhunderts. 1408/09 setzte Person die Reform des Augustinerchorherrenklosters Böödden durch. Dieses wurde ein Zentrum der Reformbewegung und reformierte bis hin nach Süddeutschland über 20 Klöster. Zugleich wurde Person 1409 Partei auf Seiten des Bischofs Wilhelm von Berg (1382 - 1428, Bischof 1390 - 1394) im Streit mit dem neuen Abt des Abdinghofklosters, Heinrich Knipping und seinem Konvent um die bischöflichen Rechte. Erfolg hatten die Mönche, die sich der bischöflichen Jurisdiktion entziehen konnten.

Mit der eventuell kommenden Umgestaltung des Marienplatzes im Zusammenhang mit dem Neubau des Stadthauses verbindet sich die Frage, was mit der an Inschriftentafel für Person an der Nordwestecke der Mauer geschieht und wie die Lage der Kirche visualisiert werden kann.

In der frühen Neuzeit ging 1506 ein Großbrand von der Umgebung der Kirche aus. Er vernichtete bis zum Busdorfstift mehr als 300 Gebäude. 1573 und 1616 trafen weitere Großbrände die Gebäude um die Kirche.

Im 16. Jahrhundert wurde St. Pankratius Ausgang der lutherischen Reformierung Paderborns durch Pfarrer Tünneken, die 1604 endete.

Nach 1784 lag der Kirchplatz verödet, blieb aber weiter, und das bis heute, im Eigentum der Kirchengemeinde. Die Stadtgemeinde behandelte den Platz aber wie ihr Eigentum und sperrte ihn mit Ketten an Holzpfosten ab. Nun kam der Name "Kettenplatz" auf. Die Ketten wurden aber schon 1792 verkauft.

1796 wurde der Western- und Königsträßer Bauernschaft die Erlaubnis erteilt für eine neue Platzeinfriedung mit Bäumen sowie für die Errichtung einer Pankratiusfigur. Zu dem Denkmal kam es nicht.

Im 19. Jahrhundert entwickelten sich die Bäume nur kümmerlich, sie wurden daher 1822 entfernt. Der Platz wurde abgeflacht und neu eingefriedet, die nördlich anliegende Straße verbreitert.

1823 riefen der Generalvikar Dr. Richard Kornelius Dammers (Generalvikar 1803- 1827, Weihbischof und Apostolischer Vikar für die neuen Bistumsgebiete 1823-1827, Bischof 1841-43) und andere Prominente zur Subskription für ein Denkmal des letzten Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg (1789-1825) auf.

Vorerst aber erhielt 1826 der Graf von Westphalen die städtische Erlaubnis, eine Rieselwiese für Abwasser innerhalb eines von Gittern eingezogenen Lindenkranzes anzulegen. Das wurde von Generalvikariat geduldet, aber mit dem Hinweis auf den kirchlichen Besitztitel. Die Rieselwiese dürfte den allorts ohnehin herrschenden Gestank deutlich vermehrt haben. Auch die neuen Denkmalpläne mussten 1831 erfolglos aufgegeben werden.

1837 verzichtete der Graf auf die Grasnutzung. Die Anlage war bereits verkommen. Die verfallenen Gitter gingen ins Eigentum der Stadt über. **Die Stadt übernahm nun die Instandhaltung des Platzes.** 1839 wurde der ganze Platz mit Linden bepflanzt.

1855 kam es zum dritten Anlauf für die Errichtung eines Denkmals, diesmal mit heute noch sichtbarem Erfolg. Der Antrag eines Ausschusses angesehener Bürger auf Errichtung einer Marienstatue wurde genehmigt. Anlass war das 1854 verkündete Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Papst Pius IX. (1846-78).

Den Entwurf der **Mariensäule** lieferte **Arnold Güldenpfennig**, Mitarbeiter des ersten Diözesan- und Dombaumeisters Clemens August Hubertus Uhlmann (1853-56), dann Nachfolger Uhlmanns bis zum Tod 1908.

Die Ausführung übernahm der Paderborner **Bildhauer Josef Hellweg** (1824- 84), verbunden mit dem **Abbruch eines hohen Kumps**.

Die Marienstatue arbeitete der berühmte **Bildhauer Ritter Kaspar Klemens Zumbusch**

Exkurs: Zumbusch

Ludwig Joseph Kamillus Zumbusch, geb. 23. 11. 1830 in Herzebrock, wurde 1880 geadelt. Er ging nach München, wo er eine Professur erhielt. Zumbusch schuf eines der bedeutendsten Münchener Denkmale, das des bayerischen Königs und großen Bauherren Maximilian II., unter anderem der Bauten in der Maximilianstraße (1866- 1872).

1873 wechselte Zumbusch nach Wien. Er kann als der dortige bedeutendste Bildhauer des späten 19. Jahrhunderts mit einigen der wichtigsten und bekanntesten Denkmale gelten:

Grabmal der in Paderborn geborenen Schauspielerin Sophie Schröder (1781-1868), der bedeutendsten Tragödin ihrer Zeit; Beethovendenkmal im Park der Burg (1873 - 1880); das riesige Denkmal der Kaiserin Maria Theresia mit ihren Feldherren und wichtigsten Beratern zwischen dem Kunsthistorischen und dem Naturkundlichem Museum; die Reiterstandbilder des Feldherrn Joseph Radetzky von Radek, der 1848/49 den italienischen Aufstand und den Aufstand in Wien brutal niederwarf und die Monarchie rettete, und des Erzherzogs Albrecht (1898/99); in Westfalen das Standbild des Kaisers Wilhelm I. in Porta Westfalica.

1892/93 war der filigrane Überbau der Marienstatue verwittert und wurde ersatzlos abgerissen. Die Statue steht seitdem frei auf dem Unterbau. 1892 wurden vier den Blick auf das Denkmal behindernde Linden auf Anlass der Initiatoren des Denkmals entfernt. Diese Eigenmächtigkeit führte zu einem langwierigen Prozess, der mit dem Freispruch der Beklagten endete. Mit der Mariensäule kam 1909 der neue Platzname "**Marienplatz**", da das Denkmal den Platz dominiert.

1910 wurde der Unterbau durch den Paderborner **Bildhauer Ferdinand Mündelein** (1861- 1933) zum Brunnen umgestaltet.

1976 wurde der Platz neu gestaltet und mehr geöffnet zum umgebenden öffentlichen Raum. Der Gegenvorschlag des Professors an der Theologischen Fakultät Karl Josef Schmitz ("Kunstschmitz") für einen abgeschlossenen "hortus conclusus", einen abgeschiedenen Platz, blieb ohne Chancen.

Das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert waren eine **Epoche ständigen Wandels**. Das Bild des Marienplatzes bot sich immer uneinheitlicher dar: alter Fachwerkbestand, Putzbauten, schließlich an der südwestlichen Platzecke das erste architektonisch moderne Kaufhaus Herzheim des jüdischen Kaufmanns Louis Herzheim mit großen Glasflächen. Glas war bis 1859 der teuerste Posten beim Hausbau. Wegen des hohen Verlustes durch Bruch musste immer die doppelte Menge bestellt werden. Bis 1859 gab es nur große Fenster aus kleinen Scheiben, insgesamt in diesem Jahr nur 47, in der Westenstraße und im Stadtkern. In diesem Jahr wurde die erste großformatige Spiegelscheibe im Haus des Glasermeisters Heinrich Marfording am Rathausplatz 2 (heute Commerzbank) eingebaut. Um 1900 wurden die großflächigen Scheiben zur Regel. Wegen der geringen Beleuchtung durch Gaslampen und einige erste elektrische Straßenlampen dienten sie wesentlich auch der innerstädtischen abendlichen Beleuchtung.

Schon vor dem Wiederaufbau der Städte nach 1945 ist nicht im Bestand, sondern ohne Rücksicht auf die bestehenden Gebäude gebaut worden. Seit dem späteren 19. Jahrhundert war das hinsichtlich Höhe, Dimensionen, Gliederung und Materialien Alltag.

Unterhalb von Herzheim entstand 1905 das **Kaufhaus Westfalia** als ältestes der vier Paderborner Kaufhäuser. Auf der Südseite hat nur das **Haus Nr. 13** Bestand. Nach Abriss eines älteren Hauses wurde es um 1904 mit gotisierenden Details für den Metzgermeister Christian **Kligge** errichtet. Ein dreichasiger trapezförmiger Erker ist aus der Mitte nach Westen gerückt. Beim Wiederaufbau wurde es 1947 vereinfacht mit Walmdach und Dachausbau in Breite des Daches wiederaufgebaut. Mit der Renovierung der Fassade 1985 - 1988 war ein moderner Ladeneinbau verbunden. Vom Dekor erhalten sind die Fensterübergiebelungen in Form unterschiedlicher Knickgiebel mit floralem Maßwerk der Oberlichter sowie der beiden unteren Brüstungen. Im hinteren Ladenlokal ist erhaben das große mittelalterliche Steinwerk zu sehen, eine eindrucksvolle weite Gewölbehalle mit Pfeilern. Leider ist sie nicht in das Geschäft einbezogen, was diesem einen reizvollen eigenen Charakter gegeben hätte.

An der Nordwestecke stand das Haus der Familie von und zu Brenken. Es ging 1768 in den Besitz des Fürstbischöflichen Postmeisters Bartholomäus Moritz **Daltrop** über, der die **Post** vom Kamp dorthin verlegte und zusätzlich eine renommierte **Gastwirtschaft** eröffnete. Das Gebäude wurde vor 1900 vom Tischler **Bernard Stadler** erworben, der zuvor nahebei Inhaber einer alteingesessenen Tischlerei mit Magazin für Möbel, Spiegel und Polstermöbel war (heute Marienstraße 12). Stadler war verheiratet mit der Tochter Berta Arnold Güldenpfennigs. Das Denkmal der Stadlerschen Familienstätte nördlich der Langenohlkapelle auf dem Ostfriedhof ist erhalten. Leider hat ein neuer Erwerber der Gruft die Inschriften auf dem Inschriftenbalken abgesehen von der mittleren für Berta Stadler entfernt.

Stadler errichtete am Marienplatz einen großen Werkstattkomplex mit mehreren Gebäuden, darunter einer eigenen Berufsschule, Lackierei und Furniererei. Über Deutschland hinaus wurden die Stadlerschen Wohnungseinrichtungen bekannt, seit der erfahrene Designer Max Heidrich als Chefdesigner in die Firma eingetreten war.

Unmittelbar vor dem Weinachtsfest 1928 vernichtete ein nächtlicher Großbrand, der in der folgenden Nacht noch einmal ausbrach, alle Gebäude. Die Gebäude wurden nicht erneuert, somit endete die Geschichte der Firma Stadler.

Exkurs:

Der aus dem Sächsischen stammende, 1876 geborene Tischler Max Heidrich wurde nach mehreren Wanderjahren, die ihn bis nach Bern führten und auf dem Hintergrund seiner hohen künstlerischen und handwerklichen Begabung vielfältige hervorragende Kenntnisse verschafften, vom Gründer der Möbelwerkstätten Bernard Stadler am Marienplatz 1905 als Chefdesigner angestellt. Heidrich führte die Werkstätten in wenigen Jahren in die Spitzengruppe der international führenden Möbelwerkstätten. Er war auch bei den Ausstellungen des Deutschen Werkbundes äußerst erfolgreich. Seine Entwürfe für bürgerlichen Lebensstil zeichneten sich durch Funktionalität und schlichte, zugleich formschöne Gestaltung aus. Mitte der zwanziger Jahre, noch vor dem vernichtenden Großbrand von 1928, versuchte sich Heidrich als Möbeldesigner selbständig zu machen, gab das aber bald auf und widmete sich nun der Architektur. Schon zuvor hatte er auch Gebäude für Ausstellungen entworfen. In einer Reihe von Orten und in Paderborn baute er Wohn- und Geschäftshäuser in einem neusachlichen Stil. Eine Ausnahme war das im strengen Bauhausstil entworfene, 1945 leider untergegangene Wohnhaus des Kunstlehrers an der Gewerbeschule und Malers Josef Dominicus an der Ecke Mallinckrodtstraße und Grabbestraße. Ein weiterer Bau im Bauhausstil, von ihm auch im Inneren entworfen, ist das

neue Sennewasserwerk von 1929. Für das Paderborner Stadtbild bis heute prägend ist vor allem das Kaufhaus Klingenthal in der Westernstraße von 1928. Heidrich hatte wie viele deutsche Architekten, etwa der Stadtbaurat Dr. Keller, sein modernes Handwerk in der Weimarer Republik gelernt, war aber fasziniert von der sich modern und dynamisch gerierenden Stadt- und Siedlungsbauprogrammatik der Nationalsozialisten. Bereits 1931 trat er der NSDAP bei, wurde somit zum "Alten Kämpfer". Im Sommer 1945 starb er verbittert. Nach 1933 hat Heidrich wohl nur einige Jahre auf Kreisebene im allerdings ideologisch belasteten Siedlungsbau für deutsche Volksgenossen in einer Parteifunktion gewirkt. Wegen seiner politischen Belastung als überzeugter Nationalsozialist ist er in seiner Bedeutung vor Ort bisher kaum wahrgenommen worden, obwohl er sich vermutlich als Nationalsozialist nicht sehr hervor getan hat.

Ein Durchbruch durch das Gelände der abgebrannten Werkstätten war die Voraussetzung für die neue **Marienstraße**: Der neue Straßenabschnitt, die Weberstraße und die 1938 verbreiterte Protsgasse zwischen Königstraße und Westernmauer vereinigten sich zur Marienstraße. Ein weit vorspringender Bau an der Ecke der Protsgasse musste verschwinden. Die westlichen Abschnitte der Marienstraße sind nach 1945 modern bebaut worden einschließlich der Randbebauung der Königsplätze. Die plumpen, verdüsternden Straßenbrücken sind inzwischen schmalen Stegen gewichen.

Seit 1934 übernahm der frühere Chefdesigner Stadlers und Architekt Max Heidrich alle Neubauten auf dem weitläufigen Gelände der untergegangenen Möbelwerkstätten. Die verputzten Häuser bieten ein einheitliches Bild mit schmalen rechteckigen Erkern, tief liegenden Hauseingängen und weit vorstehenden Traufen. An der Webergasse betonte Heidrich die Ecksituation durch runden Abschluss. In dieser Art entwarf Heidrichs Sohn nach 1945 ein gegenüber liegendes Wohn- und Geschäftshaus. Genommen wurde ein mehr moderner, aber auch weniger passender Entwurf. Bis auf das weitgehend zerstörte Geschäftshaus Willecke am Marienplatz 18 haben diese Bauten als einziges geschlossenes Ensemble 1945 den Bombenhagel auf unfassbare Weise mit geringen Schäden überstanden. Der Heimatverein Paderborn hat den Antrag auf Denkmalschutz gestellt, der noch bearbeitet wird.

Am Marienplatz entwarf Heidrich 1934/35 ein bis 2017 bestehendes eindrucksvolles Ensemble, 1934/35 das **Residenztheater** (Nr. 20), dessen Seitenfront weit in die Marienstraße hinein reicht, und das südlich angrenzende **Geschäftshaus Willecke**. Die von Heidrich entworfene Ausstattung war bisher nur durch ein Schwarzweißfoto des Kinosaals bekannt. Inzwischen ist Bildmaterial in das Stadtarchiv gelangt. Der hintere Gebäudeteil ist aktuell umgebaut und erhöht worden. Das Haus Willecke wurde von zwei Investoren erworben, die auch den dahinter liegenden Gebäudekomplex und das Mariengässchen innerhalb der Bauten umgestalten ließen. Das Heidrichsche Haus mit Rundung und schmalen Erker sollte fortbestehen. Es entpuppte sich aber als akut einsturzgefährdet. Für einen Neubau musste leider, auch zum Bedauern der Investoren, wegen der Erreichbarkeit der Baustelle die schöne Fassade geopfert werden. Die Neu- und Umbauten sind 2018 ausgeführt worden.

Unter der Adresse der Stadlerschen Werkstätten und unter demselben Firmennamen firmierte die Schnapsbrennerei Stadler, seit 1914 als "Großdestillation" benachbart in Nr. 2. Die Verbindung mit einer anderen Großbrennerei Mitte der zwanziger Jahre zur Brennerei "Vereinigte Stadlersche und Offersche Großdestillation und Weinkellerei o. H. Paderborn und Brakel" hatte nur kurz Bestand. Sie endete spätestens 1928.

Nach 1945 wurde der Marienplatz mehrfach umgestaltet. Den Neubauten fehlt durchweg eine angemessene architektonische Gestaltung. Der betonversessene Baustil der sechziger Jahre brachte das als Bügelbau konstruierte Ungetüm des Bauamtes und Einwohnermeldeamtes hervor. Der Heimatverein hat sich seit mehr als zwei Jahrzehnten für den Abriss eingesetzt.

Der Bau ist städtebaulich in den Dimensionen ein Störfaktor, innen durch unterschiedliche Ebenen und unübersichtliche Verwinkelung unpraktisch, zudem asbestverseucht. Nun steht das Ende des Abrisses ebenso wie der des benachbarten Hauses mit dem Hutgeschäft Heinrichsdorff und ein gestaffelter Neubau bevor.. Die Architektur der sechziger Jahre findet zunehmend Beachtung. Neben guten Beispielen gibt es viele missratene, die sich rücksichtslos gegenüber der baulichen Umgebung als modern in den Vordergrund drängen wollen. Zur letzteren Kategorie gehört aaus der Sicht des Verfassers dieser Paderborner Verwaltungsbau. Eine Besonderheit des Gebäudes war die westliche Kolonnade mit einer künstlerisch gestalteten Schieferverblendung aus kleinen Platten mit unterschiedlich behandelte Oberfläche von Josef Rikus. Die Verblendung ist im Juni 2023 wegen des Gebäudeabrisses fachgerecht abgenommen und magaziniert worden. Die zukünftige Zweitverwendung steht offen.

An der Nordseite des Marienplatzes blieb die **Fassade des Heising'schen Hauses Nr. 2** aus der Renaissance 1945 schwer beschädigt erhalten. Die jüngere barocke Portalzone von 1741 musste rekonstruiert werden. Erbauer war der Bürgermeister Heinrich Stallmeister. Als Architekt des vor 1600 entstandenen Gebäudes galt der Baumeister Hermann Baumhauer aus Wewelsburg. Er erbaute auch das Rathaus. Die Zuweisung des Heising'schen Hauses zu Baumhauer ist aber widerlegt. In Frage kommt ein unbekannter Baumeister, der auch den Neptunbrunnen und den Aktäonkamin des Neuhäuser Schlosses geschaffen hat. Die Fassade mit getrepptem Schweifgiebel ist reich dekoriert mit Beschlagwerk, Voluten, Pyramiden, Kugeln, Hermen und Figuren. Ungewöhnlich ist der Mittlererker. Das Obergeschoss diente von Beginn an mit einem großen Saal mit Stukkaturen einem aufwendigen Lebensstil. Der Name des Hauses geht auf die angesehene Kaufmannsfamilie Heising zurück. Das Haus ging 1740 für 2000 Taler mit Nebengebäuden und Garten an den aus dem Hildesheim'schen Poppenburg stammenden Kunstdrechsler und Hofjuwelier Theodor Wilhelm Schmidt. Er ließ das Nagel zugeschriebene barocke Portal einfügen und das Innere zum Etagen- und Flurhaus umbauen. In dem Haus wohnte als Nachfahre der 1804 geborene berühmte Paderborner Kreisphysicus Dr. Hermann Joseph Schmidt, Kreisarzt wie sein Vater Joseph. Ihm gelang es, die ständige Gefahr oft verheerender Seuchen weitgehend zu verringern. Durch seine Forschungen zur Seuchenbekämpfung und seine praktischen Erfolge wurde er berühmt und schließlich als höchster preußischer Ministerialbeamter ins Berliner Ministerium berufen. Zugleich übernahm er Professuren an der Charité und an der tierärztlichen Hochschule. Seine Publikationen erlangten internationales Ansehen. Er holte die Vinzentinerinnen nach Paderborn an das Landeshospital und professionalisierte die hiesige Geburtshilfe. Seine Frau Marie Everken war eine Schülerin der Luise Hensel. Mit dieser und mit Pauline von Mallinckrodt war das Ehepaar Schmidt eng befreundet. Pauline von Mallinckrodt wurde von Schmidt bei der Gründung der Blindenanstalt beraten. Wie Hensel und die Mallinckrodtgeschwister war das Ehepaar sozial unermüdlich tätig. Schmidt verstarb 1852 unerwartet früh. Hensel betreute bei ihren Aufenthalten in Berlin seine Witwe.

Benachbart ist der auffällige zweigeschossige Putzbau der Städtischen Sparkasse von 1928 mit Werksteingliederung sowie mit drei Rundbogenöffnungen und zurückspringendem Obergeschoss erhalten. Die Öffnungen akzentuieren besonders das Erdgeschoss. Die Kasse hatte vorher seit 1903 ihr Domizil im Rathaus. Entworfen hat das Gebäude der Paderborner Diözesan- und Dombaumeister und freie Architekt Kurt Matern. Er verband Elemente des neusachlichen Bauens mit traditionellen. Dachgauben und Gesimse sowie Gewände aus Werkstein verbinden das Gebäude mit der Tradition. Matern als ein ausgezeichnete Designer entwarf auch die Einrichtung der großzügigen Schalterhalle. Die beiden Treppenhäuser Materns sind original erhalten. Heinrich Otten, der in den letzten Jahren die Paderborner Denkmaltopographie verfasst hat, demonstriert an zwei Details, dem Grundstein und einem Heizungsgitter, die hohe Qualität der Matern'schen innenarchitektonischen Entwürfe. Am

Grundstein hebt er die Spannung zwischen unruhiger Marmorierung und Strenge der Schrift hervor, am Gitter die Verbindung von sachlicher und expressiver Gestaltung. Er arbeitete auch sonst als freier Architekt sehr erfolgreich.

Stadtkern. Vom Marienplatz zum Rathausplatz

Grundlage: Führung für den Heimatverein Paderborn

Die frühesten städtischen Strukturen im Bereich des Rathauses westlich der Domburg haben sich wahrscheinlich unter Bischof Rethar (983 - 1009) entwickelt. Hier sind seit dem 11. Jahrhundert angesichts der regen Bautätigkeit Rethars und Meinwerks (1009 - 1036) Stätten von Ministerialen, d. h. Bediensteten des Bischofs, des Dompropstes sowie des Klosters Abdinghof auch ohne schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Die Ministerialen stiegen im Mittelalter in den niederen Adel auf. Die Nordseite war die Grenze des rechtlich eigenständigen Benediktinerklosters Abdinghof. Zur Domburg führte im Verlauf des Schildern eine natürliche Felsbrücke zwischen Steinbrüchen. Diese wurden im 12. Jahrhundert verfüllt und bebaut. Das Tor zur Domburg lag etwa bei Schildern 15. Die bürgerliche Marksiedlung lag nach archäologischen Funden weiter westlich im Bereich von Westernstraße und Königstraße. Am Kamp ist seit dem 11. Jahrhundert die Ansiedlung von Ministerialen nachweisbar. Die ersten urkundlichen Nachweise für bürgerliche Stätten stammen erst aus dem 13. Jahrhundert, dennoch gab es sie höchstwahrscheinlich auch schon seit dem 11. Jahrhundert im westlichen Nahbereich der Domburg.

Südlich des Abdinghofklosters und westlich der Domburg entwickelte sich seit dem 11. Jahrhundert eine Vorstadt als unbefestigte Siedlung von Ministerialen, örtlichen Händlern und Handwerkern, vor allem aber von Kaufleuten. Belegt ist eine Konzentration von Kaufmannshäusern mit Steinwerken wie am Marienplatz auch an der Nordseite des Übergangs zum Rathaus und beim Rathaus. Der Rathausplatz war neben dem Marktbereich um die Kaufmannskirche St. Pankratius das Zentrum der bürgerlichen Stadt, des vierten mittelalterlichen und neuzeitlichen Rechtsbezirks neben Abdinghof, Domburg und seit 1036 Busdorfstift.

Oft als suburbium bezeichnet, also als befestigte Siedlung, hat das bürgerliche Paderborn aber bis zum Bau der um 1140 vollendeten Stadtmauer viel wahrscheinlicher als eine offene Handels- und Gewerbesiedlung zu gelten. Die mittelalterlichen Quellen nennen die Siedlung "Paderbrunensis". Eine erste vermutete Mauer etwa im Bereich der heutigen Rosenstraße konnte archäologisch nicht verifiziert werden. Erst die im 12. Jahrhundert vollendete Mauer umschloss alle vier mittelalterlichen Rechtsbezirke.

Marktgeschehen für den Bereich Schildern/Rathausplatz ist seit dem 11. Jahrhundert feststellbar. Die Lage des ältesten im Jahr 1279 bezeugten Rathauses ist unbekannt. Ein städtischer Rat ist bereits um 1230 nachweisbar. Erbaut worden ist das Rathaus vermutlich nach dem Stadtbrand von 1263, vielleicht auf dem Grundstück des vor 1158 erwähnten "domus forensis". Bei diesem erstreckte sich mit Sicherheit anzunehmen auch der Versammlungsort der Bürgerschaft als politischer Mittelpunkt der bürgerlichen Siedlung.

Im Übergang vom Marienplatz zum Rathausplatz besteht auf der Nordseite vor der Abdinghofmauer seit dem 19. Jahrhundert eine Reihe von Geschäftsbauten. Auf den Grundstücken Nr. 2 bis 10 standen im Mittelalter 14 Lehnhäuser des Klosters, in denen um

1200 vermutlich Ministeriale ansässig wurden. In Nr. 2 gab es vor dem Zweiten Weltkrieg das nach dem Krieg noch lange fortgeführte Geschäft des Messerschmiedemeisters Wiggen. In den fünfziger Jahren wurden die Gebäude in ansehnlicher Architektur und den zeittypischen, dankenswerter Weise noch bestehenden Pastelltönen neu errichtet. Benachbart stand früher das stattliche Haus Nr. 12 des Porzellangeschäfts Steinheim. Die Geschäftsräume öffneten sich in großen rundbogigen Schaufenstern bzw. gleichförmigem Portal zum Platz. Das Haus Nr. 14 setzte am Übergang zum Marienplatz durch den barockisierendem Turm mit Haube einen starken städtebaulichen Akzent. Zunächst als Hotel Gerbaulet bekannt, wurde es Sitz der Commerz- und Privatbank. Im Hof des Folgebaus ist heute die Südmauer des Abdinghofklosters vom Platz aus zu sehen. Nr. 16 war ein wertvolles Renaissancegebäude, 1565 erbaut vom Kaufmann Tonnies Wammuth. Es wurde 1934 abgebrochen und ersetzt. In das dreigeschossige Fachwerkhaus mit Knickwalmdach führte mittig die Haustür, rechts ein offenes Tor mit Pultdach ins Innere. Auf der Westseite trat eine zweigeschossige zweiachsige Autlucht hervor. Über dem vorkragenden Giebel dienten über dem geschmückten Schwellbalken Rosetten als Dekor.

Der Durchgang zum Franz-Stock-Platz entstand durch den Abbruch des Geschäftshauses. Hartmann Nr. 8. Es wurde den Erben im Oktober 1950 für 30000 Mark abgekauft. Die neue **Gutenbergstraße** verbindet über eine breite Freitreppe und den Platz mit dem Paderquellgebiet. Am Rathausplatz bilden Postkästen und Schilder immer noch eine optische Sperre. Seit Jahren wird über eine neue Gestaltung diskutiert.

An der Westseite des Rathausplatzes stand als Eckhaus das ansehnliche Fachwerkhaus der Kaufmansfamilie Kölling. Von diesem Gebäude an entwickelten sich die Nachbargebäude stufenförmig zum Marienplatz. Das 1676 erbaute Haus Kölling wich 1932 einem Neubau. Nachfolger wurde nach 1945 das Samengeschäft Schmandt.

Nr. 19 hatte der Diözesan- und Dombaumeister **Arnold Güldenpfennig** als freier Architekt als dreigeschossiges Neorenaissancehaus mit Walmdach entworfen. Zwischen zwei zweigeschossigen Autluchten erstreckte sich vor dem zurücktretenden ersten Obergeschoss eine Balustrade. Die Giebel über den zweiachsigen Autluchten mit den Voluten, Schweifen und Pyramiden der Eingangstüren machten das Haus zum Gegenstück des Heisingerschen Hauses. **Max Heidrich** machte diesem Bezug 1914 auf radikale Weise ein Ende. Er gestaltete die Autluchten zu streng rechteckigen Erkern des ersten Obergeschosses mit je zwei gekuppelten Fenstern. Über die umgestalteten Eingangstüren setzte er drei schmucklose Fenster, die quer geteilt waren. Auf das zweite Obergeschoss setzte er in das Walmdach drei streng rechteckige Fenster unter einem mittigen Giebel mit einem halbrunden Fenster über dem Gesims. Es war eine der ersten architektonischen Aktivitäten Heidrichs in seinen frühen Jahren als Chefdesigner bei Stadler. Noch in der auslaufenden Epoche des Historismus zeigte er sich hier als entschiedener Anhänger der sachlichen Konzepte des Deutschen Werkbundes. Inhaberin des Konzertcafés Wiemuth war Therese Burg, als "Wiemuths Tete" ein stadtbekanntes Original, bis ins hohe Alter meist anzutreffen mit Cognacglas und Zigarre. Nach dem Krieg begann sie an der Benhauser Straße jenseits des Bahnübergangs neu mit einem behelfsmäßigen Tanzlokal, das von der Jugend intensiv frequentiert wurde. Dann eröffnete sie wieder das **Café Wiemuth** in der Innenstadt in einem einstöckigen Rest des ehemaligen Gebäudes.

In der Nähe war nach 1945 einer der ärgerlichsten Verluste an Architektur zu beklagen. Stehengeblieben war die Fassade des zweiten architekturgeschichtlich besonders bedeutenden Kaufmannshauses **Marienplatz 11**. Dieses **sog. Levermannsche Haus** war 1557/58 vom späteren Bürgermeister Conrad Koch errichtet worden. Der gotische Bau mit schlichter Fassade war im Staffelgiebel mit Fächerrosetten dekoriert, die schon auf die Renaissance

verweisen, in der sie vor allem an Fachwerkhäusern beliebt waren. Die Fassade wurde beim Wiederaufbau rücksichtslos abgerissen.

An der Westseite des Rathausplatzes stand als Eckhaus das ansehnliche Fachwerkhaus der Kaufmansfamilie Kölling. Von diesem Gebäude an entwickelten sich die Nachbargebäude stufenförmig zum Marienplatz. Das 1676 erbaute Haus Kölling wich 1932 einem Neubau. Nachfolger wurde nach 1945 das Samengeschäft Schmandt.

An der Ecke zum Jühenplatz steht **das Schöninghsche Verlagsgebäude**. Ein Architekt aus der Verlegerfamilie baute das Gebäude für die **Rathauspassage** als Durchgangsbau um. Die Passage entwickelt sich bis zur Rosenstraße. In das Erdgeschoss wurden schmal-hochrechteckige Fenster eingebaut. Darüber blieben die Fensterreihen mit sandsteingerahmten Fenstern erhalten. Die drücken nun mit ihrer Schwere auf das leichter wirkende Erdgeschoss.

Im Treppenhaus war viele Jahre ein privat finanziertes **Schulmuseum** untergebracht. Eingerichtet hatte es der stadtbekannte frühere Schulleiter Theo Fockele, betreut wurde es mit sehr viel Idealismus von ihm und einigen Kollegen. Das Unternehmen hat nun den Eigentümer gewechselt. Der neue Investor duldet das Museum nicht mehr in seinem Haus, die Bestände mussten eingelagert werden. Es fand sich keine neue Bleibe, die Stadt verweigerte finanzielle Hilfe. So ist idealistischer Einsatz verpufft, ein besonders trauriges Kapitel gegenwärtiger Stadtgeschichte. Weiters zum Verlag im Zusammenhang mit dem Jühenplatz!

Das erste topographisch nachgewiesene **Rathaus von 1473** ist der Vorgänger des heutigen. Ein Tonnengewölbe ist erhalten und in die Restauration des Ratskellers einbezogen. Das Rathaus diente vor allem dem Marktgeschehen und hatte eine offene Erdgeschosshalle. Die ältere Bebauung um das Rathaus ist unbekannt.

Starke Bautätigkeit und große Stadtbrände haben bis zum 17. Jahrhundert einen stetigen Wandel des Rathausbereichs mit sich gebracht. Erst im 18. Jh. entstand das heutige Bild mit Geschäfts- und Wohnhäusern. Der Rathausplatz diente jetzt auch als Parade- und Exerzierplatz des nach 1700 aufgestellten fürstbischöflichen Regiments und als Standort der Hauptwache. Außerdem stand beim Rathaus die städtische Waage.

Das heutige **Rathaus** im Renaissancestil ließ **Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg** (1585 - 1618) auf Kosten der Stadt von 1613 bis 1615 errichten. Architekt war der aus Wewelsburg stammende Baumeister Hermann Baumhauer. Baumhauer hatte bereits 1604 die Wewelsburg für den Fürstbischof zu einer starken Festung ausgebaut. Für die Stadt arbeitete er mehrfach, vielleicht auch für das Theodorianische Ensemble der Jesuiten. Das Rathaus entstand auf landesherrlichen Befehl Dietrichs nach der Unterwerfung der Stadt 1604 und nach dem sich daraus ergebenden Verlust der konfliktreich in Jahrhunderten der Kirche abgetrotzten wirtschaftlichen Privilegien. Das Paderborner Rathaus ist also entgegen denen vieler anderer Städte Beweis politischer und wirtschaftlicher Schwäche, nicht Stärke. Der Grundtypus mit den weit vorkragenden seitlichen Ausluchten entspricht den regionalen Häusern mit Laubenerkern. Eine Besonderheit ist wie beim Heisingischen Haus, dass die Giebel nur mit Voluten, Schweifen und Pyramiden, aber nicht mit Kugeln besetzt sind.

Im Ostteil lag anfangs eine offene Verkaufshalle von 19 mal 10 Metern Größe, zugänglich vom südlich gelegenen Markt. Dahinter erstreckte sich östlich bei den Fleischbänken der Fleisshauer die **Scharnegasse**. Der alte Name wich später der im Urkataster festgehaltenen Bezeichnung "Hinter dem Rathaus", wurde aber 1950 wiederbelebt. Scharn, Schirn oder Scharren war der Begriff für die Brot- und Fleischverkaufsstände in einem Gebäude oder im Freien. Für das benachbarte städtische Weinhaus und die Scharne sind Laubengänge überliefert. Um das Rathaus sind auch die Stände der Pelzer, Wandmacher, Schuster und

Lohgerber sowie eine Brothalle nachweisbar. Dieses Marktgeschehen endete in der Barockzeit.

1725 bis 1726 wurde das Rathaus erstmals renoviert. Ein Teil der Architekturglieder aus Teutoburger Sandstein wurde wahrscheinlich ausgewechselt. Im Westteil des Obergeschosses entstand erst jetzt ein großer Festsaal. Das ungeschickt eingefügte Portal im Schildern führte ursprünglich allein in die Geschäftsräume und in das Obergeschoss. Seit der Renovierung hatte das Rathaus auf jeder Seite Eingänge. In der Hauptfront gab es nur eine Tür mit einem Fenster. Im Erdgeschoss war vor allem die Polizeiverwaltung stationiert, außerdem die Hauptverwaltung samt Armenverwaltung, Eichamt und staatlichem Zollbüro. Im Obergeschoss befanden sich die Büros des Bürgermeisters, der Kämmerei und des Leihamtes. Die Räume lagen vier Stufen höher als der Festsaal. Der Dachboden wurde 1827 vermietet an das Königliche Reservemagazin als Haferlager.

Das Rathaus ist von dem aus Oelde stammenden Architekten und Bauunternehmer Hubert Volmer von 1870 bis 1878 grundlegend saniert und umgebaut worden mit neuer durchgängiger Erdgeschosshalle und neuem Haupteingang. Der Festsaal war längst unbrauchbar geworden. Der wichtigste Eingriff war die neue durchgängige Halle im Erdgeschoss einschließlich des neuen westlichen Hauptzugangs mit zwei Türen. Die tragende Mittelmauer des Geschosses wurde durch einen Durchgang mit Rundbogen ersetzt, den ein profiliertes Gebälk auf seitlichen gekuppelten Säulen trägt. Wahrscheinlich stammen aus dem Umbau auch die Erkergiebel des Festsaaes. Im östlichen Teil wurde eine zweiläufige Treppe eingebaut. 1872 wurde der Laufgang zwischen Autluchten eingefügt. Über diesen kam 1877 eine Normaluhr mit korrespondierender astronomischer Uhr im Festsaal. Das verdachte Glockenwerk war unter der Spitze des Hauptgiebels angebracht. Beide Uhren gingen 1945 verloren. Volmer hatte einige der Stadtverordneten durch ihre Köpfe am Rundbogen verewigt, sich aber 1874 mit dem Stadtverordnetenkollegium wegen der Kosten für die Umbauten überworfen. Volmer rächte sich durch einige ironische Inschriften im Inneren. Eine von ihnen ließen die Stadtverordneten beseitigen, die anderen blieben bis 1945. Die Renovierung war noch nicht abgeschlossen, als Volmer 1878 in seinem auffälligen, in Bruchstein erbauten Haus Liboriberg 29 oberhalb des Kasseler Tors verstarb. Seine Witwe Christine, geb. Risse, die aus Mainz stammte, verzog in die Giersstraße und verließ 1887 Paderborn. Das Wohnhaus am Liboriberg wurde von den Schwestern der Christlichen Liebe erworben.

Die Verwaltungsräume des Rathauses reichten nach dem Umbau nicht mehr aus. Seit 1888 wechselte die Verwaltung daher in Etappen in den Westflügel des aufgehobenen Gaukirchklosters und löste das Katholische Lehrerinnenseminar ab. Abgeschlossen war der Prozess 1893/94. Nach und nach nahmen von 1895 an Sammlungen und Bibliothek der Paderborner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens den Platz im Rathaus ein, ebenso übernahm die Städtische Sparkasse seit 1903 wenige, seit 1914 zusätzliche Räume, bis 1928 der Neubau am Marienplatz zu beziehen war.

1945 bis auf die Umfassungsmauern zerstört, wurde das Gebäude von 1947 bis 1954 wiedererrichtet und bis 1957 im Inneren erneuert. Die Fassaden wurden 1957/58 durch Auswechslung von Werksteinen und Neuperputz nochmals überarbeitet. 1972/73 wurden die Nachkriegsfenster durch Verbundfenster mit einscheibigen Innenflügeln und Außenfenstern mit Zwischenkämpfern nach alten Vorbildern ersetzt. Neue Befunde während des Aufbaus ergaben, dass das Rathaus ursprünglich mit einem einzigen großen Giebel geplant war. Die Graufassung der Architekturglieder von 1975, 1989 erneuert, entspricht dem ältesten Farbbefund. 2018/19 werden die Rathausfassaden erneut restauriert. Auch im Inneren gab es in jüngerer Zeit Änderungen.

Den Rathauskump als Teil der städtischen Wasserkunst schuf Theodor Gröninger. Sein Vater Gerhard gehörte wie sein Vetter Heinrich zu den bedeutendsten westfälischen Bildhauern des 17. Jahrhunderts. Theodor war der Lehrer Heinrich Papens und seines Sohnes Mauritz, ebenso der Gertrud Gröninger, einer der wenigen bedeutenden deutschen Bildhauerinnen der Epoche. Der Kump war ursprünglich etwa drei Meter hoch und stand mehr zum Marienplatz hin. Vom soeben 1888 entstandenen Verschönerungsverein (seit 1922 Heimatverein) und der Stadt wurde er 1889 umgesetzt und mit einer kleinen umgitterten gärtnerischen Anlage umgeben, die recht spießig war. Die Kämmereikasse steuerte 2400 Reichsmark zu den Kosten bei. Da das neue städtische Wassernetz ihn überflüssig gemacht hatte, konnte er jetzt als niedrige Brunnenschale aufgestellt werden. Die gärtnerische Anlage bestand bis 1914, eventuell noch etwas länger. Neben dem Kump standen in der Neuzeit Wasserwagen zur Brandbekämpfung.

Historisch führte vom Rathausplatz nach Osten ein schmaler Durchgang zu einem dreieckigen weiteren Platz bis zum Kötterhagen. Der älteste erhaltene Beleg ist ein Stadtplan von 1824 mit vertauschten Himmelsrichtungen, den Stadtbaurat Paul Michels (1919 - 1935) in einer Nachzeichnung erhalten hat.

Auf der Ostseite der Scharnegasse lag das lang gestreckte Gebäude einer Filiale der Billigkette EAP. Nach dem Krieg entstand der Flachbau der Kaufhalle. Daneben stand das Geschäftshaus Nr. 3/5 mit der Papierwarenhandlung und Buchhandlung Pommer. Das Pommersche Geschäft war als Buchbinderei gegründet worden. Hinter dem Pommerschen Haus bildete sich nach 1945 am Kötterhagen eine unansehnliche, triste Hinterhofsituation mit dem niedrigen Geschäftsbau der Möbelhandlung Senger und in Nr. 10 an der Ecke mit dem "Corso", einem "Schmuddelkino", das Sexfilme im Angebot hatte.

In Nr. 2 entstand die bekannte, heute längst nicht mehr bestehende Buchhandlung Kamp. In deren Obergeschoss wurde nach ersten Anfängen in der Aula des Gymnasium Theodorianum von 1957 bis 1959 als Privattheater unter dem Gründer Elert Bode hervorragendes Theater unter unglaublich beengten, Heiterkeit erzeugenden primitivsten Verhältnissen gespielt, zum Schluss schon mit dem hervorragenden jungen Schauspieler Siegfried Bühr, der von 1970 bis 1978 unter besseren Verhältnissen ausgezeichnete Inszenierungen bot und das Theater mehr der Moderne öffnete.

Der Neubau des 1968 eröffneten Volksbankgebäudes und der darin eingebauten Kammerspiele erhob sich stadtbildlich erdrückend über einer Kolonnade gegenüber tristen Nachkriegsbauten. Der vom Architekten Mohr errichtete Großbau passte sich weder in den Proportionen noch in der Gliederung durch Fensterbänder über Marmorbrüstungen in die Umgebung ein. Architektonisch hervorragend war die doppelgeschossige Foyer-Fassade des Paderborner Bildhauers Josef Rikus mit Stützen aus versetzten kubischen Elementen und mit künstlerisch strukturierten Glasscheiben.

Der ganze Bereich östlich der Scharne wurde 2008 abgerissen. In einer dreijährigen singulären Grabungskampagne wurde der riesige Steinbruch des 11. Jahrhunderts vor der südlichen Domburg-Mauer bis auf die Sohle in bis zu 14 Metern Tiefe ergraben. Er lieferte das Material für die Bauten und diente zugleich als Fortifikation zur ansteigenden Südseite. Seit dem 12. Jahrhundert wurde er verfüllt und bebaut. Damit einher ging die Bebauung des Kamp. 2011 zogen die Volksbank und das Theater in die neuen Bauten ein, ebenso private Praxen, Geschäfte und Bewohner. Die Südseite wurde privat bebaut.

Der frühere dreieckige Platz ist 2011 als Neuer Platz wiedererstanden und ein weiterer wichtiger öffentlicher Raum geworden. Der Platz mit dem Stadttheater erneuert die historische Situation und trägt erheblich zur Belebung des Zentrums bei, die Neubauten sind aber in den Dimensionen zu hoch und architektonisch wenig anspruchsvoll. Das Theater ist in die alte Gassenstruktur hinein gezwängt. Zur gewachsenen Identität der Stadt tragen die

Neubauten nicht bei, sie sind austauschbar. Die trotz Protesten abgerissene doppelgeschossige Fassade der früheren Westfälischen Kammerspiele von Josef Rikus als Abschluss des Rathausplatzes hat in ihrer dunklen Tönung erheblich besser zwischen der Farbfassung von Rathaus und früherem Grünebaumschen Kaufhaus vermittelt als der Nachfolgebau, der mit seinem Abschluss von neoklassizistischer Anmutung ist. Der Übergang vom ehemaligen Kaufhaus zum anschließenden Neubau ist im Dachbereich hilflos misslungen.

Exkurs

Der Abriss der Rikusfassade führte zu einer Welle von kontroversen Leserbriefen in den hiesigen Tageszeitungen. Den Anfang machten ein ausführlicher Artikel in der Neuen Westfälischen zu einem Protestschreiben des Verfassers, eine Gegendarstellung der Volksbank am folgenden Tag und kurz darauf ein öffentlicher Protest des Heimatvereins Paderborn gegen den Abriss. Über längere Wochen schlossen sich zahlreiche Leserbriefe an, ganz überwiegend Protestschreiben gegen den Abriss, zum Teil in großer Empörung geschrieben. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass Josef Rikus Kulturpreisträger der Stadt gewesen ist und die Theaterfassade zu seinen größten architektonischen Werken gehört. Alle Proteste waren aber vergeblich. Immerhin wurde beschlossenn, die Fassade nicht zu entsorgen. Der Vater eines Reismannschäülers erklärte sich bereit, die abgebaute Fassade einschließlich der einzeln dokumentierten Glasscheiben zu transportieren und in der Lagerhalle eines Betriebes unterzubringen, in dem er leitender Angestellter war. Als diese Halle bald darauf vom Betrieb vollständig benötigt wurde, übernahm die Stadt die Lagerung auf eigene Rechnung. Aus dem Reismannngymnasium kam der Vorschlag, die Fassade an der neuen Sporthalle gegenüber der Einmündung der Benhauser Straße einzubauen und abends zu beleuchten. Rikus Elternhaus stand in der Benhauser Straße, dort lebte und arbeitete er auch. Die Stadt war nicht bereit, die Baupläne entsprechend zu ändern. Bis jetzt gibt es noch keine Idee für eine andere Lösung. Ein der Stützen aus versetzten kubischen Teilen ist verbunden mit der beendeten Rikus-Ausstellung 2023 im Foyer des Stadtmuseums aufgestellt worden, mit dem Anspruch, dort dauerhaft zu bleiben. In der Bibliographie ist die Kontroverse von 2011 ausführlich dokumentiert.

Stadtkern. Durch den Schildern zum Markt

Grundlage: Führung für den Heimatverein

Der **Schildern** leitet seinen Namen ab von einer im Mittelalter hier ansässigen Ministerialenfamilie von Schilder. Nach dem Hof Schilder entstand 1349 der Gassenname. Die Ministerialen von Schilder hatten das Amt des bischöflichen Erbtormeisters inne. Etwa auf der Höhe von Schildern 13 oder bei Nr. 15 lag als Torburg der westliche bewehrte Eingang in die Domburg. Die Gasse selbst war lediglich südlich der Mauer des Abdinghofklosters eine schmale Felsbrücke zwischen Steinbrüchen. Das Niveau lag am Kötterhagen neun Meter tiefer, auf dem Kohlmarkt (Markt) unterschiedlich nur etwa drei Meter. Die Bodenniveaus der einzelnen Epochen sind noch nicht gänzlich erforscht. Noch 1872 wurde beklagt, der Schildern steige zum Markt so steil an, dass schwere Fuhrwagen die Steigung kaum bewältigten. Die Geschichte des Schildern beginnt mit der Verfüllung der Steinbrüche. Diese schuf seit dem 12. Jahrhundert eine Konzentration von Kaufmannshäusern. So entstand hier am Ansatz der bürgerlichen Vorstadt eine Verbindung mit dem Kaufmannsviertel bei der Kaufmannskirche um den heutigen Marienplatz. In jüngerer Zeit diente eine Kette als Absperrung zur Domburg. An der Südwestecke des Schildern (Nr. 6) stand ein auffällig großes steinernes Gebäude mit einer repräsentativen Halle. Es ist nicht datierbar. Hier könnte ein Ministeriale oder ein Kaufmann ansässig gewesen sein. Im Mittelalter und der Neuzeit war der Schildern Teil des Marktgeschehens.

Im östlichen Bogen des Schilderns und des Übergangs zum Marktplatz sind beidseits bei fast allen Gebäuden alte Hausgewölbe, die heutigen Keller, erfasst worden. Sie sind zum Teil auf die Steinwerke zurückzuführen.

Der Schildern wurde um 1900 eine gutbürgerliche Geschäftsstraße von Kaufleuten. Hinter dem Rathaus führte in Nr. 4 der Kaufmann Sigge ein angesehenes Feinkostgeschäft. Er bildete den Paderborner Paul Schmidt aus, den nach dem Krieg sein Feinkostgeschäft im Schildern bekannt machte.

Im Sparkassengebäude **Schildern 3**, inzwischen nur noch Filiale, siedelte sich 1871 die 1848 gegründete **Spar- und Leihkasse** ein. Daraus wurde später die **Kreissparkasse**, die 1974 mit der Stadtparkasse fusionierte. Das 1716 bezeichnete, für den Kaufmann und Bankier Bartholomäus Craße errichtete Gebäude wird dem späteren fürstbischöflichen Hof- und Landbaumeister Franz Christoph Nagel zugeschrieben. Nagel wurde 1695 in Rietberg geboren. Er besuchte fast gleichzeitig mit Johann Conrad Schlaun das Gymnasium Theodorianum. In Paderborn wurde er in der fürstbischöflichen Anstellung seit etwa 1725 der wichtigste Architekt des Barock. Er starb 1764 in Paderborn. Am Gebäude im Schildern hebt sich außer dem vor einigen Jahren rekonstruiertem Giebelwappen im segmentbogigen oberen Giebelteil nur das Portalgewände mit architravierten Pilastern, gesprengtem Giebel

und elliptischem Oberlicht hervor. Es legt im Vergleich mit anderen Portalen die Zuschreibung zu Nagel als eines seiner frühesten Werke nahe. Bei grundlegenden inneren Umbauten wurden die barocken Kellergewölbe nutzbar gemacht. Mauerreste sind in der Schalterhalle unter Glas sichtbar. Bei der Rückgewinnung des Wappens musste die Untere Denkmalbehörde leider den Einbau eines störenden Dachfensters hinter dem Giebel hinnehmen. 1914 bestand im Schildern laut Adressbuch auch eine Harzer Dampf-Chocoladen- und Zuckerwarenfabrik.

In Nr. 6 betrieb in den zwanziger Jahren die Kauffrau Elisabeth Luis eine Kolonialwaren-Handlung. In Nr. 9 bestand das Obstgeschäft Dammeyer, in Nr. 12 die Metzgerei Hartmann.

Hartmann benachbart lag ein Traditionslokal, das **Ratsglöckchen**. Das barocke Gebäude entstand **1741**. Es wurde nach 1945 in anverwandter Gestalt erneuert. In den sechziger/siebziger Jahren gab es dort eine gut frequentierte Wiener-Wald-Gaststätte. Auf der anderen Seite des Kötterhagen stand das 1541 errichtete dreigeschossige Fachwerk-**Wohnhaus** des Stadtsekretärs und Ratsherren Johann **Otterjäger**. Die Fensterreihen schlossen mit Halbbögen. In einem Bogen fand sich die datierende Inschrift "ANNO DOM DUSENT VIERHUNDERTEN JAR, XXXXXI". Auf der Nordseite am Schildern lautete eine Inschrift "GOT DE HER HEBBE LAF UNDE ERR IN EWIGKEIT!" 1908 wurde ein zweigeschossiger Anbau errichtet. Nichts davon überstand das Jahr 1945. Vom Kötterhagen führte ein rundbogig schließendes, mit bossierten Steinen gerahmtes Portal in das Haus. Später führte es zeitweise in ein Geschäft mit Wiener Spezialitäten. Nach dem Wiederaufbau richtete Paul Schmidt in dem Neubau sein inzwischen nicht mehr bestehendes bekanntes Feinkostgeschäft mit eigener Kafferösterei ein.

Alte Aufnahmen zeigen, dass der Schildern im neunzehnten Jahrhundert von ansehnlichen Fachwerkgebäuden geprägt war. Den guten Eindruck beeinträchtigte aber bis Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Umstand, dass die Abwasser der Häuser übelriechend durch eine offenen Rinne die schmale Gasse durchflossen. Erst damals begann die Kanalisation, während die Wasserversorgung seit Jahrhunderten vorbildlich war.

Seit der Zeit um 1900 begannen massive Putzbauten die Fachwerke zu verdrängen. Das gilt auch für Nr. 15. Einen Teil des Kellers bildeten die Gewölbe zweier spätmittelalterlicher Häuser. Der Handwerksmeister und Kaufmann Albert Bachhuber erwarb den Vorgängerbau, ein Fachwerkhaus, vermutlich 1901. 1910 ließ er es abreißen und an seiner Stelle einen massiven Putzbau errichten, der 1945 zum Teil zerstört wurde. Es hatte einen gemeinsamen Eingang mit der Putzmacherei und dem Hutgeschäft der jüdischen Familie Baum. Deren Haus Nr. 17 wurde gleichzeitig errichtet. Die Wohnungen waren bis zum Wiederaufbau nach 1945 zum Teil räumlich verschränkt. Albert Bachhuber, dem Namen nach bayerischer Herkunft, kam in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Buchbindergeselle in die mit einer Schreibmaterialien-Handlung verbundene Buchbinderei des Meisters Johann Steffens Mühlenstraße 40 (heute Michaelsstraße). Das nördlich an das Michelskloster angrenzende Gebäude wurde 1945 zerstört, das Grundstück ist seitdem unbebaut. Alfred Bachhuber kaufte nach Steffens Tod 1894 die Werkstätte und verlegte sie an den Kamp in die Nummer 151 (später 19) an der Schäfergasse. Dort liegt heute die Liborigalerie. Während der Bauzeit im Schildern wohnte die Familie an der Ecke des Eselsbergs in Rothoborn 4, einem der Nachfolgebauten der alten Domvikariatshäuser. Die beiden Wohnhäuser dort an der Pader haben als einzige nördlich und westlich des Doms die Bomben überstanden. 1911 richtete Albert Bachhuber zusätzlich eine Akzidenziendruckerei ein. Diese druckte neben anderen kleinen Akzidenziendruckereien ebenfalls in Lizenz Ansichtspostkarten mit Paderborner Motiven. Diese Karten bieten eine beschränkte Zahl an Ansichten in identischen oder ähnlichen Aufnahmen. Von Albert Bachhuber besitzt das Stadtarchiv aktuell 150 Ansichtskarten mit knapp 100 Motiven. Ganze Stadtbereiche sind fotografisch früher leider

kaum erfasst. Im Geschäftslokal, das auch bei der Landbevölkerung bekannt war, gab es Papierwaren, Bürobedarf, Bilderrahmen, Devotionalien, Heiligenbildchen und Krippen zu kaufen. 1937 gab der Sohn Heinrich Bachhuber das Geschäft auf. Die im Krieg nach Elsen ausgelagerte Druckmaschine diente dort 1945 dazu, das Westfälische Volksblatt zu drucken. Die Putzmacherfamilie Baum gehörte zu den wohlhabenden angesehenen Kaufmannsfamilien. Eine sichere Stammkundschaft war ebenso wie im Bachhuberschen Geschäft die ländliche Kundschaft. Die Baums beschäftigten in der Putzerei und im Ladengeschäft elf Angestellte. Man trug noch Hut.

Auffällig ist bis in die NS-Zeit die Konzentration angesehener Kaufmannsfamilien jüdischen Glaubens am Rathausplatz und im Schildern. Außer den Grünebaum war das beim Rathaus das dem Haus Schöningh benachbarte, in den zwanziger Jahren einer Familie Levi gehörende Wohnhaus. Vielleicht waren die Levi Nachfahren von bezeugten Levi des 18. Jahrhunderts. Im späten 18. Jahrhundert lebte in Paderborn der jüdische "Hofzahnarzt" Salomon Levi. Zwei Söhne des Herforder Juden Levi übernahmen die bischöfliche Münze. Im Kötterhagen 4/10 lebten um 1900 der Kürschner Jakob Rosenbaum (1834 - 1925), im Schildern der Kaufmann Jakob Schwarz (Nr. 13) und die Familie des verstorbenen Israel Stern (Nr. 14), vorher in Nr. 11. Die Witwe verzog 1923 nach Frankfurt a. M. Ob der Getreidehändler Markus Stern, der überlebte, ein Verwandter war, ist nicht bekannt. Nicht alle seiner Familie überlebten.

Viele jüdische Bürger, Anwälte, Ärzte, Bankiers, Kaufleute und Unternehmer, waren wichtige Mitglieder der Bürgergesellschaft und sehr aktiv in den bürgerlichen Vereinen. Soweit sie wirtschaftlich tätig waren, zeichnete sie fortschrittliches innovatorisches Denken aus. Nur ein Teil von ihnen und ihren Angehörigen konnte der Ermordung seit 1941 entgehen. Die Mitglieder der Familie Grünebaum emigrierten 1937 rechtzeitig in die USA, ein Sohn entkam noch nach Kriegsbeginn am 15. September 1939 nach England. Robert Baum aus Gindorf/Grevenboich war Inhaber der von ihm übernommenen Firma Gebr. Schwarz Nachfahren, eines Spezialhauses für Damenputz und Hüte in Nr. 17. Jacob Schwarz hatte sein Geschäft am Kettenplatz B 220 (18) gegründet und im Zeitraum von 1883 bis 1887 in den Schildern D 21 (Nr. 13) verlegt. Seine Witwe zog 1909 um in den Schildern 17, während der Sohn Moritz das Geschäft fortführte als "Manufaktur-Handlungen, Kleidermagazin". In Nr. 17 bestand das Putzgeschäft Schwarz schon seit 1909.

Das Ehepaar Baum wurde in der Pogromnacht am 9. November 1938 schwer drangsaliert. Das Unheil hatte sich schon am 7. November angebahnt. Drei Schaufensterscheiben wurden mit Steinen eingeworfen. Am 8. November wurde wegen eines Streits um eine Geldzahlung am Geschäft ein Transparent angebracht, "Deutsche Frau, kauf' Deinen Hut, nicht grad' beim Jud". Unter der Leitung des Führers der Paderborner SS, des städtischen Fuhrparkleiters und SS-Sturmführers Otto Nagorny, verlangte eine Horde von SS- und SA-Leuten am 9. November vom Nachbarn Heinrich Bachhuber, in das Haus gelassen zu werden. Wortführer war ein Nachbar, der Feinkosthändlersohn Hans Rutz aus Nr. 14, ebenso ein Nachbar aus dem Kötterhagen 5/7, Carl Rose. Heinrich Bachhuber verweigerte den Einlass und drohte mit der Polizei. Nagornys Leute drangen daraufhin gewaltsam in das Haus ein und durch einen Lichtschacht in die Baumsche Wohnung. Die durchdringenden Schreie des Ehepaares Baum waren in der Bachhuberschen Wohnung deutlich zu hören. Die Wohnungseinrichtung wurde vollständig demoliert. Baum war den Nationalsozialisten besonders verhasst. Er soll es gewagt haben, im Westfälischen Volksblatt den Auftritt des bekannten NS-Propagandisten Dr. Münchmeyer im April 1930 im Saal des Bürgervereins zu kritisieren. Münchmeyer war evangelischer Pfarrer gewesen, hatte sein Amt aber 1929 niedergelegt. Die Kritik war nicht vergessen. Baum, dem der Artikel zugeschrieben wurde, war nun eine "Sonderbehandlung" zugebracht. Er sollte mit einem Strick um den Hals an einen Karren gebunden durch die Stadt geschleift werden. Der eher gemäßigte Bürgermeister Rudolf Kosiek, als Herforder Bürgermeister 1938 nach Paderborn gewechselt und bis 1945 im Amt, soll das verhindert

haben. Das Ehepaar wurde jedoch vorübergehend in Haft genommen. Das Paderborner NS-Hetzblatt "Der Filter" verhöhnte das Schicksal der Baums: "Der Baum blüht nicht mehr, der Schildern ist jetzt öd' und leer". Schon 1935 hatte die Kreishandwerkerschaft beantragt, jüdische Verkaufsstände mit Damenhüten auf den Liborimärkten nicht mehr zu genehmigen. Nagorny, ein besonders fanatischer Nationalsozialist, war auch der Leiter der Aktion bei der Abfackelung der Synagoge am 10. November. Im Synagogenbrand-Prozess wurde er 1948 als Hauptbeschuldigter zu vier Jahren verurteilt. Das war im Kreisgebiet die einzige verhängte Strafe für NS-Verbrechen. Die Baums hatten ihre Tochter Helma weitsichtig schon 1933 nach Palästina geschickt, wo sie heiratete. Das Ehepaar konnte nach langen Bemühungen Pässe erlangen und emigrierte 1939 noch rechtzeitig vor Kriegsbeginn über England in die USA. Bis dahin fand das Ehepaar Unterschlupf im repräsentativen Haus des bekannten Rechtsanwalts und Notars Dr. Albert Rose Friedrichstraße 42. Dieser emigrierte ebenfalls. Das Schicksal der Roses ist im Zusammenhang mit Friedrichstraße und Gruningerstraße dargestellt. Von Hedwig Baum ist bekannt, dass sie 1964 noch in Beechhurst lebte. Aus der Familie Rosenbaum ist eine Tochter deportiert worden und verschollen. Der Pelzhändler Schwarz überlebte ebenfalls und errichtete am Kamp ein neues Geschäft. Er stammt wahrscheinlich aus der Kürschnerfamilie Schwarz, über deren Schicksal nichts bekannt ist. Max Steinheims Familie hat ein sehr unterschiedliches Schicksal. Der sehr angesehene Kaufmann selber überlebte Haft und Lager und konnte gegenüber dem bisherigen Geschäft ein neues Geschäftslokal finden. Seine Frau wurde nach Theresienstadt deportiert, wo sie starb. Die Tochter Anna wanderte schon 1933 nach Palästina aus, kehrte aber 1955 nach Paderborn zurück. Der Bruder Hermann wurde am 8. Mai 1945 im Zwangsarbeitslager Brück im Sudetenland von der sowjetischen Armee befreit und war schon Anfang August wieder in Paderborn. Die Tochter Emila entkam im Juli 1939 nach London und ging später nach Frankreich.

Unter den Kaufleuten im Zentrum gab es auch wüste Judenhasser. Zu ihnen gehörten beim Pogrom 1938 die schon genannten Rutz und Rose. Rutz' am 25. Januar 1882 geborener Vater hatte ein Feinkostgeschäft im Haus Markt 6. Spätestens 1912 hatte er es verlegt in den Schildern 14. Hans Rutz ist am 3. Januar 1909 geboren. Als Mitglied der ersten Stunde ist er bereits am 2. Mai 1933 der NSDAP unter der Mitglieds-Nummer R 248794 beigetreten. Sein Foto auf der Karteikarte zeigt einen brutalen Gesichtsausdruck. Rutz wurde in den Paderborner SS-Sturm aufgenommen und brachte es rasch zum Untersturmführer. Als kaufmännischer Angestellter stieg Hans Rutz nun in das väterliche Geschäft ein. Er war 1938 also ein unmittelbarer Nachbar der Baums. Noch rechtzeitig vor dem Zusammenbruch meldete er sich am 14. Februar nach Köln ab, tauchte dann in Hamburg auf, wo er unter dem falschen Namen Hans Butz als Handelsvertreter für einen Fabrikanten arbeitete, der ebenfalls ein schwer belasteter Nationalsozialist war. Rutz erfand sich einen fiktiven Lebenslauf im früheren deutschen Osten ohne Mitgliedschaft in der NSDAP und ihren Verbänden und kam so ungeschoren durch die Entnazifizierung. Erst die Recherchen des Verfassers ließen das Hamburger Statsarchiv erkennen, wer dieser Hans Butz in Wirklichkeit war. In der Innenbehörde der Sowjetischen Besatzungszone war die richtige Identität bekannt. Rutz halte Kontakt zu ranghohen früheren SS-Offizieren, Einer Verhaftung werde er sich durch Zyankali entziehen. Diese Informationen gelangten nicht in den Westen, so dass Rutz bis zu seinem Tod mit 52 Jahren unbestraft blieb. Der zweite Schläger Paul Rose stammte aus einem Haushaltwarengeschäft im Kötterhagen 5/7, das sein Bruder Gottfried nach dem Krieg, jetzt für Haushaltswaren und Spielwaren, wieder aufbaute. Sein in Dahlhausen am 30. August 1893 geborene Vater Josef hatte das Geschäft gegründet. Paul Rose war ebenfalls NSDAP-Mitglied der ersten Stunde und schon am 1. Mai 1933 der Partei unter der Mitglieds-Nummer R 2487590 beigetreten. Er wurde für sein Handeln ebenfalls nie belangt. Auch diese beiden

Fälle gehören zur Paderborner Geschichte und stehen exemplarisch für die Probleme der Entnazifizierung..

Am 17. Januar 1945 wurden beim ersten Großangriff das Haus Wegener Nr. 13 und Baum Nr. 17 zu Ruinen. Auf das Baumsche Haus glitt vom teilzerstörten Haus Bachhuber Nr. 15 eine Mine auf das Gebäude ab. Vom Haus Bachhuber aus konnten die Verschütteten gerettet werden. Nach dem ersten Ausräumen der Ruinen stellte die Schwester der Frau Bachhuber, Franziska Heinekamp, Ende 1948 in der Ruine Wegener einen Kiosk auf, in dem sie Tabakwaren und Illustrierte verkaufte. Bis 1945 hatte sie ihr Geschäft im Haus Ewers Nr. 45 etwa auf dem Grundstück des westlichen Eckhauses der Krummen Grube und auf der heute verbreiterten Gasse. 1945 zog sie mit der Familie der Schwester zunächst in eine Notwohnung und verkaufte aus der Küche heraus. Einmal im Monat war sie einen ganzen Tag lang mit alliierter Sondererlaubnis, den Ort zu verlassen, mit dem Zug unterwegs und erwarb in den Zigarrenfabriken in Bünde einen ganz kleinen Vorrat an Zigarren. Im März 1950 stellte sie den Kiosk am Kamp im Ruinengrundstück der früheren Gaststätte Koch Nr. 25 bei der Einmündung der Grube ein. Dort hatten bis 1945 die "höheren Kreise", vornehmlich Offiziere, verkehrt. Im Keller richtete der Apotheker Koch die Löwenapotheke ein in der Nachfolge der Traditionsapotheke vor dem Dom. Im August kaufte der Milchhändler Brunsing aus der Schäfergasse den Kiosk und stellte ihn am Westerntor auf. Franziska Heinekamp konnte nun auf der anderen Seite der Grube im Neubau Nr. 29 ein richtiges Ladengeschäft einrichten. Alten Paderbornern ist sie noch als "Zigarren-Franz" bekannt. Manche Geistliche nisteten sich gern bei ihr ein und schmökerten in den Illustrierten. "Zigarren-Franz" steht hier exemplarisch für den zähen Willen der Paderborner, sich fast aus dem Nichts wieder eine Existenz zu schaffen.

Stadtkern. Vom Markt zum Kleinen Domplatz

Grundlage: Führungen für den Heimatverein und am Beginn der Planungen für die Neugestaltung von Mark und Domplatz für leitende Personen der zuständigen städtischen und kirchlichen Ämter

Der Marktplatz war bis in das 19. Jahrhundert der größte Platz der Domburg. Für diese kam im 13. Jahrhundert die Bezeichnung „Domfreiheit“ oder Domimmunität“ auf. Der Begriff bezeichnet die Freiheit der Bewohner der Domburg von den städtischen Abgaben sowie von der städtischen Gerichtsbarkeit. Zwei weitere kirchliche Sonderbezirke waren das Abdinghofkloster und das Busdorfstift.

Bischof Meinwerk (1009 - 1036) aus dem damals mächtigsten und reichsten Geschlecht der Immedinger hatte mit seiner Bischofsstadt Großes vor. Er war dank seines Erbes, das er in das bisher ärmliche Bistum einbrachte, faktisch der Bauherr der ottonischen kaiserlichen Pfalz. Er baute einen neuen Dom fast von der Größe des heutigen und erbaute sich an der Kohlgrube eine langgestreckte Bischofspfalz. Von dieser sind Raumfluchten als Keller im Diözesanmuseum und im sog. Fürstenhof erhalten. Der Zwischenteil wurde nach dem Zweiten Weltkrieg skandalös bei einer Tieferlegung der Straße weggebaggert.

Meinwerk entwickelte auch die ersten städtischen Strukturen. Er wollte einen Stadtplan auf der symbolischen Grundlage eines Kreuzes realisieren. Das Kreuz als Ort des Triumphes über den Tod stand im Zentrum der Theologie des Fränkischen Reiches. An den Dom als Mittelpunkt des Kreuzes fügten sich als Arm des horizontalen Balkens der Abdinghof und das Busdorfstift an. Als vertikaler Arm sollten im Süden und Norden weitere Klöster entstehen. König und Papst verhinderten das, weil Meinwerk sein Erbe nicht weiterhin seinem bis dahin armen Bistum entziehen sollte.

Bis ins 17. Jahrhundert hieß der Markt "**Kohlgrube**", erstmals 1376 so belegt. Die Bezeichnung blieb bis vor wenigen Jahren unerklärt. Fest stand nur, dass der Begriff "Grube" auf die kleinen oder großen Gruben zurückging, in denen der Kalkstein für die Bauten vor Ort gewonnen wurde. Seit den 2014 auf dem Markt begonnenen Ausgrabungen ist auch der erste Begriff erklärt. Vor dem Dom wurden vom 11. Jahrhundert bis mindestens 1220 in der Frühphase der Erbauung des heutigen Doms in einer wieder verfüllten, vier Meter tiefen Kuhle Kalksteine gebrochen. Die Verfüllung hinterließ eine bis zu einem Meter tiefe Senke. In dieser wurden kleine Lehmöfen zur Bleigewinnung von jeweils 30 bis 50 Zentimetern Durchmesser gebaut. Sie wurden ständig erneuert. Bleireste belegen die Funktion der Öfen. Sie hinterließen größere Mengen von Holzkohleasche. Diese wurden namensgebend. Vor der

nordwestlichen Ecke der Gaukirche lag eine ausgedehnte Kuhle mit Funden des 13. Jahrhunderts. Sie bestand bis zum 16. Jahrhundert. Nach der Verfüllung bis auf einen Meter Tiefe wurden die Gruben im 13. Jahrhundert mit Kalksteinen über einer Schicht von Kalksteinsplitt wie das ganze Gelände gepflastert. Da die Bewohner ihre Abwässer und den Müll auf dem Platz entsorgten, bildete sich eine etwa zehn bis 30 Zentimeter dicke Schlammschicht, die bei der Ausgrabung noch gestunken haben. Alle dreißig bis vierzig Jahre wurde über einen Zeitraum von 200 bis 250 Jahren über die immer neu entstehenden Schlammschichten eine neue Pflasterung aufgebracht. In der Zwischenzeit ermöglichten einzelne Schrittsteine bei feuchtem Wetter das Beschreiten des Platzes. Die ältesten Keller nahmen auf das Laufniveau von 1.40 Metern Tiefe Bezug.

Zwischen den beiden Steinkuhlen blieb nur ein schmaler Durchgang in den östlichen Teil der Domburg. Das relativiert erheblich die bisherigen Vorstellungen vom Verlauf des Hellwegs als Fernstraße durch die Domburg und von frühen Jahrmärkten auf der Kohlgrube. Dies muss mit den unterschiedlichen Niveaus einen recht wüsten Eindruck gemacht haben. Für eine Fernstraße und als Ort von Jahrmärkten war sie ungeeignet. Als Platz der Domburg ist sie 1346 erstmals unter dem Namen "platea prope cymeterium", „Platz bei dem Friedhof“ greifbar.

Anders verhält es sich mit regelmäßigen lokalen Märkten, für die es feste Buden gab. In der Grube vor der Gaukirche fanden sich z. B. große Mengen an Lederresten einer Flickschusterei. Neben anderen Funden war am wichtigsten die Hälfte einer Bulle des Papstes Innozenz IV. (1243 - 1254). Ein Pilgerzeichen zeigt die Bedeutung Paderborns als Pilgerort an, für die Liboriuspilger als Ziel, für die Jakobuspilger nach Santiago di Compostella in Nordspanien als Station.

Schon lange ist bekannt, dass auf der Kohlgrube bestattet wurde, etwa im Paradies und im westlichen Areal. Die Gräberfunde reichen bis ins frühe 8. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert führten Seuchen zu Massengräbern außerhalb der Stadt, etwa die verheerende Rote Ruhr von 1622 und der Ausbruch der Pest 1634 mit über tausend Toten.

Bei den jüngsten Ausgrabungen von 2018 im durch Güldenpfennig halbierten Paradiesportal wurden nicht nur ein Fundamentrest wie auch Reste eines vorgelagerten Gebäudes ergraben, sondern auch zwei Steinkistengräber, die spätestens ins 12. Jahrhundert zu datieren sind. Vor dem Portal fanden sich weitere Gräber vornehmer Personen. Der Fundamentrest gehörte zur Südwestecke des Querhauses, das Bischof Badurad (815 - 862) errichtete, um seit der Translatio der Gebeine des Bischofs Liborius im Jahr 836 die zu erwartenden Pilgerströme aufzunehmen. Er selbst äußerte schriftlich diese feste Erwartung. Die Pilger gingen durch einen halbrunden Gang vor dem Westchor der Kirche am Stollen mit dem Grab des Heiligen vorbei. Die Reliquienwirkung entfaltete sich nach den theologischen Vorstellungen auch, wenn man das Gitter berührte. In den Kirchen selbst durfte im neunten Jahrhundert noch niemand beerdigt werden. Die Pilger waren, wie schon Badurad feststellte, ein vorteilhafter Wirtschaftsfaktor. Münster fehlte er im Vergleich, da Bischof Ludger nicht heilig gesprochen war, zudem in dem von ihm gestifteten hochadeligen Reichsstift Werden (Essen) bestattet war. Vor dem ursprünglichen Eingang des Paradieses wurden auch Fundamente eines Gebäudes aus der Zeit Meinwerks gefunden, an der Ostseite das Mauerfundament einer älteren Friedhofsmauer. Dass für Pilger eine Zeit lang ein Ofen im Paradies gestanden hat, ist überliefert. In den Anfängen der preußischen Zeit exerzierte das Militär auf dem Domplatz und bei Gottesdiensten provokativ auch gern im damals noch doppelt so langen Paradies.

Ein historischer Irrtum war die Annahme, dass an der Kohlgrube schon früh im hohen Mittelalter Bürger gewohnt hätten. Seit dem späten 11. Jahrhundert lösten sich die Mitglieder des Domkapitels allmählich aus der bis dahin verpflichtenden Kommunität des Domklosters und errichteten sich eigene Kurien im Areal der Domburg. Die Verdrängung der dort

ansässigen Ministerialen rührte vom Willen der Kapitelsherren her, als adelige Standesherrn ein entsprechendes Leben zu führen. Das Paderborner Bistum gehörte zu den konservativen westfälischen Diözesen, in denen seit dem Hochmittelalter nur Adelige in die Kapitel aufgenommen wurden. An der Kohlgrube hatten Ministeriale des Bischofs und des Kapitels ihre Hofstätten. So ergab sich für Jahrhunderte eine Zweiteilung der Domburg zwischen Kapitel und Bischof.

Die Ministerialen, deren Name sich vom Begriff "minister", "Diener" ableitet, waren die führenden, einkommensstarken Funktionäre, die im späteren Mittelalter in den Niederadel aufstiegen. Die Krevet (Crevet, Krewet) gehörten im 14. Jahrhundert zu den domkapitularen ritterlichen Familien. Sie besaßen an der Südostecke bei der Gaukirche einen großen Hof, einen zweiten an der Westseite, Markt 11/13. An diesen erinnert noch die seit längerem verschlossene Toreinfahrt einer früheren Metzgerei.

Gegenüber dem Dom entstand etwa 1170 bis 1180, spätestens aber zu Beginn des 12. Jahrhunderts die **Gaukirche** als zweitälteste Pfarrkirche der Stadt. Ihr Portal im nördlichen Seitenschiff signalisierte die kirchenrechtliche Zuordnung zum Domkapitel. Ihr Ulrichspatronat gilt dem Passauer Bischof Ulrich aus der Zeit des Investiturstreits um 1100. 1231 wurden die Pfarrverhältnisse geklärt. Für die westliche, inzwischen in den befestigten Stadtbereich einbezogene Vorstadt blieb die Kaufmannskirche St. Pankratius zuständig. Die Gaukirche wurde Pfarre eines nord-südlich ausgerichteten mittleren Stadtbereichs. Der nördliche Bereich des Aspedere-Quartiers ging vom Busdorfstift an den niederen Chor des Doms als Dompfarrei. Die östliche Grenze der Pankratiuspfarre verlief vom Westen des Minoritenklosters am Kamp über den Marienplatz und das Gelände westlich des Abdinghofs zum Pader-Zusammenfluss. Die Gaukirche wurde zugleich in das soeben südlich der Kirche errichtete Zisterzienserinnenkloster als Propsteikirche inkorporiert und übernahm wohl jetzt das Marienpatrozinium. Über Baustrukturen unter der Kirche gibt es bis heute keine archäologischen Forschungen.

Der **Westturm** ist ein absonderliches und missglücktes Unikum, machte in der Region aber mehrfach Schule. Es ist ein typischer achteckiger Vierungsturm, der auf den Kreuzungsbereich von Längsschiff, Querschiff und Chor gehört. Hier ist er ungeschickt auf den westlichen Dachbereich gesetzt. Das ist vielleicht so zu erklären, dass der unbekannte Baumeister beeindruckt war von rheinländischen Kirchen, deren Architektur aber nicht verstanden hat. Die dem fortschrittlichen Frankreich nahen rheinländischen Architekten betonten den Osten der Kirchenbauten mit Vierungstürmen, flankierenden Türmen und architektonisch aufwendig gegliederten Chören. In Westfalen gehörten Türme weiterhin in karolingischer Tradition in den Westen der Kirche.

Die Gliederung des Kirchenraums in gleichmäßigen Jochquadraten bei verstärkten westlichen Pfeilern unter dem Turm und leichter Abknickung des Chorjochs erschließt sich unwillkürlich. Der Chor ist durch Blendarkaden über Säulen mit Blockkapitellen bzw. über Eckdiensten und östlichen Pilastern mit profilierten Kämpfern architektonisch hervorgehoben. Von der Nonnenempore im südlichen Querhaus, die Guldennpfennig beseitigt hat, ist der Zugang noch zu erkennen. In das spätere Mittelalter gehören die Kreuzkapelle an der Nordflanke des Chores und die Ulrichkapelle an der Westseite des südlichen Querhausarms. Von der historistischen Ausstattung sind Teile erhalten. Von der nicht mehr vorhandenen farbig vornehmen Ausmalung des neuen oberen nördlichen Seitenschiffs sind Guldennpfennigskartons im Detmolder Staatsarchiv erhalten. Auch die expressionistische Ausmalung der Ostwand von 1926 nach der Schließung des Rundbogenfensters hat den Krieg nicht überstanden. Die jetzige Farbfassung von 1967 bis 1969 in lichten Grautönen mit teilweise frei gefundenen, teilweise auf Befunden von 1939 fußenden Ornamenten entspricht wie die Steinfugen der mittelalterlichen Tradition. Die nüchterne Gestaltung des Chores trat

an die Stelle eines aufwendigen neuromanischen byzantisierenden Hochaltars von 1903. Dessen mehrgeschossiger bedeutender barocker Vorgänger mit Spiralsäulen von Heinrich Gröne von 1698 wurde 1904 verkauft und kam in die Münsteraner Dominikanerkirche. Diese ist jetzt im städtischen Besitz. Die Stadt gibt den Altar nicht wieder her, erst recht, seit der weltberühmte Künstler Gerhard Richter erklärt hat, er dulde den Altar trotz seines 2018 installierten riesigen schwingenden Pendels im Kirchenraum in der Kirche.

Die Gaukirche erscheint heute trotz dünner Schlämme auf dem Bruchsteinmauerwerk aus örtlichem Kalkstein als steinsichtiges Bauwerk mit Pietra-Rasa Putz, der die Steinköpfe frei lässt. In jüngster Zeit ist der Turm in optisch angenehmer Art verputzt worden. Die östliche Mauerschale war so brüchig, dass die Steinvbröckel mit den Fingern herausgeholt werden konnten. Die Westflächen hatte Güldenpfennig steinsichtig erneuert, aber mit bedenklichem Zementmörtel, der nicht kompatibel war mit dem Kalkstein. Auch optisch war dort die neue Verputzung unabwendbar. Ob die Kirche im Übrigen auf Dauer die im 19. Jahrhundert entstandene Steinsichtigkeit bewahren kann, ist nicht absehbar.

Das heute schlichte nördliche Portal zeigte sich seit der Neugestaltung von 1695 fast zwei Jahrhunderte in barocken Formen. Das schlichte westliche Hauptportal mit Rundbogen und Palmetten- Ringband-Kapitellen führt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aus der Vorhalle in den tief gelegenen Kirchenraum. Diese Vorhalle errichtete 1746 bis 1749 der schon erwähnte Franz Christoph Nagel. Die 1746 bis 1749 entstandene Vorhalle der Kirche gilt als sein Hauptwerk. Vielleicht ging eine ältere Eingangshalle im Konnex der Klosteranlage voraus.

Mit der Werksteinfassade und den konkaven und konvexen, räumliche Tiefe schaffenden Schwüngen, der Quaderung des Erdgeschosses, der Pilastergliederung und dem Giebel vor der Attika übernahm Nagel hochbarocke Formen der von Borromini in Rom gebauten Kirchen, am ehesten des Oratoriums der Filippiner und der ähnlich gegliederten Kirche S. Francesco delle Stimate. Die Nischenfigur des Hl. Ulrich schuf der fürstbischöfliche Hofbildhauer Johann Philipp Pütt (1700 - 1768). Der reizvolle Dreiklang von Werkstein, rotem Backstein und Bruchstein besteht seit der Turmverputzung nicht mehr.

Die Restaurierung Güldenpfennigs veränderte die Kirche gravierend. Der hohe neugotische, lastende Spitzhelm des Turms von 1883 bestimmte bis 1945 auch die Stadtsilhouette mit. Das nördliche Seitenschiff wurde 1887 mit einer Empore aufgestockt, das Nordportal neuromanisch umgestaltet, einschließlich eines Tympanonmosaiks. Die heutige Tür des Bildhauers Heinrich Gerhard Bücker entstand 1937. Sie war an sich für das barocke Westportal vorgesehen, wo sie jedoch vom Münsterschen Denkmalamt als unpassend verworfen wurde.

In der NS--Zeit musste die Gaukirche als "Gokirche" umgetauft werden. Die NSDAP reservierte den Begriff "Gau" für ihre Parteigaue.

Dach und Turmhaube wurden 1945 vernichtet, von der Vorhalle blieb nur die Fassade. Die schwersten Schäden waren im Jahr darauf beseitigt, der Turm erhielt wieder ein niedriges Pyramidaldach. Die Fassaden wurden 1959 bis 1961 restauriert.

Der Innenraum der Ulrichkirche ist der einer typischen hochromanischen Pfarrkirche dieser Zeit in strengen Formen und im gebundenen System, in dem je zwei Seitenschiffgewölbe einem Langhausjoch entsprechen. Die aufgemalte Scheinquaderung der Bögen entspricht der Entwicklung der westfälischen Raumfassungen. Anfangs wurden nur die Stirnseiten der Bögen farbig gefasst. In der letzten Stufe wurden die Pfeiler und Bögen illusionistisch vollständig malerisch gequadert. Das geschah auch in der Busdorfkirche des 13. Jahrhunderts ebenso wie gleichzeitig im Dom.

2018 endete eine Sanierung des Innenraums mit erneuerter Farbfassung und veränderter Ausstattung.

Mit der Gaukirche verbunden ist die Elendenbruderschaft. Ihr Präses ist der jeweilige Propst oder neuerdings Pfarrer der Liboriusgemeinde. Elende waren Fremde, die aus der "ellende", der Fremde kamen und unterwegs auf Unterstützung angewiesen waren. Derentwegen kam es zur Gleichsetzung "Ellende" und "Arme". Diese Bruderschaften entstanden schon vor der ersten Pestwelle von 1349/50. In Paderborn ist die hoch angesehene Bruderschaft erstmals 1414 erwähnt, aber viel älter. Die Mitglieder versammeln sich jährlich zum Bruderschaftsmahl und spenden für die Beerdigung von "Elenden", heute ein Synonym für Obdachlose. Die Bruderschaft sorgt nicht nur für die Beerdigungskosten und eine würdige Grabstätte, sondern auch in christlichem Geist für die Begleitung zum Grab und Fürbitte im Gebet. Eine wichtige Geldquelle sind die Strafgelder beim "Schwänzen" von Beerdigungen.

Am 6. Januar 1229 bestimmte Dompropst Volrad das Haus Spilebrot bei der Gaukirche als **Kloster der soeben aus dem Münsteraner Ägidienkloster nach Paderborn übergesiedelten Zisterzienserinnen** als Bleibe. Das Haus war ein Lehen des Domkapitels. Johannes Spilebrot hatte das Hospital am Westerntor gegründet und übertrug es den Nonnen, die nun Leitung und Pflege übernahmen. Die Nonnen bürgerlicher Herkunft aus der Region bildeten anfangs einen starken Konvent von etwa dreißig bis vierzig Personen. Der Bischof Bernhard IV. von Lippe (1228 – 1247) ließ die Höchstzahl auf maximal 26 beschränken. Seit dem 15. Jahrhundert lebten im Kloster meistens nicht einmal 15 Nonnen.

1500 wurde das Kloster von **Benediktinerinnen** übernommen. Es folgte damit einer Reihe von westfälischen Männer- und Frauenkonventen des Zisterzienserordens, die sich dem Benediktinerorden anschlossen.

Das Kloster wurde 1810 in der Phase des französischen Königreichs Westphalen säkularisiert. 1812 wurde es der Stadt überlassen und fand wechselnde Nutzungen. Die Bestandsaufnahme ergab eine allergrößtenteils bittende Einrichtung der bittenden Nonnen. Die Nonnen hatten ein Bleiberecht, das die erneuerte preußische Regierung seit 1813 duldete. 1825 wurden aber die letzten Nonnen aus dem Westflügel ausgewiesen. Die Pfarrer behielten den Titel des Propstes als Ehrentitel, wurden des Titels aber verlustig seit der Bildung der innerstädtischen Liboriusgemeinde 1998, die alle vier bisherigen Innenstadtpfarreien umfasste.

In das leere Kloster zog das **Stadt- und Landgericht** ein. Ihm folgte die **Königliche Direktion der Westfälischen Eisenbahn**. Sie wurde aber 1855 nach Münster verlegt. Nun fand das **Katholische Lehrerinnenseminar** nach bisher primitiven Quartieren für sich und für die Übungsschule eine Bleibe im Westflügel des Klosters. Das Seminar, die Wohnung des Seminardirektors und der Lehrerin der Markkircher Mädchenschule lagen im Obergeschoss, im Untergeschoss die Übungsschule. 1887 zog das Seminar um an den Gierswall. 1901/02 folgte die Übungsschule. Nun zog die **Stadtverwaltung** ein. In den Südflügel zog das **städtische Armenhaus** ein. Es wechselte im Juli 1931 als Altersheim in den Westphalenhof.

Vom zweiflügeligen Klosterneubau des Barock an Grube und Krummer Grube, von Nagel 1743 bis 1752 errichtet, wurde nach dem Krieg ohne Verbindung mit der Kirche nur der südliche Seitenflügel wiederhergestellt und der Kirchengemeinde von der Stadt 1950 als Pfarr- und Jugendheim überlassen. In der Segmentbogennische steht weiterhin die wohl Pütt zuzuschreibende Figur des Hl. Benedikt.

Auf dem Grundriss des Klosters, allerdings mit einer geringen Ausdehnung nach Süden in den Straßenraum wurde nach 2000 das Liboriuszentrum der Liboriusgemeinde als moderner Flachbau errichtet, in Verbindung mit dem Bau für die Zufahrt der Volksbank-Tiefgarage, an deren Flanke in der Zufahrt Züge der Domburgmauer sichtbar erhalten sind.

In der **Grube 13/15** steht das Haus der **Werkstätten für sakrale Textilkunst Cassau**. In diesem Gebäude wurde nach einem Gesetz von 1939 eines der sechs "Judenhäuser" der Stadt eingerichtet, in denen die jüdischen Familien vor der Deportation eng zusammengepfertcht unter erbarmungswürdigen Umständen zusammengefasst wurden. In der Grube geschah das sozusagen unter dreifacher Kontrolle. Im ehemaligen Klosterwestflügel saßen Polizei und Gestapo, nahebei in **Nr. 6** hatte die SA sich im Traditionslokal **Bobbert** als Stammlokal festgesetzt. Die Deportationen der jüdischen Bürger versuchte man möglichst unauffällig durchzuführen und wählte für den Bahntransport zum Sammelpunkt in Bielefeld den Kasseler Torbahnhof. Dort hält eine Tafel die Erinnerung an die Deportationen wach, wichtig besonders für die oft geschichtsfremden Studenten, die die Haltestelle vor allem nutzen. Trotz Protesten der Inhaberin ist das Haus Cassau inzwischen wegen der in Paderborn singulären Schaufenstereinbauten unter Denkmalschutz gestellt.

Alle wichtigen wirtschaftlichen Einrichtungen wie die Mühlen waren bis in die Neuzeit in der Hand des Bischofs und des Domkapitels. Die Bürger versuchten in vielen Anläufen vergebens, die wirtschaftliche Abhängigkeit zu überwinden. 1222 schlossen sie in der Frühphase des Dombaus erstmals den Bischof aus der Stadt aus. Bernhard II. zur Lippe (1228 - 1247) gewann durch Vermittlung hoher Kleriker seine Stadt friedlich zurück und ließ die Ministerialen in der Kohlgrube wohnen. Er selbst baute die bisher unbedeutende Burg in Neuhaus aus. Sein Nachfolger aus dem lippischen Grafenhaus, Simon I. (1247 - 1277), der zweite Erbauer des Doms nach Bernhard, resignierte angesichts anhaltender, zum Teil blutig ausgetragener Konflikte und residierte seit etwa 1250 endgültig in Neuhaus, wo auch die Verwaltung angesiedelt wurde.

Für die Stadtstruktur war die bischöfliche Entscheidung einschneidend. Der Westen, später auch der Osten der Domburg wurden zum Ort bürgerlicher Siedlung. Eine etwa zeitgleiche Aussperrung des Bischofs in Münster führte zur gegenteiligen Entscheidung mit bleibenden Folgen. Der Bischof verjagte die Bürger aus seiner Burg. In dieser bestehen bis heute nur öffentliche Institutionen. Die Bürger erbauten in stolzem Trotz ein prachtvolles Rathaus gegenüber der Hauptzufahrt der Domburg, errichteten sich die mächtige Lambertikirche als Pfarrkirche und bauten am Prinzipalmarkt und den anschließenden Straßenzügen große Häuser mit dem Rücken zur Domburg. Man zeigte dem Bischof "den Hintern". Zwei gleichartige Vorfälle, zwei konträre Entscheidungen, zwei gegensätzliche Stadtbilder!

Für die Paderborner Bürger war die Entwicklung sehr abträglich. Es entstanden kaum repräsentativen Amtsgebäude und Wohnsitze der adeligen und bürgerlichen hohen Beamten. Der Bestand an wertvoller Architektur blieb überschaubar. So fehlt noch heute der Charme, den selbst Miniresidenzen wie Detmold gewannen. Die westfälischen Adligen gingen in der winterlichen Saison ohnehin lieber in ihre Stadtquartiere in Münster oder Hildesheim, wo in jüngerer Zeit auch die adeligen Bälle stattfanden, etwa der Ball des Adelligen Damenclubs in der Salzstraße, der zugleich als adeliger „Heiratsmarkt“ diente.

Die Bischöfe nutzten als städtische Absteige seit 1371 den sogenannten **Landsberger Hof** im Ostteil der Domburg. Ihre Pfalz überließen sie 1336 dem Domkapitel. Das wusste mit dem Gebäude wenig anzufangen, so dass es verfiel und noch im 14. Jahrhundert zum großen Teil abgerissen wurde. Auch die Kaiserpfalz fiel dem Kapitel zu. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts besuchten die Könige die Paderborner Pfalz nicht mehr. Nur Kaiser Karl IV. übernachtete 1377, ein Jahr vor seinem Tod, mit seiner Frau noch einmal in der Stadt auf einer Städtetour, die ihn als "Kaufmann" und Städtefreund bis nach Lübeck führte.

Die Kaiserpfalz verfiel rasch. Aus der Aula wurde am Ende der domkapitularische Pferdestall. Bischof Simon I. hatte nicht seine Absicht verwirklicht, sich auf dem Pfalzgelände eine neue Pfalz zu errichten.

Die wachsende Bedeutung des Marktgeschehens wirkte sich auch auf den Dombau aus. Das westliche Portal wurde zugunsten des zur Kohlgrube ausgerichteten Paradiesportals aufgegeben.

Mit dem Auszug der Bischöfe endete die Zweiteilung der Domburg. Die Ministerialen gaben nach und nach ihre Hofstätten auf und errichteten sich neue Stadtsitze in der bürgerlichen Stadt oder außerhalb. Die Crevet gaben den Hof an der Grube 1358 auf, den anderen behielten sie als bischöfliches Lehen bis ins 17. Jahrhundert. So wahrten sie die Abgabefreiheit, während bürgerliche zuziehende Familien die städtischen Lasten zu tragen hatten.

Mit den neuen Entwicklungen in der Domburg ging im 13. Jahrhundert die Entstehung der Paderborner Landesherrschaft einher. Die Bischöfe konnten auf etwa einem Drittel ihres Bistums ein räumlich geschlossenes Territorium errichten, das später Stift, dann Hochstift genannt wurde. In ihm bildete das Domkapitel den wichtigsten mitregierenden Landstand. **Das Stift war im Deutschen Reich das einzige Territorium ohne Enklaven anderer Territorialherren.**

Seit dem 17. Jahrhundert gewann die jetzt als Markt bezeichnete **Kohlgrube** ihre heutige topographische Situation als gleichmäßig geebener umbauter Platz, der westlich und südlich von bürgerlichen Häusern umfasst war. Als ein erstes Anwesen, das als vielleicht bürgerlich angesprochen wird, stand am südlichen Zugang zum Schildern ein dreigeschossiges Gebäude mit großer Halle und späterem Anbau. Im kurvigen nördlichen und südlichen Verlauf des Schildern, der sich zum Markt weitet, bestanden die bürgerlichen Stätten 1, 4, 8, 9, 14, 15, 19 und 21, von denen zum Teil Gewölbe als heutige Keller blieben.

Der **Markt** gewann im 17. Jahrhundert an Bedeutung, weil sich der ständige gewerbliche Markt aus den westlichen Marktbereichen immer mehr auf ihn verlagerte. 1730 gewann der Markt sein Wahrzeichen, den Neptunbrunnen. **Kümpe** als Teil der städtischen Wasserkunst gab es auch zuvor. Ein Kump stand nahe dem Schildern. Er war 1726 jedoch so verdreckt, dass er mit einem Gewölbe verschlossen wurde. Einen zweiten Kump ließ der Bürgermeister Konrad Glehen 1681 vor seinem Haus, der späteren Löwenapotheke, errichten. Auch dieser Kump war 1730 verdreckt und wurde entfernt, als der Kölner Kurfürst und Paderborner Bischof Clemens August von Wittelsbach (geb. 1700, Paderborner Bischof 1719 - 1761) den Kump des Schlosses in Neuhaus dem Domkapitel schenkte. Er stand im Schloss der neuen Tordurchfahrt zum Schlosspark im Wege. Die **Neptunfigur des Renaissancebrunnens** hatte der Paderborner Bildhauer Johann Theodor Axer (vor 1700 - 1764) geschaffen. Das Geschenk des Landesherrn erfreute die aufgeklärten, sinnesfreudigen Kapitelsherren, erzürnte aber die von ihnen zur Sittsamkeit angehaltenen Bürger, denn die Reliefs der Brunnenschale zeigten zum Teil durchaus unbekleidete Götterfiguren. Der Aufruhr legte sich, als den Figuren "einiges abgeschliffen" wurde. Die Stadt sperrte sich anfangs auch gegen den Brunnen, weil ihr die Wasserversorgung zu kostspielig war. Rot gestrichene Pfähle schützten den Brunnen davor, von den Marktleuten zugestellt oder gar von Pferdewagen beschädigt zu werden. Entlang den Bürgersteigen säumten zum Teil Bäume den Platz.

Anders als die uneinheitliche nördliche Häuserzeile vor dem Dom gewann die Platzecke an der Gaukirche im späten Barock ihre geschlossene repräsentative Gestalt. 1779 baute der wohlhabende Weinhändler und Landesschatzeinnehmer Bartholomäus Wilhelm Aloys **Gleseker** an die Nordseite der Vorhalle ein stark dekoriertes **Backsteinhaus** mit Werksteingliederung in flämischer Manier an, das letzte barocke Bauwerk der Stadt. Im Gebäude bestand lange das Café Kästner. Der verwandte Dichter Erich Kästner soll sich hier in der Jugend mehrfach aufgehalten haben. Der Wirtschaftsraum befand sich in einem rückwärtigen Aufbau über dem Heizungskeller der Kirche. Heute klafft dort ein öder Leerraum.

Der Herausgeber des Paderborner Anzeigers Martin Wagner, der im Auftrag der Stadt bis 1953 auch die Stadtchronik verfasste, übernimmt in die Chronik im Jahr 1908 einen Text des Westfälischen Volksblatts vom 13. November: "Gokirche...Die Gaukirche ein romanisches Bauwerk...war von Bauten fast ringsum eingeschlossen, über dem südl. Seitenschiffe und der Ursulakapelle waren sogar Schlafstuben eingerichtet. Als Kirche war der Bau von außen nicht mehr zu erkennen. In den letzten 40 Jahren ist nach Überwindung großer Schwierigkeiten ihre Freilegung soweit gefördert, daß städtische Verwaltungsgebäude (früher Kloster) und an der Nordseite das Müssensche (früher Glesekersche) Haus, ein an sich hübscher Bau im Zopfstil einschließt (sic!). Aber auch dieses soll nach vorliegenden Verträgen später geändert werden. Die Stadt ist verpflichtet bei einem ev. Neubau die Südseite frei zu lassen und der Kirchenvorstand soll das Müssensche Haus nach einer gewissen Zeit ebenfalls abbrechen. Außerdem hat sich der Kirchenvorstand bereit erklärt, wenn durch Vermietung des Hauses der Rest der Grundschuld getilgt ist und ein Baufonds angesammelt ist, die westliche Vorhalle zur Verlängerung der beiden Seitenschiffe nach Süden und Norden zu einem zweiten Querschiff der Kirche auszubauen, und zwar nach dem schon vorliegenden Plane vom Dombaumeister Güldenpfennig. Um die Ausführung dieses Projektes, das zur Erweiterung der Kirche und zur Verschönerung des Marktplatzes jetzt nur noch an der Südseite beitragen wird, zu fördern hat Prälat Nacke am 8. 11. aus Anlaß seines vierzigjährigen Amtsjubiläums 1000 RM gespendet, die als Fonds bei der Städt. Sparkasse angelegt wurde." Über die gewünschte "Verschönerung" des Marktplatzes ließe sich trefflich streiten!

An der südlichen Platzfront entstand ein barockes Ensemble von drei Putzbauten. Im westlichsten dreigeschossigen und fünfachsigem Gebäude Nr. 6, der von **Nagel** um 1750 erbauten früheren **Cramerschen Apotheke**, entdeckte der Apothekengehilfe Friedrich Wilhelm **Sertürner** 1803/04 das **Morphium**. Nur das Untergeschoss mit Rundbogenöffnungen blieb 1945 erhalten. Die oberen Geschosse wurden rekonstruiert. Auch das ebenfalls fünfachsiges zweigeschossige Gebäude **Nr. 8** von 1733 geht auf **Nagel** zurück. Zugeschrieben wird ihm auch das etwa 1740 entstandene dreigeschossige Eckhaus Nr. 10. Auch der Platz selbst nahm am neuzeitlichen Fortschritt teil. Seine Pflasterung setzte 1820 ein, noch bevor um die Jahrhundertmitte der heute noch eingehaltene Turnus von zwei wöchentlichen Markttagen begann.

Die Domseite des Marktes veränderte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich ihr Gesicht. Der 1830 in Warburg geborene, bedeutende **Diözesan- und Dombaumeister Arnold Güldenpfennig** war fast in seiner ganzen Amtszeit von 1856 bis zum Todestag 1908 mit der **Restaurierung** des verfallenden Domes verfasst. Er schuf den hohen Turmhelm, halbierte das Paradies und überformte den Dom durch dekorative Zutaten an den Zwerchgiebeln, durch Wasserspeier sowie durch das große Chorfenster im Osten. Auch Güldenpfennigs Restaurierung der Gaukirche veränderte das Bild des Marktes mit dem neuen Turmhelm und dem aufgestockten Seitenschiff stark. – Erwähnt sei, dass Güldenpfennig im Dienst am Tag der Goldenen Hochzeit gestorben ist. Am Morgen hatte er mit seiner Ehefrau noch die Hl. Messe besucht.

Zur Baugeschichte und Ausstattung des Doms s. die entsprechenden Texte der Sonderführungen!

Exkurs

*Der **Dom** ordnet sich bauhistorisch als einer der Höhepunkte der Kathedralarchitektur in die westfälische konservative Bautradition ein. In Westfalen hielt man seit dem 9. Jahrhundert am Bau von eigenständigen Westwerken mit flankierenden Türmen im Westen der Kirchen fest. Einzig erhaltenes Vorbild war das Corveyer karolingische Westwerk des 9. Jahrhunderts. Auf den Dörfern gab es einen Nachklang dieser Tradition. In ihnen gehörten die vom Langschiff zum Teil unzugänglichen Türme meist sogar den Gemeinden, u. a. als*

*letzte Zuflucht und zur Aufbewahrung des Gemeindearchivs. Da sich die Westwerke zu Portalzonen entwickelten, wurden sie immer mehr mit den Treppentürmen zu einer Einheit verbunden. Am Mindener Dom entstand eine geschlossene Westfront mit erhöhtem Mittelteil. In Paderborn kam es zur äußersten Zuspitzung, dem **Einturm**, der für die weite Region bestimmend wurde. In Soest griff man in der staufischen Zeit auf die karolingische Architektur zurück mit dem gewaltigen doppelgeschossigen Westwerk, das im Obergeschoss als städtische Rüstkammer und Archiv diente. Auf dieses Westwerk kam der mächtige Einturm zu stehen. Älteste Tradition und jüngste Mode vereinten sich.*

Bis 1815 war der Paderborner **Domturm** bei gleicher Grundform erheblich niedriger, die Giebelspitze endete am Ansatz der heutigen Turmhaube. Im 16. Jahrhundert verlor der Turm seine Ecktürmchen. 1815 zerstörte ein Blitzschlag die Turmhaube. Dem Turm wurde nun ein simples Satteldach mit Laterne aufgesetzt, bis Güldenpfennig den Turm erhöhte und die Ecktürmchen erneuerte.

Das sogenannte Paradies ist von Güldenpfennig auf die Hälfte reduziert worden. Die Front entwarf er als Replik der romanischen. Selbst erfahrene Kunsthistoriker werden sie kaum als neuzeitlich erkennen können. Die verbliebenen beiden östlichen offenen Arkadenöffnungen wurden geschlossen.

Alle Gebäude am Markt wurden 1945 vernichtet oder stark beschädigt. Nur die Gaukirche kam mit relativ geringen Schäden davon, verlor aber dauerhaft ihren hohen Helm. Die Idee der früher für Paderborn zuständigen Münsterschen Oberonservatorin Bettina Heine-Hippler, den hohen Turmhelm zu rekonstruieren, fand keine Gegenliebe. Ästhetisch hätte er das Problem erneuert, dass der Helm deutlich vorkragte und erdrückend wirkte.

Beim Wiederaufbau wahrten lediglich die Kirchen und die bürgerlichen Häuser des 18. Jahrhunderts an der Südseite ihr Gesicht. Die Westseite wurde städtebaulich unbefriedigend, teilweise nur zweigeschossig erneuert. Der Heimatverein als von der Stadt gewollter Vertreter der Bürgerschaft bei den Wiederaufbauplanungen übte daran Kritik. Die Ruinen der Häuser vor dem Dom wurden abgeräumt, um die Kirche als Zentrum einer "heiligen Insel" erscheinen zu lassen. Eine monumentalisierende Freistellung des Doms hatte bereits der von 1936 bis 1939 amtierende Stadtbaurat Dr.-Ing. Herbert Keller gefordert. Dahinter steht die seit den zwanziger Jahren in den Stadtplanungen aufgekommene Idee von Stadtkronen, hier einer Kirche. Der **Dompropst Paul Simon** (1933 - November 1946), eigentlich ein entschiedener NS-Gegner, traf sich nach Kriegsende mit dem seit Ende 1943 im Wiederaufbaustab Speer beschäftigten, bei Kriegsende nahe Paderborn bei Brakel gestrandeten nationalsozialistischen brandenburgischen Landesbaurat und Landesplaner **Professor Reinhold Niemeyer** und verabredete mit ihm das **Konzept der "heiligen Insel"**. Niemeyer leitete ohne Amt faktisch die Planung für den Wiederaufbau Paderborns.

Exkurs

Der in Peckelsheim 1885 geborene Niemeyer hatte nach dem Examen zunächst als Regierungsbauführer in Paderborn gearbeitet, war Soldat geworden und arbeitete dann als Geschäftsführer der Landesplanung Oberschlesiens. 1930 wurde er Präsident des Ruhrsiedlungsverbandes. Äußerst unrühmlich endete seine Amtszeit als Frankfurter Stadtbaurat, die er 1931 als Nachfolger des berühmten Architekten und Stadtplaners Ernst May übernommen hatte. Er hatte sich gegen 72 Mitbewerber durchgesetzt. Niemeyer soll politisch der nationalliberalen Volkspartei nahe gestanden haben. Doch schon im April 1933 trat er der NSDAP an. Bekannt und unbeliebt als unzuverlässiger Trunkenbold und wegen Ehebruchs suspendierte ihn 1936 die NS-Stadtverwaltung, u. a. wegen unkorrekter Abrechnungen, und entfernte ihn schließlich 1938 aus dem braunen Magistrat. In der Folge wollte ihn keine andere Stadt anstellen. Damit man ihn wirklich los werden konnte, einigten

sich der Frankfurter Oberbürgermeister, der Wiesbadener Regierungspräsident und das Berliner Ministerium mit dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, ihn dort einzustellen.

Im Krieg war er u. a. beteiligt an der Planung des "Gauforums" in Frankfurt/Oder. In Berlin wurde er Abteilungsleiter im Reichsministeriums Albert Speers und seit Oktober 1943 im Wiederaufbaustab Speer zuständig für die Wiederherstellung von zerstörten Städten und Bahnanlagen im Ruhrgebiet. Er gehörte zu den radikalen Neuerern, die als Anhänger des "Neuen Bauens" bzw. der "Neuen Sachlichkeit" rücksichtslos gegenüber dem alten Baubestand neue Städte mit breiten Straßen, Grünanlagen und gesunden Wohnverhältnissen schaffen wollten und nach dem Krieg in etlichen Fällen in diesem Sinn den Wiederaufbau von Städten planten.

In Paderborn hatten die Bomben bereits gründlich den gewünschten Freiraum um den Dom geschaffen. Vom Marktbrunnen waren nur Fragmente geblieben. Die Reliefs des Brunnens und die einigermaßen vollständigen Fragmente der Neptun-Figur wurden magaziniert. Zwei Reliefs wurden leider in der Mauer beim Pfarramt als Spolien eingebaut und verwittern zusehends. Der Markt verkam zum Parkplatz der autogerecht geplanten Stadt. Straßenflächen und Parkbuchten mit Parkuhren zerschnitten ihn. Niemeyer wollte die Plätze südlich des Doms niedriger legen lassen. Das wurde nicht realisiert.

1957 machte der durch seine historischen und kunsthistorischen Arbeiten äußerst verdienstvolle Gaukirchpropst Wilhelm Tack den Vorschlag, den Marktplatz zu verbessern und einen zentrierenden modernen Brunnen in Erinnerung an Sertürner aufzustellen. 1968 wurde zur Gestaltung des Ausgrabungsgeländes im Pfalzgelände und zum **Bau eines Diözesanmuseums** ein Wettbewerb ausgeschrieben. Im folgenden Jahr entschieden sich die Jurymitglieder — Vertreter der Bezirksregierung, des Münsterschen Denkmalamtes, der Stadt und des Domkapitels sowie freie Architekten —, für den Museumsentwurf des bekannten Architekten **Gottfried Böhm**, Sohn des berühmten Kirchenarchitekten Dominikus Böhm. Böhms Entwurf erreichte die früheren Gebäudehöhen der Gebäude vor dem Dom und war durchlässig entworfen. Er musste aber die aufgedeckten Meinwerkschen Gewölbe einbeziehen und wurde aus klimatischen Gründen weniger durchsichtig, daher in der umstrittenen Wirkung sehr massiv. Böhm hatte noch keine Erfahrungen mit Museumsbauten. So gab es im Inneren keine Hintergründe für bedeutende Kunstwerke, und es fehlte eine Klimaanlage. Letzteres wirkte sich nach der Eröffnung 1975 rasch besonders katastrophal aus, und es zeigten sich erhebliche Schäden an vielen Objekten. So musste in den neunziger Jahren die bauliche Situation des bleiverplatteten Gebäudes grundlegend geändert werden. Dieselben Hauptpersonen weihten feierlich mit dem Festredner Bundeskanzler Kohl unter Ausschluss Böhms das umgebaute Museum noch einmal ein. Nun entstand ein noch mehr geschlossener Baukörper.

Nach Norden schloss sich ein niedriger Wohn- und Büroflügel an, der jetzt dem Museum dient. Ein eingeschossiger östlicher Flügel für Shops mit Durchlässen vor dem Dom wurde verworfen.

Für den Platz selbst hatte der Landeskonservator schon 1972 eine völlige Neugestaltung gefordert. Er solle gepflastert werden. Ein neuer oder ein woanders verfügbarer barocker Brunnen solle dem Markt wieder ein Zentrum verschaffen. So könne der Platz wieder zur "guten Stube" der Stadt werden, in der die Bürger gern verweilten. An der kümmerlichen Bebauung der Westseite sei nichts zu ändern, einzelne Verbesserungen oder auch das Umsetzen einer älteren Originalfassade in den Häuserzeilen sei jedoch denkbar. Ein Bebauungsplan sei aufzustellen, der Abmessungen, Höhen, Nutzungen und die Gestaltung der Werbung regle.

1974 folgte im Zusammenhang mit dem Museumsbau die Verwirklichung der domkapitularischen Planung für die engere südliche und westliche Domumgebung. Der enge Graben um die Kathedrale wurde bis zum östlichen Querhaus zu einem den Fußgängern vorbehaltenen Binnenhof mit einer Treppenanlage und einer Rampe erweitert, um die Höhe der Kirche wieder zur Geltung zu bringen. Die "Insel der Ruhe" war aber auch als Platz für Freilichtveranstaltungen und Zugang zum Pfalzgelände gedacht. Durch die südwestliche Umbauung und durch eine Baumzone zwischen Marktplatz und Domplatz, die für die seit langem fehlende räumliche Abgrenzung sorgte, wurde das Nachkriegskonzept der monumentalisierenden Freistellung zum Teil aufgegeben. Letztlich gehen die Ideen der Freistellung auf das Jahr 1893 zurück, als sich Domkapitel und Stadt über das Eigentum und die Nutzungen im Dombereich verständigten und die Idee eines "Licht- und Lufthafens" aufbrachten. Der neue südöstliche Graben sollte damals das Mauerwerk entfeuchten und die Höhe des Bauwerks wieder erfahren lassen. Er war aber noch 1899 verfüllt, wie Fotos beweisen. 1909 musste bereits hoch angehäufter Unrat aus dem inzwischen offenbar ausgehobenen Graben ausgeräumt werden. Heute ist dieser Zustand beendet.

Mit dem neuen **Neptunbrunnen**, den der Paderborner **Bildhauer Josef Rikus** nach einer Bürgerinitiative als Sieger eines Wettbewerbs in abstrahierenden kubistischen Formen entwarf, und mit der neuen Pflasterung war 1979 die neue Gestalt des Marktplatzes zur Gänze entstanden. Leider wurde die Pflasterung anders als vor 1945 nicht zentrierend und raumbildend auf den Brunnen ausgerichtet. Pferdefuß der Neuplanungen war das Zuparken des Baumhains. Die Bronzeplastik ist eine dramatische Figuration. Der Gott Neptun mit dem Dreizack über der Brunnenschale ist umgeben von wildbedwegten zerrissenen Bändern, die heftig bewegte Wasserwellen assoziieren. Rikus war zunächst Drittplatzierter, erhielt aber dennoch den Auftrag, weil er eine überzeugende moderne Form gefunden hatte.

In den letzten Jahren ist der **Marktplatz erneut gestaltet** worden. Der Brunnen ist seitdem in die Außenbewirtschaftung eines Cafés einbezogen. Das innere Viereck heller Steinplatten schafft eine feste Struktur. Der Baumhain ist von den Parkplätzen befreit. Von den neuen Linden verspricht man sich besseres Wachstum. Die Bänke machen den Hain zum Ruheraum. Durch die neue Treppenanlage öffnet sich der Dom noch mehr zur Stadt. Die hell beplattete Westgrenze des früheren Domfriedhofs ist die der Guldenpfennig-Ära. Ursprünglich ging eine Mauer von der Gaukirche schräg zur Westecke des Paradieses. Man ging über den Friedhof in den Dom. Ein fortbestehendes arges Defizit ist für den starken Touristenstrom eine bewirtschaftete Toilette. Auch fehlt ein ästhetisch anspruchsvoller gestalteter Informationsstand mit Kaffeausschank. Entsprechende Versorgungsleitungen liegen aber.

Der Domplatz

Nach der Enttrümmerung 1945 bot sich der Domplatz als öde Parkfläche dar. Da die umgrenzenden Linden nach und nach abstarben, entstanden diffuse Räume von Markt, Marktstraße und Domplatz. Der Heimatverein mahnte seit 1997 die Wiederherstellung der Raumstruktur an. Wieweit der **Friedhof** bis 1809 reichte, war unbekannt, ist jetzt aber durch die Ausgrabungen ermittelt. Die Gruben für die neuen Linden und die Gräben für die Kanalsysteme erbrachten viele unerwartete Ergebnisse. Nicht überraschend waren die vielen Skelettfunde. Sie machten aber auch in krasser Weise deutlich, wie dringend 1809 die Aufhebung des Friedhofs gewesen ist. Die obersten Gräber lagen nicht einen Meter unter der heutigen Oberfläche. Die Bestattungen erfolgten schon dreißig Zentimeter über denen darunter. Zum Teil lagen Skeletteile wild zusammengeworfen, um neuen Leichen Platz zu machen. Auffälliger Fund war der Fund des wuchtigen Grabsteins des Johann Schmidt von 1618, den ein Schneider im Streit erschlagen hatte. Eine Ausnahme waren einige Erwachsenengräber, die bis unter die Strukturen der Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten

Ostfassade des Doms reichten. Die herausgehobene Position lässt erkennen, dass hier spätestens im frühen 13. Jahrhundert hochgestellte Laien beerdigt worden sind.

Ergraben wurden dreißig Meter der südlichen Friedhofsmauer des 13. Jahrhunderts. Ob vor deren Anlage auch darüber hinaus bestattet worden ist, bleibt offen. Die Ostgrenze verlief etwas westlich der Zufahrt zum Kleinen Domplatz. Dort fanden sich auch nicht deutbare Gebäudestrukturen.

Eine Überraschung waren unmittelbar im südlichen Grabungsbereich ergrabene Mauern von **Kurien des 11./12. Jahrhunderts**, die mangels Funden nicht näher zu datieren und in ihrer Funktion zu bestimmen sind. Die Mauern konnten nach Süden nur in den engen Grabungsflächen verfolgt werden. Schriftlich greifbar ist nur für 1370 eine Kurie, die als ruinös bezeichnet wurde. Im mittleren Mauerbereich weicht ein Mauerstück aus der Flucht aus. Es ist wohl der Rest einer Kurie. Die Kurien müssen nach 1170 aufgegeben worden sein. Dieses Datum ergibt sich aus dem Bau der Gaukirche, falls deren Datierung zutrifft. Die Kurien lagen im Verlauf der späteren Marktstraße. Sie mussten also mit deren Anlage verschwinden. Bis dahin verlief die Domburgstraße durch den südlichen Teil der Gaukirche. Damit erhärtet sich auch der Befund, dass der Hellweg von Beginn an nur um die Domburg herum verlaufen sein kann. Man kann sich ihn ohnehin nicht als fest begrenzten Weg vorstellen. Das bedeutet aber nicht, dass es nicht auch regen Warenverkehr in die Domburg gegeben hätte. Unter dem Generalvikariat wurden im alten Kapitelssaal alte Baustrukturen aufgedeckt. Die ältesten waren Pfostenlöcher des 8. bis 10. Jahrhunderts. Man fand hier auch Grabstätten.

Die Friedhofsgeschichte reicht vom 8. Jahrhundert bis zum Jahr 1809. Bestattet wurde im Mittelalter ungeregelt im gesamten Bereich der Domburg. Er diente außer für Seuchentote, Bettler und Fremde sowie Selbstmörder der ganzen Einwohnerschaft. Da die Grabstätten in der Neuzeit in immer kürzeren Intervallen belegt und die Grabstätten ungeregelt angelegt wurden, setzte sich das Domkapitel seit 1760 für die Verlegung ein. Das aufgeklärte Bewusstsein von Hygiene steigerte die Angst vor giftigen Leichendünsten, die aus den in geringer Höhe liegenden Leichen aufstiegen, und vor der Verseuchung des Grundwassers. Das Kapitel scheiterte aber am Widerstand des Pfarrklerus und der Bürgerschaft, die sich die bequeme Nähe nicht nehmen lassen wollte, mochten die hygienischen Bedenken noch so groß sein. Verständlich war die Sorge vor den hohen Kosten neuer Anlagen und vor den schlechten Wegen im Vorfeld der Stadt. Die Zustände auf dem Friedhof wurden indes immer mehr zum Ärgernis. Die Mauern waren weitgehend verfallen. Frei laufendes Groß- und Kleinvieh aus den viehrefreichen Haushalten lief wie auch in anderen Orten auf dem Friedhof herum. Das Domkapitel bestellte auf eigene Kosten eigens einen Knecht, der das Vieh zu vertreiben hatte. Die schweren Kornwagen sollen das Körnermagazin über den Friedhof anfahren haben. Das ist aber zu bezweifeln. An der Innenseite der Friedhofsmauern etablierten sich, zum Teil in festen Buden, Händler, die allerlei Devotionalien anboten. Feste Buden wurden schließlich verboten.

Die 1802 installierte preußische Verwaltung war guten Willens, den Friedhof umzulegen, wagte aber nicht den Willen der Bürger zu brechen. Die von 1807 bis 1813 regierende französische Regierung trat mit dem festen Entschluss an, im aufgeklärten Sinn Reformen rigoros durchzuführen, was aber überwiegend an den Gegebenheiten der Napoleonischen Kriege scheiterte. Um die Vorstellungen der Bevölkerung kümmerte sich die Regierung wenig. So verfügte sie 1808 die Aufhebung des Friedhofs für 1809. 1810 waren für die vier Pfarreien der neue **Westernfriedhof** auf der Kirmesse (Westerntor) und der alte Fremden- und **Seuchenfriedhof vor dem Heierstor** hergerichtet, wo jeder Gemeinde ein abgezirkelter Bereich zugewiesen wurde. Der bisherige Friedhof wurde planiert und mit Linden bepflanzt. Das Wurzelwerk der Linden galt als besonders saugfähig für die Leichengifte. Linden

wurden deshalb zu den typischen Friedhofsbäumen. Die 2017 neu gepflanzten Linden stehen also in einer alten Tradition. Der Markt konnte sich nach der Neuanlage des Geländes auf den bisherigen Friedhof erweitern.

Die erneuerte preußische Regierung verbot den Fortbestand aller kirchlichen **Sonderfriedhöfe** in der Stadt. Von den Klosterkonventen konnten nur die Augustiner-Chorfrauen ihren Friedhof noch einige Zeit beibehalten. Der Domklerus wurde bisher in der Bischofsgruft und in den Seitenkapellen sowie im Kreuzgang beerdigt. Die verstorbenen Benefiziaten kamen auf den Binnenhof des Kreuzganges. Das Domkapitel war aber einflussreich genug, den Binnenhof als neue Begräbnisstätte für alle Domherren durchzusetzen. Die diplomatisch hervorragende und bestens vernetzte Ordensgründerin Pauline von Mallinckrodt tat es dem Domkapitel gleich und beerdigte im Kloster der Schwestern von der Christlichen Liebe nach 1860 zunächst eigenmächtig im Kirchenkeller, nach langem Verhandeln schließlich auf dem eigenen Nonnenfriedhof am Ostrand des Klosters. Von dort vertrieb der vorherrschende Westwind ungesunde Dünste nach außen.

Die Ausgrabungen haben das Wissen von der mittelalterlichen Topographie auch für den Bereich zwischen Domfriedhof, Steinweg (Kasseler Straße) und Immunitätsmauer im Verlauf der Krummen Grube und der Straße Unter der Burg erweitert. Bekannt ist die Existenz einer stark befestigten **Toranlage** im Osten, von der eine Felsbrücke zum Steinweg führte. Über die Bauweise ist aber nichts bekannt. Die Anlage wurde namensgebend für die nahe Straße An der Burg. Ergraben wurde 2005 ein romanischer großer Saalbau von 19 Metern Länge und 10,5 Metern Breite aus dem späten 11. Jahrhundert. Er mag zu einer Domkurie gehört haben und als solcher ein Vorläufer des Sternberger Hofes gewesen sein, der erstmals 1346 als "curia dicta Sternberg" genannt ist. Diese bischöfliche Absteige für Aufenthalte in der Stadt verpfändeten die Bischöfe jedoch über 150 Jahre an Domherren. An der Stelle dieser Kurie, die schon im 13. Jahrhundert abgerissen wurde, trat im 14. /15. Jahrhundert ein Garten. Südlich davon wurde ein Steinbruch eingerichtet, der nach und nach vom 14. bis zum 15. Jahrhundert verfüllt wurde.

In der Neuzeit war das Areal unregelmäßig mit kirchlichen und profanen Gebäuden bebaut, die in größeren Gartenflächen lagen. Den **Sternberger Hof** machte Bischof Salentin von Isenburg (1574 - 1577) zum Sitz der drei landesherrlichen und kirchlichen Gerichte. Damit beginnt die weiter bestehende Geschichte der östlichen Domburg als Gerichtsort. Eines der Obergerichte war die "canzley". Sie diente als Regierungskanzlei, d. h. als oberste staatliche Gerichtsbehörde. Damit wurde Paderborn nach langer Unterbrechung wieder ein Verwaltungssitz des Fürstbistums. Seit 1655 tagten im Sternberger Hof auch die Landstände, die gemeinsam mit dem Fürstbischof das Territorium regierten. 1802 erzwang Napoleon die Mediatisierung des Hochstifts im Zuge der reichsweiten Mediatisierung, der Aufhebung fast aller geistlichen und auch vieler kleiner weltlicher Territorien, die bisher dem Kaiser immediat, unmittelbar ohne Einfluss anderer Territorialherren zugeordnet waren. Der preußische Staat übernahm nun das Hochstift als Erbfürstentum und damit auch das Obergericht im Sternberger Hof. 1816 wurde dieser erweitert. 1878 wurde das Oberlandesgericht zum Land- und Amtsgericht herabgestuft. Für dieses wurde das Gerichtsgebäude von 1922 bis 1924 um zwei südliche Flügel erweitert. Bei Ausgrabungen wurden auch die Keller mit den Hafträumen erschlossen. Lertztere bleiben zugänglich.

An der Südseite des Domplatzes standen in der jüngeren Vergangenheit vom zurück liegenden Gericht abgesehen kirchliche und weltliche Häuser. An die durch Güldenpfennig veränderte Gaukirche schlossen sich nach Osten das Pfarrhaus Domplatz 6 und die Dompropstei Domplatz 8 an. Deren zurückliegender Nachfolgebau von 1950 wirkt vor allem durch das barocke Portal mit der Scholastika-Figur. Diese schuf der Bildhauer Johann Philipp Pütt (1700 - 1768). Das **Portal** ist aus dem 1945 vernichteten Westflügel des

Gaukirchklosters umgesetzt worden. Auch das auf die Propstei folgende **Gebäude Nr. 10** ist eine nach dem Krieg erneuerte Kurie. In die westliche Traufenseite ist als Spolie ein **Renaissanceerker** von etwa 1600 mit Hermen und Reliefbildern der Tugenden eingebaut. Er stammt vom Eckhaus der Kaufmannsfamilie Henning gegenüber dem Bischofshaus. Dieses war eines der wertvollsten Renaissancehäuser der Stadt. Der mittelalterliche Vorgängerbau der Kurie war wie die **Nachbarkurie Nr. 12** im Besitz von Dombenefiziaten. Diese bezogen ihr bequemes Einkommen aus den Dotationen und Zustiftungen der Kapellen und Altäre, für deren Stifterfamilien sie dort Messen zu lesen hatten. Seit dem 19. Jahrhundert war die **Kurie Nr. 10** in bürgerlichem Besitz, gegen Ende des Jahrhunderts in dem einer Metzgerfamilie. In die Hofmauer zur Markstraße ist ein **Brunnen** eingearbeitet, dessen Relief **Trümmerfrauen** bei der Arbeit zeigt. Das Relief des vom Dompropst Johannes Brockmann angeregten Brunnens ist 1954 vom in Steinheim geborenen Bildhauer Wilhelm Hanebal (1905- 1982) im zeittypischen Stil einer abstrahierten flachen Relifizierung mit geometrisierten Flächen gearbeitet. Die Inschrift lautet "Nova ruinis reddita vita". Der Brunnen ist in jüngster Zeit in einer gemeinsamen Aktion von Stadt, Kirche und einer Restaurierungsfirma restauriert worden, einschließlich der Erneuerung des seit langem gekappten Wasseranschlusses.

Die **Kurie Nr. 12** war bis 1945 ein eingeschossiger Bau. Der in der Front wiederverwendete Wappenstein der Familie **von Ohr** verweist auf die Erneuerung der Kurie 1690. Neben der Eingangspforte in der Grundstücksmauer trägt der auf der Hofseite eingefügte Wappenstein eines Domscholastikers die Jahreszahl 1606. Mit dem Aufhebungsdekret der französischen Regierung für das Domkapitel am 1. Dezember 1810 ging das Grundstück an den Staatsfiskus. Nach der Rückkehr der preußischen Verwaltung 1813 veräußerte der Fiskus das Anwesen Ende 1815 an einen privaten Käufer. Es blieb in wechselndem Besitz, wurde schließlich der Kongregation der Schwestern vom hl. Vincenz von Paul am Busdorf vermacht. Es nahm als "**Marienstift**" eine Nähsschule für arme Kinder auf und Wohnungen für einige alte Frauen. Durch einen Tauschvertrag ging das 1945 leidlich verschonte Stift Anfang 1947 an die Kirche zurück und wurde in der Folge um das Obergeschoss erweitert. Die Parzelle der Propstei und die Gärten der benachbarten heutigen Kurien gehörten ursprünglich zum Sternberger Hof.

In der Gegenwart bietet die Südseite das Bild einer Häuserreihe einheitlicher konventioneller Bauten, die an barocke Bauten erinnern. Alle Gebäude der früheren östlichen Domimmunität sind wieder im kirchlichen Besitz, was im gewitzten Volksmund wegen der roten Kappen der Domherren zum Begriff der "**Rotkäppchensiedlung**" führte.

Dem ehemaligen Marienstift anliegend führte eine schlauchartiger Geländestreifen zu der ehemaligen Elmendorffschen Domkurie, die weit zurück unmittelbar vor der heutigen Straße An der Burg lag. Sie wurde von der französischen Regierung 1812 der evangelischen Gemeinde als Pastorat überlassen und beherbergte zeitweise auch die evangelische Schule. Das beließ die preußische Verwaltung so, weil die nahe Busdorfkirche 1816 zur Garnisonskirche und 1817 zur Simultankirche für die evangelische und katholische Gemeinde wurde.

Am Bogen gab es nur drei Grundstücke. Das waren nördlich das Geschäftshaus der Bäckermeisterfamilie **Hohnervogt** und die **Gaststätte Stuhldreier**, damals noch mit dem Eingang an der Kasseler Straße. Südlich stand eine ehemalige **Domkurie**, jetzt ein Anwesen der Familie von und zu Brenken in Wewer. Anfang des 20. Jahrhunderts wich das Gebäude dem architektonisch aufwendigen historistischen **Wohn- und Geschäftshaus Filter**. Das benachbarte namengebende **Durchgangshaus**, das zur Brenkeschen Kurie gehörte, bestand schon nicht mehr. Es war 1888 abgerissen worden. Der Durchgangsbogen war Namensgeber der Straße „Am Bogen“ zum Domplatz. Nach dem ersten Weltkrieg waren im Haus Filter für einige Zeit Räume für die preußische Finanzverwaltung angemietet. Da das Haus 1945

zerstört wurde, entstand auf dessen und auf weiteren Grundstücken bis 1955 das Land- und Amtsgericht. Der Fiskus hatte das Gebäude im Juni 1949 erworben. Die Ruine wurde im November des Jahres abgerissen, gleichzeitig die Ruine der Josephskirche auf dem Gelände des Westphalenhofs. Durch Grundstückstausch kam der Fiskus an weitere Grundstücke für einen Gerichtsbau. Die Ruine des Sternberger Hofes war im Jahr zuvor abgerissen worden. Der Stadtbaurat Dr. Herbert Keller (1935 – 1939) hatte bereits in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen großen Gerichtskomplex in diesem Areal skizziert, der dem später realisierten nahe kommt, einschließlich der Eckstellung der Säulenhalle. Die Ostfront sollte allerdings hinter den Wohnhäusern der Kasseler Straße liegen. Erst die Bomben schufen dort Platz an der Straße. So erübrigte sich auch die von Keller vorgeschlagene Verbindung mit dem Südflügel des ehemaligen Gaukirchklusters. **Das Gerichtsgebäude** des Regierungsrats Steinbiss mit Sandsteinrahmung der Fenster und Verkleidung des hohen Sockelgeschosses mit Sandsteinplatten ist aus der Zeit gefallen und assoziiert den monumetalisierenden sogenannten heroischen Stil seit den späten zwanziger Jahren, ist aber in der betonten Horizontalität und den langen Fensterreihen sowohl von neoneoklassizistischer Anmutung als auch ein Werk der auf antihierarchische demokratische Gleichheit ausgerichteten Nachkriegsarchitektur.

Auf der Ostseite des Domplatzes standen zwei 1945 untergegangene Domkurien. Westlich der Straße zum Kleinen Domplatz wurde die östliche Immunitätsmauer ergraben. Eine erhaltene und eine neue südlich benachbarte Kurie bilden heute den Übergang zum Kleinen Domplatz. An der Ecke des Bogens steht der Putzbau **Domplatz 18** mit klassizistischer Werksteinfassade zum Platz, mit leicht vorspringendem übergiebeltem Mittelrisalit und mit Walmdach. Die **Fassade** stammt **vom** 1945 gleichfalls untergegangenen sog.

Schlechtendahl'schen Haus in der Westernstraße, an dessen Stelle der Kaufhof trat. Der Kaufmann Hesse soll es 1798 aus Steinen der 1784 abgerissenen Pankratiuskirche errichtet haben, was wohl stimmen wird. Die Nachfahrin Schlechtendahl hatte das Wohnhaus dem Erzbischöflichen Stuhl vermacht. Die erhaltene Fassade ist 1958 an den Domplatz umgesetzt worden.

1792 baute der Detmolder Landbaumeister Teudt die **Kurie** der Familie von **Schorlemer, Domplatz 16**. Das Gebäude ging 1810 in das Eigentum des Landrats Freiherr von Elverfeldt über, 1850 in den des Bierbrauers Backhaus. Zum Wohnhaus traten nun das Gebäude der Vereinsbrauerei und die erhaltene eingeschossige Schankwirtschaft. Nach der Zerstörung kam das Haus in kirchlichen Besitz. 1952 war es erneuert. Nachträglich wurden 1960 die Gauben des Walmdachs vergrößert.

Seit dem mit einer Ausnahme vollständigen Verlust der anderen klassizistischen Bauten im Jahr 1945 sind die beiden Gebäude das einzige Paderborner klassizistische Bauensemble.

Die zurückliegende Nachkriegskurie, die Garagen der Behörde und der große Bau an der Heiersstraße sollen abgerissen werden. Vorgesehen ist ein großer Komplex mit Parkdecks und Büros um einen Innenhof und mit Zugang zum Domplatz. Eingeplant sind dringend benötigte bewirtschaftete Toiletten und ein Café. Derzeit ruhen die Planungen.

Am östlichen Domplatz schlossen sich an den Dom mehrere Gebäude an. Dort entstand spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts der **Südflügel des Domklosters** mit den Kapitelsälen und dem Kornspeicher. Der westliche Teil wurde 1790/91 abgerissen und durch einen zweigeschossigen **Neubau** für die kirchliche Verwaltung ersetzt. Das "Kapitelshaus" mit Sitzungssaal plante wie die klassizistische Kurie Nr. 16 der Detmolder Landbaumeister Teudt. Mit der Säkularisation ging es in staatlichen Besitz über und wurde 1813 nach der erneuten Übernahme des Territoriums durch Preußen zunächst zum Sitz des Land- und Stadtgerichts. 1821 wurde das ehemalige Domkloster als **Generalvikariat** zum Verwaltungsmittelpunkt des neu umschriebenen, weit gedehnten Bistums, daher überließ der

Staat den Gerichtssitz 1830 wieder der kirchlichen Verwaltung. Güldenpfennig erweiterte das Gebäude 1866 um ein drittes Geschoss mit hohem Knickwalmdach, das mit seiner Gaubenreihe einen Speicherboden assoziierte. Der östliche Teil des alten Körnermagazins wurde 1844 auch niedergelegt, da eine neue **Domknabenschule** entstehen sollte. Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Stadt verhinderten den Neubau bis 1848. Die Schule konnte im folgenden Jahr einziehen, machte jedoch 1889 drei Klassen der **Dommädchenschule** Platz. Nördlich schlossen sich zwei Kurien an. Alle Bauten an der Süd- und Ostseite wichen 1908 dem bis 1911 errichteten neuen **Generalvikariatsgebäude**, einem Werksteinbau im Stil der italienischen Renaissance nach Plänen **Güldenpfennigs**. Als dieser vor der Errichtung starb, übernahm sein Sohn Georg (genannt Jürgen) diese Aufgabe. Sehr früh fiel er 1914 an der Westfront. Er handelte parallel zu seiner staatlichen Tätigkeit als regierungsbaumeister faktisch als Dom- und Diözesanbaumeister, bezeichnet als Berater. Ein Vertrag ist nicht erhalten.. Die Kirchenbehörde ist seit 1930 Verwaltungssitz des Erzbistums. Nach der Zerstörung des Gebäudes wurde das Dach vereinfacht und leider ohne den Akzent der Pyramidalhaube auf dem Eckturm wieder aufgebaut, 2007/08 wurde das Dach in der früheren steilen Art erneuert, mit einer geschlossenen Gaubenreihe. Der Platz vor dem Generalvikariat kann durch Nutzungstausch zwischen Stadt und Kirchenbehörde auch nach der Umgestaltung weiterhin als öffentlicher Parkplatz dienen.

Kleiner Domplatz

Der heute als "Kleiner Domplatz" bezeichnete Platz nördlich des Generalvikariats ist seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar, seit dem 14. Jahrhundert unter dem Namen "**curia claustralis**", also als Teil des Domklosters. Er wurde auch "klosterhove" oder später "Domhof" genannt. Falls er älter ist als die ältesten Kurien, entstand er schon vor dem 11. Jahrhundert. Bis weit in das 19. Jahrhundert war er der Domplatz und ist 1830 im Urkataster noch so bezeichnet, ebenso in den Stadtplänen bis 1877. Auf den heutigen Domplatz ist der Name erst im späten 19. Jahrhundert gewandert. Feststellbar ist die Bezeichnung "Kleiner Domplatz" erstmals in einer Katasterzeichnung von 1904. Im Stadtplan von 1897 fehlt die Neuerung noch. Der ehemalige Friedhof blieb solange unbenannt und war subsumiert unter dem Namen "Markt".

Der (Kleine) Domplatz ist bis zum Ende der fürstbischöflichen Zeit das politische Zentrum der Domfreiheit und der Stadt gewesen. Seit dem späten Mittelalter ist er bezeugt als Versammlungsort der Kleriker, als Huldigungsort neu erwählter Bischöfe, als Ort, an dem Gesandtschaften empfangen wurden, und als Ort, von dem die **Kappengänge**, d. h. Umzüge bei der öffentlichen Einführung neuer Domherren ausgingen. Diese trugen bei dem Anlass eine Cappa, einen schwarzen Umhang. Die Kappengänge haben nicht in allen Fällen und oft erst Jahre nach der Einführung in das Kapitel stattgefunden. Kinder liefen mit, die Kappengänge bekamen einen karnevalesken Anstrich.

Drei von Mauern gesäumte **Gassen** gehen vom Platz aus und verbinden ihn mit der Heiersstraße, der Thisaut und dem Paderquellgebiet. Die Gasse zur Heiersstraße, das **Domgässchen**, hieß bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts "Capuziner-Gasse", da sie auf das ehemalige Kapuzinerkloster östlich der Straße zulief. An der Nordseite des Platzes lag bis zur Zerstörung 1945 das weitläufige Grundstück der alten **Dompropstei Domplatz 15**. Diese vom Dompropst Walter von Brabeck 1593 unter Erhalt mittelalterlicher Bauteile erbaute Kurie wurde im 19. Jahrhundert erweitert. 1803 nach der Säkularisation erwarb die Familie von und zu **Brenken** in Wewer das Anwesen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es erneut in kirchlichen Besitz. Seit 1971 erstreckt sich dort als kirchliches Verwaltungsgebäude das vom Paderborner Architekten Hans Mohr in kubischen Formen errichtete, 1995/96 erweiterte **Konrad-Martin- Haus**. Es war als Wohnhaus des Bischofs und als Verwaltungsbau gedacht, geriet aber derart aufwendig und wurde von jungen Geistlichen so scharf kritisiert, dass Kardinal Degenhardt im angestammten Domizil blieb. Auf Anraten Mohrs wegen zu

erwartender Kritik entstand ein flacher Bau, der seine Massen versteckt, zusätzlich verborgen hinter Mauerzügen mit Quermauern. Als Konsequenz verweigert das Haus dem Platz eine Wand. Im **Dompropsteigässchen** sind vermauerte Fenster und Zugänge der alten Propstei erhalten. Gegenüber sollen seit einer Kunstaktion in die Mauer eingeschliffrne glatte Halbschalen die historische Situation bewusst machen.

Westlich der Dompropsteigasse ragt eines der bemerkenswertesten Gebäude der Stadt in die Höhe. Es entstand 1850 als "**Hebammenlehr- und Entbindungsanstalt für die Provinz Westfalen**" des Landeshospitals in einer alten Kurie. Angeblich soll Güldenpfennig 18778 den Neubau entworfen haben, was nicht zu verifizieren ist. Das Archiv des Landschaftsverbandes ist 1945 verbrannt. Der ausführliche Zeitungsbericht über die Einweihung unterschlägt merkwürdig unverständlich den Architekten, was in Paderborn auch in anderen Fällen so war. 1895 wanderte die Einrichtung an den Busdorfwall, und der Bischöfliche Stuhl griff zu. Heute übt die **Domsingeschule** in dem **Johannes-Hatzfeld-Haus**. Es ist in Renaissanceformen entworfen, auf der Rückseite mit gotisierenden Öffnungen. Dort befand sich lange der Eingang zum Dekanatsbüro.

Exkurs

***Johannes Hatzfeld** (1882 - 1952) war ein renommierter Paderborner Volkspädagoge. Er studierte Theologie, Kunstgeschichte und Musikwissenschaften, wurde in Paderborn geweiht und Bildungsreferent des Volksvereins. Der im ehemaligen Inselbad residierende Verein war der vom Klerus argwöhnisch beäugte einzige katholische Laienverein ohne das Präsesprinzip, d. h. ohne die faktisch alleinige Leitung durch einen Geistlichen. Der Volksverein war reichsweit der einflussreichste katholische Verband. Hatzfeld wirkte auch durch zahlreiche Schriften und Ausgaben von Volksliedern. Sein denkmalgeschütztes Grab auf dem Ostfriedhof nahe der Leichenhalle ist erhalten.*

Der Paderborner **Architekt Peter Völse** hat vor einigen Jahren mit sicherem Instinkt ein Treppenhaus mit großen künstlerisch gestalteten Glasflächen vor die Rückfront gesetzt, das einen freien Blick auf die historische Fassade bewahrt, ein Musterbeispiel für exzellenten Umgang mit denkmalgeschützten Gebäuden. Die von Völse entworfene streng sachliche, schlichte Einrichtung nimmt auf die Höhe der Türen Bezug. Sie wirkt ohne teure Materialien edel. Mit vergleichbarer Meisterschaft hat Völse den Stadelhof für die Volkshochschule umgebaut.

An der Westseite des Platzes fehlt seit 1945 eine bauliche Fassung des Platzes. An der Treppenanlage hinunter zum Rothoborn lag bis dahin schräg zurück gesetzt hinter einem Vorhof die **Kurie der Dompfarrer Domplatz 13**, ein vornehmer zweigeschossiger barocker Putzbau mit Knickwalmdach und betonter Mittelachse an der zum Platz ausgerichteten Traufenseite. Das Pfarrerhaus beherbergt auch andere Geistliche, zeitweise auch Laien.

Die Südflanke des Platzes bildet der **Nordflügel des Generalvikariats**, der nach vollständiger Zerstörung im Jahr 1945 bis 1952 in veränderter Form wieder aufgebaut worden ist und zunächst außer Büros auch Wohnungen aufgenommen hat. Das langgestreckte alte Gebäude beherbergte in der Neuzeit u. a. drei Klassen der **Dom-Knabenschule**, während die beiden anderen Klassen im Südflügel untergebracht waren. Nach dem Übergang des Hochstifts an Preußen 1802 wurden in dem Gebäude eine **Trivialschule** (Elementarschule bzw. Volksschule für die unteren Schichten) und ein **Kornspeicher** untergebracht. 1854 wurde der ganze Bau zum **Körnermagazin der Militärkommandantur** umgewidmet, kam jedoch 1927 erneut in einem Tauschverfahren in kirchlichen Besitz. In den Folgejahren wurde es vermietet. Als Untermieter stellten die Marktbesicker in dem Gebäude ihre Stände und Gerätschaften ab. In der Front sitzen seit dem **Wiederaufbau** mehrere Spolien, die dem vom **Diözesan- und Dombaumeister Kurt Matern** bewusst konservativ entworfenen Bauwerk

eine altertümliche Ausstrahlung sichern. Eingebaut ist ein Gemisch aus unterschiedlichen Epochen, zwei romanische Drillingsfenster, ein 1548 datiertes gotisches Gewände und ein um 1680 anzusetzendes barockes Portal mit ionischen Kapitellen. In der anschließenden westlichen Platzmauer ist ein 1701 bezeichnetes rustiziertes Portal erhalten mit dem Wappenstein des Dompropstes J. A. von Fürstenberg. In der Mauer an der zur Dondechanei (Stadtbibliothek) absteigenden Gasse sitzt ein Wappenstein Wolff-Metternich mit dem Wolf.

Der **Platz** selbst ist **mit** in der Eiszeit rundgeschliffenen **Kieselsteinen**, den „Katzenköpfen“, gepflastert. Kieselsteine wurden von den Bauern seit dem Beginn der Pflasterungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1848 statt eines Einfuhrzolls abgeliefert. Selbst Kleinmünze war bei vielen Bauern rar. Sie waren aber "steinreich". Die Stadt verwendete die Zolleinnahmen und die abgelieferten Steine zu **Befestigung** der Wege und Plätze. Nur auf dem Kleinen Domplatz ist dieses Pflaster erhalten. An der Ostseite des Generalkvikariats findet sich noch das Fischgrätenmuster des Tudorfer Pflasters. Da der Steinbruch stillgelegt und Material aus anderen Brüchen nicht winterfest ist, hat dieses früher weit verbreitete Pflaster keine Zukunft.

Der verstümmelte Rest einer **Linde** ist ein wertvolles Naturdenkmal. Die 400 Jahre alte Linde ist der älteste Baum der Stadt. Sie stand 1945 in Flammen und hat das überlebt. Der alte Domplatz ist Eigentum der Stadt. Der Tausch der Nutzungsrechte reserviert ihn aber für das Generalvikariat. Er ist an Arbeitstagen regelmäßig vollkommen zugestellt und städtebaulich unverdient völlig ins Abseits geraten. Neue Konzepte werden aktuell diskutiert. Der Tornado hat 2022 auch an einem hohen Baum des Kleinen Domplatzes Schäden angerichtet.

Der Stadtkern. Vom Jühenplatz zur Liboristraße

Grundlage: Führung für den Heimatverein; Führung Theodorianisches Ensemble für den Heimatverein

Die Geschichte des Geländes westlich der Jesuitenkirche ist seit dem 15. Jahrhundert darstellbar. Dort liegt der **Jühenplatz**. Im 15. Jahrhundert kam der Bereich in städtisches Eigentum. Die Stadt wiederum verkaufte im 17. Jahrhundert alle Hausstätten. Das Grundstück am Rathausplatz erwarb die Borgholzer Familie von Juden. Von diesem Namen leitet sich der Platzname Juenplatz/ Jühenplatz ab. Im 18. Jahrhundert ist die Stätte im Besitz des fürstbischöflichen Oberjägermeisters Hermann Werner von Asseburg. 1866 erwarb der **Verleger Ferdinand Schöningh** das Grundstück für seinen Verlag, der ein Jahr später einzog. 1893 kaufte der Verlag weitere Grundstücke hinzu. 1861 wurde das **Gesellenhaus des Kolpingvereins** auf der Parzelle Nr. 2 eingeweiht, es ging aber bereits 1887 an die von Jesuiten geleitete Marianische Junggesellensodalität über. Diese vermietete ihr Haus zum Schulbeginn Ostern 1889 vorübergehend an den Schulgründer Heinrich Reismann für **das Reismann'sche Institut**, von dem noch zu berichten ist. 1891 übernahm der Schöninghverlag auch dieses Gebäude, das er nach dem Auszug der Schule zum Gierstor im Oktober 1893 selbst nutzte. Nach der Vernichtung aller Gebäude 1945 wurde der Platz neu bebaut. An der Westseite entstand das Pfarrhaus der Pankratiusgemeinde.

Die benachbarte, 1692 geweihte, von Nord nach Süd ausgerichtet **Jesuitenkirche** ist durch einen „heiligen Bezirk“, einen erhöht gelegenen abgeschlossenen weiten **Vorplatz**, mit dem Kamp verbunden wie auch von ihm abgehoben. Dieser dem Gymnasialflügel des Theodorianischen Ensembles anliegende, 1709 bis 1714 entstandene Platz ist an der Westseite

von einer barocken Balustrade eingefasst. Zum Kamp führen drei Treppen mit bekrönten Werksteinpfosten zwischen Mauern mit kunstvollen Eisengittern herab. Der Jesuitenbruder Martin Iber hat den Entwurf für den Platz erstellt.

Die Kirche ist der Nachfolger der früher östlich von ihr gelegenen gotischen Minoritenkirche St. Johannis am Kamp, die den Jesuiten seit 1592 als erste Kirche gedient hatte. Die neue Kirche entstand 1682 bis 1692. Der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (Bischof 1661-1683), Neffe des Gründers der Jesuitenuniversität Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg, erwarb für den Bau der neuen Kirche mehrere Grundstücke und stiftete das Baukapital. Als Architekten sah er den durch Würzburger und Mainzer Kirchen bekannten Architekten Antonio Petrini vor (1631 – 1701). Dessen Entwurf wurde aber wegen zu hohen Kostenansatzes verworfen. Daher kam der als Architekt von Jesuitenkirchen erfahrene Jesuitenlaienbruder Anton Hülse (1637 – 1712) zum Zuge, der die rheinisch-westfälische Jesuitenarchitektur um südliche Raumgedanken erweiterte. Er entwarf nun in Paderborn die nach der Kölner bedeutendste norddeutsche Jesuitenkirche. Von der Ausstattung fehlten bei der Einweihung noch wesentliche Teile.

Hülse entwarf eine dreischiffige Basilika mit Emporen unter dem Einfluss der Kölner Jesuitenkirche. Statt des in den Jesuitenkirchen üblichen 5/8Schlusses wählte Hülse einen graden Abschluss für den von einem rechteckigen Anbau umgebenen Chor, wohl ebenso in Anlehnung an Petrinis Entwurf wie das Schema des einschiffigen Chores mit zwei Jochen. Obwohl Hülse Petrinis Vorarbeit einbezog, ist die Kirche doch seine eigenständige Leistung.

Die Fassade der Kirche kann sich als Abschluss des Vorplatzes in ihrer ganzen Monumentalität darbieten. Ihr Aufbau lässt die basilikale Struktur des Innenraums erkennen. Zusätzlich sind beiderseits wie auch an der Südseite Treppentürme als Aufgänge zu den Emporen angebaut. Gegenüber der differenzierten Dekoration der mehrschichtigen Wandflächen durch gequaderte Kolossalpilaster, Lisenen und Bänder, durch die Oculi über der Segmentgiebeln der Säulenportale und durch das verkröpfte Gebälk erscheint die Wandzone des hohen Giebels leer, da sie lediglich ein kleines Rundfenster durchbricht. Hülse wollte eigentlich eine viel größere Öffnung.

Auffällig ist das gotisierende Maßwerk des großen zentralen Fensters. Wie auch die Kreuzrippengewölbe der Kirche ist es ein typisches Beispiel der sog. **Jesuitengotik**, einer historisierenden Fortführung gotischer Formen bei vielen barocken Jesuitenkirchen.

Der Kirchenraum ist auf den auch von Köln beeinflussten mächtigen Hochaltar ausgerichtet. Die rundbogigen Arkaden, deren hohe Rundpfeiler toskanische Kapitelle haben, öffnen das 22 Meter hohe sechsjochige Mittelschiff zu den ebenfalls hohen Seitenschiffen. Für deren Emporen wurden Petrinis Balustradenentwürfe hinzugezogen. Das Licht fällt aus dem Obergadem, Emporen- und Seitenschiffwänden in drei Ebenen in das Mittelschiff.

Auf dem westlichen Nebenalтарь, ursprünglich Hochaltar der Dorfkirche St. Cyriakus im hochsauerländischen Berghausen (Schmallenberg), 1961/62 nach Paderborn transloziert, steht heute die seit der Einweihung der Kirche in ihr verehrte wundertätige Madonna der Romschapel. In Berghausen waren bedeutende romanische Malereien im Chor freigelegt worden. Diese sollten sichtbar bleiben. Im benachbarten Wormbach ging man den umgekehrten Weg. Die dortigen hochrangigen Malereien wurden abgedeckt, der Altar wurde wieder aufgestellt. Was es mit der Madonna auf sich hat, ist im Zusammenhang mit der früheren Romschapel an der Bahnhofstraße dargestellt.

Bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 diente die Kirche dem Gottesdienst von Jesuitenkolleg, Universität und Gymnasium. Viele Exjesuiten übten nach 1733 als Weltgeistliche ihr Amt zunächst weiter aus. 1814 wurde der Orden wieder zugelassen. Zu

seiner erneuten Ansiedlung in Paderborn 1852 bis 1872 nach der Wiederzulassung im Reich ist Näheres im Zusammenhang mit dem Westphalenhof zu erfahren.

Als 1784 die auffällige Marktkirche St. Pankratius auf dem Marienplatz ersatzlos abgerissen wurde, übernahm die Jesuitenkirche sogleich zusätzlich zu ihrer bleibenden Aufgabe als Kirche von bleibender Lehranstalt und Gymnasium die Funktion als Pfarrkirche der Pankratiusgemeinde einschließlich des Kirchenpatronats. Im Sprachgebrauch wurde sie zur Marktkirche (Marktkirche), was sie aber nie gewesen ist.

1944/45 blieben von der Kirche fast nur die Außenmauern übrig. Der Wiederaufbau erfolgte 1948 bis 1960. Da die barocken Modeln für die Stuckformen erhalten waren, konnte der Dekor zur Gänze originalgetreu erneuert werden. Orgel und Nebenaltäre wurden 1961/62 eingebaut.

1981/82 erfolgte die Außenrestaurierung, 1986 die des Vorplatzes. Auch der barocke Hauptaltar, der größte des norddeutschen Barock, 1694 bis 1696 nach Plänen Hülsses geschaffen, war mit der übrigen Ausstattung verloren gegangen. Vom Altar gab es noch wenige kleine Fragmente. Da er kurz vor seiner Vernichtung durch den damaligen Vikar in Schwarzweißphotos exakt dokumentiert worden war, begann nach kontroverser Diskussion 1987 seine zunächst vom Heimatverein Paderborn angeregte, dann durch eine neue Bürgerinitiative betriebene Rekonstruktion, einschließlich der Gemälde des Coesfelder Malers Veltmann und der mit Putten und Gehängen dekorierten Spiralsäulen Heinrich Grönes (1662 Wiedenbrück – 1709 Paderborn). Gröne war für seine Spiralsäulemn berühmt. Farbige dokumentiert war nur eines der drei Altargemälde. Die Rekonstruktion wurde im Februar 2004 abgeschlossen. Besondere Verdienste erwarb sich der frühere Leiter des Gymnasium Theodorianum, Oberstudiendirektor Dr. Weber, als Erster Vorsitzender der Initiative. Restliche Gelder gingen satzungsgemäß an den Heimatverein, der davon die Einrichtung eines Lichtautomaten zur Beleuchtung des Altares finanzierte.

Das Theodorianische Ensemble

Der baulich an die Kirche unmittelbar anschließende westliche Gymnasialflügel ist Teil des theodorianischen Ensembles, benannt nach dessen Gründer Dietrich (Theodor) von Fürstenberg. Das Gymnasium Salentinum hatte der Namensgeber Salentin von Isenburg (1532 - 1610) als landesherrliche, von den Humanisten beeinflusste Institution in der Nachfolge der Domschule gegründet. Salentin war seit 1567 Administrator (kommissarischer Verwalter bis zur Einsetzung eines neuen Bischofs) des Kurfürstentums Köln und seit 1574 zusätzlich des Fürstbistums Paderborn gewesen. Den Jesuiten gelang es unmittelbar nach ihrer Ansiedlung auf der Nordseite des Doms 1580, am 1. Mai entsprechend den Absichten des Dompropstes und späteren Bischofs seit 1585 Dietrich von Fürstenberg, dem neuen Namensgeber, das Gymnasium zu übernehmen. Obwohl fast die ganze Bürgerschaft bis 1604 lutherisch geworden war, setzten die Jesuiten am Gymnasium nach und nach die katholische Konfession wieder durch.

1609 zog das **Gymnasium** vom Domplatz (Kleiner Domplatz) um in das am Kamp gelegene **Haus des Anton Crato** gegenüber der Johanniskirche des aufgegebenen Minoritenklosters am Kamp. Der Erwerb des Hauses für diesen Zweck war überaus eigentümlich. Der lutherische Druckereibesitzer Crato war nämlich ein „Jesuitenfresser“ gewesen. Er hatte die Schrift herausgegeben „Kann irgendein Gläubiger mit gutem Gewissen zulassen, daß seine Söhne Schulen der Jesuiten besuchen“. Seine Witwe verkaufte im Todesjahr ihres Mannes 1609 ihr Haus an die Adelige Ottilie von Spiegel, die wiederum den Jesuiten nahestand. Davon wusste die verwitwete Crato vielleicht nichts. Ottilie von Spiegel übergab das Haus unmittelbar den Jesuiten.

Dietrich von Fürstenberg ließ sich von Anfeindungen aus dem Domkapitel und in der lutherischen Bevölkerung wegen der Unterstützung der Jesuiten nicht beeindrucken und legte 1612 den Grundstein für ein neues gymnasiales Gebäude, den heute noch bestehenden Westflügel der Schule. Nach der Vollendung des Klassentrakts zogen die Gymnasiasten mit ihren Lehrern 1614 ein. Da Dietrich in diesem Jahr auch die erste westfälische Universität gründete, nahm der Gymnasialbau auch die studentischen Hörsäle auf. Der zugleich entstandene Südflügel diente beiden Institutionen. Im Erdgeschoss lag das Theater, darüber wurden Aula und Bibliothek untergebracht. Die Schüler mussten jährlich ein Drama in lateinischer Sprache verfassen und aufführen. Oft waren es Märtyrerdramen mit heldenhaften Heiligen, die unerschütterlich fest im Glauben alle Martern betend ertrugen.

Die Johanniskirche blieb noch für einige Jahrzehnte bestehen. In ihr fanden die Theateraufführungen statt.

1677 wurde die Hauptfront des Gymnasiums mit allegorischen Figuren dekoriert, die nicht erhalten sind. Das Figurenprogramm ist nicht überliefert.

Nach der **Aufhebung des Jesuitenordens 1773** durch Papst Clemens XIV. blieb die Ausbildung der Studenten in einer Lehranstalt rechtlich sehr lange in ungeklärten Verhältnissen bestehen, ebenso das Gymnasium, zunächst mit den Exjesuiten als jetzt weltpriesterlichen Lehrern. Statt Griechisch wurde nun Französisch gelehrt. Mit der Besitznahme des Hochstifts durch Preußen 1802 wurde die Schule zum preußischen staatlichen Gymnasium, seit 1825 dem Schulkollegium für die höheren Schulen in Münster unterstellt. Als neuhumanistisches Gymnasium führte es Griechisch als Schwerpunktfach neben Latein wieder ein.

Eine klare rechtliche und räumliche Ordnung der Verhältnisse zwischen den Institutionen im Theodorianischen Ensemble ließ bis 1887/88 auf sich warten, führte aber letztlich zu übersichtlichen Nutzungen und der konsequenten Entflechtung der staatlichen und der kirchlichen Institutionen. Der Staat übernahm die Gymnasialflügel, zu denen auch der Turm gehörte.

1912 wurden zum dreihundertjährigen Bestehen des Theodorianum in die leeren Fassadennischen des Westflügels auf den bestehenden Konsolen Figuren aufgestellt. In der Erbauungszeit waren von den elf Figuren nur die Allegorien der Philosophie und Theologie entstanden. Die neuen Figuren verkörperten allegorisch das Selbstverständnis des Gymnasiums und historisch bedeutsame kirchliche wie weltliche Persönlichkeiten der Ortsgeschichte, aber auch den Gründer des landesherrlichen Gymnasiums Salentin von Isenburg sowie als Förderer Könige und den Kaiser Wilhelm II.

Nach dem Wiederaufbau der 1945 weitgehend zerstörten Schule konnte der Unterricht im Gebäude 1949 wieder aufgenommen werden. Durch Geländetausch mit der Erzbischöflichen Akademie, der früheren Universität, dann Lehranstalt konnte auf dem Platz des früheren östlichen Ensembleflügels ein Bau in übernommenen Dimensionen mit Aula und darüberliegender Turnhalle errichtet werden. Im Zuge der Schulreformen wechselte das Gymnasium später in städtische Trägerschaft.

1976 ermöglichte ein Sonderkonjunkturprogramm des Landes, bei dem die Stadt beherzt zugriff, die Wiederherstellung der welschen Turmhaube mit großen Leimbindern. Die sandsteinfarbene Farbfassung der Werksteine am Gymnasium entspricht nach Befund der zweitältesten Fassung. Die vom Denkmalamt in Münster empfohlene in Grau nach ältestem Befund wie am Rathaus kam nicht. Die für die Renaissance charakteristischen, weil farbig sehr stark hervortretenden Portale wurden außer dem Turmportal 1986 bis 1988 rekonstruiert.

Die heutige an das Gymnasium angrenzende Theologische Fakultät war seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts das räumlich in wechselnden Konstellationen miteinander verwobene Ensemble von **Jesuitenuniversität** und **Jesuitenkolleg**.

Ansässig waren die Jesuiten am Kamp seit dem Umzug aus einer Kurie unmittelbar an der Nordseite des Doms in das bisherige Minoritenkloster 1593/95.

Exkurs: Das Paderborner Minoritenkloster

Die ersten Paderborner Minoriten kamen wahrscheinlich aus Hildesheim. Die Minoriten (mindere Brüder, s. lateinisch minor, minder, begrifflich hier für bescheiden, demütig) sind der ursprüngliche, 1209 von Franziskus von Assisi gegründete Zweig der Franziskaner. Die hiesigen Minoriten ließen sich gegen 1237 am Kamp nieder. Das Grundstück hatte dem Paderborner Stadtgrafen gehört. Auf einem Teil entstanden später auch die städtischen Absteigequartiere der Klöster Bredelar und Hardehausen. Die Minoriten konnten weitere Grundstücke erwerben, andere kamen durch Schenkung des Bischofs Berhard IV. zur Lippe hinzu.

Die erste Kirche brannte bereits 1239 bei einem Stadtbrand nieder. Die neue sechsjochige St. Johanniskirche als eine der ersten westfälischen Ordenskirchen eines Bettelordens wird heute in die Jahre 1245 bis 1260 datiert. Entsprechend den Vorgaben des Ordens wurde eine schlichte Saalkirche mit einem kleinen Dachreiter errichtet. Der gerade abschließende Chor in Breite des Schiffs war flach gedeckt, das Längsschiff, bei Ordenskirchen selten, gewölbt. Ein in den Seitenteilen im Unterbau steinerner, darüber in hölzernen Konstruktionen, im Mittelteil offen errichteter Lettner trennte Chor und Längsschiff. Um den Kreuzgang vollendeten die Klostertrakte das Klosterquadrum. Nach einem Großbrand im Jahr 1506, der mehr als dreihundert Wohnhäuser verichtete, musste die Kirche erneuert werden.

Bald nach dem Wiederaufbau der Kirche kündigte sich mit der Reformation das Ende der Niederlassung an. Die Minoriten sollen schon um 1527 in der reformatorischen Frühphase lutherisches Gedankengut verbreitet haben. Der frühere Lektor der Minoriten Liborius Rudolphi führte die Lemgoer Bürgerschaft zum lutherischen Glauben. In Paderborn predigten die Minoriten in der Gau- und in der Markkirche die Theologie Luthers. Das Kloster öffnete sich profanen Veranstaltungen. Sonntags und feiertags sollen 1532 im Kloster Tanzveranstaltungen stattgefunden haben, bis Fürstbischof Erich von Braunschweig-Grubenhagen dem alsbald ein Ende setzte und die katholische Lehre durchsetzte. Wann das Kloster verlassen wurde, ist unklar. Bis 1578 ist der Konvent in Urkunden greifbar, aber schon 1575 sollte der Klosterkomplex dem humanistischen Gymnasium zugewiesen werden. 1579 kaufte der Sekretär des Busdorfstifts, Johannes Kather, eines der Klostergebäude. Bald darauf erwarb der Freiherr Elmar von Haxthausen 1582 alle Klostergebäude für 2000 Reichstaler. Spätestens jetzt war das Kloster wohl endgültig von den Mönchen verlassen. Die Gebäude waren inzwischen arg heruntergekommen und baufällig.

Die 2014 in Eile ergrabenen Grundmauern der Minoritenkirche sind im Pflaster markiert. Sie reichen im Osten fast bis zur Klingelgasse, im Westen bis zum später entstandenen Turm. Auch vom Lettner wurden Fundamentreste freigelegt. Alle Funde, auch nicht deutbare mittelalterliche Fundamentreste im Bereich des Minoritenklosters, sind wieder abgedeckt. Eine Ausgrabung in tieferen Schichten, die vielleicht Aufschlüsse erbracht hätten, wurde nicht genehmigt.

1587 kaufte Kaspar von Fürstenberg, Arnsberger Landdrost des kurkölnischen Sauerlandes und wichtigster Berater seines Bruders, des Dompropstes und späteren Bischofs Dietrich, dem Zisterzienser Kloster Hardehausen seinen Hof am Liboriberg an der Stadtmauer ab mitsamt der alten Liborikapelle. Auf dieser Hofstelle entstand später das jesuitische Brauhaus.

Als Dietrich von Fürstenberg das Kloster und die angrenzenden Grundstücke den Jesuiten einschließlich des Gymnasiums übergab, mussten diese zunächst, von der Kirche abgesehen, die vorgefundenen Bauten niederlegen. Für das Kolleg, das 1612 zur Jesuitenanstalt umgewidmete Gymnasium, das zeitgleich gestiftete Noviziat und die von Dietrich 1614 gegründete erste westfälische Universität mussten nun mehrere zusammenhängende Bauten entstehen. Der Bischof selbst entwarf die Baupläne und überwachte die Ausführung. In rascher Folge entstanden nun von 1596 bis 1610 die Gebäude. Dietrich übereignete den Jesuiten die Hälfte der Einnahmen aus dem aufgehobenen Kloster Falkenhagen, während die andere Hälfte dem calvinistischen Grafen zur Lippe zufiel. Mit dem mehrfach von den Lippern bedrohten Besitztum war ein großer Waldbestand verbunden, der das Holz für die Bauten lieferte. Der Kalkstein wurde vor Ort gebrochen. 1600 konnte auch das an das frühere Minoritenkloster angrenzende Grundstück der Witwe Kather erworben werden. 1603 konnte dem Turm die welche Haube aufgesetzt werden. In diesem Jahr wurde auch im Paderquellgebiet die Pickerei als Badehaus erworben. Pickereien sind Gerbereien, in denen enthaarte Häute vor dem Gerben mit Säure mit mineralischen Kochsalzlösungen sauergestellt, gepickelt werden. Zu der jetzt als Badestube mit Wannenbädern genutzten Pickerei gehörten ein kleiner Garten und ein Fischteich. 1606 wurde eine Scheuer dazu gekauft, um den Garten im Süden zu erweitern.

Als die expandierende Trivialschule (Lateinschule mit den drei sprachlichen Wissenschaftsfächern) dringend die Räume des Cratoschen Hauses benötigte, ergab sich der Zwang zur Errichtung eines eigenen Gymnasialflügels. Daher wurde 1611 ein westlich an den Baubereich angrenzendes Grundstück mit Wohnhaus und Scheuer gekauft. 1612 schon konnten die Gymnasialschüler einziehen, ebenso die ersten Novizen des 1612 vom Bischof gestifteten Noviziats. Wo dieses untergebracht war, ist nirgendwo festgehalten. In dieser Zeit bereitete der Bischof auch die Gründung der Universität vor.

1615 waren die Arbeiten am Universitätstrakt provisorisch abgeschlossen, so dass die Studenten einziehen konnten. Gegen neugierige Nachbarn wurden hohe Mauern und Zäune errichtet. Auf die Abgeschlossenheit wurde großer Wert gelegt.

Der unregelmäßige große, dreigeschossige Komplex war seit seiner Vollendung in den Nutzungen durch die vier Institutionen teilweise verworren miteinander verflochten. Südlich standen nun auch die neuen Ökonomiegebäude, das **Brauhaus** mit Kühlschiff und Malzboden, das **Backhaus** das **Schlachthaus** und der **Viehstall**.

Exkurs: Topographie

Die Jesuiten wahrten auch topographisch die Tradition der Bettelorden. Deren Klöster entstanden zumeist am Rande der Städte, vor allem dort, wo ein kleiner Platz ermöglichte, von einer Außenkanzel größeren Menschenmengen zu predigen. Das Paderborner Kolleg lag ebenfalls am Stadtrand, zugleich aber unmittelbar am bürgerlichen Zentrum, da die Ausdehnung von diesem nach Süden nur gering war. Damit realisierten die Jesuiten zugleich den Anspruch, ihre Bildungsinstitutionen unübersehbar und repräsentativ in den Stadtzentren zu bauen. Ein bekanntes Beispiel ist das Jesuitenkolleg Clementinum an der Karlova (Karlgasse) der Prager Altstadt, heute Nationalbibliothek. Die Jesuiten machten sich breit an der europäischen Fernstraße, auch hier in Randlage zum Ring (Altmarkt) mit dem Rathaus, aber diesem dennoch ganz nahe. Die Kreuzherren, die im engen Raum zwischen dem Kolleg und der Moldau ansässig waren und traditionell die Bischöfe stellten, ließen nun durch den bekannten französischen Architekten Jean Baptiste Mathey von 1669 bis 1685 die barocke Kirche St. Franziskus Seraph mit 41 Meter hoher, in der Stadtsilhouette auffälliger monumentaler Kuppel errichten, die den Jesuiten auftrumpfend „die Schau stehlen“ sollte. Innerkirchliche Machtpolitik durch Architektur!

1617, noch vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges, konnten die Jesuiten die ökonomische Grundlage erweitern. Erworben wurden das Haus vor der Pickerei, Wald und eine kleine Hütte. Ein vom Dompropst Walter von Brabeck gekaufter großer Gräftengarten mit einem größeren Miethaus ging als Geschenk an die Jesuiten. Das im Winkel von Tegelweg und Rotheweg gelegene Grundstück, heute Am Rolandsbach, wurde zur „Jesuiteninsel“. Erworben wurde außerdem noch ein kleineres Haus.

Im Dreißigjährigen Krieg erlitt das Theodorianische Ensemble bei den Belagerungen und Besetzungen nur einmal einen Granattreffer, wurde aber gründlich geplündert, als der Heerführer Herzog Christian von Braunschweig, der „tolle Christian“ 1622 das Kolleg zu seinem Hauptquartier machte.. Etliche wertvolle Objekte konnten die Jesuiten in den z. T. unübersichtlichen Konstruktionen der Gebäude verstecken. Fast alle Jesuiten flüchteten nach auswärts oder fanden ein Versteck in der Stadt. Sie hatten weniger Glück als das Schloss in Neuhaus. Dort entdeckten die braunschweigischen Besatzer am Haus Braunschweig das Wappen eines Verwandten ihres Heerführers, des Fürstbischofs Erich von Braunschweig-Grubenhagen (1508 – 1532). Das Schloss blieb ungeschoren.

Exkurs: Wasserkunst der Jesuiten

Trotz der Kriegswirren gelang es den Jesuiten, die desolate Wasserversorgung zu beenden. Seit 1604 wurde das Wasser aus einem heute noch zu besichtigenden Brunnen im Winkel von gymnasialem Westflügel und späterem neuen Südflügel der Universität geschöpft. 1623/24 scheiterte ein erster Versuch des Orgelbauers Jakob Heinaeus aus Fritzlar und des Kasseler Magisters Gottfried bei der Pickerei an der Pader kläglich. Die ledernen Verbindungsstücke der Holzröhren platzten beim ersten Pumpversuch. Das Leder wurde an Schuhmacher verkauft, um die Schulden zu mildern. Ein weiterer Versuch mit einer anderen Konstruktion wurde nicht ausgeführt. Schon im Folgejahr war der erfahrene Handwerksmeister Johan von Maspergh aus Hasselt in Holland erfolgreich. Es entstand nun eine funktionstüchtige Wasserkunst, die spätestens 1629 in Betrieb war. Vom Pumphaushen in der Börnepader in der Nähe der seit 1523 bestehenden städtischen Wasserkunst aus führten die Holzröhren durch die Jühengasse ins Obergeschoss des Brauhauses. Aus dem dortigen großen Wasserbehälter wurde es in die Stallungen und in das Backhaus sowie in die Küche bzw. in die Abwaschräume geleitet, wo es sich die Professoren und Studenten abholen mussten.

1708 wich das Pontanushaus einem Neubau. Die Absicht, es mit dem Kolleg direkt durch die Verlegung der Stegge (Klingelgasse) zu verbinden, konnte nicht realisiert werden. Stegge bedeutet Stege/ Stiege zu Stadtmauer, Klingelgasse wegen der Abknickung wohl Klinkengasse.

1726 wurde die Johanniskirche abgerissen. Aus dem Abbruchmaterial wurde 1729 an der Ostseite des Turms ein Anbau errichtet. Gleichzeitig begannen die Arbeiten für einen zweiten Südflügel, der zur neuen Kirche führte, so dass westlich ein neues geschlossenes Quadrum entstand. Beim Ausschachten stieß man auf den Steinbruch, der für den Kollegbau angelegt worden war. 1730 war der Zusatzflügel vollendet. Auf der Stelle des verschwundenen Chores der Johanniskirche wurde 1733/34 ein weiterer Kopfbau, der sog. **Pavillon** mit Gästeräumen vor dem Ostflügel errichtet. Damit war die Symmetrie des Komplexes erneuert. Dennoch hatte sich das Bild entscheidend verändert. Aus dem geschlossenen Quadrum der Renaissance war nun eine dreiflügelige, zur Bürgerstadt geöffnete Barockanlage entstanden, die dem barocken Schlosbau entsprach. Nach 1945 wurde der neue Charakter durch die gleichförmige Gestaltung der Innenhöfe noch verstärkt.

Weitere bauliche Änderungen schlossen sich im 18. Jahrhundert an. Das nördlich gelegene Haus Crato wich 1748/49 einem um mehr als drei Meter zurückgesetzten Neubau. Der

vergrößerte Garten wurde mit einer hohen Mauer eingefriedet, um die klösterliche Abgeschlossenheit zu erhalten.

1753 begannen die Vorarbeiten zur Erneuerung des hinfalligen alten Südflügels. Aus Falkenhagen wurden 130 Tannen geholt, über die Weser nach Beverungen, von dort mit Pferdewagen. Doch zum Unglück brachte der 1756 begonnene Siebenjährige Krieg im zweiten Kriegsjahr die Franzosen nach Paderborn, die nicht nur die jungen Bäume auf dem Liboriberg verheizten, sondern sich auch dankbar der Tannen bedienten für ihre vor allem in der oberen Stegge an der Stadtmauer errichteten fünfzehn Backöfen. Nun entstand der Name „Auf den Backofen/ Backhovengasse“. 1867 kam der Name „Klingelgasse“ auf.

1773 änderte die Aufhebung des Jesuitenordens im Theodorianischen Ensemble weniger an der Situation, als zu erwarten war. Der Fürstbischof Wilhelm Anton Ignatius von der Asseburg (1763 – 1782) sicherte die finanzielle Zukunft durch einen neuen Studienfonds für Universität und Gymnasium. Nach der ersten Generation der zu Weltpriestern gewordenen Jesuiten übernahmen neue Weltpriester deren Funktionen und bekamen wie auch der Diözesan-Missionarius der Missionsstiftung Ferdinands von Fürstenberg und der Pfarrer der Markkirche je eine Stube im Universitätshaus zugewiesen.

Von der Asseburg widmete sich unmittelbar nach seinem Regierungsantritt vorrangig der Gründung eines Priesterseminars. Deren Einrichtung war vor allem geboten, weil viele Priesteraspiranten mangels einer katholischen Universität im Norden die dortigen protestantischen Anstalten besuchten und sich den Lutheranern oder Reformierten anschlossen. 1777 konnten die ersten Alumnus in das neue **Priesterseminar** einziehen. Ihnen standen die Stuben im dritten Geschoss des alten Südflügels und des Ostflügels zur Verfügung.

Die Übernahme des Hochstifts durch Preußen am 3. August 1802 brachte weitere Änderungen, rechtlich, baulich und in der Nutzung. Eine erste Wohltat der neuen Regierung war der Einbau von Öfen in den Professorenstuben. Die Verwaltung des Vermögens verblieb zunächst bei der 1773 gegründeten Kommission unter bischöflicher Oberaufsicht, seit 1804 unter der Aufsicht der Kammer in Münster. Während der temporären französischen Regierung flossen der Universität Mittel aus dem Haus-Büren-Fonds zu. Dieser Fonds war seit der Säkularisation Rechtsnachfolger des Jesuitenkollegs in Büren.

Der Wechsel der Herrschaft zurück zu Preußen brachte das unerwartete Ende der Universität zugunsten der 1818 entstehenden Universität in Bonn, für deren Gründung die Mittel des Paderborner Studienfonds umgewidmet wurden. Mit ungeklärtem rechtlichem Status bestanden die philosophische und theologische Fakultät in Paderborn jedoch weiter.

Als Papst Pius VII. (1800 – 1823) mit der Bulle *De salute animarum* vom 21. Juni 1821 die deutschen Diözesen neu ordnete, führte das im außerordentlich vergrößerten Paderborner Bistum sofort zu einem Ansturm von Priesteramtskandidaten, denen in der Lehranstalt weitere Geschosse zuzuweisen waren. Daraus resultierte eine kaum beherrschbare Raumnot.

Seit 1829 wurde die gemeinsame Ökonomie aller Institutionen schrittweise abgebaut. Den Beginn machte die Schneiderei. Das Priesterseminar erhielt eine eigene Ökonomie, der ein Teil der Garten- und Ackerflächen, dazu ein neuer Viehstall mit zwei Kühen und sechs Schweinen sowie die Kuhwiese auf dem Liboriberg zugewiesen wurden. Das Schlacht- und das Waschhaus verblieben noch der gemeinsamen Haushaltung. 1783 endeten das Bierbrauen und die Versorgung der vier noch in der Lehranstalt wohnenden Professoren. Das Brauhaus wurde 1849 gesprengt, das Schlacht- und Viehhaus **1875** abgerissen. Jetzt war die **eigene Ökonomie** der Theodorianischen Institutionen ganz **beendet**. Nur dem Backhaus blieb eine kurze Frist wegen des Speichers für das Wasser der Wasserkunst. Derweilen wanderten die unterschiedlichen Funktionen durch die einzelnen Gebäudetrakte.

Eine erste rechtliche und damit verbunden räumliche Klärung der Verhältnisse brachte das Jahr 1844 mit der Umwandlung des Priesterseminars in ein eigenständiges **Seminarium Theodorianum**. Das Gymnasium übernahm 1856 das Erdgeschoss des Aulaflügels.

Das Seminarium wurde im 1872 einsetzenden **Kulturkampf** geschlossen. In diesem immer weiter eskalierenden Konflikt ging es dem Staat, agitatorisch unterstützt von den liberalen Parteien, darum, bestimmte kirchliche Rechte wie Schulaufsicht und Eheschließung an sich zu ziehen. Erst nach dem Ende der antikirchlichen Maßnahmen 1887 konnte das Seminar wieder öffnen. Seine Hörsäle und die Aula verblieben aber dauerhaft dem Gymnasium. Der Durchgang zum Vorplatz der Kirche wurde durch einen neuen Zugang im Erdgeschoss des Aulaflügels zum nordöstlichen Treppenturm der Kirche ersetzt. Dem Priesterseminar blieb während des Kulturkampfes das **Neue Haus**, das dem Zugriff des Staates entzogen war.

Dieses dreigeschossige Gebäude entstand als Dreiflügelbau 1854/55 an der Ostseite der Klingelgasse auf einem Grundstück, das dem 1845 verstorbenen Kriminaldirektor Joseph Gehrken gehört hatte, der ein prominenter Jurist und Historiker gewesen ist. Architekt war der erste Diözesan- und Dombaumeister der Diözese August Hubert Uhlmann. Sein Mitarbeiter und baldiger Nachfolger im Jahr 1856 war der junge Arnold Güldenpfennig. Das Neue Haus im Neorenaissancestil war in Berliner Schinkel-Manier verblendet in gelbem Klinker. Gehrkens Wohnhaus blieb stehen, um das Seminargebäude abzuschirmen. Der Raumbedarf des Seminars war nun erst einmal gedeckt. Um die Seminaristen auch vom Studienbetrieb der Lehranstalt mehr abzuschotten, erhielt der Südtrakt des Neuen Hauses einen eigenen Eingang durch den Seminargarten zum alten Südflügel.

1887 endete auch nach 250 Jahren die Jesuiten- Wasserkunst, weil das Ensemble am Kamp an die städtische Wasserleitung angeschlossen wurde. Die Wasserkunst wurde abgerissen. Nichts erinnert heute im Paderquellgebiet an sie, obwohl ihr Standort recht genau zu bestimmen ist.

Mit einem Vertrag vom 23. Oktober 1888 endete endgültig die bereits wesentlich verminderte Verwobenheit der drei Institutionen. Der Westflügel der Lehranstalt und der Turm samt Anbau fielen nun zur Gänze dem Gymnasium zu. Das erforderte neue Umbauten und Umwidmungen. Der Stadthistoriker Wilhelm Richter beurteilte die neue Fassade des bisherigen kirchlichen Flügels zutreffend als „fabrikmäßig“ und „geschmacklos“.

Ein **Neubau des alten Südflügels** brachte nach zehn Jahren Planung unter Bischof Dr. Hubertus Theophil Simar (1892 – 1900, dann Erzbischof in Köln) das unvermeidliche Ende des akut einsturzgefährdeten Flügels. Simar hatte den bedeutenden Paderborner Kirchenbaumeister Franz Mündelein mit der Planung aus Ausführung beauftragt. Errichtet wurde der Trakt 1900/01 in der Ägide des Bischofs Dr. Wilhelm Schneider (1900 bis 1909).

Bischof Dr. Karl Josef Schulte (1810 bis 1920, dann Erzbischof in Köln) veranlasste für bessere Nutzungen erhebliche weitere bauliche Maßnahmen, vor allem in den Dachgeschossen. Inzwischen waren auch die Hölzer im neuen Südflügel von 1774 vielfach verfault, was weitere bauliche Änderungen erforderte.

Der Erste Weltkrieg brachte für das Neue Haus die Einrichtung eines Lazaretts mit sich. 1920 an das Stadtbauamt vermietet, ging das Neue Haus 1924 wieder an das Seminar. Dieses erhielt im Krieg 1917 einen neuen Status als **Philosophisch-Theologische Lehranstalt**.

Bischof Dr. Kaspar Klein (1920 - 1941, 1930 Erzbischof) erhöhte die Seminarzeit auf zwei, dann drei Jahre. Das implizierte die Zunahme der Alumnen auf achtzig bis neunzig. Ein Ausbau am Kamp wurde rasch verworfen, stattdessen ein monumentaler Neubau im östlichen Garten des Konvikts an der Leostraße durch den Diözesan- und Dombaumeister Kurt Matern beschlossen. Der Neubau konnte bereits 1931 bezogen werden.

Die NS-Zeit brachte keine Änderungen mit sich, da die kirchlichen Institutionen durch das Reichskonkordat von 1933 mit dem Vatikan dem staatlichen Zugriff entzogen waren. Der Krieg brachte dennoch 1939 sofort eine Teilnutzung für militärische Zwecke mit sich. Der erste Großangriff auf Paderborn am 17. Januar 1945 traf vor allem die Jesuitenkirche und Professorenwohnungen, machte außerdem die verbliebenen zwei Hörsäle unbrauchbar. Ersatz für die Hörsäle bot das Franziskanerkloster. Am 22. und 27. März ging das Theodorianische Ensemble fast ganz unter. Vom alten Südflügel und den Trakten beidseits der Klingelgasse blieb nichts, im neuen Südflügel waren die Mauern und Decken erhalten. Die Enttrümmerung war im April 1949 abgeschlossen. Der Wiederaufbau ohne Turmhaube und Portaldekor endete am 7. März 1954 mit der Einweihung des alten Südflügels mit dem Portalwappen des Wiedenbrücker Bildhauers B. Hartmann.

Der ganze Baukomplex wahrte seine überkommene Grundgestalt. Deutlich anders bot sich nun der neue Ostflügel mit Aula und Turnhalle der Schule dar. Die neue Öffnung zum Kamp ist schon vorher angesprochen.

Im Garten verschwanden die letzten Neubauten, die 1912 erbaute Turnhalle an der Liboristraße samt anstoßender älterer kleiner Halle, die Hausmeisterwohnung als Anbau der alten Liborikapelle und das Brauhaus. Unter Verwendung von etwa dreißig Prozent der Baumasse entstand das Auditorium Maximum. An die Stelle eines Torhauses sollte ein Tor entstehen. Die Kirchenbehörde verweigerte aber den von der Stadt geplanten öffentlichen Durchgang vom Liboriberg zum Kamp. Die eue Öffnung wurde daher mit Gitterflügeln verschlossen. Die Marktkirchpfarrei verzichtete 1952 auf ihre Rechte am Binnenhof im Tausch gegen den Zugriff auf die Freiflächen südlich und westlich der Kirche. Der städtische Bauausschuss entschied sich in diesem Jahr auch gegen eine Grünanlage zum Kamp und für eine breitere Freitreppe. An deren Ansatz steht seitdem die überaus wertvolle Madonnenfigur vom früheren Friedhof bzw. Blumengarten. Die 1618 entstandene Bronzestatue auf einem Sockel mit vier ehemals Wasser spendenden, Trompete bblasenden Puttenköpfen ist laut Inschrift eine Arbeit des Glockengießers Gottfried Koller aus Kassel. Von 1740 bis 1843 stand die Madonna mitten auf dem Schulplatz. Die Figur des Jesuskindes musste 1945 erneuert werden.

Außer der Liborikapelle im Garten der heutigen Theologischen Fakultät sind architektonische und figürliche Spolien vor der Mauer zum Liboriberg arrangiert, zwei kannelierte Säulen des 17. Jahrhunderts mit ornamentierten Kompositkapitellen auf hohen Postamenten mit reichem Beschlagwerk, darüber ein hölzerner Dachträger. Die Säulen standen ursprünglich in einem Hörsaal der Universität als Träger von unterzügen. Eingestellt ist ein hohes Sandsteinpostament mit vorderer Inschrift und mit Monsichelmadonna, am Mauerhintergrund flankiert von zwei Sandsteinfiguren der Renaissance auf Konsolen. Die Madonna schuf 1904 der Paderborner Bildhauer Ferdinand Mündelein nach dem Vorbild der Madonna auf dem Marienaltar des Kapuzinerklosters. Die Sandsteinskulpturen sind weibliche Allegorien des Glaubens mit Tiara und der Wissenschaft mit den Attributen der Minerva, entstanden um 1612 für das Hauptportal des Universitätsgeländes.

Das alte Hauptportal des Gymnasiums neben dem Turm, das Franz Christoiph Nagel 1738 geschaffen hat, ist beim Wiederaufbau auf die Gartenseite des Südflügels umgesetzt worden. Es zeigt die für Nagel charakteristischen Pilaster und darüber den verkröpften horizontal schließenden Architrav sowie den Giebel, hier mit dem Wappen Dietrichs von Fürstenberg.

Über dem Südportal ist eine Inschrift angebracht:

*QUAM ME FUNDATOR CLARUS DOCUIT THEODORUS
HANC CATHEDRAE PETRI SERVO ET TUEOR PIETATEM*

*QUAM CASTE ET CONSTanter ALAM NON DEGENER UNQUAM
CULTRIX MUSEARUM VERAE PROBITATIS AMATRIX*

„Der Gründer, der herrliche Dietrich, hat mir die Treue gegenüber dem Stuhle Petri gelehrt. Sie bewahre und beschütze ich. Sie werde ich, eine stets kraftvolle Hüterin der Wissenschaften und Freundin wahrer Sittlichkeit, nähren.“

An der Ostwand des Südflügels ist eine Wappenaedikula erhalten, deren Inschrift Dietrich formuliert haben soll:

„Ich habe geleistet, was ich vermochte, ich habe vermocht, was Du, Christus, mir gegeben hast. Böswilliger Neid, mach es doch besser, wenn du kannst.“

Exkurs: Kunsthistorische und ideelle Einordnung des Theodorianischen Ensembles des 17. Jahrhunderts

Der Kunsterzieher Erhard Nitsche, 1961 bis 1992 am Gymnasium Theodorianum tätig, hat 1961 das Gebäudeensemble des 16. Jahrhunderts gemäß den damaligen Vorstellungen der Weserrenaissance zugeordnet. Die 1918 von Max Sonnen in seinem Werk „Die Weserrenaissance“ initiierte Behauptung einer eigenständigen regionalen Renaissance hat sich in der allgemeinen Wahrnehmung noch nicht als Fiktion durchgesetzt. Es gibt nur die allgemein entstandene Renaissance auch im Weserraum. Sonnen war führendes und einflussreiches Mitglied des Westfälischen Heimatbundes, u.a. in der Reform des Friedhofwesens. 1918 war er von Münster nach Paderborn umgezogen. Nitsche war auch noch zeitgebunden dem Bild einer charakteristisch westfälischen bodenständig schweren Baukunst verhaftet. Dieses bezog er auch auf den mächtigen Turm des Gymnasiums, zu dem er in der deutschen Renaissance Parallelen sah in der Wewelsburg, allerdings auch in den vier Türmen des Schlosses im fränkischen Aschaffenburg. Der Turm gebe dem von Norsden nach Süden unübersichtlichen Ensemble nicht nur Halt und architektonische Ausrichtung, sondern sei auch Ausdruck der jesuitischen Programmatik, von einer festen Mitte aus die Kirche zu erneuern. Zugleich sieht er im Turm ein Wahrzeichen fürstbischöflicher Repräsentanz des familienbewussten Dietrich von Fürstenberg, dessen Wappen auf allen vier Seiten des obersten Turmgeschosses zu sehen ist. Nitsche hebt die Harmonie des umfangreichen neuen Komplexes und der gotischen Johanniskirche hervor, ebenso die Ausgeglichenheit der stark hervortretenden Turmvertikale und der horizontalen Ausrichtung der anderen Bauten. Ebenso sieht er ein Gleichgewicht von Schwere und Leichtigkeit, da die Treppentürme der Gymnasialflügel und der Dekor die Massigkeit des Hauptturms milderten. Zwischen Kolleg und Gymnasialflügeln sieht er deutliche Unterschiede. Das Kolleg sei engeräumig, der Aulaflügel weise dagegen großzügige Räume auf. Beim westlichen Gymnasialflügel schüfen die zweiteiligen Fenster zum Hof und die acht Fensterpaare nach Westen sowie das mittlere Geschossband, das schmaler sei als die anderen, eine gute Rhythmisierung. Hinsichtlich der nichtbesetzten Figurennischen vermutet Nitsche, dass sie Figuren Heinrich Gröningers aufnehmen sollten, da die Konsolen denen der Pfeilerfiguren Gröningers im Dom ähnelten.

Die achteckige welsche Haube des Hauptturms hält Nitsche in einem Beitrag für die Festschrift zum 400jährigen Bestehen des Gymnasium Theodorianum 2012 für eines der großartigsten Exempel dieses Typus in Deutschland. Er vermutet, dass sie von einem entsprechend gebildeten Jesuitenbruder entworfen worden sei. Seit dem 16. Jahrhundert hätten die Baumeister und Zimmerleute die in Italien gewonnenen Erkenntnisse über den Kuppelbau mit Tragwerk aus Holz in Deutschland umgesetzt. Überwiegend seien die deutschen Hauben aber durch eine geschweifte Form von der Halbkugel der Kuppel abgewichen. Weil die große Haube des Paderborner Turms die Laterne trägt, sei sie im Unterschied zu kleineren Hauben nur unten geschweift. Der Terminus „Haube“ sei von der

Ähnlichkeit mit den Hauben der Frauen abgeleitet. „Welsch“ sei die neue Turmdachform benannt worden, weil sie bei ihrem Aufkommen als undeutsch, aus Italien kommend empfunden worden sei. „Welsche“ waren im früheren Sprachgebrauch die romanisierten Franzosen und die Italiener.

Der Leiter des Erzbischöflichen Diözesanmuseums; Dr. Christoph Stiegemann, hat in seiner 1989 gedruckten Dissertation über Heinrich Gröninger wie vorher Nitsche noch den Begriff der Weserrenaissance verwendet, aber für das Figurenprogramm Gröningers am Gymnasialbau wie für sein Gesamwerk die 1922 erstmals erkannte Zugehörigkeit des Bildhauers zum expressiven Manierismus als Zwischenphase von der Renaissance zum Barock herausgearbeitet. Wie Nitsche geht er nicht von den künstlerischen Interessen des Bischofs aus, sondern von den Zielen der Repräsentation, des splendor familae (Glanz/ Ruhm der Familie) und von den Reformbestrebungen, der propaganda fidei. Entsprechend verkünde das Hauptportal des Gymnasiums mit der Figur des Bischofs in der Tradition mittelalterlicher Stifterfiguren samt darüber angebrachtem fürstbischöflichen Wappen vom Ruhm Dietrichs, während das Portal im Aulaflügel mit Jesuitenwappen und den Figuren des Ignatius von Loyola und des Franz von Assisi, das in das Kolleg führte, auf den spirituellen Geist der Stiftung Dietrichs verweise. Auch die korinthische Säulenordnung der Portalrahmungen habe dem Ruhm des Bischofs dienen sollen, da die beiden Säulen zu diese Zeit von den als firmitas (Beständigkeit) und fortitudo (Tapferkeit) gedeuteten Säulen Jachin und Boas vom Eingang des Salomontempels abgeleitet wurden.

Die Bischofsfigur des Hauptportals gilt Stiegemann als Höhepunkt in Gröningers Schaffen. Die Bischofsfigur am Schulportal ist allein gestellt, in sich geschlossen und nicht von anderen Darstellungen oder Ornamenten umgeben. Gröninger pflegte ansonsten den plattinesken Stil der späten Renaissance und des Manierismus, der in einem horror vacui, einer Angst vor Leere, jede Detailfläche der Objekte additiv mit Figurationen und Ornamenten bedeckte. Das augenfälligste Beispiel dafür ist Gröningers Grabmal für Dietrich im Todesjahr des Fürstbischofs 1618 im Dom bei der Roten Pforte. Auf dem Grabmal finden sich auch die für den Manierismus charakteristischen überlängten Figuren ohne Rücksicht auf anatomische Gegebenheiten in der Gewandgestaltung. Gleiche Übersteigerung zeigen im Dom die Pfeilerfiguren Gröningers und Gerhard Gröningers Taufschränke mit den Apostelfiguren. In der darstellenden Kunst ist El Greco der bekannteste Maler mit dieser übersteigerten Darstellung.

Der frühere Professor für Kunstgeschichte und Leiter des Diözesanmuseums, Dr. Karl-Josef Schmitz, vulgo Kunst-Schmitz, hat im Erscheinungsjahr der Stiegemannschen Arbeit in einem Aufsatz detailliert das Theodorianische Ensemble beschrieben. Er kommt für die Architektur zur selben kunsthistorischen Zuschreibung und ordnet sie in der asymmetrischen Gesamtanlage dem Manierismus zu. Anders als barocke Bauten streben die manieristischen nicht nach konsequenter Symmetrie. Wegen der auffälligen Häufung der von ihm beobachteten Unregelmäßigkeiten hebt Schmitz das Ensemble auch von der Renaissance ab, unter anderem, weil in ihm die Grundelemente des Tragens und Lastens anders als in der Hochrenaissance nicht gewahrt seien. Es gebe in den Grundrissen außerdem kaum rechte Winkel und bei einem Flügel keine parallel laufenden Außenmauern. Die Geschosshöhen des Südflügels wichen ab von denen der anderen Kollegbauten.

Die Anlage sei zwar von den verfügbaren Grundstücken abhängig, aber auch unabhängig davon so gewollt. Schmitz spricht Dietrich bzw. den Jesuiten in ihren Planungen einen hohen Bildungsgrad zu. Sie hätten an der „Bildungsarchitektur“ ihrer Zeit teilgenommen.

Schmitz führt die Unregelmäßigkeiten im Detail vor. Selbst die Hauptfassade des westlichen Gymnasialflügels ist nur auf den ersten Blick symmetrisch, da die Fenster in den Türmen nicht alle mittig liegen. Der südliche Treppenturm ist eingezwängt zwischen beiden Flügeln,

die Dachgauben haben unterschiedliche Abstände zum mittigen Zwerchhaus der Ostfassade. Alle drei Treppentürme betonen wie in der Gotik die Vertikale, nicht die für die Renaissance charakteristische Horizontale. Auch die Nordfassade des Gymnasialflügels zeigt im Giebel unklassische Formen, da die Hermen nicht wie geboten auf Gebälk oder Gesims stehen. Der Obelisk auf der östlichen Ecke dieses Giebels verbindet eigenwillig zwischen Sockelstein und Fenster. Die Gurt- und Traufgesimse der Ostfassade des Gymnasialflügels sind wegen des Dekors nicht konsequent durchgezogen. Typisch für Dietrichs Bauten sind die überwiegend verwendeten Steinpfostenfenster. Eine vergleichbar dichte Dekorierung von Fassaden mit Figuren, wie sie geplant war, sieht Schmitz nur am Heidelberger Schloss.

Die alte Liborikapelle im Garten der Fakultät

Die **alte Liborikapelle** an der Stadtmauer des Liboribergs soll laut Stadtbaurat Paul Michels (1919 – 1935), der das Bauwerk aufnahm, um 1000 entstanden sein, mit jüngerem Gewölbe. Für 1644 belegt ist durch die Inschrift eines Fenstersturzes die Renovierung der vielleicht zu diesem Zeitpunkt gewölbten Kapelle. Damals bestand sie als kleine schmale längsrechteckige, wegen einer Erweiterung unterschiedlich breite Halle. Sie ist geschlossen von Kreuzgratgewölben mit Graten, der Anbau mit einer hölzernen Flachdecke (Bau- und Kunstdenkmäler, 1899) An der nördlichen Seite steht über einer vermauerten Tür die Inschrift: „SACELLUM S. LIBORII RENOVATUM ANNO 1644“. In der Nähe des heutigen Eingangs fand Michels das Bruchstück einer Fensternase aus spätgotischer Zeit. Für eine frühe Datierung der Kapelle spricht eine romanische „eckblattartige Schnecke“ im unteren Türgewände aus der Bauzeit. Erkennbar sind auch Profile eines jüngeren gekuppelten Fensters auf der Nordseite.

Kamp und Liboristraße

Am Gymnasium verengte sich der Kamp bis 1945 auf einen sehr engen Raum, war überhaupt trotz seiner Bedeutung als ehemaliger südlicher Hellwegstrang um die Domburg neuzeitlich als eine der wichtigsten Verkehrsstraßen mit einer Straßenbahnlinie insgesamt sehr eng. Nach 1945 wurde der Kamp wie andere innerstädtische Straßen unter Berufung auf die **Lex Adickes** verbreitert. Im Wiederaufbau Paderborns wurde die nach dem Stadtbaurat benannte Frankfurter Lex Adickes von 1902, die vom Reich 1919 als Notverordnung in das Reichsrecht übernommen wurde, zur Grundlage der Neuordnung der Innenstadt. Das Gesetz galt eigentlich nur für die Enteignung einzelner weitgehend unbebauter Grundstücke, wurde in Paderborn aber radikal auf alle Trümmergrundstücke angewandt. Das erlaubte die Enteignung und den neuen Zuschnitt der Grundstücke. Die Eigentümer erhielten die anders zugeschnittenen Grundstücke zurück und wurden im übrigen für den Verlust entschädigt, in anderen Fällen ohne Rückgabe wurde bis zu 90 Prozent entschädigt. So konnten nun bei Wahrung der Straßen- und Gassenstruktur die wichtigsten inneren Verkehrsstraßen in den fünfziger Jahren erheblich erweitert und dem zu erwartenden wachsenden Autoverkehr angepasst werden.

Der Kamp wurde im westlichen Abschnitt zum Teil sogar platzartig erweitert, um Parkflächen zu schaffen. Das ermöglichte sehr viel später die Umwandlung in einen von der Gastronomie genutzten Baumhain, ein erheblicher Beitrag zur Lebensqualität der Innenstadt. Die Innenbereiche der Theologischen Fakultät und des Gymnasiums dagegen bieten sich als recht öde Fläche dar. Ursprünglich war das Quadrum des Minoritenklosters, danach des Theodorianischen Ensembles von der Straße durch eine hohe Mauer geschieden. Als 1729/30 der Umbau der östlichen Trakte zur Dreeiflügelanlage kam, lag nun der schlicht gestaltete Garten zur Straße, getrennt vom Schulhof. Zur Straße waren beide ebenfalls durch eine Mauer abgeschlossen. Die heutige diffuse räumliche Situation mit der Öffnung zum Kamp hebt auch die getrennten Zugänge zu Schule und Fakultät auf.

Im Übergang vom Rathausplatz zum Kamp stand als Vorgänger des früheren Kaufhauses Sternberg und Grünebaum das große **Wirtshaus** des Wirtes **Charbon**. Es spielte eine erheiternde Rolle beim **Paderborner Kaffelärm** von 1781.

Fürstbischof Wilhelm von der Asseburg (1753 -1782) erneuerte in diesem Jahr ein Edikt von 1777, das der bäuerlichen Bevölkerung und der einfachen Bürgerschaft das Kaffetrinken verbot. In gelegentlichen Hausdurchsuchungen wurden Kaffekannen beschlagnahmt. Es gehörte zum Standardrepertoire der fürstbischöflichen Edikte, Luxus und Vergnügungen einzuschränken. Einfache Leute durften weiterhin ihren Kaffee genießen, wenn sie in kirchlichen Dienst standen oder in kirchlichen Rechtsbezirken wohnten. Wie die meisten Edikte der damaligen Landesherren verpufften aber auch im Hochstift und im benachbarten gräflichen Lippe solche Kaffeverbote wirkungslos, da sie nicht konsequent durchgesetzt wurden und ohnehin nicht wirksam zu kontrollieren waren. Es bewirkte nichts, gelegentlich unter Matratzen versteckte Kaffekannen aufzustöbern. So zeigt sich eine in der Forschung lange verkannte Einschränkung der in den geistlichen Territorien sowieso ständisch eingeebneten absolutistischen Herrschaft. Edikte wie das Verbot des Kaffetrinkens wurden immer wieder erneuert, um den Anschein einer aktiven Regierungspolitik zu erwecken. Zu Ehren des Fürstbischofs Wilhelm ist aber festzuhalten, dass er sich ernsthaft und effektiv um die Förderung der Wirtschaft im Hochstift bemüht hat.

In Paderborn stellten sich sowohl der Stadtrat als auch das Domkapitel gegen das Edikt. Es kam zu Protesten von Einwohnern, worauf der Fürstbischof die Paderborner Kompanie vor dem Rathaus aufmarschieren ließ. Zu dieser marschierte täglich noch die Neuhäuser Kompanie hinzu.

Die Paderborner beeindruckte dieses Spektakel offenbar wenig. Als ein naher Verwandter Wilhelms, der Domherr Franz Wilhelm von Bocholtz, Bruder des Dompropstes Theodor Werner, den bischöflichen Verwandten am 12. August durch ein öffentliches Kaffetrinken mit Honorationen vor seinem Haus am Marktplatz provozierte, eskalierte die Situation. Der Domherr verkaufte in seinem Haus wie andere Mitglieder des Domkapitels in ihren Häusern akzisefrei Kaffee und Wein, war also aus wirtschaftlichen Gründen gegen das Edikt. Auf einer Tribüne spielte zu dem Kaffetrinken eine kleine Kapelle. Das lockte viele Bürger an, aus deren Mitte sich der Tumult entfaltete. Fensterscheiben gingen zu Bruch, es gab körperliche Attacken, das Schandzeichen wurde beschädigt, auf Grundstücken wurde randaliert. Der Auflauf zog sich hin in die Nacht. Es wurden Spottlieder auf die Herrschaft gesungen. Bocholtz ließ sich durch Drohungen des Bischofs nicht von einer noch größeren Provokation abhalten. Als am folgenden Sonntag wieder die beiden Kompanien aufmarschierten, veranstaltete er im Wirtshaus bei weit geöffneten Fenstern ein weiteres Kaffetrinken mit Musikbegleitung. Als die Gottesdienstbesucher aus der Jesuitenkirche strömten, schmetterte die Kapelle die Marienlieder „Ave Maria“ und „Stabat Mater“. Den Bischof erfasste ohnmächtiger Zorn, sah er sich doch öffentlichem Spott ausgesetzt, wegen den Spielens frommer Lieder unmöglich eine Strafe verhängen zu können. Bocholtz blieb in Ungnade, aber unbehelligt. Das Edikt wurde 1790 „beerdigt“.

An die Stelle des Wirtshauses trat das 1909 bis 1910 errichtete erste moderne **Kaufhaus** der Stadt. Auftraggeber des Kaufhauses **Sternberg und Grünebaum** für Mode- und Konfektionsware waren der aus Geseke stammende, seit 1868 in Paderborn ansässige Levi Grünbaum und sein Kompagnon Mendel Steinberg aus Reichenau. Die Familie Grüneberg zählte bereits zu den angesehenen Kaufmannsfamilien jüdischen Glaubens. Als Architekt wurde der bekannte Düsseldorfer Kaufhausarchitekt Otto Engler herangezogen.

Der aus Westpreußen stammende Engler (1861 – 1940) baute immer im Stil des jeweils jüngsten Berliner Kaufhauses Wertheim nach den Entwürfen des Wertheim-Architekten Alfred Messel, seit 1912/14 eher im Stil des bis 1907 entstandenen Düsseldorfer Kaufhauses

Tietz von Joseph Maria Olbrich (1867 – 1908). Der Österreicher Olbrich gehörte zur sog. Wiener Schule und wirkte vor seinem Tod lange in Düsseldorf.

Von Englers Bau in Düsseldorf ist ein Flügel abgerissen worden, der erhaltene wurde abgetragen und das Außenmauerwerk um einige Meter zurückgesetzt wiederaufgebaut. Seitdem ist das Kaufhaus in Paderborn das einzige ganz erhaltene Otto Englers, somit ein überragendes bauhistorisches Dokument.

Engler übernahm in Paderborn wegen der Raumbildung in zentraler Lage eine herausfordernde Aufgabe. Das dreigeschossige Kaufhaus mit sechs mal sechs Fensterachsen und Fassaden aus gelblichem Mainsandstein gehörte zu den größten und wichtigsten Werksteingebäuden der Stadt. Die betont horizontale Gliederung nimmt offensichtlich Rücksicht auf das benachbarte Rathaus. Die vertikale Gliederung durch die Hauptachsen, die von den Pfosten der Segmentbogenfenster im Erdgeschoss über Kolossalpilaster und deren Verlängerung bis ins Mansarddach reichen, tritt weniger hervor. Kolossalpilaster sind Pilaster über zwei oder drei Geschosse. Durch die Einbindung in Fensterreihen treten auch die geschweiften Giebel mit Oculus nicht hervor. In den Obergeschossen sind je zwei von Lisenen getrennte Fensterachsen durch die Kolossalpilaster zusammengefasst. Mit lambrequinartigen, d. h. vorhangartigen Brüstungsplatten, Kapitellen und unterschiedlichen Gesimsfriesen in Übernahme historistischer neobarocker Details sowie mit kleinen, 1945 beschädigten Atlanten des Portals sind die harmonischen Fassaden unaufdringlich dekoriert. Während der Bauzeit gab es einen schweren Unfall mit drei Toten und mehreren Verletzten.

Im Inneren führten Grünebaum und Steinberg in Paderborn erstmals einen neuen Typus von Geschäftshäusern ein, der durch Funktion und feuerpolizeiliche Vorschriften festgelegt war. Feuerpolizeilich waren die breiten horizontalen Wandzonen zwischen den Fensterreihen und das Höchstmaß der Fenstergröße vorgeschrieben, ferner die schnelle Erreichbarkeit des Treppenhauses und Eingangs. Funktional waren die weiten Räume um Lichthöfe und die großen Schaufenster für das bisher unbekannte umfassende Warenangebot vorgegeben. Bautechnisch ist der Eisenbetonbau ein hervorragendes Beispiel der hinter dem Fassadendekor verborgenen, lange verkannten radikalen Modernität der Bauten des Historismus. Eine außen angebrachte Tafel erinnert an die Gründerfamilie, die in der NS-Zeit rechtzeitig emigrierte.

Viele Paderborner hielten in den NS-Zeit Grünebaum zunächst die Treue und kauften, solange es irgend ging und möglichst unauffällig, dort ein. So ließ sich auch die Familie des Stadtbaurats Paul Michels (Baurat 1919 – 1935) am 13. August und am 23. September 1935 Waren von einem Kaufhausangestellten ins Haus bringen. Die NS-Führung sah dankbar einen Grund für die Skandalisierung und für die Inszenierung eines angeblich spontan entstandenen Auflaufs, um den politisch ungeliebten Stadtbaurat loszuwerden. Sie veranlasste amtliche Maßnahmen, die zum alsbaldigen Ausscheiden des in der Bürgerschaft angesehenen und verdienstvollen Baurats führten.

Das später „arisierte“ Kaufhaus diente nach der Beseitigung der schweren Kriegsschäden seit 1945 zunächst deutschen und britischen Dienststellen, Geschäften und einem Kino als Unterkunft. 1950 zog der Kaufhof ein, seit 1957 wechselte die Nutzung mehrfach. Unter anderem war hier sehr beengt die Volkshochschule untergebracht. Abwegige Abrisspläne zugunsten weniger Parkplatzstellen in den siebziger Jahren scheiterten am Widerspruch der Stellvertretenden Bürgermeisterin und Redakteurin des Westfälischen Volksblattes, Käthe Sander-Wietfeld. Ein Abriss hätte schlimmste Auswirkungen auf die räumliche Gliederung des Stadtzentrums gehabt. Die Absichten erinnern an den ebenfalls verhinderten Schildbürgerstreich der Lübecker CDU- und FDP-Fraktionen im Stadtrat der fünfziger Jahre, das Holstentor zugunsten einer besseren Anbindung der Altstadt an die Autobahn abzureißen.

Auf Umbauten des Inneren 1980 und 1996 erfolgten 2003 weitere Veränderungen. Seitdem ist im Erdgeschoss die alte Tradition des Wirtshauses wiederbelebt.

Am Durchgang zum Kötterhagen stand früher das **Hotel Löffelmann** bzw. **Gasthaus zum weißen Schwan** der Brüder Wilhelm und Hermann Löffelmann. Es ist 1607 als Renaissancebau entstanden, wurde in der Barockzeit durch ein neues Portal verändert und war 1803 in der Säkularisation aus lange währendem Besitz der Familie von Haxthausen als Gaststätte wieder in bürgerlichen Besitz gekommen, seit 1812 in den der Familie Löffelmann. Die Gaststätte war eine der renommiertesten in Westfalen. Als Hotel ist sie seit 1850 nachweisbar. Im Weißen Schwan verkehrten Offiziere, hoher Klerus, Bürger der Oberschicht und wohlhabende Reisende. Angeblich ist bei Löffelmann das Spiel 66 erfunden worden, woran außen eine Tafel erinnert. 1874 erhöhte der Architekt Baumann das Haus um ein Geschoss im Stil der alten Geschosse.

Die rückwärtige Mauer- und Portalreste eines Anbaus, in dem sich die Küche befand, wurden 2002 unter Denkmalschutz gestellt, mussten aber dennoch dem Theaterneubau weichen. Die Zusage, das Renaissanceportal zu restaurieren und im Komplex einzubauen, ist nicht eingehalten worden, obwohl es sich um das Hauptportal des Hotels handelte, das wohl erst um 1830 zurückgesetzt worden ist. Das hintere Stallgebäude war 1897 zum Saal umgebaut worden. Seitdem führte das Portal in den Küchentrakt. Die Buchstaben B und O am Portal werden als Hinweis auf den Erbauer Bartolt Overrecke angesehen. Sie finden sich auch am Haus Schildern 13 und zeugen vom Reichtum des Besitzers. Erhalten ist auch ein Kellerraum mit Tonnengewölbe. Als der Gastwirt Fritz Löning 1933 das Hotel in einer Zwangsversteigerung erwarb, wandelte er den Saal in die „Stadtschänke“ um. 1945 wurde das Hotel weitgehend zerstört, die Fassade stand aber noch. 1949 jedoch stürzten die oberen Fassadenteile der Ruine ein. Es folgte ein Neubau mit „Stadtkrug“, Kino und Wohnungen. Am Kamp wich die Fassade des Hotels der Straßenverbreiterung. Dieses Haus wurde der nach dem Erwerb durch die Volksbank abgerissen. Es entstand 1959 das Gebäude der Ländlichen Zentralkasse. 1977 wurde das Barockportal in das Haus Goertz, Markt 5 umgesetzt. Von der Zentralkasse ging das Gebäude an die Kirchenbank, jetzt mit einer im Straßenbild völlig unpassenden Abfolge schräg gestellter Fassadenteile des Neubaus. Ein neuerlicher Umbau brachte eine ganz andere Lösung, indem im Erdgeschoss und mehrgeschossig an einer Ecke die Renaissancefassade kopiert wurde. Seit 1994 steht vor der Bank die von ihr gestiftete Bronzefigur des Friedrich Spee von Langenfeld (1591 – 1635). Der Jesuit hat durch sein während seiner Jahre im Paderborner Kolleg anonym erschienenen Werk „Cautio criminalis“ mit scharfer Kritik an den Methoden der Hexenverfolgung Ruhm erlangt.

Auf der anderen Seite der Gasse ist im Mauerwerk als einziges bürgerliches Haus am Kamp 1945 die ehemalige Bäckerei Ostermann mit dem Anbau der früheren Dampfbäckerei erhalten. Die Fassade verträgt sich harmonisch mit der benachbarten der Kirchenbank. An dem Hinterhaus, heute „Raum für Kunst“ erinnert eine original erhaltene Aufschrift an die Dampfbäckerei.

Im Anschluss an die Theologische Fakultät zieht sich östlich der Klingelgasse eine charakteristische Häuserzeile der fünfziger Jahre hin, mit rechteckig vorkragenden schmalen Erkern, zum Teil mit Betonfachwerken, den modernen Nachfolgern der Holzfachwerke. Unter den Vorgängerbauten sei Nr. 10 erwähnt. Dort gründeten **Levi Grünbaum** und sein Kompagnon **Mendel Steinberg** ihr **Manufaktur- und Stoffgeschäft**. Im Nachkriegsbau Nr. 14 lebte der **Maler Julius Lammersen**. Aus dem Atelier entwickelte sich die den alten Paderbornern noch gegenwärtige Handlung für Kunst und Bilderrahmen.

Nicht nur der Kamp war bis 1945 eine der repräsentativen Innenstadtstraßen, sondern auch die nach Süden abbiegende **Liboristraße**. In ihr entstanden vier der bemerkenswertesten Gebäude der Stadt.

Südlich des früheren Fachwerkensembles hinter dem Liboriusbrunnen errichtete in Liboristraße 3 die 1869 gegründete katholische Bonifatiusdruckerei 1912 als Putzbau die breit gelagerte **Bonifatius-Buchhandlung** im Renaissancestil mit zentrierender Übergiebelung der Hauptfassade im. Über dem Erdgeschoss mit westlich und südlich umlaufenden rundbogig schließenden Schaufenstern ist zur Straße der Mittelteil der Schaufassade durch einen dreiachsigen, schmal vorkragenden Risalit hervorgehoben, mit Wandplatten unter den Fenstern, darüber mit verkröpftem Gebälk und vier bekrönenden Vasen auf Postamenten. Über dem breiten Dachgesims hat das gleich breite Zwerchhaus einen Giebel mit Oculus.

Die heutige Bonifatius- Buchhandlung ist an die Stelle des zweiflügeligen Fachwerkbaus am Brunnen und der untergegangenen Buchhandlung getreten. Es ist ein unruhig wirkender Bau mit dreieckig vorspringenden Elementen. Eingebaut als Spolie von der Königstraße ist das barocke **Portal aus dem zerstörten Gefängnis** von Nagel.

Der Buchhandlung benachbart erhob sich, verbunden durch einen Verbindungsgang mit Segmentbogenöffnung zum Hof die **Bonifatius-Verlagsdruckerei**, einer der wenigen älteren Paderborner Gewerbebauten von architektonischer Bedeutung. Der Arnold Güldenpfennig ebenbürtige Münsteraner Diözesan- und Dombaumeister **Hilger Hertel** (1831 – 1890) entwarf die Druckerei als zweiteiliges dreigeschossiges neugotisches Haus mit Staffelgiebel und Türmen in starker stilistischer Spannung zum benachbarten Neorenaissancebau. Über dem Kellergeschoss mit bossierten Wandplatten bietet der vierachsige nördliche Teil ein vielgestaltiges Bild. Im Erdgeschoss sind die hochrechteckigen Fenster von segmentförmigen Backsteinbögen überfangen. In dem etwas geduckten ersten Obergeschoss schließen die Fenster ebenso segmentbogig. Die Zwischenflächen sind durch kannelierte Lisenen geteilt. Das entsprechend architektonisch auffallende zweite Obergeschoss von großer Höhe erinnert an gotische Rathausarchitektur. Das oberste hohe Fensterfeld über Wandplatten ist mit gotisierendem Maßwerk gefüllt. Den siebenteiligen Staffelgiebel begleiten spitzhaubige gotisierende mehrrechteckige Ecktürmchen. Das zweite und das fünfte Feld sowie der breitere Mittelteil sind dekoriert mit Nischenfiguren. Die Nordfront ist durch ein schlichteres Zwerchhaus akzentuiert. Der südliche vierachsige schlichtere, gleichfalls geputzte Hausteil hat ein Walmdach mit kleinen Dachhäuschen. Die gotisierende Eingangstür führt in das überhöhte Erdgeschoss. Die auf das Kellergesims heruntergezogenen Fenster sind durch ein breites horizontales Gebälk gekuppelt.

Hertel war anders als Güldenpfennig ein entschiedener Neugotiker der radikalen Kölner Schule. Güldenpfennig hätte bei einem profanen gewerblichen Gebäude kaum gotische Formen geduldet.

Weiter nördlich auf der Gegenseite sind leider 1945 zwei der ungewöhnlichsten Paderborner Wohnhäuser untergegangen, die sich beide Arnold Güldenpfennig verdanken. Neben dem renaissancehaften Fachwerkhaus Nr. 2 des Friseurmeisters Beissel mit reich gestalteter Giebelzone erbaute Güldenpfennig auf dem Grundstück Nr. 4 dem Kreisgerichtsrat **Alfred Hüffer** ein gotisierendes Haus, als solches für Güldenpfennig ungewöhnlich. Hüffer war mit Berta von Mallinckrodt verheiratet, der Schwester von Pauline, Georg und Hermann von Mallinckrodt. Die Brüder und Hüffer waren prominente Mitbegründer des katholischen Zentrum und aktiv im Landtag wie im Reichstag, Hermann als zweitwichtigster Zentrumsführer. Hüffer war wie alle Mallinckrodtgeschwister von christlichem sozialem Geist geleitet und stets karitativ tätig. Wie die Mallinckrodts war er ein enger Freund der Luise Hensel.

Über dem zur Straße abgeschlossenen Erdgeschoss des **Hauses Hüffer** mit nur einem Fenster setzt bereits im Obergeschoss der sechsteilige, jeweils rundbogig schließende Staffelgiebel an. Die vierachsige zweigeschossige Fachwerk-Autlucht mit Pultdach hat im Obergeschoss gotisierende Fenster. Sie ist umfungen von einem Staffelgiebel. An den Seiten ist der Mittelrisalit ebenfalls Träger eines dreiteiligen Staffelgiebels.

Von hohem architektonischem Rang war Nummer 6, das **Arnold Güldenpfennig** als sein zweigeschossiges **Wohnhaus** in Backstein mit komplexer Dachzone entworfen hat. Beeinflusst vom englischen Landvillenstil fehlen auch bei diesem Gebäude nicht gotisierende Elemente, etwa der nördliche mehreckige Eckerker mit spitzer Haube. Über der mittigen Haustür ist der rechte Mittlerker erhöht durch ein Zwerchhaus mit Satteldach. Zur südlichen Gartenseite wirkt das Haus wegen der unterteilten Dachzone mehrteilig. Das hohe Walmdach an der Straße ist angeschnitten von einem turmartigen dreiachsigen Obergeschoss mit rundbogigen hohen Fenstern und hoher Haube in gotischer Manier. Auf der anderen Seite schneidet dieser Baukörper in das hohe Querdach. In diesem sitzt ein Dachfenster mit gotisierenden Dreipässen. Den Schlussteil bildet ein dreiteiliger eingeschossiger Bauteil mit hohem Walmdach, das sich vom anderen Dach in eigentümlicher Weise durch einen Staffelgiebel abhebt. Güldenpfennigs Wohnhaus ist in einer englischen Fachzeitschrift ausführlich gewürdigt worden.

Die vier wichtigsten Gebäude der Liboristraße sind mit allen Nachbarbauten 1945 untergegangen. Das ist einer der schmerzlichsten Verlust an Architektur durch den Zweiten Weltkrieg in Paderborn. An die Stelle des Güldenpfennigschen Hauses trat die Kanzlei der Anwalts- und Notarsfamilie Auffenberg, einer seit dem Mittelalter in der Stadt ansässigen Familie, die zunächst in der Giersstraße wohnte. Die Kanzlei war 1904 bis 1909 im Westphalenhof angesiedelt und anschließend am Kamp. In der Kanzlei wirkt jetzt die vierte Auffenbergische Juristengeneration. In der zweiten Generation hat der als Schützenoberst und wandelndes Paderbornlexikon legendäre Dr. Karl Auffenberg das Haus 1951/52 errichtet und Spolien in die Mauern eingefügt oder im Garten aufgestellt, die er eigenhändig aus Ruinen geborgen und derart gerettet hat. Der Hauseingang ist ein aus Architekturresten kompiliertes Barockportal mit kannelierten Säulen, Kompositkapitellen, gesprengtem Giebel mit aufliegender Dekoration mit Früchten und Blumen sowie Oculus und der Inschrift „bello destructam reaedificavit Dr. Carl Auffenberg. A.D. 1952“. In die Hauswand an der Jesuitengasse ist ein barockes Portal mit Doppelwappen eingebaut, in die Stadtmauer eingelassen sind Spolien der Renaissance, ein Keilstein mit Kopf, ein Relief mit sitzender Frau, ein Keilstein mit Strahlenkranz, dat. 1608, ein Gesimsstein mit Fruchtgirlanden und Lorbeerzweig sowie ein Wappenstein mit der Inschrift „Heinrich Hermann von Oeynhausen“.

Der Stadtkern. Vom Liboriusbrunnen bis zum Dahlheimer Hof

Am Kamp folgte an der Einmündung der Liboristraße auf der Ostseite das schon erwähnte zweiflügelige Fachwerkgebäude **Nr. 20, das „Dreesche Haus“**. Das rein konstruktiv gebaute Haus bildete die Kulisse für den **Liboribrunnen** des Paderborner Bildhauers **Joseph Paschen** von 1894. Der Kump mit der von den Gymnasialprofessoren Theodor Benseler und Dr. August Enck gestifteten Liboriusfigur mit dem Pfau hat als einziges Objekt am Kamp den Krieg überstanden, fast unversehrt. Verloren ging nur der Kopf des Pfau. Ein in die Brunnenbrüstung eingelassener Reliefstein trägt eine seit langem nicht mehr entzifferbare Jahreszahl. Er verweist auf den früher wesentlich höheren Kump, der als höchster Punkt der städtischen Wasserkunst eine wesentliche Funktion hatte. Wilhelm Tack datiert den Stein in „Paderborn, die alte Stadt (1969, S. 107ff.) auf 1586, weil die Stadt in diesem Jahr den Auftrag für den Kump vergab.

Vom Liborikump floss das Wasser zu den anderen Kumpen. Wer den Kump gebaut hat, ist unbekannt. Auch über den Bildhauer Paschen ist wenig überliefert. Er schuf auch die an der Busdorfkirche aufgestellte St. Meinolphus-Statue.

Die räumliche Situation hat sich nach 1945 verändert. Auf dem vergrößerten Platz bilden nun das barocke Gebäude des Bonifatiusvereins und der Neubau der Bonifatiusbuchhandlung die Kulisse für den Brunnen, der um ein Geringes nach Osten versetzt und mit reduziertem Durchmesser sowie in deutlich geringerer Höhe wieder aufgestellt wurde.

Das **Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken** hat sich am Kamp niedergelassen im wiederaufgebauten Barockhaus, in dem ursprünglich **der fürstbischöfliche Posthof** angegliedert war. Nagel hatte das Gebäude kurz nach 1720 errichtet für den Postmeister Conrad Bernhard Meyer. Der eckgequaderte strenge Putzbau über hohem Kellersockel ist bestimmt durch den übergiebelten Mittelrisalit und die beiden Eckrisalite mit den Toreinfahrten. Das Portal mit hoher zweiläufiger Treppe bekrönt ein für Nagel charakteristischer gesprengter Giebel über Hängevoluten. Bis 1945 führten anstatt der Freitreppen Stufen direkt zum Eingang. Die Fensterrahmen sind profiliert, sie wurden 1989 erneuert. Das Gebäude zählt zu den bedeutendsten barocken Bürgerhäusern der Stadt neben dem Glesckerschen Haus am Markt und der Sparkassenfiliale im Schildern.

Nach der Säkularisation kam das Haus in privaten Besitz und wurde zum **Hotel „Preußischer Hof“**. Der im Hotel seit 1834 eingemietete bürgerliche Verein „Harmoniegesellschaft“ errichtete 1840/41 als südlichen Anbau den von der bürgerlichen Gesellschaft vielgenutzten „Harmoniesaal“. Er war über Jahrzehnte der größte und bis 1945 weiterhin einer der größten Veranstaltungsräume der Stadt. Der preußische Namensbezug war unter Kaiser Wilhelm II. wohl nicht mehr der vom Herrscher propagierten neuen „Weltpolitik“ gerecht, und es kam 1900 zur Umbenennung als **„Kaiserhof“**.

Vom Hauptbau blieben 1945 die Mauern, vom Saal lediglich Mauerfragmente. Er wurde nicht erneuert. Das Generalsekretariat des Bonifatiuswerks übernahm das Hauptgebäude. Dieses wurde 2017/18 restauriert. Das Dach wurde ausgebaut. Das Bonifatiuswerk ist ein Gemeinschaftsunternehmen der deutschen Bischöfe für die katholische Diaspora. In die frühere DDR wurden z. B. Gelder und Material für kirchliche Objekte unter schwierigen Umständen verbracht.

Der östliche Teil des Kamps stellte sich nach 1950 in monotonen Häuserzeilen dar. Umbauten, Dachausbauten, Farbgebungen und Neubauten haben inzwischen ein anspruchsvolleres und überwiegend angenehmeres Bild geschaffen. Fragwürdig ist angesichts der seit dem Wiederaufbau demokratisch horizontal, nicht hierarchisch zentrierenden Nachkriegsarchitektur der gegenwärtige Trend zu neuen zentrierenden Übergiebelungen. Das gilt insbesondere für die **Liboriusgalerie** der Baufirma Bremer, die den Kamp als Geschäftsstraße revitalisieren sollte, was bisher aber nicht gelungen ist.

Die Liborigalerie hat nicht nur die alte **Schäfergasse** „geschluckt“, sondern darin auch die **„Marienburg“**, benannt nach der Madonnenfigur in einer Ecknische. Das Wohnhaus hatte als fast einziges Gebäude in diesem Bereich der Innenstadt die Bomben überstanden.

Aus heutiger Sicht skandalös ist, dass das ruinöse **sog. Templerhaus** beim Wiederaufbau abgerissen worden ist. Das gotische zweigeschossige Steinhaus mit romanischen Fenstern war nahe der Grube, aber in versteckter Lage 1945 zum großen Teil stehen geblieben und würde heute zu den eindrucksvollsten Baudenkmälern der Stadt gehören. Es war in jüngerer Zeit das Hinterhaus der Metzgerei Kligge bzw. anschließend des Buchbindermeisters Kligge.

Nahebei geht der Blick vom Kamp durch die Krumme Grube auf eines der wenigen bestehenden Fachwerkhäuser, **das klassizistische Haus Krumme Grube 7** mit

Mansardkrüppelwalm und Gewölbekellern von etwa 1800. Es ist das einzige gerettete, 1945 nur leicht im Dachbereich beschädigte Fachwerkhaus in der südlichen Innenstadt. Die Lehmgefache des sehr sorgfältig restaurierten Hauses konnten bei den Restaurierungen zu einem erheblichen Teil erhalten bleiben. Restaurierungen gab es schon 1955/56 und 1985/86. Die Dachhäuschen sind jüngeren Datums. Das denkmalgeschützte Gebäude war anfangs ein Adelssitz, einer der wenigen noch bestehenden und der einzige in Fachwerk. Charakteristisch für den Klassizismus sind der Klötzchenfries des Dachgesimses und die hellgraue Farbe der Hölzer. Die klassizistischen Architekten und Bauherren verabscheuten außer bei Backsteinbauten starke Farbigkeit und orientierten sich an den natürlichen Steinfarben. Nur die polychrome Tür hebt sich hervor. Graufassung und farbiges Hervorstechen der Tür erinnern an die Renaissance. Diese liebte es, helle Anstriche mit herausknallender Farbigkeit der Portale zu verbinden. Das findet sich so beim Gymnasium Theodorianum und im Schloss in Schloss Neuhaus. Ob das Haus in der Krummen Grube zunächst verputzt gewesen ist, steht offen. Der Klassizismus lehnte sichtbare Fachwerke entschieden ab und verputzte alle flachen Fachwerke.

Das frühere zweigeschossige **Haus Rörig Kamp 34** war eines der wertvollen klassizistischen Wohnhäuser der Stadt. Es ist laut Grundstückswertermittlung 1821 entstanden. In ihm wohnte und praktizierte der wegen seiner urigen Art volkstümliche, als Arzt hochangesehene Dr. Anton Rörig (1852 – 1915). Er war einer der Pioniere in der Erforschung der Röntgenstrahlen und wirkte als Röntgologe und Homöopath. An Verstrahlung eines Armes ist er gestorben. Die riesige, alle erlaubten Maße übersteigende Grabplatte für Dr. Rörig und seinen Laboranten Heinrich Sprengere ist auf dem Ostfriedhof erhalten. Auch Sprenger verstarb an den Folgen einer Verstrahlung. Die Grabplatte dokumentiert die Ausnahmestellung Rörigs, den auch eine Tafel in der Hamburger Universität zu Ehren der Röntgenpioniere würdigt. Die Nationalsozialisten wagten es während der fast ausnahmslos durchgesetzten „Entgitterung“ der Friedhöfe zugunsten der Aufrüstung nach Protesten in der Bevölkerung nicht, die Gitter der großen Familiengrabstätte anzutasten.

Bei dem weit in die Klingelgasse reichenden, dem Bischofshaus benachbarten **Wohnhaus Kamp 36** hat die charakteristische pastellfarbene Fassung aus der Wiederaufbauzeit Bestand. Die Vorlage für die Fassaden hat laut Aussage des Eigentümers der Bildhauer Josef Rikus skizziert.

Das **Erzbischöfliche Palais Kamp 32** ist 1718 erbaut als Stadtquartier des Augustiner-Chorherren-Klosters Dalheim auf einem zwei Jahre zuvor erworbenen Grundstück. Es ist ein Frühwerk von **Johann Conrad Schlaun** (Schluen) (1695 Nörde bei Warburg – 1773 Münster) und in Paderborn sein einziges. Nach einer militärischen Karriere schickte Fürstbischof Clemens August Schlaun auf eine mehrjährige Bildungsreise und berief den hochbegabten Militär anschließend als Hofarchitekten und Landesingenieur für seine Territorien.

Im einfachen Putzbau mit Eckquaderung über hohem Kellergeschoss tritt architektonisch nur der Mittelrisalit mit Kolossalpilastern und Fensterverdachungen sowie Dekor der Portalzone hervor. Der Giebel ist mit Klosterwappen und Spruchbändern geschmückt. Unter dem gesprengten Portalgiebel trägt der Türsturz eine Inschrift, die auf die Steuerfreiheit, somit den Rang des Eigentümers verweist und als Chronogramm das Baudatum ergibt.

Nach der Säkularisation des Klosters kam das Gebäude in Adelsbesitz, aus dem es der preußische Fiskus 1831 als **Amtswohnung des Bischofs** erwarb.

1902 wurde ein stilistisch angepasster Trakt westlich angebaut. 1919 war das Bischofshaus vorübergehend das Quartier des Generals Maercker, der im Raum Paderborn aus dem Offizierscorps und Teilen seines ehemaligen Regiments 1918/19 ein schwer bewaffnetes Freiwilliges Landjägerscorps mit einer Maschinengewehrabteilung aufstellte, das in Salzkotten lagerte. Die Offiziere waren im Neuhäuser Schloss untergebracht. Die Truppe wurde zur Sicherung Weimars während der Beratungen über die Verfassung eingesetzt und dann in die Reichswehr eingegliedert.

Der Luftschutzkeller des Bischofshauses war im Zweiten Weltkrieg der Zufluchtsort der Nachbarschaft bei Luftangriffen. Erzbischof Jäger versuchte bei den Angriffen die Menschen zu beruhigen, hörte etwa einem Nachbarskind zur Ablenkung lateinische Vokabeln ab.

Nach weitgehender Zerstörung 1945 war das Gebäude 1949 wieder errichtet. Die der barocken Situation entsprechende Farbfassung ist von 2003.

Den nördlichen Abschluss des Kamps bildete bis 1945 ein wertvolles Wohn- und Geschäftshaus der Renaissance, das **Lebensmittelgeschäft Henning Kamp 49/51**. Einen geborgenen Erker übernahm die Kirche und verwendete ihn als Spolie in der Kurie östlich der Dompropstei Domplatz. Der Erker mit Hermen und Reliefbildern ist etwa 1610 entstanden.

Der Nordwesten und Westen der Innenstadt

Grundlage: Führung für den Heimatverein

Friedrichspromenade/ Westernmauer- Königstraße – Westerntor – Bahnhofstraße - Westernstraße

Vom Neuhäuser Tor zum Westerntor führt der Weg parallel über die **Friedrichspromenade** und über die Straße **Westernmauer**. Im Verlauf dieser Straße sind nur noch beim Neuhäuser Tor Reste der Stadtmauer erhalten. Dass auf dieser Stadtseite die Mauer fast ganz niedergelegt wurde, geht auf die Erweiterung der Stadt zurück. Denn von den beiden Toren aus begann vor 1900 im Riemekeviertel die bürgerliche Ausdehnung der Stadt nach Westen und Norden. Vor der Mauer lagen große Gartengrundstücke mit zum Teil repräsentativen

Gartenhäuschen. Allesamt sind sie verschwunden. Oft waren die **Gärten** wegen des sumpfigen Geländes von Entwässerungsgräben umgeben, was ihnen den Charakter einer Gräfteninsel verlieh. Die Gärten waren sowohl im Eigentum des wohlhabenden Bürgertums und des Klerus als auch in dem vieler Institutionen. Vor dem Neuhäuser Tor lag die Dianenburg. Der Name ist nicht erklärt und wahrscheinlich als Geländename von einem Gräftengarten abgeleitet. Zur Ökonomie des Jesuitenkollegs gehörte die Jesuiteninsel. Das Benediktinerkloster befaß ein ausgedehntes Gartengelände nördlich vor der Stadt als Erholungsstätte der Mönche. Seit 1841 in bürgerlichem Besitz, entstand dort das Inselbad.

Die Königsträßer **Bauernschaft** gehörte zu den ärmeren kleinbürgerlichen der Stadt. 1809 gab es laut Urkataster von 1830 nur fünf Gebäude mit einem Wert von mehr als 1000 Talern. Außerhalb der Maspornbauernschaft findet sich hier noch 1809 die stärkste Konzentration von landwirtschaftlichen Anwesen. Mit 14 Haushalten ist hier auch die Mehrzahl der damals meist noch ärmlichen jüdischen Familien heimisch gewesen. Ebenso findet sich hier 1787 eine von drei Konzentrationen der anerkannten, städtisch unterstützten Armenhaushalte. Immerhin ließ die preußische Regierung die Königstraße 1825/26 mit Katzenköpfen pflastern. Nach 1850 ließen sich zunehmend Handwerker und Kaufleute an der Straße nieder, begünstigt von der Nähe zur Innenstadt. Das ermöglichte die neuzeitliche Erneuerung des Baubestandes und trug bei zur sozialen Aufwertung des Viertels.

Die Westseite der **Friedrichstraße** wurde zu einer prominenten Abfolge von aufwendigen Stadthäusern aus den Jahren der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Nach der Beseitigung der Kriegsschäden bis heute erhalten sind nur die im Stil der Neorenaissance erbauten, inzwischen denkmalgeschützten Wohngebäude 33 und 43/45. Neben letzterem stand das Wohnhaus des angesehenen jüdischen Rechtsanwalts und Notars Dr. Albert Rose (1882 – 1969). Er gehörte zur gesellschaftlichen Oberschicht und war Mitglied der Harmoniegesellschaft. Das doppelgeschossige sechsachsige Haus mit weit vorspringendem hohem Mittelrisalit wurde 1941 enteignet und der Kreisleitung der NSDAP übereignet. Es ging 1945 unter. Rose gehörte zum Synagogenvorstand und zum Kuratorium des jüdischen Waisenhauses für die Provinzen Rheinland und Westfalen an der Leostraße. Die Ehefrau Erna wollte sich, als die Kinder nacheinander emigriert waren und ihr Mann 1939 noch emigrieren konnte, nicht vom Haus trennen, um die „Arisierung“ (Enteignung) zu verhindern. . Das brachte ihr den Tod. Sie wurde 1941 eingewiesen in das „Judenhaus“ Gruningerstraße 3, das dem emigrierten jüdischen Tierarzt Dr. Blumenfeld gehört hatte, dann 1942 nach Warschau in das Ghetto deportiert. Datum und Umstände ihres Todes sind nicht bekannt. Im Sommer 1913 wurde im Gelände der Universität ein Weg auf Initiative der Historikerin der jüdischen Bürger in Paderborn und Region Dr. Margit Naarmann und auf Vorschlag des Heimatvereins nach Dr. Rose benannt. Der Verfasser hielt für den Heimatverein bei der Enthüllung des Schildes die Ansprache in Anwesenheit von 20 Nachkommen des Ehepaares Rose aus England und den USA.

Die **Westernmauer** entlang haben die **Nachkriegsbauten** im östlichen Bereich zum Teil den kleinbürgerlichen Charakter bewahrt, im westlichen setzt vor allem das Arosahotel seit 1973 als immer noch höchstes Hochhaus der Stadt einen starken Akzent im Stadtbild. Nach zähem Einsatz des Denkmalschutzes ist der markante Bau zwar in geringerer Höhe als geplant realisiert worden, würde heute aber auch in dieser Version kaum noch genehmigt. Er bleibt in der Stadtsilhouette ein Monolith.

Die Königstraße hat nach dem Zweiten Krieg einen eher bescheidenen bürgerlichen Charakter gewonnen, der hinter die historistische anspruchsvollere Architektur der Wohn- und Geschäftsbauten um die Jahrhundertwende zurückfällt. Als ein Abschnitt des innerstädtischen Verkehrsrings spielte sie in den Verkehrsplanungen des Wiederaufbaus eine wichtige Rolle. Wie die Mühlenstraße hat sie diese Funktion seit den siebziger Jahren verloren. Der große

Kaufhauskomplex an der Marienstraße ist an die Stelle des geschichtlich bedeutsamsten Gebäudes der Straße getreten, des Gefängnisses. Zunächst diente das barocke Gebäude als **Arbeits- und Zuchthaus** dem Auffangen von herumstreichenden obdachlosen Frauen und Männern und ihrer Korrektur, d. h. Rückführung in "Zucht", in ein streng kontrolliertes regelmäßiges Arbeitsleben. Veranlasst hat die Gründung der Kölner Kurfürst Clemens August von Wittelsbach (1700 - 1761), der sich um sein weiteres Bistum Paderborn ansonsten herzlich wenig gekümmert hat und für den nur die Parforcejagden vom Neuhäuser Schloss aus von Interesse waren. Paderborn wurde für Clemens August mit 19 Jahren sein erstes Territorium. Architekt des schlichten Baus mit hoher zweiläufiger Freitreppe und repräsentativem Portal war der fürstbischöfliche Land- und Festungsbaumeister Franz Christoph Nagel. 1738 eingerichtet, diente das Haus auch der Wirtschaftsförderung. Unter der Aufsicht von Tuchmeistern oder Textilunternehmern stellten arbeitsfähige Bettlerinnen und Bettler Tuche her. Auch ihre Kinder wurden aufgenommen. Nachts wurden die Insassen eingeschlossen. Wie andernorts waren sie angemessen versorgt, dennoch wegen der strengen Vorschriften meist unwillig und bedacht, sich diesen möglichst schnell wieder zu entziehen. Allgemein sind im Alten Reich die Korrekationsanstalten Teil der uneffektiven sozialen Maßnahmen der Regierungen in den Territorien gewesen. Sozialpolitik war als polizeiliche Aufgabe wesentlich Polizeiarbeit zur Sicherung der öffentlichen Ordnung. Sie konnte die kirchlichen und privaten Aktivitäten nicht ersetzen.

Für die wechselnden Unternehmer war die Produktion zu keiner Zeit attraktiv, d. h. konkurrenzfähig. 1817 übernahm der preußische Staat die Institution als **Gefängnis** der Gerichtsbehörden. Im Hof fanden bis in die NS-Zeit auch Hinrichtungen statt. Vor 1933 gab es diese Hinrichtungen mit dem Fallbeil aber nur selten, da in Preußen die meisten zum Tode Verurteilten zu lebenslänglicher Haft begnadigt wurden. Der Gefängnishof war für Nachbarn einsichtig. Um unerwünschten Voyeuren kein blutiges Spektakel zu gewähren, wurden vor den Hinrichtungen Holzblenden als Sichtschutz errichtet. 1863 wurde das Gefängnis erweitert, 1923/24 im Inneren grundlegend umgebaut, 1945 ging es unter. Erhalten blieb die Frontmauer mit dem Portal. Vor dem Abbruch der Ruine war sie zunächst notdürftig als Unterkunft von Flüchtlingen zusammengeflickt worden. Das Portal wurde geborgen und 1980 als Eingang in den Neubau der Bonifatiusbuchhandlung am Kamp eingebaut.

Ein Jahr später war auch der seit 1974 entstehende Königsplatz vollendet. Hoch gelobt, erwies er sich bald als städtebaulich erdrückendes Monstrum. Die durch massive Überbrückungen wie die Marienstraße unwirtlich wirkende südliche Königstraße war von der Westernstraße abgeschnitten und führte an einer einschüchternd massigen Straßenschlucht vorbei in dunkle Angsträume. Seit 2019 ist sie als durchgängige, im Tageslicht liegende Straße erneuert worden. Der Königsplatz hat schon seit 2015 in Etappen eine verbesserte Gestaltung gefunden. Die letzten Arbeiten am südlichen Straßenabschnitt stehen 2024 an.

Der Kirmesplatz

Die mittelalterliche Topographie vor dem Westerntor ist nicht genau zu bestimmen. Die Funktionen des Geländes sind aber bekannt. 1222 ist das Tor als "porta occidentalis" erwähnt. Falls der Hochstiftvogt am Ausgang der Westernstraße seinen burgartigen Sitz hatte, war schon im 12. Jahrhundert an dieser Stelle ein Schwerpunkt der Stadtbefestigung. Wohl um 1270 wurde der am 16. Oktober stattfindende Gallimarkt aus der Stadt vor das Tor verlegt. Als Jahrmarkt ist er dort 1327 bezeugt mit dem Hinweis, dort schon länger zu bestehen. Gehandelt wurde auf ihm mit agrarischen Produkten. Der Charakter des Platzes als Jahrmarkt zeigt sich auch in der Bezeichnung "Kermeßplatz", die im 13. Jahrhundert aufkam. Die Märkte waren von unterhaltsamen Auftritten von Schaustellern, Wahrsagern oder Scharlachten begleitet. Welche anderen Jahrmärkte dort oder mindestens zum Teil in der

Stadt angesiedelt waren, ist nicht sicher festzustellen. Der Platz war zugleich der Hinrichtungsort mit dem Schindanger, auf dem Leichen Hingerichteter und Tierkadaver (Wasen), begraben bzw. entsorgt wurden. Die Henker waren zugleich die Wasenmeister (Abdecker).

Als Gebäude lagen dort bei bzw. vor dem Tor das **Western- oder Johannishospital**, das **Hospital zum H. Geist**, beide mit einer Kapelle, und für die Leprakranken weiter außerhalb am Hellweg das **Siechenhaus** mit der St. Georgs- oder Siechenkapelle. Beim Siechenhaus endete die Streichwehr, die bei der Alme nahe einer alten Gerichtsstätte von der Salzkottener Landwehr auf den Fernweg zulief. Streichwehren segmetierten die Feldflur innerhalb der Landwehr. Sie erleichterten das Einfangen des Weideviehs, wenn es ausbrach, und die Bekämpfung von Feinden, die durch die Landwehr eingedrungen waren.

Das Siechenhaus des 13. Jahrhunderts ist 1298 erstmals erwähnt worden, die von einem Vikar betreute Kapelle erstmals 1316. Dank der Stiftungen war das Leprosenhaus vermögend und erzielte über Ausleihe auf Schuldbriefe hohe Einnahmen. Auch die Leprosen mussten ihr Vermögen bei der Aufnahme auf das Haus übertragen. Im Dreißigjährigen Krieg hat der Bereich besonders stark gelitten. Nach dem Abzug der Hessen 1631 wurde das Westerntor zugemauert und bei einem Angriff der Kaiserlichen auf die erneute hessische Garnison am 23. und 24. August 1636 durch ständigen Beschuss völlig zerstört. Das Siechenhaus sollte bereits am 1. April 1633 vor dem damaligen Angriff der aus Neuhaus vorrückenden Hessen zur besseren Verteidigung durch freies Schussfeld für die Geschütze niedergelegt werden. Rascher als erwartet erschienen die feindlichen Truppen und töteten 113 der am Abriss beteiligten Soldaten sowie freiwillig beteiligten Bürger und Studenten. Die anderen wurden fast alle verwundet. 1869 wurde das Siechenhaus schließlich abgerissen.

Als 1622 die Rote Ruhr viele Tote forderte, wurde vor dem Tor ebenso wie vor dem Heierstor eine Grabstätte für die Seuchentoten angelegt. Jetzt gab es vor dem Tor erstmals eine **Begräbnisstätte**. Solche Sonderfriedhöfe hatte es im Mittelalter schon an anderer Stelle gegeben, ohne dass sie immer zu lokalisieren sind. Im 17. Jahrhundert ließ Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg vor dem Tor eine fünfeckige Schanze errichten, die von Gräben umgeben war. Das Tor lag jetzt östlich der Westernmauer in etwas Abstand zur Schanze. 1809 wurde von der französischen Regierung wegen der Aufgabe des zentralen Friedhofs beim Dom außer vor dem Heierstor auch auf der "Kirmesse" im Winkel zwischen der Salzkottener Chaussee und dem "Weg nach dem Riemeke" ein Friedhof, der **Westernfriedhof**, beschlossen. Er übernahm die Friedhofslaterne und das Hochkreuz des bisherigen Friedhofs. Die Pfarreien erhielten jeweils eigene Grabfelder zugewiesen. Eingangstor und Mauer waren 1811 hergestellt. Der Kreisphysikus (Kreisarzt) Dr. Hermann Joseph Schmidt begann im Zuge der Professionalisierung der Leichenschau 1833 mit einer Sammlung für ein **Leichenhaus**. Als dieses 1840 erbaut war, wurde es von den Pfarrern und ihren Gläubigen boykottiert. Die Aufbahrung der Mutter Dr. Schmidts im selben Jahr blieb wohl die einzige. Die Bürger wollten weiterhin aus den Häusern oder Krankenhäusern heraus beerdigen. Schon 1850 setzten Planungen eines großen kommunalen Friedhofs ein, da die bestehenden Anlagen unter Enge litten. 1866 wurden beide Friedhöfe zugunsten des Ostfriedhofs geschlossen. Auf dem Gelände des Westernfriedhofs entstand nach dem Ablauf der Belebungszeit 1896 bis 1898 die vom Diözesan- und Dombaumeister Arnold Güldenpfennig entworfene Herz-Jesu-Kirche. Einige Grabsteine und auch Gebeine wurden auf den Ostfriedhof verbracht. Das Kreuz ist am Chor der Kirche erhalten. Ebenso wurden mehrere Grabplatten an den Außenmauern angebracht.

Die neugotische **Herz-Jesu-Kirche** ist eine der bedeutenden Schöpfungen Güldenpfennigs, errichtet mit sicherem Blick für städtebauliche Gegebenheiten. Die Insellage des mehrseitig freistehenden Baukörpers an einer städtebaulich besonders exponierten Stelle entsprach genau

den zeitgenössischen Vorstellungen der Kirchenbehörden und doktrinären Neugotiker. Ein Prager Konzil von 1860 forderte die städtebauliche Insellage, damit "Lärm und Schmutz der Umwelt von der Wohnung Christi ferngehalten werde". Auch die Wahl des aus der Berliner Schinkelschule herrührenden gelben Klinkers als eines "echten" Materials entsprach den Konzepten der Neugotiker. Güldenpfennig war anders als die rheinländischen Kirchenarchitekten und auch mancher Paderborner kein Anhänger rückwärts gewandter mystischer Ideen, denen fanatische Neugotiker nachhingen. Diese wollten dunkle, geheimnisvolle Räume und die Wiederkehr des Lettners, hinter dem sich das für den Laien verborgene sakramentale Geschehen vollzieht. Die gotische Basilikaarchitektur kam dem am meisten entgegen. Zu diesem ideellen Konzept gehörte auch ein reaktionäres Gesellschaftsbild vom gottgewollten ständisch gegliederten Staat. Bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts herrschte auch die falsche nationalistische Annahme vom deutschen Ursprung der Gotik. Sie galt als Ausdruck der universellen, sich im Kaisertum offenbarenden Einheit von abendländischer Kirche und Reich. Güldenpfennig war davon unberührt und entwarf moderne Gemeindekirchen, in denen die Gläubigen als sakramentale Gemeinschaft am liturgischen Geschehen mit freiem Blick auf den Altar teilnehmen. Das entsprach eher der älteren Konzeption der Gemeindekirche als den Vorstellungen des Kölner Architekten Vincenz Statz und des Juristen und Politikers August Reichensperger. Statz war einer der wichtigsten Architekten der an der mittelalterlichen Kathedrale orientierten Neugotik. Er baute in Linz die weltweit größte neugotische Kirche. Reichensberger war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im deutschen Katholizismus. Er und Statz waren die wichtigsten Vertreter der rheinischen mystischen Richtung der Neugotik.

Am Westerntor entstand eine lichte Halle. Auch in dieser zeigt sich die oft verkannte radikale Modernität des Historismus hinter der historisierenden Verkleidung. Der dreischiffige fünfjochige Innenraum ist durch den geringen Durchmesser der Pfeiler und durch schmale Wandvorlagen eine weite Halle mit gut sichtbarem Chor. Die für die wachsende Bevölkerung im Riemekeviertel notwendig gewordene Kirche ist nach Westen ausgerichtet, mit 5/8Chor und schräggestellten Nebenchören mit 4/8Schluss. Über dem Hauptchor sitzt ein schlanker Dachreiter, die Nebenchöre wirken wegen ihrer Kegeldächer turmartig. Das steile Kirchendach ist wie bei den Hallenkirchen üblich durch Zwerchdächer über den Seitenschiffjochen gegliedert, die hier abgewalmt sind. Diese Gliederung verhinderte eine zu massive Wirkung. Der 62 Meter hohe Turm im Osten wurde zum weiteren Blickpunkt in der Stadtsilhouette. Das hohe Untergeschoss reichte bis zur Traufenhöhe, darüber erheben sich zwei niedrige und ein hohes Geschoss. Die schmalen Maßwerkfenster sind jeweils von tiefen Mauerschlitzen begleitet. Von den flankierenden Treppentürmen wurde nach 1945 nur der nördliche erneuert. Der spitze Turmhelm auf niedrigem Galeriegeschoss mit Ecktürmchen macht die Kirche ebenso wie das Langhaus zum westlichen Pendant des Doms. Die Ecken der oberen Geschosse sind abgefast und im mittleren Teil durch geschlitzte Fialen mit Kreuzblumen geschmückt. Die Portale sind aufwendig mit Wimpergen und Fialen dekoriert. Die Formsprache des harmonischen, wohlproportionierten Bauwerks ist die der Frühgotik. Dekor von Langhaus und Chor ist daher lediglich ein umlaufendes Kaffgesims.

Ausgemalt wurde die Kirche etwa 1914 vom Kunstmaler Lahmers. Die Herkunft des figurenreichen, polychromen Hauptaltars ist nicht überliefert. Seitenaltar und eine Annagruppe schufen die Brüder Ferdinand und Hans Mündelein. 1945 verbrannte alles.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die weitgehend zerstörte Kirche zunächst in simplifizierender Weise wieder errichtet, 1979 bis 1984 nochmals erneuert und im äußeren Originalzustand rekonstruiert. Im Innen- und Außenbau gehört die Herz-Jesu-Kirche zu den besten Kirchenbauten Güldenpfennigs und zu den bedeutendsten Bauten der Stadt, der Turm als ein wesentliches Element der Stadtsilhouette.

Auf dem Platz **vor der Kirche** wurde von 1896 bis 1898 eine große Brunnenanlage errichtet, die nicht erhalten ist. Der 1888 gegründete Verschönerungsverein (seit 1922 Heimatverein) ermöglichte das durch finanzielle Unterstützung. Es war die erste größere Aktivität des Vereins.

Das Westerntor blieb wie die anderen Tore im 19. Jahrhundert lange erhalten, weil an ihnen die 1820 neu geregelte Schlacht- und Mahlsteuer, ferner das **Pflastergeld** auf eingeführte Waren erhoben wurden. Vom Pflastergeld, das die Bauern oft durch aufgelesene Kiesel, die Katzenköpfe, ersetzten, wurden Bürgersteige und Plätze befestigt. 1806 wurde sogar noch ein neues Zollhäuschen errichtet. Die Toröffnung wurde 1828/29 wieder vor die Westernstraße verlegt, das barocke Tor vermauert. Als 1841 das Pflastergeld und 1849 in Münster und Paderborn als letzten westfälischen Städten die Mahl- und Schlachtsteuer abgeschafft wurden, entfiel die Funktion der Tore. Mit der Eröffnung des Bahnhofs 1850 und den ersten Ansätzen der Bebauung vor der Mauer gewann der Westen der Stadt erheblich an Bedeutung. Das Westerntor wurde aber erst 1875 abgerissen. Seine **Torpfosten** aus dem 17. Jahrhundert wurden an das erweiterte Neuhäuser Tor umgesetzt. Der Platz vor der Herz-Jesu-Kirche blieb unbebaut. Vor dem Eingang in die Westernstraße führten die auf den Platz zulaufenden Straßen um ein gärtnerisch gestaltetes **Rondell** herum. Die Straßenbahn querte diese Insel. Auch die flankierenden neuen Promenaden wurden gärtnerisch angelegt. Der von 1936 bis 1939 in Paderborn tätige Stadtbaurat Dr.-Ing. Herbert Keller hinterließ eine Planskizze für eine moderne autogerechte Verkehrsführung. Er forderte bereits eine große **Straßenkreuzung**, auf die unter einer **Bahnunterführung** hindurch die Borchener Straße einmünden sollte. Nach dem Krieg wurde 1951 ein neuer Bebauungsplan aufgestellt. Es entstand nun bis 1954 eine weiträumige elliptische Verkehrsinsel, auf die erheblich erweiterte Straßen zuliefen. Ein Gleis der Straßenbahn führte erneut über diese Insel. Bereits 1959 erzwang der rasant zunehmende Autoverkehr eine neue Lösung. Diese war, was verschwiegen wurde, die Planung Kellers von 1939. So entstanden 1962 die Bahnunterführung und eine Straßenkreuzung. Als Folge ist seitdem die Bahnhofstraße von der Innenstadt abgeschnürt und hat ihre Bedeutung als Geschäftsstraße verloren. Eine Lösung ist nicht in Sicht.

Eine städtebauliche Bereicherung war die Eingangsbebauung der Westernstraße. An die Stelle ehemaliger unauffälliger Gebäude traten zwei inzwischen denkmalwürdige **sechsgeschossige Häuser**, die eine überzeugende, an die Geschichte anknüpfende Torsituation schufen. Das nördliche entwarf der bekannte Architekt Josef Lucas, das südliche der Architekt Franz Allerkamp. Auch an den anderen Seiten erhielt der Platz nach und nach eine anspruchsvollere moderne Umbauung.

Zwischen den beiden „Torbauten“ am Westerntor grenzt seit 1977 in einem rechteckigen Wasserbecken eine **Brunnenskulptur** aus Muschelkalkstein die Einkaufsstraße vom verkehrsreichen Platz ab. Der Bildhauer Josef Rikus entwarf sie als tektonische Schichtung von Platten, über die sich das Wasser wie ein Vorhang ergießt.

Die **Bahnhofstraße** war bis ins 17. Jahrhundert der Hellweg, dann der Salzkotter Weg, nach der Chausseierung im 19. Jahrhundert die Salzkottener Chaussee, anschließend wegen der anliegenden Romskapelle Römischer Weg, schließlich bis zur Stadterweiterung 1897 Westernchaussee. Bis 1945 bestanden auf der Nordseite der Bahnhofstraße viele repräsentative Bauten. Den Anfang machte an der Westseite der 1897 ausgebauten Kirchstraße (seit 1976 Florianstraße) seit 1864 eine militärische Einrichtung, das **Proviantmagazin** (Nr. 6). Gegenüber der Kirche lag nahebei seit 1898 die **Garnisonsbäckerei**. Neben großzügigen Stadtvillen wurden einige Hotels errichtet, als erstes mit Nr. 8 das Hotel **Luisenhof** als Veranstaltungsort des Königin- Luise-Bundes. Das Hotel war im Zeitraum 1876 bis 1887 entstanden, zunächst als Unionshotel. Es wechselte den Namen 1918 mit Kriegsende. Der konservativ geprägte evangelische Frauenverein war Träger

der Verehrung der 1810 jung verstorbenen preußischen Königin Luise, Frau des Königs Friedrich Wilhelm III., wegen ihres mutigen Auftretens gegen Napoleon. Dem Bund zugehörig war die Kindergruppe "Kornblümchen". Kornblumen sind die Lieblingsblumen der Königin gewesen. Der Verein entwickelte sich in der Weimarer Republik deutschnational nach rechts.

Ein weiteres Hotel war in Nr. 12 seit 1871 der **Deutsche Hof**. Mit Nr. 16 folgte der **Gasthof zum Bahnhof**, erbaut innerhalb der Jahre 1892 bis 1898. Gegenüber dem Bahnhof wohnten die prominenten hochverdienten Bürgermeister Otto **Plassmann** (1861 - 1931) und Philipp **Haerten** (1869 - 1941). Plassmann war Bürgermeister von 1895 bis 1919, Haerten sein Nachfolger bis 1933. Beiden war der Ehrentitel des Oberbürgermeisters verliehen worden. Die auffällige Stadtvilla im klassizistischen Stil gehörte dem 1910 verstorbenen Vater von Plassmanns Ehefrau Louise, dem Gutsbesitzer Hermann **Josef Hesse**. Die Familie agierte seit dem 18. Jahrhundert in Stadtpolitik und Handel als eine der führenden Paderborner Familien.

Der im englischen Burgenstil des 19. Jahrhunderts entworfene **Bahnhof** von 1850 in rotem Backstein erhielt 1907 einen zusätzlichen Flügel. Der seit langem ungepflegte, daher heruntergekommene **Nachkriegsbau** von **1953** ist 2021 abgerissen worden. Seine Halle war eines der beiden letzten baulichen Zeugnisse der öffentlichen Bauten der Nachkriegsmoderne. Der andere ist das Stadthaus am Abdinghof. Von dem Ursprungsbau aus den Anfängen des deutschen Bahnwesens sind zwei denkmalgeschützte Bahnsteigstützen erhalten. Bis 2021 bestand noch rückwärtiges altes Ziegelmauerwerk von nicht ermitteltem Ausmaß. Der Abriss der Halle ist als städtebaulicher Verlust anzusehen. Die Bundesbahnverwaltung kennt ausschließlich nur noch Verwertungskonzepte. Der mehrgeschossige Neubau mit vorgelagerter Arkade wurde vom Paderborner Unternehmen Bremer zugleich als Hotel errichtet. Bahnhof und Hotel sind 2024 eröffnet worden.

Stadteinwärts schließen sich zwei seit 1984 denkmalgeschützte Vorkriegsbauten an. Nr. 27 war ein **Wohngebäude für Bahnbeamte**. Das vor 1887 entstandene Gebäude ist im Stil italienischer Renaissancepalazzi gehalten. In Nr. 25 war das **Eisenbahn-Betriebsamt** untergebracht, seit 1890 temporär auch als provisorisches Postamt. Das zwischen 1892 und 1897 im Renaissancestil entstandene Amt ist eines von drei in Paderborn in gelbem Klinker verblendeten Gebäuden. Den roten und gelben Backsteinbau hat der preußische Oberbaurat Friedrich Schinkel eingeführt und durchgesetzt. Beide Gebäude haben den Krieg beschädigt überstanden. Im Betriebsamt residierte nach dem Krieg die englische Militärverwaltung, derentwegen dieser Teil der Straße anfangs gesperrt war.

Eine sehr besondere Geschichte hat am Beginn der **Gruninger Straße das Haus Nr. 3**, Wohnhaus und Praxis des hoch geschätzten jüdischen Tierarztes Dr. Hermann Blumenfeld, der z. B. als einziger Tierarzt der Region bei Großtieren Kaiserschnitte vornehmen konnte. Nach dem Berufsverbot in der NS-Zeit versorgten ehemalige bäuerliche Kunden die Blumenfelds heimlich mit Lebensmitteln. Die beiden Kinder emigrierten 1936 bzw. 1939 nach Palästina, das Ehepaar folgte mit Glück noch 1940. Als das Auswandererschiff „Pacific“ illegal trotz Einwanderungsverbots der englischen Palästina-Behörde in Haifa landen wollte, wurde das verhindert. Die jüdischen Passagiere mussten auf ein Schiff „Patria“ umsteigen und sollten nach Europa zurückgeschickt werden, also in den sicheren Tod. Daraufhin verursachten einige Passagiere am 25. November 1940 eine Explosion, deren Schwere falsch berechnet war, so dass das Schiff sank und 251 Passagiere starben, darunter ein Paderborner Kaufmann aus der Westernstraße. Unter den Überlebenden, die nun doch einwandern durften, war das Ehepaar Blumenfeld. Dr. Blumenfeld konnte in der Folge wieder als Tierarzt tätig werden. Die Blumenfelds wurden später für den Verlust des Hauses entschädigt.

Das leer stehende Haus in der Gruningerstraße wurde 1941 eines der Judenhäuser, in denen jüdische Bürger eng zusammengepfercht auf die Deportation warten mussten, unter ihnen die

Frau des Rechtsanwalts und Notars Dr. Albert Rose. Auf dieses Ehepaar ist im Zusammenhang mit der Friedrichstraße eingegangen. Noch vor der Deportation der eingewiesenen Bewohner erwarb der Tierarzt Dr. Josef Vonnahme den Gebäudekomplex. Aus einem Begehungsprotokoll sind die Namen der jüdischen Bewohner bekannt. Da Dr. Vonnahme als Tierarzt zum Militär eingezogen war, verließ seine Ehefrau mit den Kindern wegen der vielen Luftangriffe später das Haus und zog auf den elterlichen Hof bei Büren. Nach neuem Leerstand zog der 1933 von den Nationalsozialisten als Oberpräsident der Provinz Westfalen aus dem Amt entfernte Zentrums Politiker Johannes Gronowski in das Haus ein. Sein Haus in Köln war 1944 zerstört worden, ein Jahr zuvor seine Frau gestorben. Bei einem schweren Luftangriff verlor Gronowski auch seine neue Wohnung. Das Haus wurde stark zerstört. Er selbst überlebte, schwer verletzt wie auch eine Tochter, in einem Kellerraum.

Johannes Gronowski, im westpreußischen Graudenz 1876 geboren und aus einfachen Verhältnissen stammend, arbeitete sich in der katholischen Arbeiterbewegung hoch, wurde für den linken Zentrumsflügel 1908 Mitglied im preußischen Landtag, 1922 vom Bürgertum missachteter Oberpräsident, gehörte in leitender Funktion und als Mitglied des Landtages in NRW von 1946 bis 1950 und 1953/54 zu den wichtigsten Gründern der CDU. Nach seinem Tod 1958 fand er sein Grab auf dem Westfriedhof. Die unauffällige Grabstätte bleibt erhalten.

Dr. Josef Vonnahme baute das Haus nach 1945 wieder auf. Ebenfalls ein bekannter Tierarzt für Großtiere, hatte auch er vor allem bäuerliche Kundschaft. Sein Sohn Wilhelm übernahm die Praxis. Dieser ist vor einigen Jahren gestorben.

Die Nachkriegsbebauung der Bahnhofstraße ist architektonisch weitgehend belanglos. An die Stelle des Proviantmagazins trat das triste, seit langem verschwundene **Gebäude des Zollamts**.

Zur Bahnlinie steht seit 1916 zurückliegend mit Nr. 11, der früheren **Lebensmittelgroßhandlung Stratomeyer**, das erste **Betonrahmengebäude** Paderborns. Die kannelierten Lisenen lassen die Modernität nicht errahnen. Die erst vier Jahre zuvor von der Baufirma Caspar Tenge erbaute Lagerhalle hatte ein Großfeuer am 21. Januar 1912 niedergebrannt. Es hatte die Hessesche, gleichfalls niedergebrannte Mühle abgelöst.

Das Gebäude hatte in jüngerer Zeit eine abenteuerliche Besitzergeschichte. Es diente zeitweise ein Bordell. Als sich zwei auswärtige Großstadtlans um die Herrschaft bekriegten und es zu einem Pistolenduell kam, wurde das Bordell stillgelegt. Das Gebäude kam dann mit anderen Gebäuden in das Eigentum der Großhandlung Hennemeyer. Deren Haupthaus an der Straße ist als erstes der Bahnhofstraße 1953 neu errichtet worden, u. a. dank der Schienen der zerstörten Bahnlinie für die Decken. Zum Richtfest erklärte das Westfälische Volksblatt das Gebäude zur Zierde der Straße und sah es als neuen Start des Bauwesens zeitgleich mit dem Kaufhaus Klingenthal. Der rückwärtige Bau der Firma war zu diesem Zeitpunkt schon bezogen. Der gesellige Gastgeber Josef Hennemeyer war eine gewichtige Stimme im Heimatverein als des vom Stadtrat so gewollten Sprechers der Bürgerschaft gegenüber Rat und Politik in der Phase des Wiederaufbaus. Am Beginn der Borchener Straße steht der zweigeschossige **Putzbau Nr.2** vor dem Schienenstrang im Stil der Neorenaissance mit einem kleinen Anbau zur Bahnlinie als Geschäftslokal. Der Dekor mit Löwenmasken ist leider nicht vollständig erhalten. Nach der Sanierung der Fassaden hat das Haus sogleich beim Fassadenwettbewerb von Malerinnung und Stadt einen Preis erhalten wegen der vornehmen Farbgebung ganz im Sinne des Historismus.

Vom Westerntor aus führte früher ein **Prozeßionsweg** nach Westen entlang dem Hellweg zur Romskapelle weit aus der Stadt heraus. Der erste Bau der Römischen Kapelle entstand 1465 aus legendärem Anlass. Ein Fuhrmann, der unachtsam einen Jungen überfahren hatte, soll zur

Buße eine Marienstatue auf dem Rücken nach Rom und zurück nach Paderborn getragen haben. Nach der Rückkehr habe er die Statue vor der Stadt abgesetzt und danach nicht mehr bewegen können. Weitere Wunder seien gefolgt, daher sei um die wundertätige Figur eine Kapelle errichtet worden, die nun zum Ziel von Prozessionen wurde. Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg förderte im Rahmen der Rekatholisierung seines Territoriums das Prozessions- und Wallfahrtswesen. Deswegen ließ er den inzwischen verfallenen hölzernen Bau abreißen und einen der späteren Liborikapelle auf dem Liboriberg gleichenden steinernen Neubau erbauen, den er am 10. September 1606 durch den mit Paderborn eng verbundenen Münsteraner Weihbischof Nikolaus Arresdorf in einer feierlichen Zeremonie weihen ließ. Einen Monat zuvor hatte Fürstenberg die Kapelle dem Jesuitenkollegium inkorporiert. Die wundertätige Madonna selbst existierte zu diesem Zeitpunkt in der Kapelle nicht mehr. Die Jesuiten übernahmen außer der Pflege auch die Einnahmen und die Organisation der Prozession, an der jeweils tausende Bürger teilnahmen. 1616 entdeckten die Jesuiten auf dem Dachboden der ehemaligen, von ihnen übernommenen Minoritenkirche am Kamp die verschwundene Madonna. Am Tag des Wiederfindens, dem 10. August, fanden die Prozessionen fortan regelmäßig statt. Die Statue wurde dann aus der Jesuitenkirche zur Romskapelle getragen. Dass sie jetzt wieder verehrt wurde, soll die Madonna mit neuen Wundertaten gedankt haben. Der neben Friedrich Spee von Langenberg bedeutendste Paderborner jesuitische Gelehrte, Athanasius Kirchner, hatte 1618 nach Antritt des Noviziats nachts vor der Madonna um Heilung vom Wundbrand gefleht, der auf eine Beinverletzung beim Eislaufen zurück ging. Wundbrand führte damals fast immer zum Tod, Kirchner aber war geheilt. Es war die prominenteste der Wunderheilungen.

Zum Prozessionsweg trat ein 1684/1733 bezeichnetes gotisches **Wegekreuz** aus Sandstein hinzu. Es erhob sich auf einem gequadraten Postament mit konkav geformten Ecken und einer pyramidal abgeschrägten Deckplinthe mit Kreuzsatz. Der Corpus im Dreinageltypus mit schmalen Lendentuch und leicht nach rechts geneigtem Kopf zeigt den leidenden Menschen. Der Text ist als Chronogramm eingearbeitet in die kassetierten Postamentflächen.

Vom Prozessionsweg zur Romskapelle sind fünf der sechs Bildstöcke erhalten und wegen der störenden Verbreiterung der Bahnhofstraße mit Genehmigung des Generalvikariats vom 6. November 1881 längs der Südseite der Herz-Jesu-Kirche aufgestellt, so bis heute. Die Bildstöcke aus Eggstein sind Träger der multimedialen jesuitischen Vermittlung. Die Reliefs zeigen Szenen aus dem Marienleben. Die Texte dienten als Gebete der Prozession.

Die stark bombengeschädigte Kapelle wurde 1953 abgebrochen. Der Standort ist heute durch ein **Sandstein-Säulenfragment** der Kapelle markiert. Der Paderborner Bildhauer Herbert Görder hat auf der Rückseite eine Inschrift eingemeißelt. Auf der Vorderseite ist sein perspektivisches Relief mit der Ansicht der Kapelle eingelassen. Bei den kommenden radikalen Veränderungen im stadtauswärts führenden Abschnitt der Bahnhofstraße ist auf eine gut sichtbare und gestaltete Memorie zu hoffen. Die Verehrungstradition gilt heute der wundertätigen Madonna in der Jesuitenkirche. In dieser steht die Madonnenstatue seit der Erbauung auf dem westlichen Seitenaltar als weiteres Wallfahrtsziel. Über den Seitenaltar aus Berghausen ist Näheres in Verbindung mit der Jesuitenkirche festgehalten.

Exkurs: Die Bildungspolitik der Jesuiten

Die Marienprozession fügte sich hervorragend in die Bildungskonzepte der Jesuiten ein. Im Rahmen einer hochmodernen multimedialen Bildungspolitik förderten sie in Vereinswesen, Wissenschaften, frommen Texten, Bild, Kunst und Architektur und deren Zusammenführung mit entsprechender gegenseitiger Steigerung alle Formen der Volksfrömmigkeit, darunter die Prozessionen. Unter den vielen Bruderschafts- und Sodalitätsgründungen der Jesuiten spielten die Mariensodalitäten eine besonders große Rolle. In Paderborn entstand sie für die

Schüler des landesherrlichen Gymnasiums, dessen Leitung die Jesuiten an sich ziehen konnten.

Weitere Paderborner jesuitische Vereinsgründungen waren kurz nach 1580 — die ersten Jesuiten hatten gerade in der Stadt hinter dem Dom Fuß gefasst — die Sodalitas maior, 1621 die zweite Sodalität des Kirchenpatrons St. Michael und anderer Engel für Kleriker und Bürger, 1625 die Sodalitas civica, die alle Laien übernahm. Die Mitgliedschaft in Sodalitäten verband sich mit der Pflicht zu gemeinsamem Gebet, wöchentlicher Beichte und Kommunion, Beachtung der Marienfeste und Werken der Nächstenliebe. Die Sodalitäten hatten wie alle kirchlichen Vereine mit Ausnahme des späteren Volksvereins das Präsesprinzip, d. h. faktisch eine Alleinregierung des geistlichen Leiters, hier eines Jesuiten, der einlud, die Themen festsetzte, die Versammlungen leitete, das Protokoll schrieb und die Kasse verwaltete. Unter den prominenten Sodalitäts-Mitgliedern findet sich der Weihbischof Johannes Pelcking. Er war 1622, 1625, 1631 und 1640 Präfekt der Sodalitas maior.

Durch die Westernstraße

Die Westernstraße im innerstädtischen Verlauf des Hellwegs wurde schon im Mittelalter zur wichtigsten Geschäftsstraße der Stadt. Hier gab es eine hohe Zahl von Kaufmannsstätten mit Steinwerken. In der Neuzeit wurden die Steinwerke oft durch Säle erhöht, oder diese wurden in die oberen Geschosse eingebaut. Etliche Steinwerke hatten die Bomben überstanden, bis auf zwei Ausnahmen sind sie aber beim Wiederaufbau entfernt worden.

Bis ins 19. Jahrhundert entwickelte sich ein geschlossenes Bild von meist giebelständigen ansehnlichen Fachwerkhäusern. Seit der Jahrhundertmitte wurde es immer uneinheitlicher. Viele Fachwerke wichen traufenständigen Putzbauten. Mit dem Geschäft des jüdischen Kaufmanns Hermann Herzheim, das seit 1825 bestand, und dem Geschäft Overbeck setzte südlich die Reihe der Geschäftsbauten ein. **Herzheim** errichtete 1911 den dreigeschossigen modernen Neubau, ein **Kaufhaus** mit großen Glasflächen. Im Haus Nr. 8 angesiedelt war der bekannte **Verlag Pape** samt Buchhandlung. Gegenüber betrieb der Wirt Franz Heitecker in Nr. 9 eine Schankwirtschaft. In der ersten südlichen Seitengasse, bis heute unbenannt und der Westernstraße zugeordnet, ist an der Rückfront des westlich bestehenden Geschäftshauses einem für Architektur geschulten Blick unmittelbar ablesbar, dass hier ein doppelgeschossiges Steinwerk fortbesteht. Noch fehlt eine der historischen Bedeutung angemessene Gestaltung.

An der Franziskanergasse erstreckt sich als weitläufiger Komplex das **Franziskanerkloster**. Es ist eine Wiedergründung an anderer Stelle, da im Minoritenkloster am Kamp längst die Jesuiten saßen. 1658 stand ein erstes neues Quartier zur Verfügung. Der Widerstand der anderen Klöster, der von Jahrzehnten Krieg schwer geschädigten Stadt und eines Teils des Domkapitels gegen eine neue Konkurrenz bzw. weitere Bettelmönche wurde von den Bischöfen Dietrich Adolf von der Recke (1650 - 1661) und Ferdinand von Fürstenberg (1661 - 1683) überwunden. Gestützt wurden die Mönche auch vom Fürstbischof Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1593 - 1661), Bischof von Osnabrück, Regensburg, Minden und Verden, von 1661 bis 1640 Kurkölnischer Premierminister. Der Bürger Hermann Georg Rickwin hatte am 11. Februar 1655 Haus und Garten dem Kloster übertragen. Dafür erhielt er in allen Klöstern der Ordensprovinz Saxonica (Sachsen) kostenlos Unterkunft und Verpflegung. Andere Bürger kauften das angrenzende Grundstück des Heinrich Engelen samt Scheune und überließen es dem Orden. So konnte Fürstbischof Dietrich Adolf am 31. März 1658 die ersten neun Mönche in das neue Kloster einführen. Ferdinand von Fürstenberg unterstellte das Kloster seinem Schutz und erreichte bei dem ihm vertrauten Papst Alexander VII. einen päpstlichen Schutzbrief. Die Stadt schloss 1664 mit Domkapitel und sächsischer Ordensprovinz einen Vertrag über Steuer- und Abgabefreiheit. Das Kloster musste aber fast ganz auf das Terminieren, das Spendensammeln zu bestimmten Terminen, verzichten außer an dem vom Bielefelder Kloster abgetretenen Korntermin. Die ökonomische Grundlage blieb

wegen des Mangels an Grundstücken auch sonst dünn. Die Mönche bekamen zwar Spenden, mussten im Wesentlichen aber von der Seelsorge leben. Neben der Seelsorge musste der Konvent sich auf den Bereich der Bildung konzentrieren, in längeren Epochen bis zuletzt 1969 an einer eigenen Studienanstalt. Auch übernahmen Franziskaner zweimal für etwa 100 bzw. 80 Jahre bis 1971 die Dompredigerstelle. Als einziges Männerkloster wurde es bei der Säkularisation nicht aufgehoben. Es durfte seit 1816 wie der ganze Orden auch wieder Novizen aufnehmen. Die Franziskaner waren als Beichtväter beliebt. Man ging "zum Bichten inne Paters". Die Mönche kamen überwiegend aus bäuerlichen und bürgerlichen Familien der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen. Maximal konnte der Konvent 30 Mitglieder aufnehmen. Die tatsächliche Anzahl schwankte stark. 1807 waren es 14 Patres, 3 Fratres (ohne Priesterweihe) und 7 Laienbrüder, 1832 5 Patres, 8 Fratres und 8 Laienbrüder.

Im Studienhaus lehrten zwei oder drei Dozenten, mit Unterbrechungen von 1805 bis 1846 als Folge der Säkularisation und in den Jahren des Kulturkampfes 1875 bis 1887 und in langen Folgejahren 1905. Die Alumnen studierten vorher an der Bischöflichen Philosophisch-Theologischen Akademie. Hinter dem Chor der Kirche im zweiten Geschoss über der Sakristei wurde Ende des 18. Jahrhunderts ein Bibliotheksbau errichtet. Auch ein Archiv wurde eingerichtet. Heute umfasst der Bestand weit über 14000 Bände, viele jedoch schadhaft.

Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg stiftete das Baukapital für Kloster und Kirche aus seinem privaten Vermögen. Der Klosterbau begann 1663. Die Ostfassade ist bezeichnet 1664. Der Bau der Kirche begann 1668. Inwieweit Antonio Petrini aus Würzburg als Architekt hinzugezogen war, ist ungeklärt. Es ist aber davon auszugehen, dass er die Kirchenfassade entwarf. Ferdinand stiftete zum Unterhalt der Kirche zusätzlich eine Jahresrente von 300 Reichstalern.

Die Frontfassade der nord-südlich ausgerichteten, 1671 vom Stifter geweihten Saalkirche gehört zu den Höhepunkten des westfälischen Barock und beeinflusste viele Folgebauten. Von italienischen Vorbildern und vielleicht der Jesuitenkirche in Löwen beeinflusst, ist der Außenbau dennoch eigenständig und ungewöhnlich wegen der Höhe der Wand gegenüber dem Giebel im Verhältnis zwei zu eins. Vier Kolossalpilaster mit attischer Basis und korinthischem Kapitell gliedern die Wand in drei vertikale Zonen. Das Pilasterportal mit gesprengtem Giebel über hoher, zweiläufiger Treppenanlage und darüber die Wappenkartusche, Stifterwappen und Oculus bilden die plastisch akzentuierte Mittelachse. Das Portal ist flankiert von zwei Muschelnischen mit den Figuren der Heiligen Petrus und Paulus. Über ihnen ist die Wand geöffnet durch schlanke hohe Fenster mit Segmentbogen. Der Giebel setzt in Traufenhöhe an. Er erhebt sich über hohen Kämpfern und einem verkröpftem Gebälk. Das Mittelfeld ist ausgefüllt mit einer als Ädikula gestalteten Nische für die Figur der Gottesmutter. Die kurvig aufsteigenden schmucklosen Seitenflächen sind begrenzt von kugelbekrönten Eckpilastern. Eine Kapelle ließ der Generalvikar Johann Ferdinand Ignaz von Vogelius 1775 errichten. Die heutige Beichtkapelle "Maria von den Engeln" wird auch Franziskus-, Portiunkula- oder Thekla-Kapelle genannt. Portiuncula ist der Ortsname der Kapelle, die der Ursprungsort des Franziskanerordens ist und in der Franziskus bestattet worden ist. Thekla wird als Märtyrerin des ersten Jahrhunderts n. Ch. verehrt.

Wissenschaftlich traten Paderborner Franziskaner erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hervor. Seit 1778 leiteten sie die Normalschule, die neue Volksschullehrer ausbildete. Das verschuf hohen Einfluss auf die bürgerliche Grundbildung. Normalschulen gingen den 1825 gegründeten Lehrerseminaren voraus. Die angehenden Kandidaten nahmen am Unterricht erfahrener Pädagogen teil. Vorbild waren die frühen aufgeklärten Münsterschen Schulreformen Bernhard Overbergs (1754 - 18126). Er war hochgestellter Münsteraner Kleriker und Schulrat.

Seelsorgerisch aktiv waren die Franziskaner in der Stadt, aber auch im Hochstift und im Lippischen, vor allem bei Kirchenfesten und Wallfahrten. Volkstümlich stadtbekannt war in der jüngeren Vergangenheit als „P E“ der Franziskanerpater Ekkehard Schröder. Er unterrichtete bis zum 70. Lebensjahr am Reismannngymnasium und gründete für Gymnasiasten die Albertus-Magnus-Gruppe. Die großen Fahrten bis weit ins Ausland waren hoch beliebt. Erst im Alter von „PE“ spielte im Unterricht der gern aus dem weiten Kuttensärmel gezogene Stock keine Rolle mehr. Die sehr dogmatischen Predigten Pater Ekkehards, auch als Fastenprediger im Dom, zeichneten sich durch ihre ungewohnt prägnante Gliederung und Kürze aus.

Während des Kulturkampfes mussten die Mönche zwölf Jahre Preußen verlassen. Nach dem Ükernbrand 1875 wurden für einige Zeit etwa 200 Obdachlose im leeren Kloster untergebracht. 1887 konnten die Franziskaner zurückkehren.

Der Chorraum wurde 1905 verlängert. Im Ersten Weltkrieg wurde im Kloster zeitweise ein Lazarett untergebracht. Am Ende des Zweiten Weltkrieges stellte das Kloster vor der eigenen Zerstörung den heimatlos gewordenen Studenten der Philosophisch-Theologischen Akademie Hörsäle zur Verfügung. Beim letzten Großangriff des 27. März wurde das Kloster bis auf die Mauern zerstört. Die Kirche wurde 1946 bis 1948 wieder aufgebaut. Am 4. Oktober 1948 konnte wieder ein Gottesdienst gefeiert werden.

Auch das Kloster war fast ganz zerstört. Von der Ostfassade abgesehen wurden die Klostertrakte in schlichter Form neu erbaut. In der Nische dieser Ostfassade steht die Figur des Hl. Franziskus, der als Zeichen der Weltverachtung einen Fuß auf die Weltkugel setzt. Der angrenzende Flügel mit Figurennische springt gegenüber der Kirchenfassade weit zurück. Die 1926 geschaffene Immaculatafigur ist eine Kopie des Originals. Die Treppenanlage von 1729 wurde 1864 bis 1866 durch barockisierende Balustraden ergänzt. Der sog. Paterskump diente bis 1814 der Wasserkunst der Kapuziner und wurde 1928 in die Treppenanlage eingebaut. Nicht übernommen wurde die barocke Kopie der von Heinrich Gröninger geschaffenen Brunnenfigur des stigmatisierten Franziskus, aus dessen Wunden Wasserstrahlen heraustraten. Sie steht heute eingefügt in eine 1986 entstandene Brunnenanlage von Josef Rikus im Innenhof des Liborianum. 1924 wurde die Kartuscheninschrift zum Totengedenken angebracht. Die Brunnenanlage wurde 1955 instandgesetzt. Die Kirche ist von beiden Treppenaufgängen zugänglich.

Die barocke Ausstattung war bei der Generalsanierung von 1853 durch eine historistische ersetzt worden. 1909 wurde der eingezogene Chor mit 5/8 Schluss um ein Joch verlängert. Die frei gefundene Farbfassung des Innenraums von 1958 bis 1986 soll den früheren spätbarocken Reagencestil assoziieren und nimmt das Wappenrot des Stifters auf. Die drei Gemälde des Chores und ein weiteres in der Beichtkapelle gehörten vermutlich zu den barocken Altären. Geschaffen hat sie der fürstbischöfliche Hofmaler Johann Georg Rudolphi (1633 - 1693 Brakel). Das historistische Altarbild der Hl. Thekla des Weweraner Malers Thöne blieb bei der Neugestaltung von 1952 verschollen. Das heutige Bild des Kirchenraums verdankt sich dem vor wenigen Jahren verstorbenen Kirchenarchitekten Dipl.-Ing. Joachim Tebel.

Gegenüber lag das weitläufige zweigeschossige, vornehm schlichte klassizistische sog. Schlechtendahlsche Haus. Eigentlich war es das Wohnhaus der alteingesessenen Rats- und Kaufmannsfamilie Hesse. Heinrich Hesse (1827 - 1902) war Ratsherr, Mitglied des Magistrats, Landtags- und Reichstagsabgeordneter. Genannt aber ist das Haus nach dem Ehemann der dritten Tochter Antonie, Hermann von Schlechtendahl (1859 - 1920). Er war Landrat im Eifelort Schleiden. Die Grabstätte der Sippe Hesse/Wintersbach ist auf dem Ostfriedhof nördlich der Langenohlkapelle denkmalgeschützt erhalten. Die Paderborner haben die merkwürdige Eigenart, Häuser nach zeitweiligen Bewohnern zu benennen. Das gilt etwa auch für die Stümpelsche Mühle der Müllerfamilien Coers und nach ihnen Sander, benannt

aber nach einem mit den Sanderschen verwandten Stümpel, der als Konrektor ohne Bezug zur Mühle dort wohnte. — Die Verblendung der Frontfassade aus Quadersteinen soll 1798 von der 1784 abgerissenen Pankratiuskirche geborgen worden sein. Die Fassade kam 1958 an den Domplatz. (s. zu dem Mühlen und zum Domplatz!)

Gegenüber erstreckte sich u. a. der pompöse **Bau des Königlichen Postamtes**. Seit dem 17. Jahrhundert gab es in Paderborn zwei Postanstalten, die "Kaiserliche Thurn und Taxische" sowie die "Fahrende Fürstbischöfliche" Post. 1803 entstand aus ihnen die Preußische Post. An der Stelle des heutigen Postamtes in der Westernstraße entstand 1864/65 ein neues Gebäude, das bald zu eng war und 1891 - 93 dem neuen Postamt wich. Ursprünglich hatte hier das Haus der ratsfähigen Familie Vogelius von 1712 gestanden, das der preußische Fiskus 1829 als Postamt erworben hatte. Während der Bauzeit wurde am Bahnhof ein interimistisches Postamt eingerichtet. Der rasch zunehmende Telegraphen- und Fernsprechdienst erforderte bereits 1923 bis 1925 einen rückwärtigen Erweiterungsbau an der Franziskanermauer. Telegraphenamnt und Telegraphenbauamt wurden einer der größten Arbeitgeber der Stadt, ersters eine ihrer fortschrittlichsten Einrichtungen.

Die Post bot damals — heute traumhaft — in der Woche die fünfmalige, am Samstag und Sonntag die dreimalige Leerung der Briefkästen an. Auch sonntags wurde die Post ausgeliefert. 1906 wurde der öffentliche Wetterdienst eingeführt, 1910 gab es den ersten Briefmarkenautomaten. Schon 1907 wurde das Postamt ergänzt um eine Paketannahmestelle. An der Westernstraße wurde 1925 eine erweiterte Schalterhalle eingebaut.

Paderborns Anfänge im **Telegraphenwesen** liegen im Jahr 1833, als Preußen eine optische Telegraphenlinie vom Rheinland in die östlichen Provinzen aufzubauen begann. Die einzelnen Stationen waren einfache Masten mit Flügeln. Man konnte damit Buchstaben, Zahlen, Silben und Wörter bilden. Es gab bis zu 4096 Möglichkeiten. Eine Nachricht von Berlin nach Koblenz brauchte eine Stunde. Es gab insgesamt 60 Stationen, die in Sichtverbindung standen, davon allein 18 im Paderborner Land. Diese Telegraphenlinie war 15 Jahre in Betrieb. Bei Dunkelheit, Regen und Schneefall konnte sie nicht arbeiten. Im Jahr 1849 wurde der wetterunabhängige elektrische Telegraph erfunden. Im November 1858 kündigte die Königliche Direktion der Westfälischen Eisenbahnen in Münster die Eröffnung der Eisenbahn- Telegraphenlinie für den Privat-Depeschen-Dienst auf der Strecke Rhein - Münster an. Auf dieser Telegraphenlinie konnten etwa sieben Jahre Depeschen bis zu einem Umfang von 50 Wörtern aufgegeben werden. Nach dem Einzug in das Postamt an der Westernstraße gab die Königliche Post-Direktion in Berlin bekannt, dass vom 18. August 1865 an bei der Postanstalt eine Telegraphenstation etabliert sei. Am 1. Oktober wurde diese Station am Rosentor mit beschränktem Tagesdienst eröffnet. Dieser besorgte zugleich die Postannahme und -Ausgabe. Als Telegraphenapparat wurde ein verbesserter Morseschreiber verwendet, der farbige Morseschriftzeichen lieferte.

Die Öffnungszeiten des Postamtes reichten von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 19 Uhr. Es zeigte sich aber schon bald, dass die Kombination des Telegraphendienstes mit der Poststelle nicht verträglich war. Am 18. März 1869 gab die Post daher bekannt, dass eine Telegraphenstation der Klasse C mit vollem Tagesdienst eingerichtet werde. Es wurde dann die Telegraphenstation vom Rosentor in die Westernstraße verlegt. 1878 war das Netz der Morseleitungen schon erheblich erweitert nach Bielefeld, Münster, Emden, Levern, Köln, Braunschweig, Berlin und München. Die Ausdehnung des Telegraphendienstes auf das ganze Land scheiterte zunächst an den hohen Kosten für die Telegraphenapparate. Durch die Einführung des Fernsprechers im Jahr 1877, der erheblich weniger kostete, wurde jedoch innerhalb eines Jahres das ganze Reichsgebiet der telegraphischen Nachrichtenübermittlung erschlossen. An die Stelle des Morseapparates trat um 1906 allmählich der Sprech-Telegraphen- "Klopfer", der viel mehr Leistung erbrachte. Im Jahr 1910 beantragte das Telegraphenamnt Leipzig, auf der Strecke

Paderborn - Essen den Hughes-Dienst einzuführen. Aus diesem Grund wurden in Paderborn Kräfte ausgebildet, die diesen Telegraphen- Druckapparat bedienen konnten. Mit dem neuen Gerät konnte eine Leistung von bis zu 1500 Wörtern in einer Stunde erreicht werden.

Das **Fernsprechwesen** begann in Preußen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die schnelle Zunahme der Fernsprechteilnehmer führte in Minden, Herford, Bielefeld, Warburg und Bad Pyrmont zur Einrichtung von Fernsprecheinrichtungen. Die dortigen Amtsrevisoren sorgten für alle Fernmeldebauarbeiten. Im Dezember 1892 wurden auch in Paderborn Stadt-Fernsprecheinrichtungen eröffnet. Die meisten Anschlussleitungen in Paderborn wurden oberirdisch angelegt, befestigt auf den Dächern. Im Jahr 1898 wurden die Einzelleitungen durch Doppelleitungen ersetzt. 1905 waren die Arbeiten abgeschlossen. Das Interesse selbst der Geschäftsleute war aber anfangs gering. 1906 waren erst 265 Apparate angeschlossen. In vergleichbaren Städten war man erheblich aufgeschlossener.

Das Paderborner Amt gehörte zu den mehr als tausend bis 1893 unter dem Generalpostmeister des Deutschen Reiches, Heinrich von Stephan, entstandenen Postämtern. Von Stephan war 1870 Generalpostdirektor des nach dem Preußisch- Österreichischen Krieg 1866 entstandenen Norddeutschen Bundes, dann 1871 Generalpostmeister des neuen Reiches geworden. Anders als die Eisenbahnverwaltung unterwarf er die Postbauten einem einheitlichen Stilwillen. Er ließ durch das 1872 gegründete "Bau-Büreau" des Berliner Generalpostamtes (seit 1875 technische Bauverwaltung mit Baureferaten bei den Oberpostdirektionen) Bauten im Stil der Gotik oder der Renaissance entwerfen.

Das Paderborner Postamt entsprach ganz der Idee Stephans, die Postbauten müssten als "Verkörperung des Staatsgedankens" (Kölnische Zeitung 1893) eine aufwendige, repräsentative Gestalt haben, was ihnen in der zeitgenössischen Kritik den Spitznamen "Postpaläste" eintrug. Statt des Franziskanerklosters und des Schlehtendahlischen Hauses dominierte im Straßenbild nun das breit gelagerte Postamt. Der Hauptbau folgte mit seiner Backsteinfassade im Stil der italienischen Renaissance dem von Stephan zeitgemäß verfolgten Prinzip der Materialechtheit.

1945 wurde das Postamt weitgehend zerstört. An den erhaltenen Außenmauern wurde der aufwendige Dekor überputzt, und es entstand ein öder Bau mit hohen Fensteröffnungen. Dieser Nachkriegsbau wich in den achtziger Jahren in bleibender Position einem hohen Geschäftshaus mit Kolonnaden, die ein wesentliches Element der Nachkriegsplanungen aufgriffen.

Auf die Post verweisend lag nahe der Westernmauer das bescheidene Posthotel der Familie Labe. Gegenüber im Kopfbau Nr. 45 betrieb der **Fotograf Hermann Köppelmann** sein Fotoatelier. Das Stadtarchiv verdankt Köppelmann eine Vielzahl fotografischer Dokumente der Stadt. Köppelmanns Atelier gehört zu den fünf ältesten überhaupt in Deutschland, neben dem Atelier Ophoven ein weiteres Beispiel für die äußerst merkwürdige Verbindung von modernem Pionierwesen und Rückständigkeit der Stadt Paderborn.

Der Abdinghofbereich und die Paderquellgebiete

Grundlage: Führung für den Heimatverein

Abdinghofkirche/Kloster – Stdthaus – Paderquellgebiet/Dampader – Bachstraße/ Kuhgasse –
Ikenberg/Kaiserpfalz – östliches Paderquellgebiet - Domdechanei/Stadtbibliothek –
Geisselscher Garten - Michaelsstraße

Den Abdinghofbereich eröffnet gegenüber Domturm und Museum die hochbarocke Doppelkurie des sog. Fürstenhofes, d. h. der ehemaligen **Fürstenbergkurie**. Sie ist die vom Domkapitular Friedrich Christian Liborius von Fürstenberg 1729 bis 1731 errichtet und laut Inschrift fast ganz erneuerte Kurie der Familie. Die oktagonale Hauskapelle an der Nordostecke trat 1735 an die Stelle einer älteren Marienkapelle. Im Keller sind Gewölbe der Meinwerkschen Bischofspfalz erhalten. In den schlichten Putzbau mit unter dem Dachgesims profilierter Eckquaderung und mit Mansarddach führt im Ehrenhof ein Portal mit gesprengtem Segmentgiebel, Inschriftenkartusche mit dem Chronogramm 1730 und Wappenbekrönung. Vorgänger war ein Saalbau.

Die Kurie wurde volkstümlich zum "Fürstenhof", als sie nach der Säkularisation dem letzten Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg als Stadtresidenz zugewiesen wurde. Dieser lebte aber bis zu seinem Tod 1825 lieber in der damals attraktiveren zweiten Residenz Hildesheim von seiner auskömmlichen Rente. Später erwarb die Kirche das Gebäude und richtete es als Doppelkurie ein. Franz Egon ist ein charakteristisches Beispiel für das umfassende Versorgungssystem der landsässigen Adelsfamilie, das auch den Unfähigsten von Geburt an eine lebenslängliche Sicherheit und Versorgung in kirchlichen Pfründen bot. Wenn die Töchter heirateten und die Söhne weltlich Positionen übernahmen, verzichteten sie auf die kirchliche Pfründe bzw. die Pfründen. Franz Egon war einer der eher untüchtigen Söhne der Fürstenbergs. Er genoss vorwiegend das Leben in Hildesheim und kümmerte sich kaum um das Paderborner Hochstift. Die Verwaltung verlor stark an Qualität, und alle Ansätze der Vorgänger, das Wirtschaftsleben voranzubringen, starben ab.

Die Umfassungsmauer mit Hoftor und die Gartenterrasse mit Balustrade und Treppenanlage blieben 1945 größtenteils erhalten. Das Gebäude wurde nach der weitgehenden Zerstörung, die drei Bewohnern den Tod brachte, von 1949 bis 1950 wiederaufgebaut, innen in veränderter Raumstruktur, um Wohnungen für Domkapitulare zu schaffen. Auch die Kapelle entstand verändert neu. Bauwerk und barocke Mauerzüge sind ein reizvoller Akzent im Stadtbild. Die alte Straße „Hinter den Mönchen“ wurde 1871 in „Am Abdinghofe“ umbenannt.

Im Bereich der Klostermauer des Michaelklosters steht an einem auffällig gestalteten Binnenhof die **Alexiuskapelle**. Eine erste, bisher nicht genau zu lokalisierende Alexiuskapelle mit speziellem Asylrecht für die nach der "lex forensis", dem Marktrecht, Verurteilten ließ Meinwerk 1017/18 als Torkapelle am Eingang der Domburg, vermutlich der heutigen Parzelle Schildern 13 oder 15, errichten. Sie sollte vielleicht den bürgerlichen Marktbereich von der Domburg abgrenzen, da Asylsuchende diese nicht mehr betreten mussten. Das besondere Asylrecht der Kapelle als solches ist nicht geklärt, da jede Kirche dieses Recht besaß. Die Errichtung der Kapelle hatte Meinwerk 1014 beim Romzug gelobt, als in Rom eine Seuche ausbrach (Vita Meinwerki).

Zur Erneuerung der mittelalterlichen Tradition wurde am Abdinghof 1660 bis 1663 eine neue Alexiuskapelle als oktogonaler Backsteinbau mit Werksteingliedern in flämischer Tradition erbaut. Die Barockhaube wurde zwischen 1680 und 1692 ergänzt. 1728/29 folgte die westliche Erweiterung, bei der fünf Seiten des Oktogons erhalten blieben und ein im Außenbau differenziertes Dach entstand. Die übergiebelte Fassade mit Pilastern und verkröpftem Gebälk gleicht im Schema denen der Franziskaner- und Michaelskirche. Der enge Vorhof entstand 1730, seine Backsteinmauern sind mit Pfosten und Portalen in Werkstein auffällig gestaltet. Der als Asylplatz privilegierte Hof behielt seine Funktion bis ins 18. Jahrhundert.

Das Kapellengrundstück gehörte seit 1863 dem Michaelskloster und war in das weitläufige Gartengelände einbezogen. Heute dient die Kapelle der Russisch-Orthodoxen Kirche und ist nur zu deren Gottesdiensten geöffnet.

Von der Kapelle blieben 1945 nur die Umfassungsmauern. Sie wurde erst von 1955 bis 1961 wiederaufgebaut. Der Vorplatz musste von 1961 an vollständig rekonstruiert werden. Den Wiederaufbau leitete der ehemalige Stadtbaurat Paul Michels. Seine Bauzeichnungen sind im Stadtarchiv erhalten.

Westlich sitzt in der Mauer eine Tür, deren Sturz als Spolie eine giebelförmige, mit Engelsköpfen verzierte Reliefplatte des 17. Jahrhunderts ist.

Der Außenbereich der Abdinghofkirche

Bildliche Darstellungen und das Urkataster von 1830 lassen am Ort des früheren Klostergartens im Norden der Kirche platzartige Erweiterungen erkennen, im Westen und Süden des ehemaligen Klosters Freiflächen. 1859 kauften die Augustinerchorfrauen des Michaelsklosters den Klostergarten, 1863 zusätzlich den sog. kleinen Klostergarten, das kleine Grundstück mit der Alexiuskapelle, nachdem seit 1803 die Grundstücke mehrfach den Eigentümer gewechselt hatten. Jetzt entstand im alten Abdinghofgarten eine noch nicht durch eine Mauer von der Straße "Unter den Mönchen" abgeschiedene Rasenfläche mit Pavillon und geometrisch angelegten Wegen. Ein Foto von 1899 zeigt dann die heute bestehende hohe Mauer zur Straße Am Abdinghof.

Der westliche Kirchenvorplatz entstand im Zusammenhang mit einer umfassenden Restaurierung der Kirche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Platz war vor 1871 von einer hohen Mauer umfasst. Nach 1867/71 trat eine niedrige Bruchsteinmauer mit einem Gitter an ihre Stelle. 2008 wurde der Vorplatz nach Abschluss der Renovierung der Kirche und der archäologischen Untersuchungen neu gestaltet und zeigt wieder das Bild von 1871. Das originale Gitter konnte durch ein ganz ähnliches ersetzt werden. Im gepflasterten Hof sind Reste der barocken Mauer des älteren kleineren Vorplatzes sichtbar geblieben, ebenso die Umrisse der beiden aufgegebenen Westapsiden. Bei den Ausgrabungen wurden auch Fundamente eines großen mittelalterlichen Kaufmannshauses entdeckt.

Die Alexiuskapelle ist ebenfalls mit der Geschichte der evangelischen Gemeinde verbunden, da in ihr auf Anordnung der französischen Regierung von 1808 bis 1813, unter der erneuten preußischen Regierung bis 1817 die evangelischen Gottesdienste stattfanden. Arge Buben warfen anfangs bei Gottesdiensten die Fensterscheiben ein. Das hörte auf, als der Ortskommandant nach Willen der Regierung eine katholische Einheimische heiratete

Die Benediktinerabtei Abdinghof bis zum 15. Jahrhundert

Anfang des 11. Jahrhunderts bestanden im Bistum zwei Benediktinerklöster, die Reichsabtei Corvey (822) und das Kloster Helmarshausen bei Karlshafen (997). Alle anderen Klöster hatten die Aachener Regel von 816 für männliche und weibliche Stifte. In Paderborn bestand nur das Domkloster. Das Abdinghofkloster wurde 1016 das zweite Kloster der Stadt.

Der Entschluss zur Gründung fiel auf der Romfahrt zur Kaiserkrönung Heinrichs II. 1014. Laut der Vita Meinweri entstand 1015 eine erste, Anfang 1016 geweihte Kapelle (Bau A). Der Neubau B um die Kapelle herum setzte bald ein. Diese wurde nach der Fertigstellung der Kirche abgebrochen. Die Stephanuskrypta weihten Meinwerk und Heinrich II. 1022/23 bei einem königlichen Aufenthalt. Der Einsturz eines Chores in der Bauzeit kann sich nur auf den Westchor beziehen, da die Ostkrypta sonst auch zerstört gewesen wäre. Der Krypta-Altar wurde laut Vita Meinweri von Papst Leo III. geweiht. Bischof Rethar ließ im Ostteil des Doms ein Pendant mit den Gräbern der bischöflichen Vorgänger schaffen. Kaiserurkunden

zum Kloster sind 1017, 1020 und 1022/23 (Paderborn) ausgestellt. Die Kirche wurde Maria und allen Heiligen geweiht.

Konrad II. bezeichnete die Kirche am 16. 1. 1032 erstmals als den Aposteln Petrus und Paulus geweiht in der Urkunde über freie Vogtwahl und Immunität. Der Kaiser schenkte zur Memoria seiner Familie Fiskaleinkünfte für Armenpflege. Damit endete der Gründungsprozess.

Quellen zur frühen Geschichte sind die vier Kaiserurkunden, die gefälschte Gründungsurkunde 2. 11. 1031, im 12. Jh. gefälscht auf Grundlage des Originals, und ein frühes Schatzverzeichnis. Literarische Tradition bietet die Vita Meinweri um 1150, verfasst wohl von Abt Konrad, zugleich Vita und Gesta Meinweri, die viele Quellen und mündliche Überlieferung genutzt hat.

Benediktinerklöster waren bis 1893 selbständig, aber seit dem 10. Jahrhundert z. T. Reformklöstern wie der Abtei Cluny in Burgund untergeordnet. Den Bezug zu Cluny stellt die Nachricht der Vita Meinweri her, Heinrich II. sei nach dem Romzug in Cluny gewesen und habe dreizehn Mönche mitgebracht. Das ist Fiktion. Ein Indiz ist aber die Weihe der Kirche 1031 nicht am Festtag der Schutzpatrone, sondern am Allerseelentag, den der Abt Odilo von Cluny erst 998 für die Cluniazenser eingeführt hatte. Der Todestag Odilos ist ins Abdinghofer Totenbuch eingetragen. Petrus und Paulus waren Patrone von Cluny. Der Annalista Saxo hält in der Reichschronik (1142-1152) fest, Meinwerk habe monachium ordinem Cluniacensem, die Cluniacensische Ordensregel eingeführt. Der Historiker Manfred Balzers zieht 2016 das Fazit, das Gesamtbild der Überlieferung belege den Bezug zu Cluny. Das Abdinghofkloster war aber nie Mitglied der cluniazensischen Reformbewegung.

Die Vita Meinweri berichtet vom Bau einer Benediktuskapelle als erster Kirche, die mit einem Hof in Nordborchen ausgestattet worden sei zur Finanzierung der Beleuchtung und anderer Belange der Krankenstation. Diese sei später an die Kapelle angebaut worden, damit den Kranken durch ein Fenster die Kommunion gereicht werden konnte. Der Verfasser Konrad beschreibt hier wohl die Situation seiner Zeit. Gegen eine Benediktuskapelle als Bau A spricht, dass Benedikt nie Patron war. Vom abgebrochenen Bau A kann Konrad kein Wissen gehabt haben. Das von ihm angegebene echte Weihedatum 14. 2. 1016 hat er daher der bestehenden Benediktuskapelle zugeschrieben.

Bau B als "Romkirche" erhält 1036 das Gegenstück in der "Jerusalemkirche" am Busdorf. Zu dem südlichen und nördlichen Kloster kommt es nicht. Die Abdinghofkirche war vorgesehen als Grabeskirche Meinwerks. Auftrag des Klosterkonvents war die Memoria Meinwerks und seiner Familie. Meinwerk fand nach seinem Tod am 5. 6. 1036 mit etwa 60 Jahren sein Grab in der Krypta nahe dem Altar mit den Heiligenreliquien. Vermutlich 1256 wurde das Hochgrab mit figürlicher Platte in der Krypta aufgestellt. Die Gebeine ließ Abt Konrad II. von Allenhusen am 25. 4. 1376 erheben. Die neue Tumba mit der Grabplatte stand im Hochchor näher zum Altar. Die Reformbewegung der Zeit versicherte sich derart der Herkunft. 1936 wurde die Tumba in die Domgruft transloziert. Abgüsse der Grabplatte kamen ins Diözesanmuseum und in die Krypta der Abdinghofkirche.

Die Erstaussstattung des Klosters umfasste Besitzungen an der Weser aus Meinwerks Erbe, Besitzungen in den Niederlanden aus dem Erbe der Mutter, die Meinwerk nach deren Tod vor 1028 mit seiner Schwester Adela, Äbtissin von Kloster Elten, teilte. Dazu kam eine reiche Ausstattung mit liturgischem Gerät. Laut der Vita Meinweri erhielt das Kloster ferner Reliquien des hl. Felix, vom Patriarchen von Aquileia Poppo 1026 erbeten, 1031 eingetroffen und von Meinwerk durch Feuerprobe als echt festgestellt. Die Felixreliquien waren für Konrad wichtig. Der aus Kloster Helmarshausen stammende Abt Hamuko (1115 - 1142) hatte

den Tragaltar der Heiligen Felix und Blasius in Helmarshausen herstellen lassen, der jetzt im Diözesanmuseum zu bewundern ist..

Es gibt mehrere Motive für die Gründung der Abdinghofabtei:

Memoria: Im Necrolog eingetragen sind Meinwerk, die Eltern Imad und Adela, Gismod und Adelas Bruder Dietrich, Graf von Lüttich. Die machtbesessene Adela hatte angeblich Dietrich umbringen lassen. Nachgewiesen ist aber die Ermordung des Billungers Graf Wichmann am 5. 10.1016 auf Befehl ihres zweiten Mannes Balderich, von ihr mit betrieben. Meinwerk hatte sich nicht gegen das Todesurteil über die Mutter gestellt und anfangs ihre Begnadigung nicht unterstützt. Dennoch nahm er sie und den auf dem Hoftag in Nimwegen April 1018 verurteilten Balderich in die Memoria auf. Auf einem am Hof Adelas hergestellten, verloren gegangenen Teppich, der wohl in der Kirche hing, ist Balderich als Drachentöter mit Meinwerk dargestellt.

Ruhm der Familie: Die Abtei mehrte die **Bedeutung des Bistumssitzes** und war ein Zuwachs an Bedeutung in der **Reichspolitik**

Als westlicher Punkt des geplanten Kirchen- u. Klosterkreuzes ist die Abtei laut Balzer als **Teil eines Abbildes des Erdkreises** zu interpretieren.

Macht und Verfassung: Der Bischof setzte den Abt ein ohne Wahlrecht des Konvents. Der erste Abt war Sigehard. Die Vita Meinwerki berichtet von Mönchen aus dem Bürgertum und einer Gruppe von Ministerialen, wohl wieder aus eigener Zeit rückbezogen auf die Gründungszeit.

Auf dem Areal lagen im Westen nach Angaben der Vita Stätten der Bediensteten und Handwerker des Klosterhofes. Im Osten reichte das Gelände bis zur Bischofsküche, d. h. wohl bis zur Domburgmauer, im Süden bis zum Hellweg (Schildern). Der Name des Klosters war "curia" (Hof) des Abtes statt "monasterium"

Die Vita berichtet mit einer Spitze gegen das Busdorfstift, Meinwerk habe die Mönche als Ergänzung des Domkapitels für geeigneter gehalten als Kleriker und Stiftsdamen, letztere wegen der weiblichen Schwachheit und Gefahr der Verführung durch sie.

Der Konvent zählte laut Überlieferung anfangs 13 Mönche. Seit dem 14. Jahrhundert war die Zahl auf 24 Konventsmitglieder festgelegt. Im 17. u. 18. Jahrhundert gehörten zum Konvent aber überwiegend um 30, 1803 27 + 2 Novizen. Der Herkunft nach stammten sie meist aus den Bistümern Paderborn und Münster sowie aus dem kurkölnischem Sauerland.

Das 11. und das 12. Jahrhundert waren eine Blütezeit. Ende des 11. Jahrhunderts entstand die Legende des **Paternus**, der den Brand von 1058 vorausgesagt habe, aber seinem Gelöbnis treu in der Zelle geblieben sei, in der er verbrannt, die Matratze aber unversehrt geblieben sei. In einem rheinfränkischem Text des 12. Jahrhunderts ist innerhalb eines Traktats über den Aderlass ein Abdinghofer magischer **Blutsegen** erwähnt. **1374 überliefert das Güterverzeichnis des Abtes Konrad II. von Allenhusen den Besitzstand.** Von 1572 an setzt die **Äbte-Chronik** ein, die wichtigste wirtschaftsgeschichtliche Quelle. Im Ganzen besteht wenig Überlieferung vor der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Zur Abtei gehörte ein vielfältiger **Wirtschaftsbetrieb:** Kellnereien in Geseke, Großenwieden an der Weser und Putten (*Pütten*) in der niederländ. Provinz Geldern 50 km südöstl. Amsterdam. Die niederländische Besitzung blieb auch nach der Reformation, nur die Kirche ging an die Reformierten.

Bei Inspektionen der Güter war der Abt gegen die Benediktinerregel mit 14 Pferden unterwegs; auch die Dreiteilung der Einkünfte auf Abt, Prior und Konvent verstieß gegen die Regel der Gütergemeinschaft

Seit 1362 kam eine Phase guter Entwicklung unter Abt Konrad II. von Allenhusen. Sorgfältige Pflege galt Archiv, Reliquien, Kirche, liturgischen Geräten und dem Hospital für Kranke und Pilger; 1372 wurde die Altäre renoviert und neu geweiht. Die Gebeine Meinwerks wurden erhoben. Es konnten viele kostbare liturgische Objekte erworben werden.

Abt Konrad arrangierte 1404 die Nachfolge durch Heinrich Knipping. Dieser lag 1409 im Streit mit dem Elekten Wilhelm von Berg, weil er eigenmächtig den Prior ersetzte und der Abgesetzte sich an den Bischof als Richter wandte. Der Abt verweigerte mit Hilfe anwesender vornehmer Bürger, des Stadtrats, des Konvents, des Stadtklerus und des Domkapitels zweimal die Visitation durch Bischof Wilhelm von Berg (1400 – 1414), der die Mönche jeweils exkommunizierte. Wilhelm von Berg scheiterte auch mit der Kölner Kandidatur und heiratete nach seinem Rücktritt die Nichte seines Paderborner Nachfolgers und Kölner Erzbischofs Dietrich von Moers (1414 – 1463). Wilhelm wollte eine strengere Beachtung der Regel erreichen, daran ist er gescheitert.

Den Vorfall berichtet in seiner Chronik Gobelin Person, der aber parteiisch war. Der abgesetzte Prior Johann Person war mit ihm verwandt, er selbst in der Sache Partei als bischöflicher Offizial.

Die Visitation des Klosters im Jahr 1418 erfolgte durch zwei hochgelehrte Mönche im Auftrag des Abtes von Cluny. Der Bericht fiel positiv auf, aber die Verstöße gegen die Regel (Gütertrennung, Inspektionsreisen) wurden gerügt. Bei Inspektionen waren nur noch vier Pferde erlaubt. Die Gütergemeinschaft wurde wiederhergestellt. Das Kloster erwies sich im Ganzen in guter Verfassung. Kritik gab es aber am geringen Bildungsstand mancher Mönche. Der Nachfolger des Dietrich von Moers, Simon III. zur Lippe (1463 – 1498), setzte sich erneut für die Reform des Klosters ein.

1444 wurde in Hannoversch Münden die reformorientierte **Bursfelder Kongregation** gegründet. Bischof Simon III. zur Lippe fordert seit seiner Wahl den Anschluss des Abdinghofklosters. Sie erfolgte **1476** unter Abt Heinrich von Peine, als Mönche aus Bursfelder Klöstern Abt und etliche Mönche ersetzten, die bei einer Seuche gestorben waren. Jetzt trat neben die ältere Zählung der Äbte die neue vom Beitritt zur Kongregation an.

Seit 1476 regierten die Reformäbte Heinrich IV. von Peine und Johannes IV. von Soest. Bis ins 16. Jahrhundert wurden nun viele neue liturgische Schriften im Kloster selbst erstellt, ebenso erste Druckschriften, im frühen 16. Jahrhundert das Abdinghofer Arzneibuch. Abt Bruno Fabritius (1579 - 1582) verfasste die ältere Äbtechronik. Abt Jodocus Rosa (1582 - 1598) verschuldete das Kloster hoch; Rosa resignierte und kümmerte sich nun fast 40 Jahre lang intensiv um die Bibliothek. 1639 stürzt er sich geistig verwirrt aus dem Fenster.

Baugeschichte der Abteikirche St. Peter und Paul

Bei der Abteikirche St. Peter und Paul sind viele Details der frühen Baugeschichte noch ungeklärt. Das hängt u. a. stark mit methodischen Schwächen in der Dokumentation der älteren Grabungsperioden zusammen.

Ältere Grabungen 1949 bis 1956 und am südlichen Ende des Westquerschiffs 1957 und weiterhin bis 1961 durch Bernhard Ortmann, der seine Dissertation über die Ausgrabungen verfasste, und durch Friedrich Esterhues vom Landesmuseum in Münster erwiesen zwei Vorgängerbauten A und B. Die kritische Würdigung durch Uwe Lobbedey 1986 bestätigte die Ergebnisse, korrigierte die Frühdatierungen, blieb aber auf die Ortmannschen Fotos und Zeichnungen angewiesen. 1998 im südöstlichen und östlichen Kreuzgangsbereich und erneut 2005 kam es zu weiteren Grabungen durch die Stadtarchäologie (Dr. Sven Spiong).

Viele Details der bisherigen Darstellungen wurden korrigiert, da bei Ortmann oft maßstabgerechte Zeichnungen mit festen Messpunkten und Profile mit Höhenangaben über

NN fehlen und manche Zeichnungen aus dem Gedächtnis entstanden sind, so dass manche Fundorte mit Ortmanns Plänen nicht übereinstimmen. Heute sind deswegen auch einige Mauerreste vor allem des westlichen Vorplatzes nicht mehr eindeutig den einzelnen Kirchenbauten zuzuweisen. Ortmann hatte u. a. fälschlich ein westliches Atrium konstruiert. Beim Kirchenbau A sind Ortmanns Angaben archäologisch von einer begrenzten Grabung in der Krypta 2014 abgesehen weiterhin nicht überprüft.

Kirchenbau A:

Die Kirche A ist archäologisch auf Grund von Tonscherben eine nur unbestimmt in den Zeitraum von 850 bis ins 11. Jahrhundert zu datierende Fachwerk-Saalkirche auf Bruchsteinfundamenten mit leicht eingezogenem Rechteckchor mit den Maßen 23,65 L x 6.60 m B und im Chor 6.00 L x 5.10 m B. Die Datierung Ortmanns in das 8. Jahrhundert ist nicht zu halten. Es handelt sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die erste Kapelle von 1016.

Kirchenbau B:

Die Kirche B ist von Ortmann ergraben, die Korrektheit der Ergebnisse ist aber z. T. unsicher. Die Ortmanische Zuschreibung zur Karolingerzeit ist ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu halten. Vielmehr war es höchstwahrscheinlich der Bau Meinwerks, von dem nur noch Mauerstümpfe der Pfeiler im Boden erhalten sind. Von Meinwerk wurde als erstes am 2. 1. 1023 in Anwesenheit Heinrichs II. und seines Gefolges die Ringkrypta geweiht. Ein Chor (Balzer: Westchor) war 1022 eingestürzt und noch nicht erneuert. Diese Krypta wurde für die Hallenkrypta von Bau C abgebrochen. Sie hatte noch keinen festen Fußboden, und die Reste zeigen keine Brandspuren.

Bau B war eine dreischiffige **Basilika nach römischem Vorbild** von 66 m Länge und eventuell 40 m Breite und ist punktuell archäologisch erfasst. Nachzuweisen sind die Ringkrypta im heutigen Inneren, Arkadenunterzüge und die Ostmauer des Westquerschiffs.

Das Westquerschiff/ Westbau war 40 m lang, hatte südlichen Überstand von 7.90 m und ist im Norden nicht eindeutig gefasst. Die Kirche war unvollendet, hatte keinen Estrich, nur eine Lehmschicht und im Ostteil eine Mörtelschicht, die als Bauhorizont zu deuten ist, d. h. als befestigter Grund für die Baumaßnahmen. Erhaltene Schiefer- und Kalksteinfußbodenplatten sind älter als Bau B und in diesem sekundär verlegt.

Die Südmauer der heutigen Kirche liegt auf dem Fundament von Bau B. Dieses sprang aber 65 cm nach Süden vor. Die südlichen Bauschichten hat Ortmann gedeutet als Bauhorizont von Bau C, sie sind aber älter, allerdings trotz Keramikfunden zeitlich nicht eindeutig zuzuordnen. Ein Eckquader an der Südostecke von Bau C ist von Anton Doms 1955/56 ergraben, kann dort auch sekundär sein und schon an derselben Stelle zum Bau B gehört haben.

Da es keine Brandschichten gibt, hängt die Einstellung der Bauarbeiten anders als bisher vermutet nicht mit dem Großbrand von 1058 zusammen. Vermutlich wurde der Bau bald nach Meinwerks Tod 1036 wegen statischer Probleme abgetragen. (s. Einsturz des Westchors 1022) Vom nördlichen Westquerschiff ist drei Meter breit unter der Straße die Westwand ergraben.

Die Westapsis des 14 Meter breiten Westchors mit 1.60, im Fundament mit 2.10 Meter Stärke, ferner zwei runde Treppentürme mit 7 Meter Durchmesser sind im Fundament erhalten, ferner Mauerzüge, die als Teile des Westquerhauses interpretiert sind. Westlich der Apsis wurde eine Abbruchschicht ergaben mit Werkstattresten für teure Kirchengeschmück, für Bischof Rethar oder für den Meinwerkdom, älter als Bau B.

Die Nordmauer des Seitenschiffs von Bau B ist nicht eindeutig gefasst. Parallel zur Nordwand des Längsschiffes ist 2005/06 eine zwei Meter breite Mauer ergraben worden. Erste Vermutung war, dass sie zu Bau B gehörte, dann wäre die Kirche deutlich breiter als Bau C und stark asymmetrisch gewesen. Die Abbruchkante ist deutlich höher als beim Nordturm. Bis zur Errichtung der nördlichen Strebepfeiler nach 1750 waren sie als Sockel sichtbar geblieben, dann folgte die Erhöhung des Straßenniveaus. Die ergrabene Mauer ist eher als Stützmauer am Hang zu deuten. Das Geländeniveau lag in der Erbauungszeit 3 Meter tiefer.

Kirchenbau C

Dieser hat nur noch 60 Meter Gesamtlänge, eine erheblich kleinere Westapsis, im Wesentlichen also die Gestalt der heutigen Kirche. Ein großer Teil des Mauerwerks ist erhalten. Die halbrunde Westapsis mit begleitenden Treppentürmen war vermutlich 1122 vollendet. Sie wurde vor 1870 abgerissen, ist aber heute im Vorplatz-Pflaster sichtbar gemacht.

Das Langhaus ist wahrscheinlich in späterer Zeit erhöht worden, darauf weisen zwei Dachansätze an der Ostwand des Westbaus hin. Seit dem Brand von 1165 haben sich Langhaus und Chor im Gesamtbild nicht mehr wesentlich verändert. In der gotischen Epoche wurden Maßwerkfenster eingebaut. Das südliche Seitenschiff ist nach 1648 erneuert worden, wobei unklar ist, in welchem Umfang das geschehen ist. An der Nordseite wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Strebepfeiler errichtet, bei Ausgrabungen 2005/06 deren Fundamente entdeckt, ebenso Straßenbeläge dieser Zeit in 1.40 Meter Tiefe. Die Strebepfeiler sind noch auf einer Darstellung von 1820 zu sehen. In dieser Zeit ist auch der Vorplatz entstanden. Außerdem wurden Reste eines Hauses aus dem 12. Jahrhundert, ferner das erwähnte große Kaufmannshaus ergraben.

Die Abdinghofkirche von der Säkularisation 1803 bis zur Gegenwart:

19. Jahrhundert

Die preußische Regierung wies bei der Säkularisation der kirchlichen Besitzungen 1803 die Kirche des aufgehobenen Klosters der sich jetzt bildenden kleinen evangelischen Gemeinde als gemeinsame Gemeindekirche mit der vier Jahre später aufgelösten katholischen Gemeinde zu. Die bisher marginale evangelische Bürgerschaft erhielt jetzt starken Zuzug durch Beamte, Juristen und Militärs. Die preußischen staatlichen Institutionen schickten katholische Mitglieder vorwiegend in protestantische Regionen und umgekehrt Protestanten in katholische, damit sie nicht in örtliche Abhängigkeiten gerieten. Den ersten evangelischen Gottesdienst hielt der Feldprediger Karl Helm im April 1803.

Die Bau- und Restaurierungsgeschichte seit der Säkularisation im März 1803 ist weitgehend in der Magisterarbeit von Claudia Dobrinski erforscht. Der Verfasser konnte die Arbeit einsehen. Die Nutzung des Klosters von 1816 an als preußische Kaserne für wechselnde Militäreinheiten war verbunden mit der Umwidmung der Kirche zum Pferdestall, Körnermagazin und Zeughaus. Im Chor wurde ein Spritzenhaus mit eigenem Eingang eingerichtet. Die Krypta wurde zum Weinkeller. 1851 wurde das Kloster für Jahrzehnte einer der Standorte des 1. Westfälischen Husarenregiments Nr. 8. Das Bauwerk verfiel nach 1813 derart, dass schließlich das nördliche Seitenschiff, der nördliche Treppenturm (1819) und die Obergeschosse der Türme ebenso wie die Gewölbe des Mittelschiffs abgebrochen wurden. Wahrscheinlich wurde in dieser Phase auch die Westapsis abgerissen, womit die Doppelchörigkeit endete. Noch während die evangelische Gemeinde wie seit 1817 simultan mit der katholischen Gemeinde die Busdorfkirche nutzte, wurden nach der Übereignung der Klosterkirche 1866, verbunden einem "Gnadengeschenk" von 10000 Talern, von 1867 bis 1870 die fehlenden Bauteile und die Mauern des Obergadens mit vergrößerten neuromanischen Fenstern ergänzt. Die Pläne lieferte der Kreisbaumeister Wendt. Mit der

Weihe am 25. April 1871 konnten die evangelischen Paderborner Bürger in ihre erste eigene Kirche einziehen. Die Abdinghofkirche ist seitdem auch die Mutterkirche aller evangelischen Gemeinden in der Region.

Das nördliche Seitenschiff wurde vollständig durch ein neues ersetzt, der Haupteingang in den Westen verlagert, zugleich der westliche Zugang zum nördlichen Seitenschiff aufgegeben. Die gotischen Seitenkapellen verschwanden. Die gotischen Fenster im Osten des Seitenschiffs wurden durch vier neuromanische ersetzt, um das Bild zu vereinheitlichen. Der südliche Treppenturm, dessen Außenhaut wohl aus dem 19. Jahrhundert stammt, wurde aber nicht in der Originalhöhe erneuert.

In die Seiten des Chores wurden große Rundfenster eingebaut. Auch sie sollten wie die neuen Rundbogenfenster der Westfassade den romanischen Charakter verdeutlichen.

Geistesgeschichtlicher Hintergrund ist auch, dass in der evangelischen Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts der neoromanische Baustil bevorzugt wurde, um sie von der im katholischen Raum dominierenden Neogotik abzugrenzen. Zugleich entstand in der Fassade des Westbaus als dem Frontispiz der Kirche im Wechsel von unterschiedlich hohen Rundbogenfenstern, Schlitzfenstern und Rundfenstern ein differenziertes Bild. Eine wesentliche Änderung war auch die vollständige Steinsichtigkeit des Bauwerks, das sich so in die bis heute weitgehend erhaltene ortstypische Steinsichtigkeit der alten Kirchen einfügt. Die Außenschale war zum Teil zu ersetzen, ebenso am Westbau eine Eckquaderung aus Sandstein. Die älteren unregelmäßigen Steinpartien heben sich deutlich von den jüngeren des 19. Jahrhunderts ab, ebenso von den neuen Mauerpartien nach 2005. Im Widerspruch zum angestrebten romanischen Charakter der Kirche standen die neuen Spitzhauben der Türme, die die Stadtsilhouette in Konkurrenz zur hohen Haube des Domturms stark veränderten.

Die Herrichtung der Kirche für die evangelische Kirchengemeinde führte so zu erheblichen Veränderungen, die aber den Charakter des Gesamtbauwerks als eines hochromanischen Baukörpers nicht aufhoben.

Die Abdinghofkirche seit 1945

Bei den schweren Luftangriffen des 22. und 27. März 1945 wurde die Kirche von einer Mine und von Brandbomben getroffen und weitgehend zerstört. Nur die Außenmauern hielten stand. Von 1948 bis 1951 dauerte der Wiederaufbau. Die Krypta konnte erst am 26. 12. 1957 wieder geweiht werden, die neue Orgel erst am 14. 5. 1961.

Die Leitung des Wiederaufbaus bis 1951 lag bei dem Oberbaurat Friedrich Steinbiß. Östlich des nördlichen Seitenschiffs entstand 1951 die Taufkapelle als Pendant der Sakristei auf der Südseite. Die Türme erhielten Satteldächer. Diese schließen an die niedrigen Pyramidenturmhauben an, die bis 1866 bestanden haben. Am 17. März 1951 wurde die Kirche wieder geweiht, die Krypta erst am 2. Weihnachtstag 1957. Von 2005 bis 2006 folgte die Restaurierung des Westbaus, 2007 bis 2009 kamen die Wiederherstellung der Westempore und Veränderungen im Innenraum. Die Außenschale wurde in großen Partien ausgewechselt und steinsichtig belassen.

Der Innenraum

Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika mit ursprünglich offenem Dachwerk oder mit einer Flachdecke. Letztere ist 1866 bis 1870 in neoromanischer Form rekonstruiert worden. Der Innenraum dokumentiert das zeittypische Bemühen der Nachkriegszeit um klare, schlichte Gestaltung. Grundsatz war die **Purifizierung** nach dem "**reinigenden Feuer**", das vor allem die Ausstattungen des Historismus vernichtet hatte. Das Bestreben war der **Wiedergewinn der romanischen Kirche**

Der Mönchschor ist durch einen Triumphbogen vom Längsschiff getrennt. Lettner und seitliche Chorschränken sind 1667 beseitigt worden.

Unter dem Ostchor liegt die Krypta.

Westbau: Die ursprüngliche Choranlage mit Altar der Patrone Maria und Engel ist seit dem Umbau der Eingangsbereich.

Empore: Von 2007 bis 2009 sind die Arkadenöffnungen wiederhergestellt worden. In der Empore mit moderner Flachdecke stand der Sitz des Abtes und hochrangiger Gäste bei besonderen Anlässen. Das Zwischengeschoss mit zwei fensterlosen, verschlossenen Räumen hatte wohl Archiv und Schatzräume aufgenommen. 2008 sind Reste der mittelalterlichen Ausmalung freigelegt worden.

Die Südseite mit dem Treppenturm ist ursprünglich. Der nördliche Turm ist Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden.

Die Turmseitenräume sind mit Quertonnen gewölbt; darüber liegen weitere gewölbte Räume. Das Langschiff ist seit dem Wiederaufbau flach gedeckt, die Seitenschiffe sind gewölbt.

Durchlaufende Arkaden trennen die Schiffe, je acht Pfeiler mit Profilplatten und umlaufendem Gesims. Die Obergaden-Fenster sind romanisierende Rundbogenöffnungen.

Die östliche Arkadenfolge ist unregelmäßig, eventuell vom Vorgängerbau, oder aber aus einem eventuell im 11. Jahrhundert ergänzten Querschiff, das noch vor der Einwölbung im 12. Jahrhundert wieder abgebrochen wurde. Es fehlen entsprechende archäologische Untersuchungen.

Die Seitenschiffe haben Kreuzgratgewölbt auf rechteckigen Wandvorlagen

Der Chor ist durch Arkaden mit profilierten Kämpfern gegliedert. Er war ursprünglich gewölbt.

An Ausstattung bestehen ein neoromanisches Triumphkreuz von 1871, die Taufkapellenfenster von Ebert Lammers/ Peters 1952, die Orgel von Hammer mit dem Prospekt von Wulf Knipping 1961, der Tympanon mit Hl. Abendmahl über dem Westportal von Josef Rikus 1980, der Choraltar von Dieter Wegener 1991, die Kanzel von Johann Goldkuhle, Essen, 1909, transloziert aus der Pankratiuskirche Hamm-Mark 2007, ein neoromanisches Scheibenkreuz, 2008/09 von Axel Kebernik das Scheibenkreuz der Krypta, Kruzifix und Stifterfigur der Westempore, Ambo, Petrus u. Paulus in der Westempore von Ochsenfarth nach älteren Vorlagen

Ausmalung: Sie war in Teilen 1871 durch den Kölner Maler Michael Welter (1808 - 1892) entstanden und seit 1916 fortgeführt durch den Berliner Kirchenmaler Ernst Christian Pfannschmidt (1868 - 1949). 1945 wurden die Wandbilder zerstört.

Die Krypta ist eine dreischiffige Halle, die bis unter Chortreppe reicht. Der Stephanusaltar von 1023 ist aus Detmold gekommen. Der Meinwerk-Sarkophag stand ursprünglich wohl in der Mittelachse. Er ist 1952 in die Busdorkirche transloziert worden. Die Replik der figürlichen Deckplatte der Domkrypta ist seit einigen Jahren in der Krypta aufgestellt.

In der Krypta durchdringen sich Längs- u. Quertonnen auf rechteckigen Wandvorlagen und gebündelten Säulenschäften mit Vierpass-Querschnitt, quadratischen Kapitellen unter Deckplatten in Zweitverwendung, z. T. Palmetten oder Fabeltieren. Die vier Mauerblöcke in den Ecken von 1161 dienen zur statischen Sicherung der Choreinwölbung.

2014 galt eine begrenzte Grabung einer Stelle an der südlichen Wand zwischen den beiden östlichsten Pfeilern. Vermutlich ist die Stelle identisch mit Ortmanns Schnitt 5, den dieser aber im Gesamtplan weiter östlich eingetragen hatte. Ergraben ist eine alte Kulturschicht unter einer Laufschrift, die vor der Ringkrypta von Bau B zu datieren ist. In 20 cm starke Aufplanierung wurden die Kryptenfundamente eingetieft. Es gibt keine Funde von Verplattungen und wie auch sonst keine Brandspuren. Auch die Krypta wurde also vor dem Abbruch nicht fertig.

Das heutige äußere Bild der Kirche

Das äußere Bild der Kirche gleicht einem Bilderbuch, aus dem die Baugeschichte von zwei Jahrhunderten abzulesen ist. Wesentlich trägt dazu bei, dass der evangelische Kirchenkreis sich vor 2005 entschlossen hat, die Steinsichtigkeit des 19. Jahrhunderts trotz der hohen Kosten zu erhalten.

Ostseite

In der Ostwand des Chores entstand 1945 durch den Einsturz der Wand ein riesiges Loch, das noch im Mauerwerk ablesbar ist. In der nördlichen Hälfte sitzt ein Rundfenster des 19. Jahrhunderts. Am Ende des Wiederaufbaus, der von 1948 bis 1951 dauerte, entstand eine neue Sakristei. Die vermauerte Eingangstür war in der Preußenzeit der neue Zugang zum Spritzenhaus im Chor.

Nordseite

An die Taufkapelle von 1951 schließt sich das Seitenschiff von 1870 mit den neoromanischen Fenstern an. Dazu treten wie an der Südseite im Obergaden die vergrößerten neoromanischen Fenster. Die Pforte im Norden war für die kleine Abdinghofgemeinde und andere Besucher der Kirche bestimmt.

Westseite

Mit dem Abriss der Westapsis endete auch die Doppelchörigkeit. An der Westfassade ist das ablesbar an der höchstwahrscheinlich neugefundenen Bogenstellung um das 1867 in die Wand gebrochene neue Hauptportal, entstanden aus unterschiedlichen Werksteinen in Zweitverwendung, und an den darüber liegenden neuen Fenstern. Die seitlichen Eingänge sind ursprünglich. Die Erhöhung der Türme, die nun Spitzhauben erhielten, begann wahrscheinlich von einem Mauervorsprung aus, der auf halber Höhe des Emporengeschosses zu erkennen ist. Der Mittelteil des Westbaus ist in der Höhe dieses Vorsprungs, also etwa in der halben Höhe durch ein Gesims horizontal geteilt. Die Zwillingsfenster der Empore sind seit 1871 im Inneren sinnwidrig bis zum Boden eingebaut, drei Bogenfenster über ihnen hingegen sind zu hoch angesetzt.

Südseite:

An der Südseite des südlichen Treppenturms sitzt der Ansatz eines früheren Kamins. An der Südseite der Abtskapelle sind noch ein wahrscheinlich barockes Rundbogenfenster und eine mittelalterliche Bogenstellung zu erkennen. Diese gehörte vielleicht zu einem Durchgang zum Klausurtrakt.

Aktuelles Bild

Auch nach den Zerstörungen des Jahres 1945 zeigt sich die Kirche insgesamt in dem von 1866 bis 1871 entstandenen Zustand. Das schließt den Vorhof ein. Eine erneute starke Veränderung des Stadtbildes ist aber die Aufgabe der hohen Spitzhelme des 19. Jahrhunderts.

Angemerkt sei, dass die Busdorfkirche von 1945 bis 1950 nochmals simultan von der evangelischen Gemeinde genutzt wurde.

Das Kloster

Vom Kloster sind nur Reste erhalten. Nach städtebaulichem Wettbewerb durch Josef Lucas, Stadtbaurat Willi Schmidt und Gerhard Wragge kam 1953 - 1958 der Neubau der Stadtverwaltung und Lutherschule, ergänzt durch das evangelische Pfarrhaus.

Erhalten sind die Abtskapelle und weitgehend original der Südflügel des Kreuzgangs, der Remter, weitere Kellerräume unter dem Südflügel, ein großer Kellerraum unter dem Hofraum östlich des Remters unter dem früheren ergänzenden Bau von 1680, unter dem Westflügel zwei quadratische Gewölbekeller mit je 4 Kreuzgratgewölben, gewölbte Räume unter der Abtskapelle, u. a. ein Rest des im 17. Jahrhundert abgerissenen Nordflügels. Die Kellergewölbe sind weder untersucht noch derzeit zugänglich, abgesehen vom Remter. Der Westflügel ist in romanisierenden Formen erneuert, ohne Kapitelle und Kämpfer, außen mit korbböigen Überfangbögen. Trotz Protesten kam es zum Abbruch der Klostertrakte, obwohl die Außenmauern mit den Portalen erhalten waren

Hinweis: Stadtbaurat Dr. Keller wollte die Bauten in den Planungen von 1939 in eine Stadtverwaltung einbeziehen. Die heutige Grundstruktur war von ihm vorgeplant(s. hinterlassene städtebauliche Planungen 1939 im Stadtarchiv)).

Grabungen im Kloster fanden ebenfalls durch Bernhard Ortmann und Friedrich Esterhues vom Landesmuseum in Münster statt, 1998 Grabungen der Stadtarchäologie im südöstlichen und östlichen Kreuzgangsbereich

a) Romanik:

Die Abtskapelle aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ein eindrucksvoller Raum mit Mittelsäule, Kapitell mit Palmettendekor und Kämpferplatte mit Schachbrettmuster. Die Kapelle ist erstmals belegt 1372, als *sacellum d(omi)ni* benannt 1673 in einer Klosterbeschreibung. Vermutlich im 14. Jahrhundert wurden die romanischen Fenster umgebaut zu spätgotischen Maßwerkfenstern. Das nördliche Rundbogenfenster blieb und wurde im 19. Jahrhundert überformt.

Der Kreuzgangflügel mit Drillingsarkaden erhielt 2000 einen zweiten Zugang im Westflügel und davor ein neues Treppenhaus. Der Nordflügel wurde schon im 17. Jahrhundert, der Ostflügel im frühen 19. Jahrhundert nach der Säkularisation abgebrochen.

Im Südflügel mit dem ca. 2.20 Meter breiten Gang ist die Längstonne wegen der rutschenden Wand durch starke Strebepfeiler gestützt, vermutlich seit 16. Jahrhundert. Sie verdecken bis auf einen die mittelalterlichen flachen Wandpfeiler. An den Seiten der Strebepfeiler sind auch Steinschichten der flachen Wandpfeiler zu erkennen. Die rekonstruierten Pfeiler haben freigelegte Kämpferplatten mit Schachbrett- und Schuppenmuster. Zwei von Ortmann entdeckte Balkenlöcher zeigen eine ursprüngliche Flacheindeckung an. Zwei Wandpfeiler an der Ecke des Vorbaus der Abtskapelle stammen vermutlich vom Nordflügel, ähnlich im nördlichen Flügel am Busdorf (um 1200). Ausgegrabene Kapitelle und Säulenreste legen nahe, dass statt der neuen Pfeiler Säulen, u. a. tordierte, mit Kapitellen bestanden haben, die in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren sind.

Die Arkaden wurden um 1500 durch spätgotische Drillingsfenster mit Maßwerknasen ersetzt, zwei davon auf Drängen des Landeskonservators Rensings erhalten, eines mit Renaissance-Maßwerk der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, scharierten Flächen und feiner Pflanzenornamentik. Die anderen wurden 1954 beseitigt zu Rekonstruktion der Arkaden.

Nicht zu erschließen ist, wie die Großbrände vom 13. 4. 1058, 26. 6. 1133, 27. 7.1152 und 1165 auf das Kloster eingewirkt haben. Ein umfassender Wiederaufbau nach 1165 ist zu vermuten

b) Renaissance:

In den Jahren 1536 bis 1541 wurde erstmals ein Herd für das Refektorium angeschafft. 1557 bis 1569 gab es Bauprojekte, u. a. vermutlich für den nördlichen Teil des westlichen Klosterflügels "im Anschluss an die Türme".

1573 wurden mehrere Trakte durch Brand vernichtet. Laut der Chronik des Bruno Fabritius waren Refektorium und Küche betroffen. Der großzügige Wiederaufbau dauerte bis 1578.

Längstrakt und Süd-Querflügel wurden im 19. Jh. erhöht. Der Fußboden aus "Tudorfer Pflaster" der gewölbten Erdgeschosshalle aus der Zeit um 1600 ist ergraben.

c) Barock: Der Dreißigjährige Krieg brachte Schädigungen mit sich. Unter Abt Heinrich VI. Keller waren umfangreiche bauliche Reparaturen und Änderungen notwendig. Die Kirche wurde mit Sollingplatten gedeckt. Der Nordflügel wurde abgebrochen, das südliche Seitenschiff für die Bibliothek mit gotischen Fenstern aufgestockt.

1667 ist ein Dormitorium im östlichen Kreuzgangflügel genannt, ferner ein Abort mit Gang, eine neue Sakristei, ein Sommer- und Winter-Speisesaal, ein Bierkeller, ein Friedhof im Kreuzgang, eine Benediktskapelle mit dem Kapitelsaal und eine Krankenstation (Infirmirie). 1677 bis 1680 wurde der östliche Südflügel zum Teil neu aufgebaut, nach 1680 verlängert, mit 12 Fensterachsen und Portal. Die Fenster haben Mittelpfosten und Gewände mit Hohlkehle. In der ersten Bauphase entstand der heutige **Remter** als Sommerrefektorium, ferner lagen hier jetzt Infirmirie, Bibliothek und Archiv. Dieser Trakt war höher als der fortbestehende Bauteil. Er hat Schildgiebel über inneren Querwänden. Die Schornsteine weisen auf heizbare Räume hin.

Frühe Neuzeit: Das Kloster blieb katholisch. 1598 bis 1609 regierte der ehemalige Jesuit Leonhard I. Ruben. Er schaffte in der Phase der Rekatholisierung des Bistums durch Bischof Dietrich von Fürstenberg 874 neue Bände für die Bibliothek an (die meisten Titel sind aufgeführt in seinem neuen Rechnungsbuch).

Baulich erhalten waren bis 1945 ein Renaissancegebäude Am Abdinghof und zwei Spitalbauten An der Wasserkunst 1 und auf dem Klostergelände (dieses schon 1269 genannt)

Wirtschaftlich begann im Spätmittelalter das Meiersystem. Weit entfernte Besitzungen gingen als Lehen an Adelige und Bürger. Seit dem späten 15. Jahrhundert trat das Kloster als Kreditgeber auf. Die Hochstift-Besitzungen wahrten immer die Funktion der Klosterversorgung. Die Höfe in der Feldmark wurden im Eigenbetrieb bewirtschaftet.

Das wichtigste Kunstwerk dieser Zeit ist der Hochaltar von Heinrich Gröne von 1692, heute in Borgentreich-Natzungen. Das Altargemälde schuf Johann Georg Rudolphi.

Unter Abt Pantaleon Bruns besuchten zwei gelehrte Benediktiner aus dem französischen St. Maur (Maurianer) das Kloster. Der Reisebericht ist 1724 gedruckt worden.

Der Bildungsstand der Mönche war hoch. Acht Mönche waren seit 1700 als Lehrer in anderen Klöstern tätig.

Bis 1803 bestanden stabile geistliche und ökonomische Verhältnisse. 1721 bis 1745 waren Äbte auch Weihbischöfe des Fürstbischofs Clemens August, der nicht im Bistum residierte. Ein Chormantel und eine Kasel von 1718 mit Abtswappen sind heute in der Busdorfkirche verwahrt.

Die Bibliothek:

In der Geschichte der Bibliothek gibt es zwei wichtige Phasen, a) vom Beitritt zur Bursfelder Kongregation 1477 bis ca. 1520 einen starken Ausbau der Bestände, b) den weiteren Ausbau durch Abt Leonhard Ruben um 1600.

Im Bestand waren wertvolle Evangeliare und andere liturgische Werke. Zwei sind heute im Domschatz von Trier, je eins in Berlin und Kassel. Für das 12. Jahrhundert zu erschließen sind neben im Kloster verfassten Werken Texte von Vergil, Sulpicius Severus und Etymologien des Isidor von Sevilla. Es gab eine rege eigene Schreibtätigkeit. Der Schreibstil stand seit Abt Hamuko (1115- 1142) unter Helmarshäuser Einfluss, war aber etwas härter.

Die Visitation von 1418 urteilte, es bestehe eine reichhaltige Bibliothek, die aber wohl wenig benutzt werde. Manche Mönche besäßen keine ausreichende Bildung.

Nach dem Beitritt zur Bursfelder Kongregation 1476 in der neuen Blütezeit entstanden von 42 erhaltenen Handschriften des Klosters in der Bibliotheca Theodoriana die meisten aus dieser Zeit starken Aufschwungs des Scriptoriums. Seit etwa 1500 war eine eigene Buchbinderei eingerichtet. Als Vorsätze wurden oft alte Pergamenthandschriften benutzt, aber nicht mehr seit 1520/30. Nun endete der einheitliche Stil der Einbände.

Abt Ruben gab für die Bibliothek ca. 1000 Reichstaler aus, u. a. 570 für Bücher. Er bemühte sich um Aktualität. Etwa ein Drittel hatte profane Themen, etwa 180 sind ohne Titel aufgeführt und nicht zuzuordnen, rund 400 sind theologischen Inhalts. Unter den Autoren finden sich Cicero, Ovid, Vergil, Tacitus. Stark vertreten sind neben Naturkunde vor allem Astronomie, vom zeitgenössischen Jesuiten Christoph Clavius Medizin u. Ökonomie.

Der Kasseler Hofbibliothekar Rudolf Erich Raspe, beteiligt an der Verfassung der Münchhausengeschichten, bestahl oder betrog u. a. das Abdinghofkloster. Zwei entwendete Handschriften sind auf diese Weise heute in zwei Kasseler Bibliotheken.

Die Säkularisation führte 1803 zur weitgehenden Zerstreung des Bestandes von etwa 6500 Titeln. Deren Verzeichnis ist nicht erhalten. An die Theodoriana gingen 437 Drucke und 34 Handschriften. Die theologischen Werke übernahm die Akademische Bibliothek.

Die Kaserne

Die Klostersgeschichte endete mit der Säkularisation von 1803. Im Vorgriff auf den Reichsdeputationshauptschluss im folgenden Jahr besetzten im August 1802 preußische Truppen das Hochstift. Am 21. 3. 1803 wurden die Aufhebung und die Enteignung des Abdinghofklosters vollzogen. Die meisten Mönche lebten schon in anderen Quartieren. Die kleine katholische Abdinghofgemeinde wurde aufgelöst. Von 1807 bis 1813 wechselte die Herrschaft zum Königreich Westphalen. 1816 wieder preußisch, wurde das Hochstift Teil der Provinz Westfalen. Akten und Urkunden befinden sich größtenteils im 1821/29 gegründeten Staatsarchiv Münster. Die Kunstschatze sind zerstreut, ebenfalls überwiegend die mittelalterlichen Handschriften.

In das Kloster zogen seit 1816 wechselnde militärische **Reiter- und Infanterie-Formationen** ein. Umbauten in der Kasernenzeit sind nicht dokumentiert. Vor 1830 wurde der Ostflügel bis auf einen acht Meter langen Rest, der an das südliche Querhaus anschloss, abgebrochen. Dieser Trakt verschwand vor 1870.

1851 wurde das 8. Husarenregiment, seit 1860 als 1. Westfälisches Husarenregiment Nr. 8 bezeichnet, nach Paderborn, Neuhaus und Lippstadt verlegt. Ehrenkommandeur war seit 1841 der bayerische Kronprinz und spätere König Maximilian II. Von 1865 bis 1886 folgte sein Nachfolger König Ludwig II., 1889 der spätere Zar Nikolaus II. Als erstes zog die 2. Escadron ein. Zu einer Escadron gehörten etwas mehr als 100 Mann und ca. 140 Pferde. 1858 folgte der Regimentsstab. Das Kloster wurde somit der Regimentssitz. 1860 wurde in Wiedenbrück eine fünfte Escadron untergebracht, die 1878 nach Neuhaus wechselte. Die Lippstädter Garnison wurde 1881 nach Paderborn in die neue Ükernkaserne verlegt. Auch diese wurde von der Garnisonsküche der Abdinghofkaserne aus versorgt, da im eng bebauten Ükernviertel die Brandgefahr zu hoch erschien. Östlich der Kirche entstand eine Reithalle. An der Ostseite der südlichen Freifläche wurden Reitställe errichtet. Als 1904 die neue Husarenkaserne von den beiden Paderborner Escadrons und vom Regimentsstab bezogen werden konnte, stand die Abdinghofkaserne vorübergehend leer. Bereits 1903 hatte die Stadt den Ankauf abgelehnt. Eine neue militärische Nutzung fand sich 1906 durch die neu gegründete Offiziersreitschule. Jeweils 40 Offiziere besuchten neunmonatige Kurse. Das Stammpersonal bildeten 62 Offiziere und Mannschaften. 52 Pferde waren eingestallt. Das Gelände vor der Kaserne diente weiterhin als Reitplatz. Im Zuge der Abrüstung nach dem

ersten Weltkrieg wurde die Paderborner Reitschule mit der in Hannover zusammengelegt. In der Weimarer Zeit kam es zu unterschiedlichen zivilen Nutzungen. Unter anderem war hier von 1923 bis 1928 die Kasse des bis dahin recht provisorisch hausenden Finanzamts untergebracht. Von 1925 an nutzte der neue Ländliche Zucht-, Reit- und Fahrverein Paderborn einen Teil des Klosterkomplexes und des Geländes.

1945 blieben von den Klostertrakten nur die Mauern stehen, mitsamt dem aufwendigen südlichen Barockportal. Das **Portal** sollte 1952 geborgen werden, wurde aber skandalös dennoch zerstört. In den Mauern des Remters steckt vielleicht noch mittelalterliches Mauerwerk. Im Portal sind ältere Steinquader und ein romanischer Kämpfer mit Schachbrettmuster aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verbaut. Der Trakt gehörte im Mittelalter zum Erdgeschoss. Vielleicht war hier bereits damals das Refektorium. Ein Foto von 1926 zeigt als Refektorium einen anderen Raum mit barocken ionischen Säulen, Schäften mit Blumenranken. Dieser lag vermutlich im 1680 erneuerten Südflügelteil.

1952 begannen die Planungen für ein neues Stadthaus anstelle der abgebrochenen Klosterruine. Federführend waren von Niemeyer beraten Stadtbaurat Wilhelm Paul (Willi) Schmidt, der Paderborner Architekt Josef Lucas und Regierungsbaurat Gerd Wragge aus Detmold.

Stadtbaurat Dr. Keller hatte 1939 auch einen Plan hinterlassen, der den neuen Planungen zugrunde lag, was jedoch auch in diesem Fall verschwiegen wurde. Er wollte die Kasernenbauten südlich durch neusachliche angepasste Trakte um einen weiten Innenbereich ergänzen, den Komplex zum geplanten Quellpark öffnen, die Verbindung zum Marienplatz verbessern und eine Passage vom Stadthaus zum Rathausplatz schaffen. Die ganze heutige Grundstruktur war also vorgegeben. Das neue, 1955 vollendete Stadthaus mit architektonisch hervorgehobener Städtischer Galerie ist ein betont demokratischer Bau in strenger Horizontalität ohne jeden auftrumpfenden hierarchischen Akzent. Seine Bescheidenheit entsprach der Zeit. Der Wirkung der Kirchtürme nahm er nichts. Mit dem Bruchsteinerdgeschoss nahmen die Architekten die regionale Tradition auf. Mit der Klostersgeschichte verbinden das Gebäude die der Galerie zugeordneten zwei Kreuzgangflügel, von denen einer in schlichter Weise rekonstruiert ist. Der erhaltene verbindet in Bögen und Kapitellen gotische und Renaissanceelemente. Von drei erhaltenen Gewölbekellern ist bisher leider nur einer, der Remter, genutzt. Der halbrunde Abschluss des südlichen Eingangs im Durchgang und die geschwungene Treppe der Halle entsprechen der Formensprache der fünfziger Jahre in idealtypischer Weise. Die heutige Verplattung des Bruchsteins an der Westseite des Südflügels und der viereckige Umbau des Glaszylinders sollten unbedingt bei der neuen anstehenden Sanierung verschwinden. Nach 2000 ist der Galerietrakt durch eine schräg davor gestellte Wand für ein zusätzliches Treppenhaus missgestaltend verändert worden. Der Franz-Stock-Platz, benannt nach dem Pariser Gefängnisseelsorger, der in der NS-Zeit unzählige Verurteilte bei ihrem letzten Gang zur Hinrichtung begleitete, ist mit dem Paderpark als Einheit zum Naturdenkmal erklärt worden. Eine Sanierung steht aus. Absichten, die aus der Kommunalpolitik kamen, statt des Stadthauses einen großen Neubau mit Tiefgarage und Geschäftszentrum zu bauen, sind inzwischen ad acta gelegt. Es war eine abwegige Idee, noch mehr Autos in das enge Zentrum zu lenken. Die mittelalterlichen Gewölbe standen ohnehin im Weg. Die Archäologen hätten allerdings über eine mehrjährige Grabungskampagne gejubelt. Ein zusätzliches Geschäftszentrum — die Idee hat sich angesichts von Leerständen der Liborigalerie und der Verödung der Innenstadt ohnehin erledigt.

Seit 1959 schließt in überzeugender Weise der kubische **Neubau des Abdinghof-Pfarrhauses** von Josef Lucas die Lücke zwischen Kirche und Stadthaus. Das Gebäude nimmt sich gegenüber der Galerie angemessen zurück.

Die Paderquellgebiete

Vom Marienplatz geht es steil hinunter zum Paderquellgebiet. Auf halber Höhe ist mit **Nr. 1** ein barockes Wohn- und Werkstattgebäude des 16. Jahrhunderts oder der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten. Das zweigeschossige Fachwerkgiebelhaus mit massiven Seitenwänden und Krüppelwalm ist in neuerer Zeit vollkommen denkmalwidrig verputzt und durch moderne Öffnungen überformt worden.

Etwas weiter führt von der Marienstraße die ebenfalls steile Gasse des Weberbergs zur Bachstraße hinunter. An ihr liegen aus der Renaissance zwei der wertvollsten dreigeschossigen Fachwerke der Stadt.

Nr 4. ist im Sturzstein der Tür mit dem Erbauerwappen bezeichnet **1592**. Über dem hohen Sockel erhebt sich das Handwerkerhaus der Renaissance mit giebelbekrönter zweiachsiger Autlucht an der rechten Seite. In den Keller führt ein segmentbogiger, 1981 wieder freigelegter Eingang. Das Deelentor ist wie in vielen Häusern im 18. Jahrhundert einer Dieleneingangstür gewichen, unter Verwendung der Ständer und des Oberlichts. Als Ausnahme steht das Haus mit hoher zweiläufiger Treppe traufenständig. Der moderne Anbau mit großen Glasflächen passt sich nicht an.

Das Gebäude ist das älteste in der Fassadeninschrift datierte Wohnhaus der Stadt. Laut Inschrift erbauten es die Eheleute Matthias von Hanstein (Hansten) und Margareta Menden, beide wohl nicht adelig, sondern nach der Herkunft benannt. Um 1780 wirkte im Haus der Blaufärber Carl Ludwig Rintelen.

Das unterhalb gelegene **Haus Nr. 6** mit Krüppelwalmdach und Kranhäuschen stammt aus der **Mitte des 17. Jahrhunderts**. An Schwelle und Füllhölzern findet sich reicher Dekor. Das zweite Obergeschoss kragt leicht vor. Schwelle und Füllhölzer sind mit Zahnschnitt- und tordierten Perlstabverzierungen reich dekoriert. Das Dach kragt auf Knaggen stark vor. Als Stützen dienen zum Teil Doppelstiele. Die schöne klassizistische Haustür ist um 1800 entstanden. 1734 gehörte das Haus dem Flickschuster Franz Peter Hof und seiner Frau Maria Catharina Nagel.

Unterhalb des Abdinghof liegt ein ehemaliges **Brauhaus, Bachstraße 1**, das bis heute mit wechselndem gastronomischem Angebot als Gaststätte und als kleines Hotel geführt wird. Erbaut haben es 1563 die Witwe des Bürgermeisters Otterjäger und ihr zweiter Mann. Das spätgotische Haus steht für die hohe Zahl der Stätten mit Braurecht. Der giebelständige zweigeschossige verputzte Steinbau mit Steinkreuzfenstern nimmt in den Maßwerkkhalbrädern des Dreistaffelgiebels und dem Stabwerk des Portals schon Formen der Renaissance auf. 1954/55 wurde das stark zerstörte Gebäude wiederhergestellt. Schleppgiebel verändern seit 1988 das Bild. Ein kleiner Anbau lässt von außen nicht erkennen, dass sich in ihm ein kleines zweijochiges Gewölbe der Erbauungszeit verbirgt. Dieses Steinwerk erfüllt seit 1563 seinen Zweck als Magazin. Es ist eines der letzten Steinwerke in Paderborn.

Das Quellgebiet war bis 1945 dichter bebaut als heute. Das einzige offene Quellbecken lag westlich der Bachstraße. In ihm wurde die Wäsche gewaschen. Auf der angrenzenden Wiese wurde es getrocknet. Eine Figurengruppe erinnert daran. Unterhalb der Bachstraße stand das ansehnliche Fachwerk-Großhandelshaus der jüdischen Familie Rosenbaum, Bachstraße 2. Es war das Geburtshaus der erst sehr spät von der Stadt gehrten Dichterin Jenny Alony, die Schülerin der Michaelsschule war. Die germanistische Fachschaft der Universität betreut den literischen Nachlass und hat das Gesamtwerk herausgegeben. Jenny Aloni war eine der

wenigen deutschstämmigen Literaten in Israel, die weiterhin in deutscher Sprache publizierten, daher in der neuen Heimat wenig Beachtung fanden.

Seit 1935 gerieten die in der Stadt dominierenden katholischen Büchereien zunehmend unter den Druck des NS-Regimes. Am 14. August 1940 verbot sie ein Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust. Gleichzeitig wurde im nach dem Novemberpogrom 1938 zwangsweise an die Stadt verkauften Haus Rosenbaum eine erste **Stadtbibliothek** mit anfangs 5000 Bänden eingerichtet.

Unweit bei der Wasserkunst stand das **Piusheim** der katholischen Jugend. Es wurde ebenfalls okkupiert und als **HJ-Heim** eingerichtet. Beide Einrichtungen wurden 1945 zerstört. Den Standort des Rosenbaumschen Hauses nimmt heute eine Wasserfläche ein. Die Michaelsschule hat vor ihr eine Gedenktafel für Jenny Aloni angebracht. Der Weg durch das Quellgebiet ist nach ihr benannt.

Bei der Straße An der Wasserkunst an der Börnepader errichtete die Stadt nach dem Stadtbrand von 1506, der etwa 300 Häuser vernichtet hatte, ein Pumpwerk, das Wasser in den Liborikump hochpumpte, die **Wasserkunst**. "Kunst" war früher gleichbedeutend mit "Technik". Vom am höchsten gelegenen Liborikump floss das Wasser in die anderen Kümpe. Für Löschwasser gedacht, duldeten die Stadt doch, dass Gewerbetreibende mit bespannten Fasskarren und Bürger mit Kannen oder Eimern sich täglich Wasser aus ihnen holten. Eigentlich gab es dafür etliche Zapfstellen, etwa weiter östlich des Kumps auf dem Kamp.

Auf ein erstes wohl hölzernes Gebäude folgte 1583 ein massives. 1852 wurde eine neue Technik eingebaut. 1887/88 kam das moderne Hausleitungsnetz. Voraussetzung war der auf 154 Metern Höhe an der Kilianstraße angelegte, 20 Meter höher als der Liborikump gelegene Hochdruckbehälter. Die Holzrohre wurden nach und nach durch eiserne ersetzt. Die Haushalte schlossen sich anfangs nur zögerlich dem neuen Netz an. Wegen der bis in die sechziger Jahre verheerenden Seuchen richtete der Kreis ein **Chemisches Untersuchungsamt** ein. Sein Jahrzehnte amtierender Leiter Dr. Volmer hatte es vorher seit 1894 etliche Jahre privat betrieben. Bleibende Verunreinigungen des Wassers waren der Anlass zu einer Maßnahme, die die Stadt 1902 in der Wasserreinigung an die Spitze des europäischen Fortschritts brachte. Das erste in Europa funktionierende **Ozonwerk** zur Wasserreinigung wurde an der Wasserkunst in Betrieb genommen. Ein erstes Ozonwerk in Wiesbaden hatte nicht funktioniert. 1922 hätte eine teure Sanierung angestanden. Die Anlage wurde stattdessen stillgelegt, da inzwischen die Abtötung der Keime mit Chlor billiger war. 1928 baute dann Max Heidrich im Bauhausstil das zunächst heftig umstrittene **Sennewasserwerk**, das seitdem hervorragendes Tiefenwasser der Eiszeit fördert.

In der 1945 verschwundenen kleinstädtischen Häuserzeile der Wasserkunst- Gasse vor der Mauer des klösterlichen Alexiusgartens lag seit 1832 das erste primitive **Quartier des Katholischen Lehrerinnenseminars**. Das Michaelskloster hatte das Haus an den Staat vermietet. Das Lehrerinnenseminar war mit dem Münsterschen als erstes in der Provinz Westfalen gegründet worden. Es verblieb zwanzig Jahre an der Wasserkunst. 1855 kam es zum Umzug in die Grube.

Ein stationäres Theater hat es in Paderborn bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts nicht gegeben. Etwas gehobene Ansprüche erfüllten erst nach der Sanierung des Harmoniesaals im Kaiserhof am Kamp die Gastspiele des Detmolder Landestheaters. 1933 wurde **das Westfälische Landestheater** gegründet. Es nahm als Tournée-theater seinen Sitz in Paderborn, aber ohne Haus. Spielstätte wurde jetzt der Saal des Bürgervers. Werkstatt und Magazin lagen am Stadtrand. Stadtbaurat Dr. Keller hat 1939 bei seinem Wechsel nach Bayreuth auch einen Entwurf für einen großzügigen Theaterbau an der Friedrichstraße hinterlassen.

Am 13. August 1939 wurde im Nordteil des Quellgebiets zwischen Dampader und Wasserkunst bei der früheren Pickerei und städtischen Bleiche eine **Freilichtbühne** eingerichtet. Auf Initiative von Dr. Keller war dort eine größere Fläche freigelegt worden. Die Anlage wurde nach der Zerstörung 1945 nicht erneuert. Die Bühne lag auf dem Streifen zwischen Dampader und Warmer Pader. Die Zuschauer saßen auf der anderen Seite der Dampader.

Dr. Keller wollte grundsätzlich nach Abrissen im Quellgebiet Freiflächen schaffen, damit so zukünftig eine Parkanlage ermöglicht wurde. Auch in dieser Hinsicht hat Keller die Entwicklung seit 1950 voraus genommen.

Das Kaiser-Karls-Bad

Wenn die Paderborner außer Haus baden wollten, konnten sie seit 1842 ins Freibad gehen. Ansonsten waren sie auf private Häuser mit Wannenbädern angewiesen, etwa seit 1821 im Badehaus des Gottschalk Wördehoff für römische Bäder am Haxthausenhof 10 oder in der städtischen Pickerei. Damen konnten in der Pickerei von 9.00 bis 16.00 Uhr baden, Herren von 5.00 bis 9.00 Uhr und von 16.00 bis 21.00 Uhr. Sie sollten tagsüber ihrem Beruf nachgehen.

1891 setzte die Stadt zur Planung eines Hallenbades eine Kommission ein unter der Leitung Heinrich Reismanns, Gründer und Schulleiter des Reismann'schen Instituts. In Zeitungsartikeln und Vorträgen wurde er der hauptsächliche Propagandist eines modernen Hallenbads. Das Westfälische Volksblatt unterstrich die Notwendigkeit eines Hallenbades in einem Beitrag vom 23. Juni 1880: "Kaum zwei Monate im Jahr vermag das Schwimmbad auf der Insel anzuziehen, im Juni und September pflegt die Zahl der Badenden sehr gering zu sein. Unsere Gebirgswasser würden auch im Sommer dem warmen Bade kaum eine Konkurrenz sein — eine traurige Tatsache für einen Freund des Schwimmbades, für die geplante Einrichtung jedoch ein nicht zu unterschätzender Vorteil." Im November erreichte Reismann auf einer allgemeinen Versammlung einen Gesellschaftsvertrag, und es wurde der Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft unter seinem Vorsitz mit einem Anfangskapital von 120000 Reichmark Kapital gewählt. Prominentestes Mitglied des Gremiums war der Diözesan- und Dombaumeister Arnold Güldenpfennig. Benannt wurde das Bad nach dem "Stadtgründer" Kaiser Karl. Der Aushub begann im April 1892. Schon am 30. August wurde das Bad eröffnet und war rasch sehr beliebt. Das Kaiser-Karls-Bad war das zweite in Westfalen nach dem in Münster.

Nicht alle Zeitgenossen waren vom Sinn des Badens überzeugt. Das zeigt ein Seitenblick auf Arnsberg. Dort gab es im Eichholz an der Ruhr ebenfalls ein Wannenbad. Wenn der berühmte Münstersche Oberpräsident von Vincke die Stadt besuchte, pflegte er dort zu baden. Als 1898/99, sieben Jahre nach dem Paderborner, nahe dem Badehaus ein Hallenbad im klassizistischen Stil der Arnsberger Neustadt errichtet wurde, soll die Betreuerin des Wannenbades energisch protestiert haben: Die Arnsberger badeten doch nur einmal im Leben, die Mädchen vor der Hochzeit, die Jungen vor der Musterung. Diese Geschichte soll jedoch auch in anderen Orten erzählt werden.

Ein Angebot, das Kaiser-Karls-Bad zu übernehmen, lehnte die Stadt 1904 ab. Um den Betrieb zu sichern, mussten nun die Preise angehoben werden. Reismann baute als erster Schulleiter den Schwimmunterricht verpflichtend in den Unterrichtsplan ein. Er war überhaupt ein weltoffener, progressiver Pädagoge. Als erster Leiter einer höheren Schule erlaubte er den Schülern, Fußball zu spielen. Für die Theodorianer war das noch verpönt. Als Gegner kamen daher nur die Berufsschüler in Frage. Mädchen durften im neuen Bad erst seit 1907 schwimmen. Seit 1922 wurden Wettbewerbe ausgetragen.

In der Hyperinflation von 1922 bis 1924 musste das Bad schließen. 1923 pachtete es der Paderborner Schwimmverein. Das Jahr 1945 brachte auch das Ende des Hallenbades. 1952 war es als moderner kubischer Bau im Sinne des Bauhauses wieder errichtet. Doch in den achtziger Jahren zeigte sich, dass die Sanierung und Erhaltung nicht mehr zu verantworten waren. So wich das Bad einer modernen Wohnanlage. Damit verschwand eines der drei wichtigsten öffentlichen Gebäude der fünfziger Jahre in der Baugesinnung dieser Jahre, sogar in der radikalsten Ausprägung ohne Rücksicht auf Traditionen. Da jetzt auch die Bahnhofshalle verschwunden ist, hat nur noch das Stadthaus als öffentlicher moderner Bau der fünfziger Jahre Bestand.

Einige Schritte weiter an der nordwestlichen Straßenecke von Bachstraße und Kuhgasse haben Ausgrabungen ergeben, dass dort bis in das 19. Jahrhundert die große jüdische Kaufmannstätte Nr. 449 bestanden hat. Im Hof stand eine sehr simple Synagoge, verbunden mit der Synagogenschule. Hinweise auf einen jüdischen Friedhof in diesem Bereich fanden sich nicht. Das jüdische Gemeindeleben war zu dieser Zeit noch engen Restriktionen unterworfen. Immerhin konnte 1835 der neue Friedhof beim Westerntor erworben werden, der aber immer noch Ärger mit sich brachte. Dazu mehr in den Informationen zum Liboriberg!

In der Kleppergasse stehen Nachkriegs-Gebäude, welche die Tradition der Holzfachwerke in Form von Betongefachen fortführen.

Der Tornado vom 2022, der die Kernstadt von West nach Ost in einer ca. 200 Meter breiten Front durchzog, hat auch den als Naturdenkmal geschützten Paderpark verwüstet und den größten Teil der Bäume und Büsche vernichtet. Bei der Wiederherstellung ist eine weitgehende Rekonstruktion vorgegeben, aber mit Rücksicht auch die neuen klimatischen Verhältnisse. Auch sollen einige Mängel der Nachkriegsplanung beseitigt werden.

Das östliche Paderquellgebiet

Unterhalb der ehemaligen Kaiserpfalz erstreckt sich am steilen Hang hinunter zum Quellgebiet das Ikenbergviertel. In dem früheren kleinbürgerlichen Quartier mit Gebäuden des 14. bis 18. Jahrhunderts an einer steilen Treppenstiege und auf dem Gelände der Pfalzanlage wohnten vor allem Arbeiter und Rentner. Die Mauern der ottonischen Kaiserpfalzruine waren unkenntlich in die Häuser einbezogen. Direkt unter dem Dom lag der kirchliche Bauhof, erreichbar durch ein Tor neben der Bartholomäuskapelle. Nach der Restaurierung des Doms durch Arnold Güldenpfennig zeigt ein Foto von 1899, dass sie den verwahrlosten Zustand dieses Bereichs und der Kapelle noch nicht geändert hatte.

Die Kapelle ist gründlich erforscht, aber weiterhin rätselhaft. Als ältester Hallenraum nördlich der Alpen geht sie den Hallenkirchen um rund 200 Jahre voraus. Die Herkunft der Baumeister ist nicht zu klären. Die Vita Meinweri berichtet, Meinwerk habe vom Romzug „operarios graecos“ mit nach Paderborn gebracht. Sie können aus dem oströmischen Süditalien stammen und von Meinwerk in Italien angeworben worden sein. Es können lombardische Bauleute gewesen sein, da die Langobarden in Oberitalien in die byzantinische Kultur hinein gewachsen waren. Es waren vielleicht auch fränkische Baumeister mit Kenntnis der oströmischen Baukultur. Die Baumeister waren bereits in dieser Zeit im westlichen und mittleren Europa erstaunlich vernetzt. Die frühestens 1017 durch Meinwerk errichtete Pfalzkapelle ist im schlichten Äußeren fränkisch. Die äußerst dünnen Säulen des lichten Raums stehen in einmalig weiten Abständen. Die eleganten Kapitelle und Kämpfer finden sich vergleichbar erst seit dem Hochmittelalter in der deutschen Architektur. Die gestelzten Kapitelle entstammen der zeitgemäßen byzantinischen Kultur des oströmisch-makedonischen Herrscherhauses. Es sind sogenannte syrische Hängekuppeln.

Der Gründer des Reismann'schen Instituts, Heinrich Reismann, hielt die Kapelle in einem Aufsatz der Westfälischen Zeitschrift noch entsprechend der allgemeinen Ansicht für

karolingisch. An ausgedehnte Pfalzanlagen nach der literarischen Überlieferung wollte man hier im abgelegenen Winkel des ostfränkischen Reiches lange Zeit nicht glauben, bis die Ausgrabungen der sechziger und ersten siebziger Jahre durch Wilhelm Winkelmann das Gegenteil bewiesen. Als 1824 in Paderborn als erster westfälischer Geschichtsverein der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gegründet wurde, widmete sich der Höxteraner Archivar Wigand in Wigands Archiv, dem Vorläufer der Westfälischen Zeitschrift, der Kapelle, die vollkommen heruntergekommen war und in der für die nördliche Innenstadt die Feuerspritze stand. Mit dem Aufräumen begann 1927 die westfälische Denkmalpflege. In die aufgeräumte Kapelle zog aber eine Werkstatt ein.

Die Pfalzrekonstruktion brachte den Abriss der jüngeren romanischen Vorhalle mit sich. Die ottonische Fassade lässt sich nicht erschließen. Die neue Bronzetür schuf 1978 der Bildhauer Gerhard Büker.

Ebenso singulär wie die Kapelle ist die Tatsache, dass von zwei Pfalzen die nie gestörten Fundamente der Hauptgebäude ergraben worden sind. Im Göttinger Pfalzenforschungsprogramm von 1958 kam Paderborn nicht vor. Nun sind die Paderborner Funde ein Push für die Pfalzenforschung. Im Gelände der Aachener Pfalz wird nach ähnlichen Funden geforscht. Die dritte Singularität ist, dass in der karolingischen Pfalz eine Zweiteilung herrschte und der östliche Teil ein Missionszentrum war. Viertens singulär ist, dass Meinwerk als Bischof faktisch der Bauherr der ottonischen Pfalz war und nicht der Kaiser. Der bischöfliche Hof musste auch die Versorgung der Herrscher und ihrer großen Gefolge bei Besuchen der Pfalz meistern.

Die Bartholomäuskapelle war der vornehmste Raum der Pfalz, zu dem nur die Großen des Reiches Zutritt hatten. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts war die Pfalz die zweitmeist besuchte nach der Dortmunder. Noch bedeutsamer war, dass sie eine Feiertagspfalz war und vor allem an den hohen kirchlichen Festtagen besucht wurde. Zu den Gottesdiensten im Dom zogen sich der Kaiser und oft auch die Kaiserin in der Kapelle um und gingen "under der Krone" mit dem Gefolge in die Kirche.

Dass in der ottonischen Pfalz das größte profane Mauerwerk seiner Zeit in Deutschland erhalten ist, verdankt es der Flexibilität der Bruchsteinmauern. Gequaderte Mauern wären wegen des nachgebenden Untergrunds zusammengefallen.

Wie durch ein Wunder überstand die Bartholomäuskapelle den ungeheueren Luftdruck der in den Dombereich geworfenen Mine. Erst ein zur Sicherung des Gewölbes bei der Sanierung der fünfziger Jahre eingebautes Stahlband führte einen bedenklichen Längsriss herbei, weil es zu fest gezogen wurde. Für die Fenster wurden künstlerische Glasfenster bestellt, die dann nicht passten, da derweilen die ursprünglichen kleineren Fenster nach dem Vorbild der Pfalzfenster rekonstruiert waren. Willkommen waren die Glasfenster dem Domkapitel aber für den neuen Übungsraum der Domsingeschule über dem Kapitelsaal auf der Nordseite des Chores.

Östlich der Pfalz bestand im 11. Jahrhundert zur Bischofspfalz hin gelegen ein Platz mit Nebengebäuden, darunter wohl die bischöfliche Küche. Die archäologischen Befunde dazu sind aber nicht eindeutig.

Unmittelbar vor der "Roten Pforte" des Doms stand Am Ickenberg 11 die Domkurie des Benefizaten Matthias. Sie wurde das erste Wohnhaus der Jesuiten in Paderborn, die Bartholomäuskapelle ihre erste Hauskirche. Über die Jesuiten ist berichtet im Text zum Kamp.

Zu dem östlichen Quellgebiet und zur Paderinsel mit der Domdechanei führte bis zu den Ausgrabungen eine steile Treppe hinunter. Am Nordrand des Wasserbeckens stand das erste

evangelische Krankenhaus, das **St. Johannisstift**. Das Fachwerkdoppelhaus direkt am Wasser bekam wohl sehr zu recht den Spitznamen "Rattenburg". Am 25. Mai 1859 hatte die Paderborner evangelische Kreissynode in Driburg beschlossen, in Paderborn ein Pflegehaus zu gründen. Es sollte nach dem Apostel Johannes benannt werden. Schon in diesem Jahr traf eine erste Kollekten-Spende von gut 25 Talern ein. Ein Aufruf erbrachte 1860 etwa 900 Taler. Im Herbst 1862 erhielt das Stift die staatliche Anerkennung als Armen- und Versorgungsanstalt. Die Eröffnung erfolgte am 15. Februar 1863. Das Stift wurde von Diakonissen betreut. Finanzielle Nöte wuchsen, vor allem, seit die Gemeinde die Sanierung der Abdinghofkirche mit zu tragen hatte. Dank der Kollekten und Lebensmittel- wie Heizmaterialspenden der Gustav-Adolf-Gruppen des "Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung" kam die vorläufige Rettung. 1872 genehmigte die Provinzialsynode eine jährliche Kollekte im Bereich der Landeskirche, die beträchtliche Summen sicherte. 1877 übernahmen Sereptaschwestern aus Bethel das Stift, die es noch betreuen.

Als zwei Schwestern dem Stift einen Garten vor dem Neuhäuser Tor vermachten, war das die Chance des Wechsels. Der Neubau sollte 80000 Reichsmark kosten. Spenden erbrachten 11671 Mark. Im August 1895 zog das Stift um. Das neue Haus hatte 48 Betten. Im Ersten Weltkrieg waren viele Verwundete und Kranke zu versorgen. So entwickelte das Stift sich sehr verspätet langsam zum Krankenhaus mit OP und Röntgengerät. Heute nimmt das Stift ein ganzes Stadtviertel ein mit Krankenhaus, Geriatrie und Altenheim.

An der Rothobornpader, benannt nach der gefassten Rothobornquelle, standen im westlichen Bereich seit dem Mittelalter Häuser der Domimmunität, die im 14. bzw. 16. Jahrhundert in den Besitz des Domkapitels übergingen und in denen Domvikare und Vikare des Dompropstes wohnten. Nur Nr. 4 und sechs blieben 1945 schwer beschädigt stehen. Nr. 4 wurde verändert wiederhergestellt, Nr. 6 später durch einen Neubau ersetzt. So ist Nr. 4 nun das einzige Vorkriegshaus im Norden des Doms. Namensgeber des Paderlaufs ist der Benediktiner Rotho, als Bischof von 1016 bis 1051 Nachfolger Meinwerks und Vorgänger Imads. Sein Grabmal steht im Dom im nördlichen Flügel des östlichen Querschiffes, des sog. Hasenkamps. Aus dem großen Wasserbecken für das Quellwasser im Keller der ottonischen Aula fließt das Wasser in die Rothobornpader, ebenso aus der gefassten Augenquelle unter der Stadtbibliothek.

Der sogenannte Geisselsche Garten ist im östlichen Paderquellgebiet der nördliche Teil der Insel zwischen Dielen- und Rothobornpader. Diese reichte ursprünglich weiter nach Norden über die heutige Mühlenstraße hinaus. Schon vor 1870 war die Insel erheblich verkleinert worden, als durch die Verbindung der Kiesau (Kisau) und Wassergasse die Mühlenstraße entstand und der nördliche Teil abgetrennt wurde. Der ganze Bereich der östlichen Paderläufe war in kirchlichem Besitz, spätestens seit dem 16. Jahrhundert in dem des Domkapitels.

Der verbliebene Teil der Insel war bis zum Tornado 2022 ein Weichholz-Auenwald, etwa 150 Meter lang, am Nordende acht, südlich etwa 50 Meter breit, topographisch eine Einheit mit dem Gelände der ehemaligen Domdechanei und der sog. **Pferdepader**. Deren Name rührt von der noch bestehenden Rampe her, über die Pferdegespanne zur Reinigung in das Becken fahren konnten.

Eisenzeitliche Spuren sind wegen entsprechender Funddichte in der Umgebung sicher anzunehmen, aber archäologisch nicht erkundet. Es gibt auch keine Kenntnisse über Mühlen. Im 16. Jahrhundert wurden mehrere Dämme zusammengelegt, was das Bodenniveau erhöhte. Die Kanalisation der Paderläufe förderte die Entsumpfung. Bisher schlicht "Insel" geheißen, brachte ein Brauhaus im 16. Jahrhundert den Namen "Brauinsel" mit sich, der sich bis ins 19. Jahrhundert hielt. 1797 gibt es einen ersten Hinweis auf privaten Besitz des nördlichen größeren Teils der Insel, zugehörig zu einem Hof an der heutigen Mühlenstraße. Er wurde aus

bürgerlichem Besitz erworben für die Witwe und die anderen Erben des Gutsbesitzers Johann Werner von Calenberg zu Westheim.

Am westlichen Weg durch den Geisselschen Garten liegt ein großer Findling, volkstümlich "Hungerstein" genannt. Der letzte Domdechant vor der Aufhebung des Domkapitels 1810, Graf von Kesselstadt, gab zwei Arbeitslosen für mehrere Wochen reichlich Arbeit und Lohn,. Die beiden Männer mussten den großen Stein vom Gelände des heutigen Rückhaltebeckens an der Einmündung des Peter-Hille-Weges in die Warburger Straße mit den Händen zur Insel rollen, eine sehr besondere Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Das heutige Becken an der Warburger Straße mussten später jüdische Zwangsarbeiter des Lagers am Grünen Weg vor ihrer Deportation in den vierziger Jahren ausheben.

Als hessische Truppen 1633 das Hochstift besetzten, übernahm der neue Landesherr Wilhelm IV. von Hessen-Kassel die Insel mit der Dechanei in Besitz. Er ließ eine Bestandsaufnahme anfertigen, die einen Lustgarten, einen Obstgarten, einen Krautgarten und einen Teich aufführt. 1636 endete die hessische Herrschaft. Domdechant Dietrich Adolf von der Recke konnte in seine Dechanei zurückkehren. Er wurde 1643 Dompropst und 1650 Bischof.

Nach der Säkularisation übernahm der preußische Fiskus das Areal der Insel, es ging aber rasch wieder in private Hände. 1816 kam ein Gebäude an der Ecke der Kisau, mit dem die Insel verbunden war, durch Erbschaft in ungeteilter Gemeinschaft in Eigentum des Regierungsrats Werner von Haxthausen, Köln, und des ehemaligen fürstbischöflichen Kammerherrn Carl Franz von Spiegel zu Bökendorf. Der Haxthausensche Anteil wurde sofort an die Familie von Spiegel verkauft. Der Freiherr August von Haxthausen ersteigerte das Grundstück 1823.

Der erste Chefpräsident des Oberlandesgerichts von 1816 bis 1841 und Ehrenbürger der Stadt Diederich Carl Friedrich von Schlechtendahl wählte die frühere Domdechanei samt Insel als seinen Amtswohnsitz. Er ließ den Park anlegen. Sein Sohn Franz Diederich Leonhard war renommierter Botanikprofessor und Direktor des Botanischen Gartens in Halle. Mit Sicherheit hat er den Vater bis zu dessen Pensionierung bei der Neuanlage der Insel als Park beraten. Für 1816 sind in einer Inventarisierung des Grundstücks ein Gewächshaus, ein festes Gartenhaus und ein offenbar neu mit Pumpwerk errichtetes Wasserrad an der Stelle der alten Wasserkunst zu Bewässerung des Gartens aufgeführt.

Die frühere Domdechanei (Stadtbibliothek) unterhalb des Ikenbergs im Südteil der Insel zwischen Dielen- und Rothobornpader entstand 1676 bis 1678 als erstes barockes Gebäude der Stadt in schlichter, strenger Gestalt für den Domdechanten und späteren Bischof Werner von Wolff-Metternich. Architekt war der Dombaumeister und Kapuzinerbruder Ambrosius von Oelde, unbeliebt bei den Mitbrüdern, weil er unentwegt außerhalb des Klosters tätig war. Im nahen Schloss Eringerfeld baute er die erste barocke westfälische Dreiflügelanlage statt der Vierflügelanlagen der Renaissance. Er war der damals bedeutendsten frühbarocke Architekt Westfalens. Der fürstbischöfliche Landbaumeister Franz Christoph Nagel erweiterte für den Domdechanten Graf Johannes Friedrich von Schaesberg 1740 – 1743 die Dechanei durch einen östlichen Treppenhaus-Vorbau in spätbarocker Sprache mit gerundeten Ecken und konkaver Fläche, seiner Vorhalle der Gaukirche vergleichbar.

Zur Dechanei gehörte bei der Pferdepaden gelegen eine große **Scheune**.

Die Dechanei war seit der Säkularisation 1803 in Staatsbesitz. Das Domkapitel wurde von der französischen Regierung 1810 aufgehoben. Die erneuerte preußische Verwaltung nutzte das Gebäude seit 1816, zunächst für das Stadtgericht, dann als Amtssitz des Chefpräsidenten des Oberlandesgerichts, wie schon dargestellt, und seit 1842 als Stadt- und Amtsgericht.

Die Wiese der Domdechanei an der Rothobornpader wurde genutzt, um die auf ihr die Wäsche zu trocknen.

1945 hatten nur die Außenmauern des Amtsgerichts Bestand. Daher wollten die Kommunalpolitiker die Ruine wegen der Quellen im Keller in den siebziger Jahren instinktlos abreißen lassen. Das Münstersche Denkmalamt verhinderte das, weil zur Sicherung der Ruine bereits ein neues Dach mit hohen Kosten errichtet war. 1974 bis 1977 wurde die Ruine saniert, die Hülle in den alten Zustand als zweigeschossiger Putzbau mit Werksteingliederung versetzt und innen frei im Raum ein dreigeschossiges Stahlgestell für die **Stadtbibliothek** aufgestellt, rechtzeitig zur 1200-Jahrfeier 1977 ein hervorragendes Exempel moderner Nutzung eines Denkmals und ein Schmückstück im Stadtbild. Ein Blumenbeet im Vorplatz wurde wieder entfernt, als in ihm eine Quelle entsprang. Als das Beet entfernt war, versiegt flugs die Quelle.

1843 erwarb der Gutsbesitzer Anton Rintelen aus Paderborn den Park, 1847 erbte ihn der Geheime Justizrat August Rintelen, der eine Mauer zum südlichen Gelände der Domdechanei errichten ließ. Als in den siebziger Jahren nach einem langwierigen Enteignungsverfahren der nördliche Teil der Insel abgetrennt wurde, um eine neue durchgängige Straße, die Mühlenstraße, zu schaffen, wurde der Garten durch ein Gitter von der Straße getrennt. Die Familie Rintelen nutzte die Wasserkunst für eine 2023 ergrabene Doppelteichanlage, in die das Wasser über einige Meter gepumpt wurde. Gestaut werden durfte das Wasser aber nur bis zu einer vorgeschriebenen Höhe. Zuvor war Wasser in die Keller an der Dielenpader eingedrungen. Das Wasser wurde über einige Meter in eine Doppelteichanlage gepumpt, die 2023 ergraben worden ist. 1883 erwarben der Warburger Rechtsanwalt Geissel und seine Frau Maria, geb. Rintelen, den Park. Geissel war an der Teichanlage nicht interessiert, so verkaufte sie, das Wasserrad in der Pader verfaulte, und schließlich wurde die Anlage beseitigt. Volkstümlich kam die Benennung des Gartens nach der Familie Geisselauf. Oft wird die Familie Geissel als Namensgeber verwechselt mit dem Kölner Kardinal Johannes von Geissel, Bischof 1838, Kardinal 1850, gestorben 1864.

1940 erwarb die Stadt das Grundstück. Der Geisselsche Garten wandelte sich nun von einem streng abgeschlossenen Grundstück zu einer öffentlichen Anlage. 1959 begannen Planungen zur Umgestaltung. Als 2003/04 neue Pläne, verbunden mit einer Durchlichtung des Baumbestandes und einem zusätzlichen Fahrradweg, realisiert wurden, löste das Proteste des Naturwissenschaftlichen Vereins aus.

In der gegenwärtigen Umsetzung des großen Paderprojekts spielt der Geisselsche Garten eine wichtige Rolle. Mit ihm beginnt in einzigartiger Weise ein Landschaftsgürtel, der sich vom Stadtzentrum weit über die Paderau hinweg an der Lippe entlang in die Landschaft erstreckt.

Ein Tornado hat am Nachmittag des 20. Mai 2022 innerhalb von Sekunden die südlichen zwei Drittel des Geisselschen Gartens leer gefegt. 2023 begannen die Planungen für die Wiederherstellung des Auenwaldes. Dieser soll streng ökologisch wiedererstehen mit Baumarten, die klimatisch geeignet sind. Für Fahrräder wird der Park auf Anregung des Heimatvereins gesperrt. Ein sich im vernichteten Teil gabelnder Weg soll durch den Park führen, mit einem Zugang zu einer neuen Brücke über die Dielenpader in Höhe der alten Wasserkunst.

Die angrenzende Michaelstraße hieß zwischen Mühlenstraße und Rothoborn bis zur Umbenennung 1857 Mühlengasse. Der Name erklärt sich selbst. Zum Abdinghof führte die bis 1831 so benannte Eselsgasse, über die die Müllerknechte die Mehlsäcke auf Eseln zu den kirchlichen Kornspeichern transportierten.

An der Michelsstraße erstreckt sich als großer Komplex das **Kloster der Augustiner-Chorfrauen**, nach dem Patronat des Erzengels Michael Michaelskloster genannt.

Fürstbischof Dietrich Adolf von der Recke (1651 - 1661) erlaubte im Oktober 1652 den ersten Chorfrauen, in Paderborn eine Niederlassung zu gründen. Sie kamen aus dem 1642 in Münster gegründeten Konvent des Lotharingerklosters. Die Chorfrauen waren französische Nonnen, die vor den Kriegswirren des ausgehenden Dreißigjährigen Krieges aus Lothringen geflohen waren. Die Paderborner nannten sie "Französische Fräulein". Der Bischof mietete für sie zunächst eine Wohnung im Haus des Doktor Grevenstein am Kamp. Die Chorfrauen richteten dort eine Freischule und eine "Kostschule" für Mädchen ein. Da die beiden Schulen sich rasch entwickelten, billigte der Rat 1666 ein in den Kauf eines Grundstücks an der Mühlengasse und in die Gründung eines Klosters. Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1661 - 1683), der Nachfolger Reckes, kaufte für die Chorfrauen das Grundstück des Rentmeisters Ludolph Meyer und schenke es dem Konvent am 15. März 1669. Die Neubauten anstelle der baufälligen Gebäude drohten an Geldmangel zu scheitern. Wieder sprang ein Bischof ein. Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht (1683 - 1704) stiftete 1696 das Geld für den Bau von Kloster und Kirche. Zusätzlich wollte er zwölf Lehrerinnenstellen für die Jugenderziehung stiften, wozu es nicht kam.

Von hohen Schulden wegen der Kriegslasten des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763 abgesehen entwickelte sich das Schulleben bis zur Säkularisation in geordneten und ruhigen Bahnen. Rettung brachte während der Säkularisation die auf Veranlassung der Stadt von König Friedrich Wilhelm III. erlassene, 1812 bestätigte Verfassung, die eine Aufnahme neuer Novizinnen mit königlicher Genehmigung ermöglichte. Da der kostenlose Unterricht verpflichtend war, deckten die Chorfrauen ihren Lebensunterhalt kärglich durch praktische Tätigkeiten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörten dem Konvent das Kloster mit zwei Nebengebäuden, die Kirche, drei Gärten, 12 Morgen Ackerland, vier Morgen Wiese, Kapitalien von 12310 Reichstalern, als Einnahmen 48 Scheffel Roggen, 48 Scheffel Gerste und 738 Reichstaler.

An der sogenannten Armenpforte, also der Klosterpforte, wurden Almosen und Lebensmittel verteilt. Für arme Schülerinnen gab es Freiplätze und zusätzliche Unterstützung. 1731 wurde die einflussreiche Bruderschaft "des Hochheiligen Herzens Jesu und Maria" der Michaelskirche gegründet. Sie besteht noch mit geringer Mitgliederzahl. Mit der Übernahme der Alexiuskapelle vom Abdinghofkloster wechselte die Alexiusverehrung zu den Chorfrauen. Das Fest des Heiligen ist am 17. Juli. Alexius soll legendär im 4./5. Jahrhundert als Sohn eines Patriziers gelebt haben und wegen seines Keuschheitsgelübdes vor der Eheschließung geflohen sein. Er soll als Bettler und Einsiedler gelebt haben. In einem Erzählstrang ist er im Alter unerkannt in sein Elternhaus zurückgekehrt, wo er als Bettler unter der Treppe lebte und sich erst im Sterben zu erkennen gab.

Der Unterricht der Schülerinnen fand nach der Schulverfassung des Gründers der Kongregation Pierre Fourier (1565 - 1640) statt. Es ist die älteste Schulverfassung für Mädchen überhaupt. In die Freischule und in die Kostschule für in der Schule beköstigte Mädchen wurden einige externe Schülerinnen und Pensionatsschülerinnen aufgenommen. In der Regel besuchten 170 bis 200 Mädchen die Schule, dazu 40 bis 50 Kostschülerinnen des Pensionats. Aus der Kostschule entwickelten sich über die Höhere Töchterschule das Lyzeum und schließlich das Gymnasium.

Die Stadt verlangte Mitte des 19. Jahrhunderts vergeblich, dass Schülerinnen gut gestellter Familien Schulgeld zu zahlen hätten. Die Chorschwestern waren in der Mädchenbildung sehr weitschauend. Für Lehrlinge gab es seit städtisch 1829 die Möglichkeit einer beruflichen Fortbildung, seit 1849 unter primitivsten Umständen im Gebäude der Domschule, für die Zeichenklassen zum Teil im Rathaussaal. Die Chorschwestern dagegen richteten unter besseren Verhältnissen bereits seit 1844 Zeichenklassen für Schulabgängerinnen ein. Diese konnten dann z. B. eine Ausbildung als Schneiderinnen machen. Eine öffentliche

Berufsschule für Mädchen entstand erst 1925. Die Chorschwestern waren der Stadt also achtzig Jahre voraus. Im Lyzeum versuchten sie rudimentär den Mädchen verschlossenen Lateinunterricht zu ersetzen, indem sie lateinische Übungstexte wählten.

1865 bis 1868 errichtete Arnold Güldenpfennig auf Anregung des Generalvikars Johannes Peine für die Chorschwestern den ersten Paderborner historistischen Schulbau. Der mächtige Baukörper aus Bruchstein stand giebelständig an der Michaelstraße auf der Südseite des Klosters. Das Satteldach setzte sich als niedriges Zwerchhaus über einen langgestreckten Querbau an der Rückseite fort. Das Satteldach des rückwärtigen Gebäudeteils war im Nordtrakt höher als im Vorderbau. Vor den nördlichen Teil des Querbaus trat ein Treppenturm mit hohen Spitzbogenöffnungen im Erdgeschoss. Der südliche Flügel lag an der Rückseite etwas zurück. Die sechssachsige Straßenfront wies in den unteren Geschossen gotisierende Kreuzstockfenster unter flachen ausgemauerten Segmentbögen auf, im obersten Geschoss saß jeweils ein schmales Oberfenster mit Dreipassabschluss unter ebenfalls ausgemauertem Spitzbogen mittig über den zweigeteilten Fenstern, ebenso im ersten Geschoss der hohen Dreieckgiebels, aber bei größerer Fensterhöhe, und im obersten Giebelbereich, während im Mittelteil breite Fenster mit je zwei senkrechten Steinpfosten saßen. Rundbogenfenster öffneten die seitlichen Flächen in den unteren Giebelgeschossen. Im Gegensatz zur schlichten Fassade war der Giebel durch stark ausgebildete und wandpfeilerhafte Lisenen in den einzelnen Fensterfeldern gegliedert. Die Lisenen endeten in spitzen Giebeldächern, welche die Giebelschrägen überragten. An den beiden Seiten saßen über der dritten Fensterachse mit Fachwerkgiebeln etwas niedrigere Zwerchhäuser. Die zwei Fenster im Obergeschoss waren durch zwei Steinpfosten unterteilt, der mittlere Teil war leicht erhöht. 1905 wurde noch ein Anbau, der sogenannte Turm, errichtet. Die Fenster des Quertrakts waren in den unteren Geschossen dreigeteilt, im obersten Geschoss im südlichen Teil zweigeteilt. Dieses Geschoss war durch ein schmales Gesims von den unteren getrennt. Den Zwerchgiebel bestimmte ein Rundfenster mit Maßwerk. Schleppgauben lockerten die Dachflächen auf.

Während des Kulturkampfes wurden die Chorfrauen am 1. Oktober 1878 verbunden mit der Aufhebung des Klosters von der preußischen Regierung des Landes verwiesen. In den ersten Jahren des Kulturkampfes hatte der gemäßigte Landrat Walter Jentzsch (im Amt 1875 bis 1903) die Schule noch schützen können, indem er sie für unersetzlich erklärte. Im belgischen Neufvilles bei Brüssel arbeitete der Konvent weiter. Ein Teil der Schülerinnen ging mit nach Belgien. Erst 1887 nach der offiziellen Benedigung des Konflikts zwieschen Staat und Kirche konnten die Schwestern nach Paderborn zurück.

1940 kam es zur erneuten Schließung der Schule durch das NS-Regime. Der dritte große Luftangriff brachte den Untergang. Er vernichtete weitestgehend den Gebäudekomplex, unter anderem vollständig das Schulhaus Güldenpfennigs. 1946 wurde der Unterricht in äußerster Beengtheit wieder aufgenommen. Der verändernde Wiederaufbau zog sich über etliche Jahre hin. 1950 wurde die Realschule gegründet. An der Michaelsstraße entstand ein moderner Schulbau mit repräsentativer Freitreppe.

Inzwischen nimmt die Schule auch Jungen auf. Die Chorschwestern haben sich aus der Schule fast ganz zurückgezogen und wohnen in einem Haus am Dr. Rörig-Damm. Als Erzbischöfliche Institution soll die stark nachgefragte Schule vor allem Mädchen und Jungen für den Domchor und die Mädchenkantorei gewinnen. Zu Gymnasium und Realschule ist inzwischen eine Grundschule getreten. Von dem früheren ausgedehnten Freigelände ist fast nichts mehr übrig.

Der Norden und Osten der Paderborner Kernstadt: Das ehemalige Dorf Aspedere

Vom Neuhäuser Tor zu den Paderläufen

Grundlage: Führung für den Heimatverein und Vortrag am 23. 5. 2018 im Westphalenhof in Kooperation von Heimatverein und Initiative "Lebendiger Ükern"
Spitalmauer/Neuhäuser Tor – Stümpelsche Mühle – Östlicher Maspornplatz (Hillebrands Graben) - Inseln beim Inselspitzenweg – ehem. Kapuzinessenkloster/Ehem. Landeshospital –Mühlenstraße mit Exkurs Paderborner Mühlengeschichte

Die Initiative "Lebendiger Ükern" hat den Bereich "Ükern" sehr weiträumig definiert. Er reicht vom Neuhäuser Tor bis zum Kasseler Tor. Die Tragfähigkeit dieses Konzepts wird sich in Zukunft beweisen müssen. Die Dissertation der Historikerin Ursula Hoppe über die Paderborner Domfreiheit sieht deren Grenze etwa südlich der Thisaut, an der Heiersstraße und der Straße an der Burg, im Westen etwa bis Schildern 15 und entlang der Mauer des Abdinghofklosters. Sie schließt aber auch die beiden Quellgebiete und Läufe der Pader spätestens seit dem 13. Jh. in den Rechtsbezirk der Domfreiheit ein. Vom sog. Geisselschen Garten abgesehen entspricht der von der Initiative gewählte Zuschnitt des Stadtbereichs also der historischen Situation.

Der erste Vortrag beginnt wie die folgenden als Dorfgeschichte. Im Bereich des neuen kleinen Ükernplatzes, der nach den Ausgrabungen des Hellwegs an der Heuersstraße 2010 entstanden ist, wird von den Archäologen der Kern der kleinen Bauernsiedlung Aspedere oder Aspethera mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet. Einige mittelalterliche Grubenhäuser sind dort ergraben worden. Aus dem Namen wurde später: Masporn. "Maspornplatz" und "Maspornkompanie" der Schützengesellschaft erhalten diesen Namen im Alltagsgebrauch, ebenso der Name des Hotels im Kolpingforum "Aspethera" den älteren Namen.

Zu den wenigen Gehöften gehörte im Norden und Osten der stark befestigten mittelalterlichen Domburg und der westlich wie südlich davon entstehenden bürgerlichen Stadt die weite Feldflur des Dorfes. Das blieb so, bis Bischof Meinwerk in seinem Todesjahr 1036 einen südlichen Teil abtrennte und vor seiner Domburg das Kollegiatstift für zwölf Priester, das Busdorfstift, gründete. Das Stift war seitdem ein eigenständiger kirchlicher Rechtsbezirk außerhalb der Stadt, bis schließlich seit 1100 die neue Stadtmauer gebaut wurde, die nun auch diesen Rechtsbezirk und den verbliebenen Dorfbereich in die städtische Gemeinde und die kirchlichen Rechtsbezirke Domburg bzw. Domfreiheit sowie Abdinghofkloster einbezog.

Zunächst einige Daten zur historischen Struktur des vorzustellenden Stadtquartiers, der Masporn- und Giersbauernschaft. Ich berufe mich hier auf Band zwei und drei der Stadtgeschichte. Die Stadtgemeinde war seit dem frühen 13. Jahrhundert in Bauernschaften organisiert mit eigenen Stadtrichtern für die niedere Gerichtsbarkeit, den Burrichtern ("Bauernrichtern"). Die Masporn- und Giersbauernschaft hat ihre Vorgeschichte schon im

Dorf Aspedere. Zu ihr gehörten vier Hudegenossenschaften mit den gemeinsamen Weideflächen der Bauern und anderer Vieh besitzender Besitzer von Hausstätten, während die anderen Bauernschaften mit nur einer Hudegenossenschaft zusammenfielen. Das bedeutet wohl auch, dass in der Doppelbauernschaft der Bestand an Weidevieh besonders groß war. Kirchlich gehörten seit der Kirchspieleinteilung von 1231 die Huden Aspedere zum Niederen Chor des Doms und die Giershuden zur Busdorfkirche St. Peter und St. Andreas. Erst 1860 waren die Huden endgültig aufgelöst und die Allmende, das Weideland, parzelliert worden.

Die Burrichter waren bischöfliche Lehnsleute. Diese setzten bürgerliche Richter und Schöffen ("Gerichtsumstand") ein. Die Bauernschaften standen seit dem 14. Jahrhundert als eigenständige politische Institution in Konkurrenz zum Rat der Stadt. In diesem saßen aus der Doppelbauernschaft nur einfache Bürger, jeweils drei. Es gab oft heftigen Streit zwischen Rat und Bauernschaften, die dem ersteren ständig Korruption vorwarfen. Ein Burrichter für die Doppelbauernschaft ist bereits 1183 bezeugt. 1343 und 1344 sind zwei weitere überliefert. Militärisch organisierte die Bauernschaft die Bewachung und im Kriegsfall Verteidigung von Giers- und Heierstor sowie der entsprechenden Stadtmauerabschnitte. Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurden die beiden Bauernschaften getrennt. Wirtschaftliche, rechtliche, militärische und kirchliche Organisation fielen zusammen, was das Leben der Menschen in den Bauernschaften bestimmte und stabile Verhältnisse sicherte.

Sozial war die Bauernschaft die schwächste der Stadt. 69 Prozent der Bewohner gehörten zur Unterschicht, nur 3 Prozent zur Oberschicht, ansässig vor allem am Hellwegzweig der Giersstraße. Die Zahl der Bewohner schwankte stark, oft wurde letztere durch Seuchen und Pestwellen dezimiert. In der älteren Neuzeit betrug die Bewohnerzahl bei knapp 290 Haushaltsvorständen mit ca. 4,2 Personen pro Haushalt bei etwa 10000 Personen.

Oft ist das Quartier falsch als eines von "eingemauerten" Bauern beschrieben worden, die wegen der furchtbaren Fehden seit dem späten Mittelalter die umliegenden Dörfer aufgegeben hatten. Letzteres ist richtig, aber in den Dörfern gab es jeweils nur wenige Gehöfte. In der ganzen Stadt lebten 1735 z. B. lediglich 44 Bauern mit Vollerwerbstelle. Mit Angehörigen waren das 4 Prozent der Paderborner Bevölkerung. Etwa die Hälfte dieser Bauernfamilien lebte in der Doppelbauernschaft. Nur jeder zweite Bauer hatte Knechte oder Mägde, kaum einer mehr als höchstens zwei. Die Höfe waren also klein. 1809 war die Zahl der Vollerwerbshöfe auf 71 gestiegen. Auf ihnen lebten 8 Prozent der Bevölkerung. (429 Personen). Im Bereich Aspedere lag weiterhin knapp die Hälfte der Höfe (37, davon 20 in der Giersbauernschaft). Zwei Ackerwirte waren auch Bäcker und Weinhändler, viele verrichteten zusätzlich Lohnarbeit. Ihre Gebäude waren laut Brandkataster von 1769 von geringem Wert. Wir haben es also mit einem aufs Ganze gesehen eher ärmlichen bäuerlichen Berufsstand zu tun.

Die relativ geringe Zahl der Ökonomen ändert nichts daran, dass die Stadt ebenso agrarisch wie handwerklich bestimmt war. Die bürgerlichen Haushalte und unterschiedliche, vor allem kirchliche Institutionen besaßen den größten Teil der Ackerflächen in der Feldmark und verpachteten ihn an die Ökonomen. Dreiviertel der 17500 Morgen wurden für Getreideanbau genutzt. Dazu kam, dass auch die nichtagrarischen Bürger und viele Institutionen zur Eigenversorgung Gärten mit Gartenhäuschen besaßen. Erhalten ist leider nur das doppelgeschossige Luise-Hensel-Häuschen beim Reismann-Gymnasium. Die größeren vor der Stadt gelegenen Gärten waren als Gräftenanlage von Wassergräben umgeben. Da zudem fast alle Haushalte Tiere besaßen, viele auch Kühe und Pferde, war der Tierbestand in der Stadt sehr hoch. Noch bis ins 19. Jahrhundert mussten eigens angestellte Knechte des Domkapitels frei laufendes Vieh vom zentralen Domfriedhof vertreiben. 1860 trieben die zehn Ziegen-, Schweine- und Kuhhirten täglich über 800 Ziegen, Schafe und Schweine sowie 658 Kühe und Ochsen durch das Heierstor auf die Weide.

Wenden wir uns auch der kleinen jüdischen Minderheit zu. Die jüdischen Familien lebten in ärmlichen Verhältnissen. Juden konnten nach Vernichtung oder Vertreibung als Folge der ersten großen Pestwelle 1349 erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts vereinzelt wieder zuziehen. Sie konzentrierten sich auf die Königstraße und die Maspeln-Bauernschaft. In dieser gab es 1787 acht jüdische Haushalte. Die Juden lebten unter der christlichen Bevölkerung, nicht in einem engen Ghetto am Stadtrand wie in vielen anderen Orten.

Im Vortrag soll nun der nordwestliche Teil des früheren Dorfes Aspedere vor Augen stehen.

Beginnen wir am **Neuhäuser Tor**. Dieses war eines der fünf Tore, die noch bis 1849 mit Beginn der Dunkelheit angeschlossen wurden und an denen die städtischen Steuern, Akzisen genannt, für eingeführte Waren erhoben wurden sowie das Pflastergeld. In diesem Jahr 1849 entstand sogar neu das Rosentor und war fast vollendet, als in Münster und Paderborn als letzten westfälischen Städten die verbliebene Mahl- und Schlachtsteuer abgeschafft wurde. Vor den Toren setzte nun sehr zögerlich die Ausdehnung der Stadt ein, ein Teil der störenden Mauern wurde abgetragen, die Tore wurden abgerissen. 1878 war das Neuhäuser Tor an der Reihe. Ein Foto zeigt Militärhandwerker, bevor sie mit dem Abbruch begannen. Diese wohnten z. T. in der angrenzenden Gasse, der Spitalmauer, in kleinen giebelständigen Häusern.

Am Eingang der Spitalmauer vor dem Kloster stand bis 1945 ein stattliches Gebäude, die 1606 erbaute barocke renommierte **Gastwirtschaft "Im goldenen Anker"**, auch „Haus Bracht“ genannt. Dort kehrten Fuhrleute und Händler ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand dort mit Rücksicht auf den wachsenden Autoverkehr ein Parkplatz. Das war ein bedenklicher Eingriff in die historische Situation. Der Blick aus der Königstraße verlief seitdem ins Leere, was der Heimatverein vor Jahren bereits kritisiert hat, verbunden mit der Forderung nach neuer Bebauung. Jetzt besteht dort ein neuer baulicher Zielpunkt der Königstraße und architektonischer Schwerpunkt durch die Firmenzentrale, die der Paderborner Unternehmer Franz Jacoby hier wie auf dem angrenzenden weiten Gelände des früheren Kapuzinensklusters errichtet hat. Er betreibt eine international aufgestellte Handelsgruppe für Hobbyartikel jeder Art.

Der ursprüngliche Name der Spitalmauer war "An der Mauer". Darauf folgte 1803 der Name "Lazarettstraße", 1897 der heutige. Der Name **Spitalmauer** bezieht sich wie der Name „Lazarettstraße“ auf das zeitweise als Lazarett dienende Siechenhaus, das sog. Pesthaus des Landeshospitals am östlichen Ende der schmalen Straße, auf das ich gleich zu sprechen komme.

In der Wiederaufbauphase seit der Mitte der fünfziger Jahre wurde in Übernahme der Proportionen, der Giebelständigkeit und Parzellierung der Wohngebäude das tradierte Bild übernommen. Dass die nördliche Reihe an die weitgehend erhaltene Stadtmauer angebaut ist und diese als Außenmauer einbezieht, erschließt sich vom Paderwall aus in beeindruckender Weise.

Am Ende der Straße entstand 1684 am Nordende des Gartens der Kapuzinens ein mächtiger Bruchsteinbau mit sechs Fensterachsen und früher schieferdedecktem Walmdach, volkstümlich bezeichnet als **Pesthaus**. Die Erdgeschosswände sind über einen Meter dick. Die Vermutung ist, dass der Bau als Magazin- und Wirtschaftsgebäude diente und in Notzeiten auch als Seuchenhaus diente. Daher seit etwa dem Beginn des 18. Jahrhunderts der Name "Pesthaus". Um 1700 ist ein Mühlenbetrieb belegt. Die Löcher für zwei Mühlenrad-Achsen sind an der Dampfpader zu sehen. In der preußischen Zeit wurde im Gebäude das Garnisonslazarett eingerichtet. Im Stadtplan von 1857 ist es entsprechend als "Spital" eingetragen. Schon 1843 nach dem Tod der letzten Nonne des säkularisierten Klosters hatte der Staat das Gebäude übernommen. 1905 erwarb es der Schmiedemeister Franz Kors. Im

Zweiten Weltkrieg war ein Luftschutzbunker in den Kellergewölben eingerichtet. Seit 1985 besteht Denkmalschutz. 2009 ist der Original-Kellerboden der Erbauungszeit freigelegt worden.

Die sog Stümpelsche Mühle an der Spitalmauer (Nr. 27) liegt gegenüber dem Pesthaus. Sie ist ein eindrucksvolles Zeugnis der vielfältigen früheren Mühlen-Landschaft an den Paderläufen.

Exkurs: Geschichte der Mühlen:

Mühlen muss es an den Paderläufen schon seit der Karolingerzeit gegeben haben. Das ergibt sich aus der Notwendigkeit, Pfalz und Missionsbistum zu versorgen. Die Franken beherrschten die Mühlentechnik im Gegensatz zu den Sachsen. Nachweisbar sind Mühlen seit 1232, eine bischöfliche und eine domkapitularische. Für das Jahr 1406 sind 20 Pader-Mühlen der unterschiedlichsten Sparten überliefert: Getreide-, Malz-, Öl- und Schleifmühlen, eine Schleifmühle speziell zum Schärfen von Metallstücken für die Herstellung von Harnischen, ferner Sägemühlen sowie Lohmühlen und Weißgerbermühlen für das Pressen der Gerberlohe aus Eichenrinde zum Walken von Wollstoffen.. Am wichtigsten waren die vier Getreidemühlen. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert bis 1810 gehörten alle Mühlen dem Domkapitel, das zeitweise zur Verwaltung einen Domgeistlichen bestimmt hatte, der den Mühlenmeister einsetzte. Der alleinige kirchliche Besitz der Mühlen war Anlass für häufig aufflammende Konflikte mit der bürgerlichen Stadt, die wirtschaftlich durch die kirchliche Privilegierung stark im Nachteil war. 1525 gab es schließlich einen Kompromiss. Die Stadt erhielt für jeden Sack Korn einen Viertelpfennig. Zum Vergleich: im späten Mittelalter kosteten je nach Ort und Zeit 8 - 15 Eier, ein Pfund Butter und ein Pfund Brot etwa je einen Pfennig. Die Mühlenknechte als Betreiber der Mühlen mussten nun von der Stadt vereidigte Bürger sein. Seit 1667 wurde das Amt des Mühlenmeisters in Pacht vergeben. Erst seit der Aufhebung des Domkapitels 1810 durch die Regierung des französischen Königreichs Westphalen (1807 – 1813) wechselten die Mühlen in bürgerlichen Besitz oder wurden neu errichtet. Die Mühlen wurden zunächst verstaatlicht, dann allmählich verkauft. Die Zahl der Mühlen sank auf sechs, vier für Getreide, eine Säge- und eine Lohgerber- und Weißgerbermühle. Außer der letzteren wurden sie zunächst 1804 bis zum geplanten Verkauf verpachtet an den Mühlenmeister Coers. Als erstes errichtete Coers 1810 am Ausfluss der Pader aus der Stadt eine eigene neue Mühle. Die Pacht der anderen Mühlen außer der Lohmühle übernahm der Mühlenmeister Papencord. 1824 kaufte schließlich der Bielefelder jüdische Unternehmer Ruben Meyer die Mühlen, 1830 auch die Lohmühle. Sein Sohn Salomon erbte die Mühlen. 1850 mussten sie aber zwangsversteigert werden. Der Nieheimer Unternehmer Jonas Michaelis kam zum Zuge, verkaufte die Mühlen 1869 aber weiter. Ein Teil der Gebäude verschwand nun. Inzwischen waren bis 1850 auch an der Heiersmauer und in der Kisau zwei neue Mühlen entstanden. Eine entstand auf einem 1814 von dem Gutsbesitzer Wilhelm Conzen erworbenen Grundstück gegenüber der Coersschen Mühle. Dem Bürger Hillebrand wurde dort die Errichtung einer weiteren Mühle neben der Sägemühle erlaubt. Ihm gehörte ein langgestrecktes Grundstück von der Pader bis zum Heierstor, Hillebrands Graben genannt. Das Wasser kam aus einer Quelle an der Heiersmauer, die einen Nebenarm der Pader versorgte. Hillebrand verpachtete die Mühle, bis sie 1823 eine Witwe Schwarzendahl aus Dringenberg erwarb. Es hatte also für einige Jahre bis 1869 wieder neun Mühlen gegeben. 1873 kaufte ein Sally Meyer die Mühlen. Er soll ein Sohn des Ruben Meyer gewesen sein. Beide waren wie andere jüdische Bürger sehr angesehen. Ruben Meyer wurde 1842 zu Stadtverordneten gewählt. Die Bezirksregierung bestätigte die Wahl Ruben Mayers jedoch nicht. 1847 richteten 60 Paderborner Bürger eine Petition an den preußischen Vereinigten Landtag, jüdische Bürger als Stadtverordnete zuzulassen. Der Vereinigte Landtag als temporärer Zusammenschluss aller Provinzlandtage war einberufen worden, um die Finanzierung der durchgehenden Eisenbahnlinie Köln-Königsberg zu beschließen. Als er gegen allgemeine Erwartungen nicht zu einem Landtag für ganz Preußen führte, war das eine

wesentliche Ursache für die Revolution in Preußen 1848. Sally Meyer konnte im Rahmen der Judenemanzipation des Deutschen Reiches seit 1871 im Jahr 1875 Stadtverordneter werden.

1873 verkaufte er die Sägemühle an Hiilebrandts Graben im Berich des Paderwalls. Nach mehrfachem Besitzerwechsel ging sie 1886 an die Stadt, die sie rasch durch das erste städtische Schlachthaus ersetzte. Sally Meyer riss 1873 auch die Mühlen des Mühlenhofs (Mühlenstraße 3) zugunsten eines großen Nweubaus ab. Diesen verkaufte er aber ann den Möbeltischler Franz Schwarzendahl, der nun beide Unternehmen betrieb. Sally Meyer handelte auch mit vielen Produkten, 1882 ging aber auch er in Konkurs und verließ Paderborn., An der Bahnhofstraße entstand schließlich die erste Paderborner Dampfmühle. Die inzwischen zur Kornmühle umgebaute Ölmühle Mühlenstraße 11 und die unmittelbar benachbarte Konrmühle (Nr. 13) wurden 886 gekauft von den Kaufmann Wilhelm Becker und den Kohlstädter Müller Friedrich Pollmann. Pollmann ersetzte die Mühle 1890 urch einen größeren Neubau. Die Gebäude wurden 1945 stark zerstört und bis 1948 wieder aufgebaut. Sie gingen 1957/58 in Insolvenz, und die Gebäude wurden von dem Salzkottener Brotfabrikanten Werner Reineke erworben. An die Stelle der beiden Mühlen trat nun das große Bauwerk der Reinekemühle.

Die Mühle Schwarzendahl hatte die Angriffe 1945 mit geringen Schäden überstanden. 1968 wurde der Betrieb eingestellt. Das Bauwerk der Reinekemühle erwarb 2024 der Paderbornr Unternehmer Franz Jacoby für spätere neue Nutzungen. Rund 1200 Jahre ökonomisch bedeutende Mühlengeschichte Paderborns haben 1221 geendet.

Der Komplex der sog. Stümpelschen Mühle liegt am Ausfluß der Pader durch die Stadtmauer. Der bisherige Mühlenpächter Coers/ Cohrs erhielt für sie 1809 von der Regierung des französischen Königreichs Westphalen die Konzession und eröffnete die Mühle 1810 als damals leistungsstärkste Kornmühle mit unterschlächtigem Wasserrad. 1830 kaufte der Unternehmer Sander die Mühle. Die Familie Sander erweiterte Ende des 19. Jahrhunderts die Nebengebäude. 1945 wurde die Mühle nur leicht beschädigt und übernahm anfangs das Getreidemahlen für andere Mühlen. Ebenfalls 1945 wurde das Hauptgebäude um zwei Geschosse erhöht. Der Mühlenbetrieb endete 1972. Unmittelbar nördlich der Mühle stand eine Gerberei. Die Jahre ihrer Entstehung und Aufgabe sind nicht überliefert. Das Gebäude übernahm in den fünfziger Jahren der Kanuclub. Ein Teilwar ein offener Schuppen. Zum östlichen Paderufer führte über die Lücke der Stadtmauer ein steinerer Bogen, der um 1900 schon ruinös war und wahrscheinlich 1913 eingestürzt ist. Der geschlossene Teil des Gerbereigebäudes wurde 1975 vom Kanuclub aufgegeben und beseitigt. 1989 verschwand leider auch der vorher von den Kanuten genutzte offene Schuppen der Gerberei, das letzte bauliche Zeugnis eines der ältesten Paderborner Gewerbe. Die freie Fläche hinter der Mühle dient seit 2019 als idyllischer Biergarten. Das heutige Wasserrad aus Eisen ist nicht das ursprüngliche. Es wird von einer Turbine angetrieben. In Ostwestfalen-Lippe ist es heute das größte. Nach einer Einhausung vor einigen Jahren wegen der Anlaufgeräusche der Turbine sind die Wasserschaufeln mit Noppen versehen worden, was die Geräusche dämpft und die störende Einhausung wieder überflüssig machte. Der Paderborner Unternehmer Wilhelm Ernst erwarb schließlich das Gebäude, beließ darin weitgehend die Mühlentechnik und richtete 2017 in der Mühle ein Café ein. Der Komplex wurde gleichzeitig der Sitz der von ihm und anderen gegründeten sozialen Biohausstiftung für Umwelt und Gerechtigkeit mit Büros und Seminarräumen. Im Wohnbereich entstanden acht Wohnungen, fünf davon für Flüchtlinge.

.Der heutige volkstümliche Name "Stümpelsche Mühle" hat mit der Mühlengeschichte nichts zu tun und führt in die Irre. Namensgebend wurde ein mit der Familie Sander verwandter, als

Chorleiter bekannter Konrektor Stümpel, der im Wohnbereich wohnte, aber nie die Müllerei betrieben hat.

Von der Paderbrücke bis zum Heierstor erstreckte sich im frühen 19. Jahrhundert ein Grundstück des Registrators Hillebrand, genannt **Hillebrands Graben**. Er richtete 1819 bei der Brücke gegenüber der Sanderschen Mühle eine Mühle ein, die bereits 1823 durch Kauf an die Witwe Schwarzendahl aus Dringenberg ging. Benachbart bestand bereits eine Sägemühle. Die Kornmühle hat bis 1945 im Besitz der Nachfahren Schwarzendahl bestanden. Nach dem Krieg entstand statt ihrer ein großes Wohnhaus. Von einer Paderquelle an der Heiersmauer, deren Wasser ist heute als Kaskadenanlage integriert in die Halle der Paderhalle, führte ein kurzer unbenannter Paderarm das Wasser zum Hillebrandschen Graben. Der Wasserverlauf ist im Rahmen des Paderprojekts renaturiert worden und dank herbeigeschaffter großer Findelsteine ein Abenteuerplatz neben dem Kinderspielplatz geworden. An Hillebrands Graben erinnert heute die bei der Heiersburg vom Maspornplatz ausgehende Hillebrandstraße.

Mit Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 20. Mai 1886 wurde die von Sally Meyer 1873 verkaufte Sägemühle ersetzt durch das erste städtische **Schlachthaus**. 1889 wurden dort 60 Ochsen, 125 Kühe, 13 Rinder, 377 Kälber, 219 Schweine, 19 Schafe und 4 Pferde geschlachtet. 1894 wurde der Schlachthauszwang eingeführt. Ein Veterinär war bei den Schlachtungen anwesend. Bereits 1901 wurde das Schlachthaus an den Tegelweg verlegt, von dort später zur Cheruskerstraße und 1998 an den heutigen Standort.

Die Inseln beim Inselpitzenweg

Der Inselpitzenweg setzt an bei der ehemaligen Schwarzendahlschen Mühle und verbindet die Kisau und den Paderpark unterhalb der Stadtverwaltung mit dem Maspornplatz. Auf der Westseite verläuft die Dampfpader. Brücken führen am Ende über die anderen Wasserläufe zum Maspornplatz, eine Weg führt zur Sanderschen Mühle und zur Spitalmauer. Im Rahmen des aktuellen "Konzeptes Flusslandschaft Pader" sind unter anderem zwei Inseln erschlossen. Die mittlere ist zum größten Teil privater Garten. Zwei parallele Wege gehen von der Mühlenstraße aus. Seitlich des Weges erstreckt sich der Ostflügel des früheren Landeshospitals.

Zur Südspitze der östlichen Insel führt jetzt eine kleine Brücke. Auf der Insel lag früher eine Gärtnerei. Flora und Fauna der sumpfigen Inseln sollen möglichst unberührt bleiben. Daher ist nur ein kleiner Teil der Insel über die Brücke erreichbar und begehbar. Die nördliche Paderinsel ist ein wichtiges städtebauliches Element, weil sie wie der Geisselsche Garten Haxthausenhof die Verbindung mit der Paderau schafft. Auch durch einen kleinen Hain vor dem Eingang der Paderhalle soll der innere Paderbereich ökologisch besser mit der Paderau verbunden werden. Die Paderläufe sind durch eine Abböschung der Ufer renaturiert.

Der Inselpitzenweg setzt an der Mühlenstraße an zwischen dem Brauhaus und der früheren **Mühle Schwarzendahl** (Nr. 3), einem dreigeschossigen Bau von 1873. Der Unternehmer Franz Schwarzendahl war auch Möbelfabrikant. Der Buchdrucker Papen und er waren die ersten Paderborner, die mittels einer Turbine Strom herstellten für eigene Zwecke.

Schwarzendahl verkaufte später die Turbine für den ersten städtischen Elektromotor. Der Mühlenbau ist seit der Aufgabe des Mühlenbetriebs 1968 umgebaut für ein Restaurant und andere Nutzungen. Im Übergang von der Kisau zur Mühlenstraße ist der Zugang zum Inselpitzenweg im Rahmen des Paderprojekts umgestaltet worden, um den Paderlauf besser erfahrbar zu machen.

An der Kisau erhebt sich zurückliegend ein ausgedehnter moderner Baukomplex, die **neue Firmenzentrale der Firma Jacoby**. Der Inhaber Franz Jakoby stammt aus Paderborn. Seine beiden Töchter sind in die Firmenleitung eingestiegen.

Jacoby hat zunächst gründliche archäologische Untersuchungen finanziert. Es fanden sich Siedlungsspuren seit der Jungsteinzeit. Auf den fruchtbaren lehmigen Böden an der Pader gab es die erste bäuerliche Ansiedlung Paderborns. Nach Abschluss der Untersuchungen entstand bis 2022 unter Einbeziehung der Kapellenfassade und der im Krankenhaus unkenntlich gewordenen, jetzt wieder sichtbar gemachten Mauern des ehemaligen Kreuzganges der vom Büro des berühmten Architekten David Chipperfield realisierte Bürokomplex. Er ist an die Stelle des von den Vinzentinerinnen aufgegebenen Landeshospitals und dessen Vorgänger, des Kapuzinessenklosters, getreten. Der Entwurf Chipperfields ist wegen der exzellenten Verbindung moderner kubischer Architektur mit historischem Baubestand ausgezeichnet worden.

Das **Kapuzinessenkloster** war 1629 für die im Jahr zuvor vom Dompropst Arnold von Horst nach Paderborn geholten Kapuzinessen erbaut worden. Als Conventus Mariae angelorum sancti Francisci Capuzineressarum Paderbornae bzw. Konvent der Schwestern der Buße gehörte es zum reformierten Dritten Orden des hl. Franziskus. Die dritten Orden der franziskanischen Gemeinschaften waren Laienkonvente, deren Mitglieder klosterähnlich lebten. Neben Maria war der hl. Joseph Patron des Klosters. Von Horst hat auch das Kapuzinerkloster und die Pfeilerfiguren im Dom gestiftet, außerdem die vielfach angefeindeten Jesuiten stark unterstützt. Arnold von Horst war offenbar an einer würdigen künstlerischen Ausstattung des Klosters gelegen. Die Fassade der Kapelle war geschmückt mit einer Figur der Patronin von Heinrich Papen im flämischen antikisierenden Stil. Sie ist später zum Busdorf in die Eingangshalle des Mutterhauses der Vinzentinerinnen gewandert, eine Anna-Selbstdarstellung des Klosters aus dem frühen 14. Jh. ins Diözesanmuseum. In der Kapelle stand ein vom Stifter geschenktes Altarretabel des Bildhauers Heinrich Gröninger von 1629. Es wechselte mehrfach den Standort und ist seit 1919 in der Busdorfkirche zu sehen, dort heute an der Südwand der Halle. Das verlorene Altarbild ist 1955 durch ein anderes ersetzt worden.

1641 drohte in der Spätphase des Dreißigjährigen Krieges wegen der wirtschaftlichen Nöte erstmals die Auflösung des Klosters. Sie wurde abgewendet, und seit 1657 entstand ein barocker Neubau durch den Kapuziner Servatius aus Coesfeld, in den 1661 aus Köln kommen 27 Kapuzinessen einzogen. Ihnen folgten überwiegend Nonnen aus den Adels- und Beamtenfamilien des Hochstifts. Sie lebten in strenger Klausur. Nach 1803 wurde das Kloster nicht säkularisiert, es sollte aber aussterben und durfte seit 1810 keine Novizinnen mehr aufnehmen und keine neue Oberin mehr wählen.

Bereits 1826 kam die Idee auf, dass die Kapuzinessen die Pflege im Landeshospital übernehmen sollten. Das Hospital sollte in das Kloster umziehen. Die Nonnen waren für die Pflege aber zu alt. Daher folgte 1827 die königliche Genehmigung zur Umwandlung in einen Konvent Barmherziger Schwestern. Sie erfolgte 1831. Die Zahl der Kapuzinessen war derweilen auf acht geschrumpft. Zwei Jahre später wurde der Konvent durch Bischof Friedrich Clemens von Ledebur-Wicheln aufgehoben, die letzten Nonnen durften wohnen bleiben. Die Einkünfte waren äußerst bescheiden gewesen. Der Grundstückbesitz umfasste neben den Klostergebäuden, Waschhaus und Stallungen acht Gärten und etwas über 16 Morgen Land. Die letzte Kapuzinisse starb 1843 im Kloster.

Vom alten Kloster sind seit dem 27. März 1945 nur Kreuzgangflügel, **Kapellenfassade**, Oratorium und Sakristei stehen geblieben. Ein Oratorium ist ein spezieller Gebetsraum der Kirche, hier für den Konvent der Kapuzinessen. Hinter der Kapellenfassade war beim Wiederaufbau eine moderne Kapelle entstanden. Heute führt das Portal in der erhaltenen

Fassade zwischen den Kapellenmauern durch den nach oben offenen Raum in den Gebäudekomplex.

Das Kapuzinessenkloster als Landeshospital. Das Hospital war vom Paderborner Arzt und Geburtshelfer Dr. med. **Wilhelm Anton von Ficker** (1768 - 1824) 1798 als **Landeskrankenhaus für den Kreis Paderborn** gegründet worden. Daneben bestand bereits seit 1779 die vom Hofarzt und Lehrer der Geburtshilfe Dr. Jacqeretz gegründeten **ersten Hebammenlehranstalt**. Diese Anstalt war somit die älteste Paderborner medizinische Facheinrichtung. Das Landeshospital wurde vom Kreisphysicus, d. h. Kreisarzt, betreut. Beide Anstalten gehörten zu den ältesten Westfalens. Professor Hofrat Ficker war auch Brunnenarzt in Bad Driburg und Leibarzt des Detmolder Fürstenhauses sowie Ministerialrat der Mindener Bezirksregierung. Das Landeshospital ist eines der frühen deutschen Krankenhäuser gewesen, das nur Kranke aufnahmen, nicht wie die Spitäler auch arme Alte und Geisteskranke. Patienten von Krankenhäusern waren bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. vor allem arme, von außen zugezogene jüngere Arbeiter, Arbeiterinnen und Bedienstete, die möglichst rasch wieder arbeitsfähig gemacht werden sollten, aber nicht in der Familie gepflegt werden konnten. Bezahlt wurden die in der Regel vier- bis achtwöchigen Krankenhausaufenthalte von Versicherungen, die von den Arbeitgebern und Haushaltsvorständen abgeschlossen werden mussten. Nach 1900 gab es etwa eine Paderborner Spitalversicherung für Dienstboten, in die die Haushaltsvorstände jährlich 5 Mark einzuzahlen hatten. Wenn die Armenkommission Arme einwies, übernahm sie die Kosten.

Fachabteilungen in Krankenhäusern gab es erst seit 1834. Eine Ausnahme war das älteste, vom berühmten Bischof Julius Echter von Mespelbrunn gestiftete und von 1576 bis 1583 erbaute Juliusspital in Würzburg. Es ist das mit großem Abstand älteste deutsche Krankenhaus, von Beginn mit einer ungewöhnlich hohen Bettenzahl und mehreren am Spital angestellten Fachärzten. Wenn das Paderborner Landeshospital 1892 eine eigene Isolier- und Desinfektionsabteilung erhielt, spiegelt sich darin der medizinische Fortschritt der Moderne.

Untergebracht war das Landeshospital anfangs bis 1805 im Vorderhaus des adeligen Haxthausenhofes an der Mühlenstraße, dann in der ehemaligen Meierei des Abdinghofklosters. Dort wurden die Kranken im Nebenberuf vom klösterlichen Gärtnerhepaar gepflegt. 1831 wurde das Hospital in das Kapuzinessenkloster an der Kisau verlegt und konnte nun erheblich mehr Patienten aufnehmen.

Nach 1833 wurde ein Anbau errichtet, der Ostflügel an der Dampfpader wurde als Krankenhaus erweitert. 1841 übernahmen die **Vinzentinerinnen** das Kloster und das Krankenhaus. Geholt hatte sie gegen den Widerstand der Stadt der Kreisphysicus/ Kreisarzt **Joseph Hermann Schmidt** (1804 - 1852 Berlin). Er praktizierte seit 1826 in Paderborn, wurde 1828 Kreisarzt, 1830 Leiter des Landeshospitals, 1834 Leiter der Entbindungs- und Hebammenlehranstalt für die Provinzen Minden und Arnsberg. Er überzeugte die städtischen Abgeordneten von den Vinzentinerinnen mit dem Satz: "Lasst sie beten, wie sie wollen, wenn sie tun, was sie sollen". Allgemein war damals die Pflege durch Nonnen oder Brüder besser als die von Lohndienern bzw. Lohndienerinnen. Schmidt war ein international berühmter Seuchenarzt und Seuchenforscher. Er wurde u. a. Professor an der Charité in Berlin und zuletzt höchster preußischer Medizinalbeamter. Schmidt war enger Freund und Mitarbeiter von Pauline von Mallinckrodt und Luise Hensel. Er übernahm in das neue Krankenhaus auch die Hebammenlehranstalt. Die Vinzentinerinnen zogen aber 1901 an den Busdorf um. Das Spital blieb als staatliches Krankenhaus weiter bestehen. 1970 übernahm die Genossenschaft erneut das Hospital für einige Krankenhausabteilungen. Sie löste sich aber 2013 wiederum davon.

Die Lehranstalt löste sich bereits 1848 vom Landeshospital und siedelte sich an der Thisaut an, wo sie 1877 erweitert wurde, ehe sie 1891 an den Busdorfwall weiter wanderte, von dort schließlich zur Husener Straße, inzwischen 1983 übernommen von den Vinzenterinnen als Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe..

Kisau, im 19. Jh. richtiger: Kiesau, sie ist auf Kies gebaut.

Der Name ist schon im Mittelalter belegt. Er geht zurück auf den Kiesgrund im Bereich der Paderaue. Nach Osten lief die Straße auf die kurze Straße Bei den Mühlen zu, die von dem Weg Am Damm bis zur Dielenpader reichte. 1857 heißt auch dieses Teilstück Kisau. Die Dielenpader hieß 1851 noch Oberste Pader. Die Paderinsel zwischen Rotheborn- und Dielenpader erstreckte sich bis weit ins 19. Jahrhundert hinein bis zum Zusammenfluss der fünf Paderarme. Der südliche Teil, der sog. Geisselche Garten, wurde westlich begleitet von der Mühlengasse, der heutigen Michaelstraße, die in die Eselsgasse zum Abdinghof und Markt übergang. Der östliche Weg, die Dielenstraße, wurde künstlich angelegt. Seit 1897 findet sich der Name Auf den Dielen.

Mühlenstraße: Die heutige Mühlenstraße ist eine Schöpfung der Wiederaufbauzeit aus dem Jahr 1950. Bis zum Wiederaufbau des Ükernviertels nach dem verheerenden Großbrand von 1875 war die Struktur der Masporn-Bauernschaft völlig verworren. Am Nordende des heutigen Geisselchen Gartens führte eine kleine Brücke über die beiden östlichsten Paderläufe. Um eine Kurve erreichte man die Wasssergasse, die bis zur Ükernstraße, heute Hathumarstraße reichte, Von dort ging es entweder über die Kramergasse oder nördlich über eine größere offene Fläche auf verwinkeltem Weg zur Heiersstraße und zum Heierstor. Dieses wurde schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts volkstümlich Detmolder Tor genannt. Der Name ist heute offiziell. Seit etwa 1870 kam für die Wegestrecke der Kisau vom Damm bis zur Hathumarstraße der Name Mühlenstraße auf, vielleicht aber auch erst nach dem Ükernbrand. Nach wie vor fehlte die direkte Verbindung zum Heierstor/Detmolder Tor. Die entstand 1950 durch Durchbrüche bis zur Meinwerkstraße bzw. Heiersstraße im Rahmen des Generalverkehrsplans. Dieser sah die jetzt durchgängige Mühlenstraße und die Kisau als Teil eines innerstädtischen Hauptverkehrsringes für den erwarteten starken Autoverkehr vor. Heute ist dieser Ring am Dam wieder unterbrochen, ebenso durch die Einrichtung der Westernstraße als Fußgängerzone. Die Verkehrsströme werden anders geleitet.

Von der Thisaut zu den Paderquellen

Grundlage: Führung für den Heimatverein und Vortrag im Westphalenhof 11. 10. 2018

Thisaut – südlicher Teil Hathumarstraße – Auf den Dielen – Mühlenstraße (mit ehem. Reinekemühle und Haxthausenhof) – Ükern (mit ehem. Reiterkaserne und Ükernbrand) – Hweiersburg - Meinwerkstraße

Der zweite Vortrag gilt dem Stadtquartier nördlich der Domburg zwischen der Thisaut, einem Abschnitt der Mühlenstraße und dem westlichen Teil des Maspornplatzes. Dieser Bereich hat wie der ganze Ükern seine Gestalt schon im Mittelalter mehrfach verändert. Wahrscheinlich war das verursacht durch die Stadtbrände von 1263 und 1340.

Mit der **Thisaut** beginnt die städtische Besiedlung unmittelbar am tief gelegenen nördlichen Rand der Domburg. Bezeugt ist die Thisaut erstmals 1350. Sie war die Gerichtsstraße der Masporn- und Giersbauernschaft. An der Südecke der Thisaut, Grundstück Nr. 15, mit der Heiersstraße stand noch im 19. Jahrhundert eines der interessantesten Paderborner Gebäude, das Gerichtsgebäude, das für die niedere Gerichtsbarkeit zuständig war. Das Gericht hieß **Thy**, Thygge oder Tigge. Mit dem Thy verbunden war der Bolekenhof, der als domkapitularisches Lehen an die ritterliche Familie von Enhus vergeben war. Das Domkapitel kaufte den Hof jedoch schon 1331 zurück. Das bis in die Neuzeit bestehende Gerichtsgebäude ist datiert und 1527 erbaut.

Der zweite Teil des Straßennamens Thisaut, "saut", bezeichnet den Hofbrunnen, bei dem die Gerichtsverhandlungen stattfanden. Die Varianten sind "Saut", "Soit", "Soet". Der bekannte Zeichenlehrer am Gymnasium Theodorianum, Josef Brand, hat das Gebäude 1841 rechtzeitig vor dem Abbruch zwei Jahre später gezeichnet. Der Brunnen wurde damals abgedeckt. Er stand auf der Nordseite des Grundstücks. Auf Brands Zeichnung ist der Bohlenfries des Ty mit sieben Wappen gut zu erkennen. Die lippische Rose war das Wappen des Fürstbischofs Erich von Braunschweig (1508 - 1532). Er war der oberste Gerichtsherr und Auftraggeber des Baus. Auch in Münster und Osnabrück residierte Erich als Bischof, was zwei nach rechts schreitende Braunschweiger Löwen übereinander, das Rad für Osnabrück und der Balken für Münster anzeigen. Dazu tritt das Wappen der Familie von Baer, die in der Thy wohnte. In Schloss Neuhaus erinnert das Haus Braunschweig, der 1532 von Jörg Unkair als erstes westfälisches Renaissancegebäude errichtete Flügel des Schlosses mit den heutigen Veranstaltungssälen, an den Bischof. 1802 endete das geistliche Fürstentum. Wie aller kirchlicher Besitz fiel die Thy an den preußischen Staat, kam dann später in Privatbesitz, zunächst schon bald nach 1802 an den Küster und Ackerwirt Heinrich Hagedorn. Dennoch blieb es im Sprachgebrauch der "Richtstuhl". 1839 begannen neue Verhandlungen mit dem

Eigentümer, dem Schneider Müntefering, an Stelle des Ty eine neue Dommädchenschule zu errichten. Müntefering zog im Tausch 1842 in die **Mädchenschule** an der Heiersstraße um, der Ty wich der neuen Schule. In jüngster Zeit sind die Grundmauern des Ty und der Brunnen von der Stadtarchäologie ausgegraben worden. Anschließend ist inzwischen ein kirchlicher Neubau in konservativer Fassadenbildung auf dem Eckgrundstück entstanden.

Die schulische Situation sollte sich durch die Mädchenschule verbessern, aber das Gegenteil trat ein. Sofort erwies sich das Gebäude als Fehlplanung. Die Mädchen waren in kleinen Räumen zusammengepfercht und mussten sich wegen der Enge an die kalten Wände lehnen. Auch sonst gab es große Mängel. Erst nach langen Jahren Missstand gab es eine Lösung. Die Knaben der Domschule waren 1848 umgezogen in die neue Schule neben dem Generalvikariat am Domplatz, fanden aber 1860 ein neues Quartier. So konnten die Mädchen nun dort einziehen.

Den Weltkrieg hat in der Thisaut einzig und auch als einziges in der Stadt das unauffällige **Spritzenhäuschen** auf der Südseite überstanden. Nach dem Ükern-Großbrand von 1875 wurden in der Stadt einige solcher Häuschen errichtet, was nach dem Anschluss von 1887 an das neue städtische Wassernetz erheblich zur Professionalisierung des Feuerwehrwesens beitrug. Das Spritzenhäuschen in der Thisaut allerdings entstand bereits 1869.

Westlicher Blickpunkt der Thisaut ist ein früheres **Gasthaus** am Beginn der **Hathumarstraße**. Das breit gelagerte Haus Nr. 1 ist ein verputzter barocker Fachwerkbau mit Krüppelwalm aus dem ersten Quartal des 18. Jahrhunderts. Der jüngere klassizistische Eingang ist original erhalten. Rückwärts an den "Dielen" ist später ein Fachwerkanbau hinzugetreten. Denkmalpflegerisch höchst unbefriedigend ist die Restaurierung von 1983 ausgefallen, weil einflügelige statt der zweiflügeligen Fenster eingesetzt worden sind.

Die Straße "**Auf den Dielen**" entlang der östlichen Paderinsel ist eine nostalgische Renommierzeile der Stadt. Sie erinnert als einzige an die 1945 untergegangene alte Fachwerkstadt. Vom alten Paderborner Fachwerkbestand haben nur etwas mehr als 20 Objekte das Kriegsende überstanden, 15 davon unbeschädigt. Unter diese zählen als geschlossenes Ensemble die sieben Häuser der Dielen 2 - 16. An ihnen ist aber sehr viel weniger alt, als die städtische Werbung suggeriert. Im 19. Jahrhundert waren die schlichten Fachwerkgebäuden ohne geschnitzten Dekor mit Sicherheit überputzt, weil Fachwerk den klassizistischen Baumeistern in der ersten Jahrhunderthälfte verhasst war. Zudem sind viele Fenster und Eingangstüren modernisiert worden. Dennoch hat die Häuserzeile mit dem Paderlauf und dem Blick ins Grüne eine hohe Attraktivität. Die ist jetzt vorübergehend eingeschränkt, weil der Tornado vom Mai 2022 die gegenüber stehenden Bäume und Büsche bis auf den nördlichen Teil weggefeigt hat.

Der Eckbau **Nr. 2/ Hathumarstraße 3** aus dem 18. Jahrhundert ist ein rein konstruktiver traufenständiger Fachwerkbau mit vorkragendem Obergeschoss und doppelt vorkragendem Giebel. Die Tür des 18. Jh. ist heute verändert.

Das Doppelhaus **Nr. 4 -6** ist ein dem Original 1981 getreu folgender Neubau unter strengster Fachaussicht der Denkmalbehörde, die etwa höhere Geschosse und einen zusätzlichen Drempel verboten hat. Ein neuer Eigentümer hatte feststellen müssen, dass das alte Haus unrettbar von Hausschwamm befallen war. Das als Gaststätte überlieferte Gebäude mit Galerie im Obergeschoss wurde im Inneren vergleichbar wieder entworfen, einige Jahre später aber umgewidmet. Im nun abgetrennten Obergeschoss und im Dach wurden Wohnungen eingerichtet. Damit entfiel der Denkmalschutz.

Nr. 8 von 1877 ist ein noch der klassizistischen Tradition verpflichteter schlichter Bau. Auch hier war die Sanierung nicht denkmalgerecht, was die modernen Fenster, die liegenden

Dachfenster und der dicke Putz auf den nun vorkragenden Gefachen störend vor Augen führen.

Nr. 10 hebt sich durch Doppelstiele und Andreaskreuze hervor. Aber auch dieses Haus ist stark überformt, in mehreren Schritten durch den Schaufenstereinbau von 1949, den Dachausbau von 1958, die neuen Fenster des Obergeschosses und die neue Fassadengestaltung vom 1892. Das Innere wurde 1997 umgebaut.

Gegenüber hat in der Pader die Kapuzinerwasserkunst gestanden, 1626 vom Domdechanten Arnold von Horst (Domdechant 1590 - 1626, Dompropst 1626 - 1630) in Auftrag gegeben. Anlass war auch hier ein Brand. Und zwar brannte das von ihm gestiftete Kapuzinerkloster 1616 nach einem Jahr Bestand ab. Mit dem sofortigen Neubau verband Arnold die Wasserkunst, die nun auch für eine gute Versorgung des Klosterhaushalts mit Wasser sorgte. 1825 verbot die preußische Regierung die Aufnahme neuer Novizen. 1834 kam das endgültige Ende. Die Wasserkunst wurde abgebrochen, das wertvolle Material verkauft.

Nr. 12 ist ursprünglicher, von den neuen Fenstern abgesehen. Sein einziger Dekor ist die Profilierung der Schwellen sowie der Balkenköpfe und Windbretter am vorkragenden Giebel.

Nr. 14 ist nur wegen der Eckstellung von Bedeutung. Ursprünglich kleiner, ist es durch Umbauten vergrößert worden. Auch die modernen Fensterbänder sind völlig unangepasst.

Nr. 16, ein Barockbau des 17. Jahrhunderts, ist 1945 weitgehend untergegangen. Er war im 19. Jh. mit Sicherheit verputzt. Um 1800 ist ein jüdischer Bürger als Besitzer bezeugt. Seit 1788 durften Juden das Nutzungsrecht an Häusern gegen Geldleihe im Kataster absichern. Vom leicht abknickenden giebelständigen Wohn- und Werkstattbau blieb nur das Erdgeschoss stehen. Ein Stellmacher errichtete darüber nach Kriegsende Mitte 1945 ein Walmdach. Ein neuer Eigentümer setzte auf das erneuerte Obergeschoss wieder ein Walmdach, so wich die Giebel- einer Traufenständigkeit. Dennoch folgte die Denkmalbehörde 1980 zögerlich und vorläufig dem Antrag des Eigentümers auf Denkmalschutz wegen der profilierten Stiele, einiger Doppelstile und Knaggen im Obergeschoss. Endgültig kam der Denkmalschutz mit der Wiederherstellung der Giebelständigkeit nach altem Photo. Dennoch ist das Gebäude stark überfremdet wegen frei erfundener Seitengiebel statt massiver Vermauerung. Zudem wurde die Innenstruktur 1983 verändert. Die seitliche Gasse führt in den bis ins zwanzigste Jahrhundert verworren verbauten Innenbereich. Er ist jetzt entkernt, durch eine westliche, architektonisch passende verputzte Giebelbauten-Reihe geschlossen und so ein Musterexempel gelungener Innenstadtsanierung. Beim Adam- und Eva-Haus führt der Weg wieder in die Hathumarstraße.

Die Hathumarstraße hieß früher Conviktstraße, da sie am Maspornplatz zu dem früheren bischöflichen Konviktsgebäude führte. Bis 1892 hieß sie Ükernstraße. 1892 wurde an ihrem Ende die Stadtmauer durchbrochen für das sog. "Hathumartor". Nun ist sie nach dem ersten Paderborner Bischof Hathumar (etwa 760 - 815, Bischof 808 - 815) benannt.

Nr. 5 ist ein Beispiel für gelungenen Widerstand gegen fragwürdige Abrisspolitik. Der 1880 bis 1891 erbaute Backsteinbau war ein **Fuhrmannsgeschäft** mit seitlichem Hofzugang zu Remise und Stall. 1901 wurden die Fassaden in Fenstern und Giebel verändert. Von 1904 stammt ein Anbau, von 1908 der Straßengiebel, der 1912/13 eingebaute Laden besteht nicht mehr. Der Anbau wurde von 1960 bis 1970 umgebaut, aber schon 1981 abgebrochen. Weil der Backsteinbau angeblich die Fachwerkumgebung störte, sollte er abgerissen werden. Die Gegenargumente setzten sich jedoch durch, der Anbau wurde 1984 in rotem Backstein ergänzt. Das Wohnhaus entspringt der Architektur der Berliner Schinkelschule, d. h. des im 19. Jh. maßgebenden preußischen Architekten Friedrich Schinkel, der den modernen, sparsamen Backsteinbau und eine einheitliche Normierung der Steine durchsetzte.

Charakteristisch ist die Verbindung des roten Backsteins mit dekorierenden und zugleich strukturierenden gelben Ziegelstreifen in variierender Form, u. a. als Imitation hölzerner Zahn- und Klötzchenfriese, während die Hannoversche Schule ausschließlich den roten Backstein forderte. Das Fuhrmannsgebäude ist in Paderborn architektonisch singulär. Überhaupt ist hier die Verwendung des gelben Backsteins selten, ausschließlich verwendet allerdings sehr prominent beim Vincenzkrankenhaus, der Herz-Jesu-Kirche und dem Bahnbetriebsamt, ferner beim Wohnhaus Salentinstraße 22 im Riemekeviertel.

Im sog. **Adam- und Eva-Haus** als dem bekanntesten erhaltenen Fachwerkhaus sollen nach der Erbauung zwischen 1560 und 1580 durch den Bürger Cord Schepers zeitweilig uneheliche Kinder adeliger Kleriker erzogen worden sein. Solche Kinder erhielten oft über ein Jurastudium Zugang zu den bürgerlichen Ratsfamilien. Der Begriff "katholische Juristen" betrifft oft solche Kinder. Die geistliche Elite konnte ihren unehelichen Sprösslingen so eine angemessene gesellschaftliche Stellung sichern.

Der Dreiständerbau mit Seitendiele hat im Hinterhaus einen Saal. Das Gebäude wurde mehrfach umgebaut. Es bezeugt den bürgerlichen Wohlstand des Erbauers. Das zweite Obergeschoss und der Giebel kragen auf Balkenköpfen zweifach vor. Die Ornamentierung mit Rosetten, Seilstäben, Ranken und Figuren gehörte schon vor 1945 zu den prachtvollsten der Stadt. Namensgebend für die volkstümliche Bezeichnung ist die Paradiesszenerie in der untersten Brüstung. Neben den Namen der Kardinaltugenden steht der inhaltlich nicht deutbare Satz "funt den Charo". Das Wort "funt" ist unbekannt. Der Spruch meint vermutlich die Absage an den Glaubensfeind. Die Stadtgeschichte von 1999 deutet diese und andere Inschriften bzw. bildlichen Symbole des 16. Jh. als Glaubenspropaganda des lutherischen Bürgertums. — Die untere Giebelbrüstung verbindet Namen und Symbole der vier Evangelisten. Die oberste, mit fratzenhaften Köpfen dekorierte Brüstung wurde nach einem Dachstuhlbrand im Jahr 1972 während der Restaurierung in Hartplastik erneuert, nachdem die Brüstungsbretter zu einer Truhe verarbeitet überraschend in adeligem Privatbesitz aufgetaucht waren. Seitdem existiert statt des nicht originalen oberen Giebelteils wieder der ursprüngliche Krüppelwalm.

Das zurückliegende, mit dem Adam- und Eva-Haus verbunden Gasthaus **Hathumarstraße Nr. 9**. gehört mit dem rückwärts angebauten zweigeschossigen Bau auf hohem, vermutlich mittelalterlichen Bruchsteingeschoss zu den größten alten Gebäuden der Stadt. Bauherr des seit Jahrzehnten als **Gaststätte** genutzten Vorderhauses war ein vermögender Gewerbetreibender, der im Nebenberuf das Henkersamt ausübte. Auch hier kragen Obergeschoss und Giebel vor. Ebenso finden sich Seilstabornamentik und in der Giebelspitze ein Fächerrosette. In der vermauerten Tür des Hinterhauses ist eine Spolie des 16./17. Jh. angebracht. Die Stadt übernahm 1979 das Haus und rettete es damit. Das Innere wurde saniert. Lange Zeit war die Gaststätte gepachtet von dem Gastwirt Gabriel. So ergab sich wegen des Namen-Bezugs zum Erzengel Gabriel, der am Adam-und-Eva-Haus das erste Menschenpaar aus dem Paradies vertreibt, die lange bleibende Bezeichnung "Erzengel".

Im Adam- und Eva-Haus und dem Obergeschoss des „Erzengels“ waren über Jahrzehnte die Bestände des Stadtmuseums untergebracht, großenteils Dauerleihgaben der Paderborner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (vulgo Altertumsverein). Im Anbau fanden Kunstaussstellungen statt. In dem Geschichtsmuseum herrschte drangvolle Enge, auch war die Sicht auf die Ausstellungsstücke vielfach nicht günstig. Ein Großteil der Objekte musste im Magazin verbleiben. So wurden die Städtische Galerie und die beiden Kreuzgangflügel des früheren Abdinghofklosters 2015 umgewandelt in ein historisches Museum mit erheblich mehr Schaustücken in einer radikal veränderten Konzeption. Das Adam- und Eva-Haus und der als Weinlokal dienende „Erzengel“ wurden in den letzten Jahren ausgeräumt und saniert. Das Adam- und-Eva-Haus und das benachbarte

Obergeschoss sind in jüngster Zeit als Nebenstelle der Stadtbibliothek eingerichtet für digitale Medien. Das Restaurant ist wieder geöffnet.

Vom Adam- und Eva-Haus geht der Blick durch die **Krämerstraße**. Zwei erhaltene Fachwerkgiebelhäuser bilden mit dem Adam- und Eva-Haus und dessen Nachbarhaus seit 1945 das bedeutendste Fachwerkensemble. Das kleine Eckhaus gegenüber dem Adam- und Eva-Haus, das nur einen schmalen Durchlass ließ, ist aus eben diesem Grund nach 1945 abgerissen worden. Das Dreiständerhaus **Nr. 10** mit verputzten Gefachen, profilierten Schwellen und Füllhölzern, vorkragendem oberstem Geschoss und Giebel sowie seitlichem Deelentor entstand um 1600 und ist aus Anlass einer Renovierung bez. 1716. An der östlichen Traufenseite und am Giebel sind alte Sprossenfenster erhalten. 1973 sollte das Gebäude abgerissen werden, wurde aber im selben Jahr von der Stadt gekauft.

Als Bauzeit von **Nr. 8**, einem Handwerkerhaus mit seitlicher Eingangstür und geputzten Gefachen, wird das frühe 17. Jh. vermutet. Auch hier kragt das zweite Obergeschoss unter dem Krüppelwalm vor, an der Westtraufe auf gekehlten Knaggen sehr stark. In der Fassade finden sich als Dekor Konsolen, Zahnschnitt und Seilstabfries.

Beide Häuser gingen 1982 an die Stadtwerke und wurden im folgenden Jahr unter Beibehaltung der konstruktiven Elemente durchgebaut. Nr. 10 erhielt eine neue Dachgaube. Das massive Hinterhaus wurde abgerissen. Mit dem Übergang an die Sparkasse waren neue Änderungen im Inneren verbunden. Inzwischen wird das Doppelensemble in privater Hand als beliebtes Theater für kleine kulturelle Veranstaltungen genutzt.

Die Südseite der Krämerstraße ist 1945 untergegangen, hat aber wegen der erhaltenen Umfassungsmauern das alte Gesicht wiedergewinnen können. Der letzte große **Flächenbrand** des 19. Jh. hatte **1891** die Häuser Nr. 3 bis 5 und 6 erfasst. Die Südseite wurde nun mit Putzbauten in einem einheitlichen, größtenteils noch erkennbaren Stil neu bebaut. Der Straßenzug war begradigt worden, so dass sich die Straße in das zur selben Zeit entstehende moderne Straßenbild des Stadtteils einfügte.

Wenige Schritte führen vom "Erzengel" durch die Mühlenstraße zur 1958 erbauten **Reinekemühle**. Die Informationen dazu finden sich im Exkurs über die Mühlen.

Unmittelbar östlich liegt der **Haxthausenhof**, ein weiträumiges Gelände. Das Gelände zwischen Wassergasse und Mauergasse im Norden war schon im Mittelalter eine große Hofanlage, von der allmählich kleinere Flächen getrennt wurden. An den wegen seiner Feuchtigkeit abgerissenen Nachkriegsbau an Atelle des alten Adelssitzes erinnert nach dem Abschluss der Arbeiten im Rahmen des Paderprojekts nur ein niedriges offenes Mauergeviert und an den Adelssitz eine Markierung der früheren Grundfläche. Das Gelände wurde Rahmen weiterhin erschlossen durch den Abbruch zweier Gebäude hinter der Paderhalle, die Renaturierung des dortigen Paderlaufes vom Quellsumpf zu den Paderarmen sowie die Anlage eines neuen Weges entlang der Grenze zum Sparkassengelände. Die alten Partien der westlichen Mauer blieben erhalten.

Die Besitzgeschichte lässt sich bisher erst seit dem 17. Jh. darstellen. Zu 1628 ist der Hof als Besitz des Domkapitel-Syndikus Dr. Johann Viktor Warnesius überliefert, vor 1717 dann im Besitz der Familie von Haxthausen. Die Haxthausen spielten seit dem 11. Jahrhundert im Bistum bzw. später Hochstift eine zentrale Rolle. Sie stellten Mitglieder des Domkapitels, hatten in Stadt und Region als bischöfliche Lehnsleute viele Besitzungen und waren eine der "vier Säulen" bzw. Erbmeier des Territoriums, und zwar als Erbhofmeister, eines der vier höchsten Verwaltungsämter, ferner in der Position des Erbmarschalls oder in einigen Bereichen als Drost tätig. 1793 ist Freiherr Rudolf Christian von Haxthausen Besitzer, dann Georg Ludwig, nach ihm der Sohn Friedrich Karl. Dieser Zweig der Haxthausen zu

Dedinghausen bei Bad Lippspringe, die sog. "schwarze Linie", blieb noch lange im Besitz. Unterbrochen war das Eigentum wegen Überschuldung seit dem genannten Jahr 1793 durch Zwangsverwaltung. Gegen 48 Rthl. Pacht zogen Karmeliterinnen aus Frankreich ein. Sie waren wegen der Kirchenverfolgung während der Französischen Revolution aus Frankreich geflohen. Ein Gebäude am Eingang, Hoffläche und Garten pachtete der Soldat Caspar Otto. Fünf Jahre später pachtete das Kuratorium des soeben gegründeten Landeshospitals das **Vorderhaus** auf 20 Jahre gegen 20 Rthl. für das neue **Landeshospital** mit 10 Betten. Der einsturzgefährdete Bau musste vom Kuratorium aufwendig für 460 Rthl. restauriert werden, die Kosten wurden aber mit den jährlich 20 Rthl. Pacht verrechnet. 1805 hatten die Haxthausen die Schulden abgetragen, womit die Zwangsverwaltung endete. Das Hospital zog nun um in die frühere Meierei des Abdinghofklosters, die 1798 vor der Säkularisation noch nicht zur Verfügung gestanden hatte. Dort gab es jetzt je 6 Betten für Frauen und Männer und eines für frisch Operierte, ferner einen Operationssaal, eine Totenkammer und einen Wäscheraum.

Die Familie von Haxthausen trennte sich später von dem Anwesen. Im Adressbuch 1883 ist als Bewohner ein Major Oscar Taureck aufgeführt, seit 1888 bewohnten Mitglieder der Verlegerfamilie Schöningh den Haxthausenhof. 1945 brannte das Haus aus. Die Familie Schöningh ersetzte die Ruine durch eine kleinere Stadtvilla auf der östlichen Haushälfte. Der auf altem Grundriss wieder aufgebaute Rundturm hielt die Adelstradition fest. Türme waren das bauliche Zeichen der Adelshäuser. 1970 kaufte die Stadt Haus und Gelände und richtete hier 1972 die Jugendmusikschule ein, allerdings in einem stark durchfeuchteten, muffigen Bauwerk. 2005 zog sie deswegen wieder um, jetzt zum Busdorfwall.

Das **Haupthaus** entstand wahrscheinlich größtenteils im frühen 17. Jahrhundert als zweigeschossiger Fachwerkbau über einem hohen gemauerten Kellergeschoss, das wegen des hohen Grundwasserspiegels nicht in den Untergrund vertieft war. Im frühen 19. Jahrhundert erfuhr der Adelshof mehrfach grundlegende Änderungen im Sinn einer romantisierenden malerischen und vielgestaltigen Wirkung mit etlichen Fachwerkgiebeln, Erkern und komplexer Dachlandschaft. An der Südwestecke wurde ein zweigeschossiger Treppenturm vorgelagert. Kurz nach 1900 wurde die Südfassade als Front durch eine neue Fassade und einen zweiten südöstlichen Treppenturm zur Schauseite umgewandelt. Die Türme erhielten ein drittes Geschoss. An die Nordostecke kam zusätzlich ein fast freistehender turmartiger Fachwerkbau. Der Adelssitz glich nun einer repräsentativen Landvilla des Historismus.

Der Quellsumpf östlich der Paderhalle als einzig erhaltener blieb nach Einspruch des Heimatvereins unverändert erhalten, die von dort auf die westliche Paderinsel zulaufende Sumpfpader ist auf Vorschlag des Vereins umbenannt in **Haxthausenpader**. Sie ist renaturiert. Im Rahmen der Neuplanung für den Haxthausenhof sollte das offene Tor an der Mühlenstraße geschlossen werden, damit Fußgänger und Radfahrer nicht in Konflikt mit dem Zulieferverkehr für die Paderhalle gerieten. Damit wäre er von der Innenstadt abgeschnitten gewesen. Der Heimatverein protestierte auch dagegen und erreichte, dass jetzt beide Tore geöffnet sind und das östliche auf einen neuen Weg führt, der den Zulieferverkehr nicht tangiert. Dieser Weg ist seit 2022 als „**Belleville-Promenade**“ der Partnerschaft mit der von Paderborner mitgegründeten Stadt Belleville im US-Bundesstaat Illinois. Eine Aufwertung durch Bäume und Ruhebänke ist aus Ansicht des Heimatvereins wünschenswert und von der Stadt vorgesehen. Unmittelbar benachbart ist hinter der Paderhalle der neue Przemisl-Weg nach der gleichnamigen polnischen Partnerstadt benannt worden.

An der Paderhalle vorbei geht es zum westlichen Teil des Maspornplatzes. Der Platz ist eine Schöpfung des späten 19. und 20. Jahrhunderts. Sein Bruch-, Heide- und Wiesengelände

gehörte einst um Dorf Aspedere (Maspern), das im Norden und Osten der heutigen Altstadt lag und wohl schon vor dem 7. Jh. entstanden ist. Das feuchte Gelände diente als Kuhweide. Ich wiederhole noch einmal aus dem ersten Vortrag: Das Dorf gehörte 1036 zur Gründungsaustattung des Busdorf-Kollegiatstiftes, das auf dem Gebiet der Siedlung lag. Spätestens 1183 wurde das Dorf mit der Fertigstellung der neuen Stadtmauer in das Stadtgebiet einbezogen.

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts erhielt der **Maspernplatz** eine städtische Bebauung, die ihn in das Stadtgefüge integrierte. **1907** entstand als erstes an der Nordseite **das Katholische Lehrerseminar** in neobarocken Bauformen. In der Nähe lag dem Seminar zugeordnet auch eine **Präparandie** für Jungen. In diese zog später die Berufsschule ein, die nach der Auflösung der Lehrerseminare 1926 auch das Seminargebäude übernahm. Der von 1936 bis 1939 amtierende **Stadtbaurat Dr.-Ing. Herbert Keller**, der in Paderborn eine moderne Stadtplanung einführte, **plante** auf dem westlichen Platzgelände einen verzweigten **Gebäudekomplex für ein Parteihaus der NSDAP und für das Landratsamt**, verbunden mit einer gärtnerischen Anlage und einem Gefallenen-Denkmal, das als Kulisse für den östlich gelegenen Aufmarschplatz der von NS-Formationen dienen sollte. Der Krieg verhinderte die Realisierung.

Zwischen 1952 und 1982 entstanden weitere **Berufsschulbauten** an Schützenweg und Bischofsteich. Westlich schlossen sich die Anfang der siebziger Jahre errichtete **Maspernhalle** als größte Sporthalle der Stadt, das **Hallenbad** und der **Sportplatz** an. Zwischen Maspernhalle und Schulbau vermittelt eine große farbige Betonskulptur aus Platten, geschaffen vom bekannten Paderborner Bildhauer Wilfried Hageböling.

Die südliche Platzkante ist noch geprägt von Resten der Stadtbefestigung. Die westliche kleinbürgerliche Häuserzeile, die in den Proportionen der alten Häuser wiederhergestellt worden war, wich dem Neubau der Staatsanwaltschaft im Verbund mit dem Neubau der Sparkasse zwischen Platz und Mühlenstraße. Inzwischen nutzt die Sparkasse den ganzen Komplex.

Wichtigstes Gebäude ist die von **1978 bis 1981** errichtete **Paderhalle**. Der Entwurf stammt von einem der beiden Leiter der Zweiten Internationalen Bauausstellung (IBA) in Berlin, dem 2012 verstorbenen renommierten Architekten **Hardt-Walther Hämer**. Einzigartig für Bühnenbauten ist die Einbeziehung des Bühnenturms in die Dachlandschaft. Der nördliche Gang über dem Backstein-Erdgeschoss zitiert den alten Wehrgang der Stadtmauer, die wenige Meter entfernt lag. Im Foyer ergießt sich in Stufen Quellwasser der Pader. Im Rahmen des Paderprojekts ist vor der Halle ein Aufenthaltsbereich mit Bänken und zusätzlich gepflanzten Bäumen entstanden. Ein Ausbau nach Süden wurde nicht realisiert. Für Großveranstaltungen ist die Paderhalle daher zu klein.

Am Sparkassengebäude entlang geht es nun zur Einmündung der **nördlichen Hathumarstraße** in den Maspernplatz. An der Ostseite dieses Straßenzuges ist eine Reihe historistischer traufenständiger Wohnhäuser erhalten. Sie sind unterschiedlich mit Eckrisalit, Zwerchhaus oder Dachhäuschen errichtet. **Nr. 28** mit Zwerchhaus, ornamentiertem Geschossesims über dem Erdgeschoss, verdachten Fenstern im Obergeschoss und betonter Mittelachse ist etwa 1860 erbaut worden und als einziges in der Häuserreihe **denkmalgeschützt**. Der reiche Stuckdekor ist etwas jünger. Das Haus wurde 1996/97 renoviert.

An der Kreuzung mit der Straße Ükern befinden wir uns im Zentrum des früheren verwinkelten Ükernquartiers. Hier begann **am Ende des 19. Jahrhunderts die moderne Stadterneuerung**, nachdem das ganze Quartier vom Maspernplatz bis zum Kapuzinerkloster

1875 abgebrannt war. Der Großbrand und die Erneuerung des Viertels sind ein Thema des nächsten Vortrages.

Im Kreuzungsbereich von Hathumarstraße und der Ükernstraße lagen die Kaserne und die Stallbauten der **Ükernkaserne**. Die Kaserne Conviktstraße 35 war ursprünglich das seit 1877 errichtete Gebäude der sechsklassigen **Dommädchenschule**. Südlich daneben war ein Lehrerhaus hinzugetreten. Die Schule war errichtet auf dem Grundstück des Gärtners Gröne. Dazu wurde auch eine benachbarte Parzelle des Ökonomen Bickmann für eine spätere Vergrößerung der Schule angekauft.

Da auch diese Schule sich als viel zu engräumig erwies und die Kinder sich nur mühsam in die Bänke quetschen konnten, kaufte die Stadt das Gebäude 1880 für 30000 Mark auf und baute es bis zum nächsten Jahr um in eine Kaserne für eine Husaren-Eskadron. Daneben entstand eine Stallbaracke. Die Schule wechselte in die 1848 errichtete Domknabenschule. Der Schulvorstand der Dommädchenschule überließ ferner die unbebaute Parzelle von einem halben Morgen gegenüber der Schule der Stadt. Auf diesem Grundstück errichtete der Stadtbaumeister Brinkmann eine weitere **Stallbaracke** entlang der Ükernstraße. Hinter den Baracken befanden sich die offenen Dunggruben, die bald zum öffentlichen Ärgernis wurden. Der Fiskus hatte für die Garnisonsverwaltung jährlich 1490 Mark Miete für jede Baracke zu zahlen. Die Kosten wurden teilweise durch Verkauf von Dünger getragen.

Am 1. April 1881 zog die aus Lippstadt kommende 5. Escadron des Husarenregiments Nr. 8 mit 94 Soldaten, 10 Unteroffizieren und 135 Pferden ein. Wegen der Brandgefahr im eng bebauten Viertel wurde keine Küche eingerichtet. Die Kaserne wurde von der Militärküche in der Abdinghofkaserne aus versorgt. Als Exerzierplatz dienten die beiden Straßen, was zu Verkehrsstörungen führte. Die Reit- und Schießübungen fanden in der Stattheide statt. Wegen der unzureichenden Baulichkeiten und der anderen genannten Probleme zogen die Husaren aus beiden Kasernen im Ükern und am Abdinghof 1903/04 um in die neu errichtete Kaserne an der Moltkestraße (Rathenaustraße), die vor einigen Jahren abgerissen und durch gewerbliche Bauten ersetzt worden ist. In die Ükernkaserne zog nun 1907 die Hilfsschule ein, die im Volksmund ehrenrührig "Ükernakademie" genannt wurde. Zugleich wurde 1907 auf dem Platz der abgerissenen Stallbaracke A eine neue Dommädchenschule errichtet. Sie war benötigt als Ersatz für das Gebäude beim Dom, das dem 1910/11 errichteten neuen Komplex des Generalvikariats weichen musste.

Durch den westlichen Abschnitt der Ükernstraße geht es bis zur **Meinwerkstraße**. Sie trägt den Namen des bedeutendsten Paderborner Bischofs im Mittelalter, Meinwerk (1009 - 1036). Sie ist 1897 entstanden als Verbindung von Heiersstraße und Maspernplatz innerhalb des nach dem Brand 1875 entstandenen schachbrettartigen neuen Ükernviertels. Durch die Straße geht es zum Ükernplatz.

Vom ehemaligen Konvikt zur Giersstraße

Grundlage: Führung für den Heimatverein und Vortrag im Westphalenhof (Frühjahr 2019); Führung Ükernplatz und Stadelhof am Denkmaltag 11. 9. 2011; Führung für den Heimatverein: „Paderborn: Stätten sozialer Arbeit in Paderborn“

Ostteil Maspornplatz/Heiersburg – Heiersmauer-Heierstor – Heierstor – Uhlenstraße – Heiersmauer – Badengasse – Am Stadelhof (mit Volkshochschule) – An den Kapuzinern/Ehem. Kapuzinerkloster/Liborianum – Heierstraße – Nordseite Giersstraße (mit Westphalenhof) – Gierstor (mit Abstecher Penzlinger Straße Luise- Hensel-Häuschen)

Ükern

Der zweite Vortrag hat mit dem Ükernbrand von 1875 geendet, der dritte beginnt mit ihm. Thema ist der nordöstliche Teil des Quartiers vom früheren Konvikt auf dem Maspornplatz bis zur Nordseite der Giersstraße.

Der **Ükernbrand** war ein einschneidendes Ereignis nicht nur für diesen Bereich. Am 9. September 1875 entstand auf einem Bauernhof beim Stadelhof, der dem Kapuzinerkloster benachbart war, ein Feuer. Das bäuerlich-handwerkliche, verwinkelte, eng bebaute und seuchenanfällige Viertel mit strohgedeckten Fachwerken brannte bis zum Maspornplatz in kurzer Zeit wie Zunder ab. Die Rettungsaktionen mit Hilfe der kleinen ledernen Löscheimer wären auch dann vergeblich gewesen, wenn die Feuerwehr an diesem Tage nicht zu einer auswärtigen Veranstaltung abwesend gewesen wäre.

98 Wohnhäuser und zwanzig Scheunen gingen unter, drei Tage später brannten auf den Dielen weitere drei Gebäude nieder. 220 Familien mit etwa 900 Angehörigen waren obdachlos. In der Provinz Westfalen fand eine Hauskollekte statt. Viele hochgestellte Persönlichkeiten halfen mit Spenden, unter ihnen das Kaiserpaar, das angesichts der hohen Zahl Obdachloser reichsweit zu Spenden aufrief.

Eine erste Konsequenz war die **Gründung der Freiwilligen Feuerwehr** noch im Katastrophenjahr. Sie trat an die Seite der um das Mehrfache größeren Städtischen Pflichtfeuerwehr, die sich vor allem durch Ineffektivität auszeichnete. Für die Stadt war letztere dennoch von Interesse wegen der beträchtlichen Einnahmen aus den Freikaufgeldern

und Bußgeldern bei Versäumnissen, was zugleich für sich spricht im Blick auf die Motivation der Pflichtigen. — Die Freiwillige Feuerwehr wurde zunächst im Hof des Landgerichts, dann 1878 am Liboriberg angesiedelt. Darüber hinaus wurde die Zahl der Spritzenhäuschen um einige vermehrt. Bisher bestanden solche seit 1831 in der Krummen Grube, seit 1835/36 in der Protzgasse, heute dem nördlichen Abschnitt der Marienstraße, seit 1859 in der Laurentiusgasse, und, wie schon gezeigt, seit 1869 in der Thisaut. — Eine ganz andere Dimension erreichte das Feuerwehrwesen 1887 mit der Eröffnung des städtischen Wassernetzes anstelle der alten Wasserkunst. Fließendes Wasser wurde seitdem nicht nur in die Häuser geleitet, sondern auch zu den Zapfstellen der Feuerwehr.

So gab es nur noch 1890 die größeren Brände in der Schwarzendahlschen Mühle und in der Hesterschen Brauerei an der Leostraße sowie im folgenden Jahr den schon erwähnten Straßenbrand in der Krämergasse.

Dem Wiederaufbau des Ükernviertels im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts gingen umfassende Planungen voraus. Der tatkräftige Bürgermeister Franz Georg Franckenberg (1823 - 1894, im Amt 1872 - 1894) entwarf mit dem Bauunternehmer Caspar Tenge (1837 - 1909), der soeben 1867 das erste bedeutende Maurerunternehmen der Stadt gegründet hatte, ein Viertel mit völlig neuer Parzellierung, mit übersichtlichem rechtwinkligem Straßennetz und pfannengedeckten Putz- oder Backsteinbauten. Maurer waren bisher aus der östlichen Region für Bauvorhaben geholt worden. Dass jetzt neben dem Tengeschen Unternehmen am Ort weitere Baubetriebe entstanden waren, war eine unabdingbare Voraussetzung des Großvorhabens. In einer Beilage des Westfälischen Volksblatts Nr. 246 war die städtebauliche Chance dargestellt:

"Jetzt oder nie war der Augenblick gegeben, dem, so lange es ein Gemeinwesen Paderborn gibt, stiefmütterlich daliegenden Stadttheil auch die Vortheile der Stadt zu verschaffen. Nicht Vernachlässigung oder Zurücksetzung seitens der Stadtbehörden waren die Ursache, welche den Ükern zum Dorf hinabdrückten, es lag das vielmehr an den eigenthümlichen localen Verhältnissen. Die vielen engen, winkligen und schmutzigen Straßen und Plätze, die nur nach einer einzigen Hauptstraße einen ebenso engen und schmutzigen Ausgang hatten, die zahlreichen Paderströme und vielen kleinen Quellen machten es absolut unmöglich, eine theilweise Abstellung dieser Uebelstände vorzunehmen und so nach und nach deren gänzliche Beseitigung herbeizuführen". Jetzt komme die Erneuerung "in einem Gusse". Einzelne Maßnahmen wie Pflasterungen und Drainagearbeiten hatte es auch zuvor gegeben, aber das Volksblatt stellte richtig heraus, dass sie keine echte Abhilfe geschaffen hätten.

Das Vorgehen Franckenbergs war erstaunlich radikal. Alle Grundstücke wurden enteignet und entschädigt oder mit anderem Zuschnitt neu zugeordnet. Erst nach 1945 wurde in der Innenstadt wieder so verfahren. Grundlage war das preußische Fluchtliniengesetz vom Juli 1875, wenige Wochen vor dem Ükernbrand erlassen. So entstand in den neunziger Jahren ausgerechnet in dem problematischen Viertel das erste moderne Stadtquartier, größtenteils von Caspar Tenge errichtet. Es gewann nun einen handwerklich-gewerblichen Charakter, während der bäuerliche mit wenigen Ökonomen nur noch am Rand existierte.

Ausgangspunkt des Ganges durch das Viertel ist das vom Ükernbrand verschonte ehemalige Konviktgebäude vor den Verteidigungsanlagen am westlichen Maspornplatz. Etliche Meter vor der Stadtmauer erhob sich im Bereich einer Schanze aus der Erbauungszeit der Stadtmauer ein wohl 1518 errichteter mächtiger **Turm**, angebunden an die Stadtmauer durch eine archäologisch dokumentierte Mauer. Inschriften und Wappensteine Wolff-Metternich und Von der Lippe datieren von 1693 und 1718. In der Regierungszeit des Fürstbischofs Hermann von Wolff-Metternich zur Gracht (1683 - 1704), unter dem die zweite Barockisierungsphase des Doms stattfand, überließ die Stadt die Heiersburg dem Domherren Anton Lothar von der Lippe, der für den Pächter Charbon ein Kaffe- und Weinhaus einrichten

ließ. Von der Lippe zu Vinsebeck, ebenda Drost, gehörte von 1666 bis 1699 zum Domkapitel und war Domkellner. 1692/93 ging der Komplex in private Hände, verbunden mit einer Erhöhung des Turms um ein Geschoss. 1822 bestand erneut ein Kaffeehaus. Eine Darstellung von 1886/87 zeigt einen Damm, der auf den Turm zulief, ferner Hecken und eine Kapelle. 1830 im Urkataster verzeichnet, ist der östliche Anbau doch wesentlich älter. Heute ist er stark überformt, wirkt sehr trist und ist nicht mehr als altes Gemäuer erkennbar.

Bischof Konrad Martin (1855 - 1875) kaufte der Stadt 1860 die Heiersburg ab, das seitdem als Konvikt für die Theologiestudenten diente. Die deutsche katholische Kirche erlebte seit der Jahrhundertmitte einen außergewöhnlichen Aufschwung. Eine Folge war die stetige Zunahme von Kandidaten für das Theologiestudium. Bisher wohnten die Studenten in Privatquartieren außer Kontrolle der kirchlichen Aufsicht. Nur ein geringer Teil fand seit 1847 neben auswärtigen Gymnasialschülern Unterkunft im ehemaligen Kapuzinerkloster. Bischof Franz Drepper (1845 - 1855) hatte im Kloster in diesem Jahr ein bischöfliches Knabenkonvikt eingerichtet.

Der Diözesan- und Dombaumeister **Arnold Güldenpfennig** (im Amt von 1856 bis zum Todestag 1908) errichtete 1865/66 in Verbindung mit der Heiersburg als Erweiterung einen repräsentativen vielgestaltigen **Konviktsbau**, der erheblich mehr Studenten unter kirchliche Aufsicht brachte. Der regionaler Tradition verpflichtete verputzte Bau zeigt westlich und südlich eine reich dekorierte Dachschwelle über Knaggen mit schmalem Würfelfries der Windbretter. Das hohe Dach mit ursprünglich drei Reihen von Dachgauben und einem Dachhäuschen ist seit 1945 mehrfach verändert worden. Die in sichtbarem Kalkbruchstein errichtete O

stfassade ist architektonisch eigenwillig gestaltet. Strebepfeiler mit Pultdächern dienen der Fassadengliederung. Die Wand öffnet sich mit weiten segmentbogigen Fenstern im Erdgeschoss und je zwei kleineren entsprechenden im Obergeschoss. Im Giebel teilt ein Schornstein als gliederndes Element die weite Giebelnische mit drei kleinen Kleeblattfenstern in der Spitze. Dem Schornstein fehlt heute der funktionslos gewordene Kopf. Die Ostwand des Südflügels gliedern ein ebenfalls durch einen Schornstein geteilter Giebel sowie eine hohe und zwei kleinere flankierende Blendnischen.

In der Auseinandersetzung des Staates mit der katholischen Kirche um die Übertragung kirchlicher Rechte auf den Staat seit 1872 gewann die Kirche letztlich an weiterer innerer Kraft und Attraktivität des Priesterberufs. Schon bald reichten die Plätze im Konvikt nicht mehr aus. Güldenpfennig errichtete als Konsequenz an der Leostraße 1893 bis 1895 einen gewaltigen Komplex für 200 Studenten.

Das Generalvikariat verkaufte das Konvikt 1895 an die Stadt, von der es als Standort des Bezirkskommandos dem Militärfiskus überlassen wurde. Später fand es andere Nutzungen. 1929 zog vom Liboriberg aus beengten Räumlichkeiten die städtische **Jugendherberge** für Jungen um ins frühere Konvikt, 1930 folgten die Mädchen. Jetzt kam der volkstümliche Name "**Heiersburg**" auf. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verschwand sogleich die Platzbezeichnung "Konviktsplatz" zugunsten des Namens "**Maspermplatz**" für die ganze Freifläche vor der Heiersmauer. Zugleich okkupierte die Hitlerjugend einen Teil der Jugendherberge als HJ-Heim. Mindestens bis 1939/40, wahrscheinlich aber bis 1942 bestand die Jugendherberge auf beschränktem Raum fort, seit 1936 unter der Verwaltung des Landesverbandes. 1942 wurden alle Jugendherbergen aufgehoben und wichen in der Regel NS-Institutionen, so auch in Paderborn. Der Freiwillige Arbeitsdienst für Mädchen nutzte die Dunkelkammer für Fotoarbeiten, außerdem die Kochgelegenheiten. Weiterhin zogen das Heimatmuseum und das SS-Standortkommando ein. Im Winter wurde ein Schlafraum für Arbeitslose eingerichtet. — 1945 erlitt der Komplex schwere Schäden, wurde rasch repariert

und anfänglich von der Caritas genutzt, 1949 jedoch wieder als Jugendherberge eröffnet. Auch eine katholische Schülergruppe hatte hier einen ersten Unterschlupf gefunden.

Der **Heiersmauer** entlang ist die alte giebel- oder traufenständige Bebauung von Handwerkerhäusern und landwirtschaftlichen Anwesen nach 1945 in angepassten Maßverhältnissen als Putzbauten wiedererstanden. Von der Mauer sind neben einem Turmrest ein Turm und vom Konvikt an der Mauerzug erhalten. Sie zeigen die frühere Topographie dauerhaft an. Ein Foto von 1906 zeigt die alte Häuserzeile und den Turm beim Konvikt mit posierender handwerklich-bäuerlicher Einwohnerschaft und ihre heruntergekommenen Häuser.

Das große schlichte **Fachwerkhaus Nr. 1 am Gierstor** hat den Krieg von der rückwärtigen Hälfte abgesehen fast unbeschadet überstanden. Die Fenster sind 1995 denkmalgerecht erneuert worden. In repräsentativer Weise eröffnet das Wohnhaus die Reihe kleinbürgerlicher Bauten.

Das **Heierstor** mit spitzbogigen Toren an beiden Durchlässen ist einer verkehrsgerechten Öffnung gewichen. Der Name bedeutet Hirtentor. Durch das Tor trieben die städtischen Kuh-Schweine- und Schafhirten täglich das Vieh auf die Weiden und abends zurück in die Ställe. Die zehn Hirten gehörten zur untersten Schicht der Stadtgesellschaft, waren aber wie die anderen Berufsstände in einer kirchlichen Bruderschaft vereint. Vor dem Patronatsaltar in der Kapelle feierten sie die jährliche Messe, verbunden mit einem anschließenden Bruderschaftsmahl.

Flankiert war das Tor von der **Hirtenkapelle** mit dem Patronatsaltar. Ein gotisches Fenster mit Vierpassmaßwerk diente der Beleuchtung. Die Kapelle wurde bereits 1830 abgebrochen. An ihre Stelle trat ein hoher Fachwerkbau. Der Zeichenlehrer Brand hat 1820/30 auch dieses Torhaus wie den Ty durch eine Federzeichnung vor dem Vergessen bewahrt. Die Zeichnung ist auch ein Dokument des frühesten Mauerabbruchs. Es zeigt die auf Gartenmauerhöhe erniedrigte Mauer mit einem simplen Holztor.

1809 begann die Stadt mit dem Abbruch der vorgelagerten Schanzwerke bei den Toren und in ersten Bereichen mit dem Abtragen der oberen Stadtmauerpartien. Am Heierstor wurde der Anfang gemacht. Eine jüngere Graphik von 1886/87 zeigt den fortgeschrittenen ruinösen Zustand der Mauer und den Heiersturm in Verbund mit dem östlichen Turmstumpf. Zu erkennen ist hier auch der Damm, der Heiersburg und Stadtmauer verbunden hat.

Auf der Südseite des früheren Tores steht in einer kleinen Grünanlage eine Kreuzigungsgruppe mit dem gekreuzigten Jesus, seiner Mutter Maria und seinem Lieblingsjünger Johannes. Das ist eine Erinnerung daran, dass hier seit dem 16. Jahrhundert Fremde und Bettler begraben worden sind. Fremde starben oft mittellos oder mit geringen Mitteln in den „ellende“, d. h. Fremde. Das heutige Wort „elend“ weist noch darauf zurück. Nach der Aufhebung des Zentralfriedhofs entstanden 1810 hier und vor dem Westerntor zwei kleine Friedhöfe, der am Heierstor für die Busdorf- und Domgemeinde. 1866 löste der Ostfriedhof beide zu klein gewordenen Friedhöfe ab. Das Kreuz mit dem Corpus ist das Friedhofskreuz gewesen. Friedhofskreuze gehörten zur Grundausrüstung eines jeden Friedhofs. Die beiden anderen Figuren, die eigentlich mit dem Friedhofskreuz hatten entstehen sollen, traten erst 1897 hinzu, .

Die östliche Partie der Heierstraße ist ein modern bebautes Nachkriegsgeschöpf der fünfziger Jahre. Bis 1945 hatte sie aber auch schon ein repräsentatives Gepräge. Sie führt seit September 2011 zum neuen **Ükernplatz**. Dieser verdankt seine Existenz der Nachkriegsplanung. Von der zeitgleich entstandenen Mühlenstraße als Nordstrecke eines innerstädtischen Verkehrsringes fehlte noch der Durchbruch zur Heierstraße und damit zum

Verkehrsknotenpunkt Heierstor/ Detmolder Tor. Im Bereich des Platzes lagen im Mittelalter als **Ortskern** von Aspedere die wenigen Gehöfte, wahrscheinlich vier bis fünf. Ausgrabungen haben bei der Anlage des Platzes einige Grubenhäuser und Grundmauern späterer Gebäude freigelegt. Der Name Heiersstraße für diesen Straßenabschnitt findet sich erstmals 1857 im Stadtplan des Steuerrats Vorlaender. Im Stadtplan Everkens von 1877 ist er auch auf den südlichen Teil übertragen. Bis dahin hielt sich der mittelalterliche Name "**Steinweg**". Dieser war im frühen und hohen Mittelalter die nördliche innerstädtische Route des Hellwegs als bedeutendstem norddeutschem Straßensystem. Der südliche Zweig führte gleichfalls aus der Domburg heraus und über den Kamp durch die Giersstraße. Der Nordzweig führte über Horn zur Weser und weiter in neuen Zweigen nach Hildesheim, Braunschweig und Magdeburg. Im späten Mittelalter zog die Hanse die Handelsströme vom Hellweg fort. Dieser wurde in der Stadt nicht mehr gepflegt. Er verdeckte in immer neuen Schichten, mit Trittsteinen zum Überqueren der Straße. Im Bereich des jetzigen Platzes wurde der Steinweg von beiden Seiten bis auf einen schmalen Durchlass zugebaut. Im 15. Jahrhundert kam es zu einer Renaissance des westöstlichen Fernverkehrs, damit auch zu erneuter Pflege des Steinwegs. Er wurde neu gepflastert.

Radikalen Wandel brachte auch hier der Ükernbrand. Zu den bürgerlichen Neubauten gehörte auch das weitläufige und ansehnliche **Wohn- und Geschäftshaus Nr. 30** auf dem jetzigen Platzgelände. Weil das Bauarchiv der Stadt 1945 vernichtet worden ist, fehlen Datierungen, Bauherr und Architekten name. Erbaut ist es sofort nach dem Brand, denn im Stadtplan von 1877 ist es zu finden. Die gegen Ende des Jahrhunderts feststellbare Eigentümerfamilie war wohl nicht der Bauherr. Die Kaufmannsfamilie Katz betrieb bis 1896 eine breit aufgestellte Großhandlung für Kolonialwaren, Viktualien und Materialwaren, ferner an der Lippspringer Allee (Detmolder Straße) eine Filiale für Porzellan und Steingut, die 1897 als Nachfolger der Großhandlung zur Heierstraße wechselte. Das älteste erhaltene Adressbuch der Stadt nennt 1883 den Kaufmann Ignaz Katz, 1904 und 1906 seine Witwe Antonie Katz als Eigentümer. Andere Familienmitglieder finden sich im Nahbereich als Großhändler mit einer Manufaktur für Tuch und -Modewaren und als Schneidermeister. In Nr. 30 richtete ein jüngerer Ignaz Katz laut Adressbuch von 1908 eine Kaffee-Groß-Rösterei ein.

Das 1945 zerstörte Gebäude ist bildlich gut dokumentiert durch Fotos von der im Mauerwerk weitgehend erhaltenen Ruine. Das zweigeschossige Gebäude war ein Putzbau mit Mezzaningeschoß und hohem Satteldach. Stilistisch war es ein Neorenaissancebau und somit dem Historismus zuzuordnen. An der Heierstraße zog sich der Hauptflügel mit zwölf Fensterachsen hin. Die Fassade war durch drei schmale Lisenen in vier ungleiche Segmente gegliedert. Im zweiten Segment von Osten und im längsten Segment, dem zweiten von Westen, lagen zwei Eingänge mit rundbogigem Abschluss. Die Geschosse waren an den Traufenseiten durch ein breites Gesims mit Wulst und Hohlkehlen, auf dem die Fenster des Obergeschosses aufsitzen, voneinander getrennt. Über dem Mezzaningeschoß verlief unter dem Dach ein weiteres profiliertes Gesims. Die Gebäudeecken waren im Erdgeschoss durch Quaderung betont, im Zwischengesims durch einen Diamantquader, der zweite Flügel und das Obergeschoss durch die Imitation eines viereckigen Eckpfeilers auf hohem Postament und mit profiliertem Schlussquader. Die schmal-hochrechteckigen, mit schmalen, leicht vorkragenden Putzstreifen gerahmten Fenster schlossen mit profilierten Segmentbögen. Die Rahmung setzte sich vertikal mit schmalen Konsolen fort als Träger einer horizontalen profilierten Verdachung. Im Mezzaningeschoß entsprach je ein gekuppeltes Fenster mit geradem Fenstersturz einem Geschossfenster. Die östliche Giebelseite ist photographisch schlecht überliefert. Sie besaß offenbar vier Fensterachsen in Geschossen und Giebel sowie ein Fenster in der Giebelspitze.

Das in die neue Uhlenstraße am Nordrand des früheren Kapuzinerklosters abknickende Gebäude ist nicht nur repräsentativ, sondern auch ein Beispiel für den meisterhaften Städtebau

des Historismus, also der zwölf Jahrzehnte bis etwa 1920, in denen alte Baustile als Vorbild dienten. Plätzen und Straßenecken galt die besondere Aufmerksamkeit. Die Gebäudeecken wurden herausgehoben und leiteten den Blick durch Formenvielfalt um die Hausecke, so auch bei Nr. 30, wo die Abknickung bereits einen kleinen dreieckigen Vorplatz schuf. An der Uhlenstraße schloss sich ein anders gegliederter schmaler Flügel mit gekuppelten Rundbogenfenstern und Mezzaningeschoss an, von dem nur ein Fassadenteil erhalten war und neben dem sich ein kleiner Hof öffnete. Er gehörte vermutlich zum Anwesen der Familie Katz.

Gegenüber an der Nordseite der Heiersstraße lagen die Gebäude des Bäckers Batsche, des Lebensmittelkaufmanns Konrad Stöcker, die Häuser einer Witwe Mues bzw. des Buchbindermeisters Huck sowie die Metzgerei Honervogt an der Ecke der Meinwerkstraße.

Am 11. August 1956 ereignete sich in der Kurve der Heierstraße vor Haus Nr. 30 ein schweres **Straßenbahnunglück**. Da auf der Heierstraße die Bremsen versagten, fuhr die Bahn zu schnell in die Kurve, so dass der Triebwagen und der mittlere Wagen aus den Schienen sprangen und umkippten. Ein PKW mit drei Insassen wurde von einem Wagen erfasst und zum Teil unter ihm begraben. Die drei kamen jedoch glimpflich davon. Das meiste Glück hatte ein kleiner Junge, der an der besonders betroffenen Fahrerseite saß und beim Aufprall unversehrt an die andere Seite geschleudert wurde. In den Waggons wurden sechs Fahrgäste schwer und zwanzig leicht verletzt. Ein alter Mann starb an den Folgen im Krankenhaus.

Das Gelände zwischen Ükernplatz, Heierstraße und Uhlenstraße gehört dem ausgedehnten Komplex von **Meinwerkinstitut** und **In Via Akademie** der Caritas, der früheren Heimvolkshochschule. Beide Einrichtungen sind hervorgegangen aus den katholischen Mädchenschutzvereinen. Diese halfen jungen Frauen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt in die Städte zogen und sich Arbeit erhofften. Wichtig wurden die Bahnhofsmissionen, von denen die Ankömmlinge erste Versorgung und Schutz vor Zuhältern erfuhren. Vor allem in Großstädten landeten die jungen Frauen in erschreckendem Maße in der Prostitution, oft auch unversorgt verstoßen, wenn sie als Hausangestellte von männlichen Mitgliedern der Familie durch Missbrauch schwanger geworden waren. Die Schutzvereine richteten Wohnheime ein und schufen Ausbildungsplätze. 1897 entstand der weltweit wirkende Internationale Verband katholischer Mädchenschutzvereine, zunächst mit deutschen, schweizerischen und französischen Mitgliedern. 1902 wurde auf dem 3. Internationalen Kongress ein Statut verabschiedet. Unter dem Namen In Via entstand die Freiburger Zentrale des Verbandes. 1922 wurde innerhalb der Zentrale des Deutschen Caritasverbands in Freiburg ein Generalsekretariat errichtet, seit 1928 unter der Generalsekretärin Elisabeth Denis, die nun über Jahrzehnte den Verband prägte. In Bochum wurde 1907 der Diözesanverband der Vereine für Mädchensozialarbeit gegründet. Seit 1917 sind Fachverbände wie IN VIA durch die deutsche Bischofskonferenz der Caritas kooperativ zugeordnet.

In Paderborn wurde 1950 für den Verband die zentrale Fortbildungseinrichtung gegründet, das Meinwerkinstitut. Träger waren IN VIA Katholische Mädchen- und Frauensozialarbeit Deutschland e. V. Paderborn sowie die Katholische Mädchensozialarbeit Diözesanverband Paderborn. Durch das "FrauenNetzwerk Bildung und Seelsorge" im Erzbistum Paderborn wurde die Einrichtung mit dem Maria-Immaculata-Haus der Schwestern der Christlichen Liebe, d. h. mit deren Exerzitien- und Bildungshaus sowie mit anderen sozialen Einrichtungen der Erzdiözese verbunden.

Anfangs diente das Meinwerkinstitut dazu, Schwestern aus deutschen Klöstern zur Meisterprüfung in Hauswirtschaft zu führen, um entsprechend den gesetzlichen Vorgaben für die Lehrlingsausbildung weiterhin in Klöstern die Leitung der Hauswirtschaft wahrnehmen zu

können. In einem Nebengebäude waren Mädchen untergebracht, vielfach Flüchtlingskinder, die zum Teil erst Deutsch lernen mussten. Sie absolvierten einen einjährigen hauswirtschaftlichen Kurs.

Die erste Leiterin der Hauswirtschaft war Käthe Kuhlenbäumer, die erste Schulleiterin Frau Real.

Heute hat IN VIA mit angeschlossenem Hotel einen breiten Fächer von Aufgaben: Seminare zu Pflege und Betreuung, sozialer Arbeit, Hauswirtschaft und Ernährung, Management und EDV. Weiter Felder sind unter anderem Au-pair-Vermittlung, Bahnhofsmission, Europäischer Freiwilligendienst, Jugendberufshilfe, Mädchentreff, schulbezogene Jugendsozialarbeit und interkulturelle Sozialarbeit.

Die angrenzende **Uhlenstraße** entstand 1897 als Teil des neuen Straßennetzes. Sie bekam ihren Namen nach einer im 18. Jahrhundert dort ansässigen Familie Uhlen. Als Uhlenwinkel ist ihr Vorläufer 1834 bezeugt, als Uhlenwinkelstraße 1889. Der Name rührt her von dem früheren winkligen Verlauf von der Heierstraße bis zur erneuten Einmündung in ebendiese. Entlang der Giersmauer führt der Weg zu einem rückwärtigen Nebeneingang des Liborianum im ausgedehnten Grundstück des ehemaligen Kapuzinerklosters.

In dessen nördlichem altem Gartengelände ist in jüngerer Zeit ein Verwaltungsbau für die **Diözesanzentrale der Caritas** entstanden.

Das **Kapuzinerkloster** verdankte seine Gründung wie andere in Paderborn der beginnenden katholischen Reformation als Gegenbewegung gegen den Protestantismus. Der Domdechant Arnold von Horst, der auch ein wichtiger Förderer der Jesuiten war, holte die Kapuziner 1612 nach Paderborn, wo sie sich der Seelsorge für die Unter- und Mittelschichten widmen sollten. Die 1613 - 1614 rasch errichteten Klosterbauten brannten bereits am 30. August 1616 nieder. Der Großbrand vernichtete das ganze Viertel zwischen Uhlenwinkel, Heierstraße und Giersstraße. Starker Wind hatte das unmittelbar beim Kloster ausgebrochene Feuer zusätzlich angefacht. Unter den Strohdächern lagerte die neue Getreideernte, so dass das Feuer reiche Nahrung fand. Erst einsetzender starker Regen brachte die Wende. Manche Bürger glaubten, Rettung hätten einige Priester gebracht, die das Heilige Sakrament zum Feuer trugen. Angeblich wurden 375 Gebäude vernichtet, was bei insgesamt 900 Hausnummern der Stadt wohl deutlich zu hoch angesetzt ist. Angeblich seien, als sowohl die Brunnen weitgehend leer waren und auch die Brunnenseile rissen, 30 Jesuiten mit Eimern und Leitern gekommen und auf die Dächer geklettert. Diese hätten sie mit feuchten Tüchern und Bettlaken abgedeckt – wohl als nettes Märchen anzusehen. Die Obdachlosen erhielten von der Stadt Brot und Bier. Zum Schutträumen wurden auch 26 Wagen aus der Umgebung herangezogen. Es wurden nun auch Feuerleitern und 103 Ledereimer angeschafft. Nach einem kleineren Brand im Jahr 1625 wurde auch erstmals eine Feuerordnung erlassen.

Arnold von Horst ließ die Klosterbauten sofort neu errichten. Sie ihrerseits mussten schon 1673 wegen Baufälligkeit abgerissen werden. Die Erfahrung, dass das gerade erbaute Kloster wegen Wassermangels bei dem Großbrand von 1616 niedergebrannt war, bestimmte den Stifter Arnold von Horst, an der Dielenpader die erwähnte eigene **Wasserkunst** anzulegen. Vom Kump des Klosters als Endpunkt der Wasserkunst leiteten in der Erde verlegte Röhren das Wasser in die drei Klosterküchen, den Remter, den Garten und die Werkstätten der Brüder. Der Zufluss war in den Küchen und am Kump durch einen drehbaren Zapfen geregelt. Die Vielfalt der Leitungen sorgte für eine bequeme Wasserversorgung, während im Jesuitenkolleg vom Wasserspeicher der klostereigenen Wasserkunst aus nur eine Leitung in die Küche führte, wo die Jesuiten und ihre Studenten sich das Wasser holen mussten. Für den Kump schuf **Heinrich Gröninger** (1578/79 Paderborn – 1631 ebda.), der damals bedeutendste westfälische Bildhauer, eine **Franziskusstatue** als Brunnenfigur. Der Brunnen

hatte eine hohe Symbolkraft für den Kapuzinerkonvent. Das Wasser floss aus den fünf Wunden des stigmatisierten Heiligen in den Kump. Das ist ein auf den Ordensgründer übertragenes Motiv, welches das Blut Christi als fons vitae, Lebensquell deutet. Es reicht weit in die christliche Ikonologie zurück, in der es auf das Taufbecken, d. h. das Sakrament der Taufe verweist. Der frühere Leiter des Diözesanmuseums, Christoph Stiegemann, nimmt an, dass Arnold von Horst als Auftraggeber von der zeitgenössischen Erbauungsliteratur angeregt war. Der Dekor des Brunnens zeigt sowohl in Flachrelief als auch plastisch als Hochrelief lebendige organische Formen, dazu eine Maske in Hochrelief. Die Brunnenschale und ihr Schaft gehören der Kunstrichtung des Manierismus an, einer von expressiver Gestaltung geprägten Kunstphase zwischen den strengen Formensprachen der Renaissance und des Frühbarock.

Der Bildhauer Gröninger ist den Paderbornern vertraut durch die Pfeilerfiguren und das Fürstenberg-Grabmal im Dom sowie das Hauptportal des Gymnasium Theodorianum.

Schon 1689 war die Figur hinfällig und durch eine Kopie ersetzt. Auch diese verfiel rasch, und 1719 ersetzte der Paderborner Bildhauer Balthasar Zeiger (1648 - 1723) sie durch eine dritte, auch wohl recht genau nach dem Original geschaffene Figur, jetzt aus dauerhaftem Sandstein aus einem Steinbruch in Sandebeck bei Steinheim. Die Figur kostete vier Reichstaler. Sandebecker Bauern schafften die Steine unentgeltlich mit sechs Pferden Bespannung nach Paderborn. Bildhauer Zeiger, dessen Atelier in der Krummen Grube lag, heiratete 1709 die Witwe Agnes des Bildhauers Heinrich Gröne, eine geborene Lechtken. Gröne errang Bedeutung in der Region durch seine Spiralsäulen. – 1740 wurde das Fundament der Brunnenfigur ersetzt.

Eine weitere, in der ursprünglichen Situation nur bildlich überlieferte lebensgroße Franziskusfigur stand im Vorhof in einer Nische nahe der Tür zur Heierstraße. Die Figur ist im ehemaligen Kloster verwahrt.

Die Türen des Vorhofs waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts schon seit langem nicht mehr verschließbar. Das hatte den Vorhof zu einem beliebten Ort für moralisch zuweilen wohl auch bedenkliche Stelldicheins gemacht. Dem wurde 1754 Abhilfe geschaffen. Neue Türen beendeten den unkontrollierten Zugang.

Die Wasserkunst reichte zu keiner Zeit vollständig. Zusätzlich wurde in mehreren Brunnen Grund- und Regenwasser gesammelt, vor allem für den Garten. Die Wasserkunst selbst musste immer wieder repariert oder ersetzt werden, fast vollständig bereits 1701. Vor allem das Pumpwerk verursachte enorme Kosten. Die erste Erneuerung trug finanziell zu einem erheblichen Teil der Domscholaster Georg von Hasenkamp. Dieser stiftete auch eine Uhr für den Nordflügel des Ostquerschiffs im Dom, was für diesen volkstümlich zur Bezeichnung "Hasenkamp" führte. Die erneuerte Anlage führte zu einer überschüssigen Wasserzufuhr. Daher wurde am oberen Rand des Kumps eine eiserne Rinne angebracht, durch die nun Wasser direkt in Küchen und Remter strömte, was die Zapfhähne erübrigte. Besonders teuer wurde 1725 die Erneuerung der Wasserkunst, weil ein neuer Kanal für den Zufluss zum Treibrad gebaut wurde und dieses, gerade 16 Jahre alt, neuer Metallschütten bedurfte. 15 Reichstaler gingen an den Schmied, 10 an den Zimmermeister, 30 an den Zinngießer. Das Blei kostete acht Reichstaler. 1731 summierten sich die Kosten für zwei neue Mörser, einen dreieckigen Schaft des Pumpwerks und neue Bleirohre als Ersatz der eisernen auf dem Holzhof des Klosters auf mehr als 200 Reichstaler. Als 1740 der Austausch des Eisenwerks für die Bewegung der Pumpe anstand, erhielt der Eisengießer Johannes Otto Rammespot zum Biggenhammer bei Warburg den Auftrag über 45 Reichstaler. 1751 hielten sich die Kosten für neue, das Wasser teilende gewölbte Kanäle in der Dielenpader in Grenzen, weil dafür Grabsteine verwendet wurden. In wenigen Jahren entstanden weit über 400 Reichstaler

Kosten. Die jährlichen Akziseeinnahmen der Stadt, ein wesentlicher Teil des Haushalts, betrugen zum Vergleich in diesem Zeitraum zwischen ca. 2500 und 3000 Reichstalern.

Fürstbischof Ferdinand II. von Fürstenberg veranlasste die dritte Errichtung der Klosterbauten innerhalb von knapp sieben Jahrzehnten. Die Kirche wurde 1680 abgerissen. Der für Westfalen als erster Architekt des Barock bedeutsame Kapuzinerbruder und Paderborner Dombaumeister **Ambrosius von Oelde** (um 1637, vermutlich Oelde - 1705 Werne) errichtete 1681 - 83 den dritten **Kirchenbau** an gleicher Stelle. Auch dieser entsprach in seiner Schlichtheit der strengen Observanz der Armutsregel.

Die Putzfassade der Saalkirche St. Franziskus Seraph mit überhöht angesetztem steilem Giebel ist eingefasst von breiten gequaderten Werksteinpilastern, die in Höhe der Kämpfer des Portals leicht zurückspringen. Die Akroterien, d. h. Bekrönungen der Pilaster über profiliertem Gebälk sind ebenso schlicht wie die Giebelbekrönung. Über den Rundbogenfenstern der Front gab es ursprünglich ein Rundfenster. Einzig das reich dekorierte, vom flämischen Barock beeinflusste, mit "1682" bezeichnete Säulenportal ist hervorgehoben. Der gesprengte Giebel umschließt die Wappenkartusche des Stifters Ferdinand von Fürstenberg. Dieser war sehr familienbewusst und ließ viele Kirchen mit Portalen ausstatten, deren Kartuscheninschriften seine eigene Bedeutung und die seiner Familie vor Augen führen. Der Portalgiebel, die Säulenpostamente und die untere Zone der Säulen sind mit Fruchtgehängen und Fruchtschnüren ornamentiert. Das Portal entspricht einigen Portalen der Domkapellen.

Der Innenraum ist auch über die Kirchenpforte zugänglich. Dem vierjochigen Saal mit Kreuzgewölben und eingezogenem Chor schließt sich ein tonnengewölbtes Oratorium an. Den Chorbogen beschließt das Stifterwappen. Unter dem Chor liegt seit 1683 der Totenkeller, der bis 1809 in der Kirche beerdigten Kapuziner. An der Südseite der Kirche sind zwei Kapellen und die Sakristei angebaut. 1945 ging bei der Zerstörung auch die barocke Ausstattung unter. Bis 1951 war die Kirche mit äußerst schlichter Ausstattung erneuert. Die heutige Farbfassung entstammt der letzten Renovierung 1977/78. Ein Jahr eher setzte die Außenrestaurierung ein. Der barocke Hochaltar wurde 1962 aus Schildesche übernommen, ein Altarbild Anton Willemssens eingefügt. Das Retabel eines früheren Kapuzineraltars von 1625 kam spätestens in der Mitte des 17. Jahrhunderts in den Dom. Dort ist es heute auf der Nordseite des Doms in der Abseite des Westchores aufgestellt. Sein Bildhauer war der Bruder Heinrich Gröningers Gerhard (um 1582 Paderborn - 1652 Münster). Von ihm stammt auch die Taufschanke des Doms von 1629, die ursprünglich im Mittelschiff aufgestellt war. Im Eingangsbereich des Liborianum, des gegenwärtigen Nachfolgers des Klosters, erinnert eine aus alten Kapuzinertagen stammende Wappentafel an den Klosterstifter. Die Inschrift lautet: ARNOLDUS AB HORST/ DECAN(US) PADERBORN(ENSIS)/ PRIMUS FUNDATOR/ CONVENTUS ET EC/ CLESIAE FRATORUM/ CAPUCINORUM.

Die architektonisch anspruchslose zweigeschossige Dreiflügelanlage des Klosters wurde 1674 -1676 ebenfalls von Ambrosius von Oelde gebaut, 1882 und 1904 umgebaut und nach 1945 erneuert. Von 1794 bis 1798 beherbergte das Kloster heimlich den vor der französischen Invasionsarmee aus Aachen geretteten Teil der dort verwahrten Reichskleinodien.

Der Vorplatz vor Kirche und Klosterpforte mit Treppe und Balustrade entstand im Jahr der Klösteraufhebung durch die französische Regierung des Napoleonbruders König Jeromé. Der jetzt offene Platz ersetzte die alte Anlage des schlauchartigen, von einer hohen Mauer eingeschlossenen Vorplatzes mit drei Türen. Auf diesem Vorplatz stand der Kump der Wasserkunst.

Der Klostereingang ist eine neobarocke Neuschöpfung von 1904. Mit kannelierten Pilastern über hohen Postamenten und hohem Giebelaufbau setzt der Eingang einen Gegenakzent gegen das Portal der Kirche.

Nach der Säkularisation im Deutschen Reich 1803, d. h. der Enteignung der katholischen Besitztümer in den aufgehobenen geistlichen Territorien läutete die kurzlebige Zeit des französischen Königreichs Westphalie unter dem Napoleonbruder Jeromé von 1807 bis 1813 auch das Ende des Klosters ein. Es wurde zwar anders als die meisten anderen nicht aufgehoben, sollte aber nach Beschluss der Regierung von 1811 allmählich aussterben. Die Wasserkunst durfte zunächst bleiben, aber mit der Auflage, sie mit Ausnahme des Kumps zu verkaufen. Diesen beschlagnahmte nach dem Ende der Franzosenzeit 1813 die Stadt mit der Behauptung, er sei ihr in diesem Jahr vom König geschenkt worden. Der Kump kam 1828 zum Observantenkloster (Franziskanerkloster) in der Westernstraße, seit 1866 als Mittelteil einer repräsentativen zweizügigen Treppenanlage mit neobarocker Balustrade. Ursprünglich von Gröninger stammen noch die Brunnenschale und ihr Schaft. Zeigers Figur wurde im Klostergarten aufgestellt. Heute ist die Figur im Binnenhof des Liborianum, dem früheren Kreuzgang, aufgestellt, eingebunden in eine Brunnenanlage mit einem großen Pfauenrelief. Geschaffen hat diese 1986 der Paderborner Bildhauer Josef Rikus.

Der Unterhalt der Wasserkunst hatte von 1613 bis 1811 mehr als 20000 Reichstaler verschlungen. Als Ersatz diente nun im Uhlenwinkel nördlich der Klostermauer, finanziert mit dem Erlös der Wasserkunst, ein Brunnen im bisherigen Garten der Familie Auffenberg nahe dem Klosterbrauhaus. Der Abzugskanal wurde gleichzeitig gesäubert.

1825 verbot die preußische Regierung die Aufnahme von Novizen, 1834 folgte die Aufhebung des Klosters. Jetzt wurde die Mauern des Vorhofs zugunsten eines offenen Platzes und einer breiteren Straße abgerissen. Unter dem Vorplatz wurden Gewölbekeller von Häusern aus der Zeit vor 1600 gefunden. Von mehreren alten Lindenbäumen steht nur noch einer. In einen nach 1945 so nicht mehr erneuerten östlichen, an die Kirche anschließenden Flügel des leerstehenden Gebäudes zog am 1. Mai 1841 die spätere Gründerin der Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe, Pauline von Mallinckrodt, mit einer der frühesten deutschen und zugleich weltweiten Armenkinderverwahranstalten, einer Lehrerin und einer Hauswirtschafterin ein. In dem übernommenen Flügel hatte auch das Refektorium gelegen. Bischof Friedrich Clemens Freiherr von Ledebur-Wicheln (1825 - 1841) hatte die Räumlichkeiten für die neue Nutzung frei gegeben. 1842 nahm Pauline von Mallinckrodt **die ersten blinden Kinder** auf und stellte eine Blindenlehrerin an. Somit wurde die **Verwahranstalt** auch der Vorläufer des späteren Blindeninstituts an der Leostraße (Warburger Straße).

1846 beanspruchte Bischof Franz Drepper (1845 - 1855) die ehemaligen Klostergebäude für ein **Knabenkonvikt** und auch als Unterkunft für einen Teil der Theologiestudenten, letzteres bis 1895. 1847/48 konnte das Konvikt bezogen werden. Die Blindenanstalt und die Verwahrschule fanden eine andere Bleibe. Bei der Eröffnung des Konvikts wurden die ersten Schüler von Pauline von Mallinckrodt und den blinden Kindern feierlich empfangen. Die Konviktsschüler kamen aus den ländlichen Gebieten und hatten in der Regel zuvor acht Jahre die Elementarschule (Volksschule) besucht und Vorbereitungskurse für die gymnasiale Bildung absolviert. Sie wurden in das Knabenkonvikt aufgenommen in der Erwartung, dass sie nach dem Abitur Theologie studierten und einen geistlichen Beruf ergriffen. Die Diözese wollte so das Potential begabter Jungen aus bildungsfernen Milieus nutzen, was in der späteren Bildungspolitik als Ausschöpfung der Bildungsreserve bezeichnet wurde. Die jungen Leute besuchten das Gymnasium Theodorianum, in der späten Phase auch das Reismanngymnasium vom Klasse 9 (Obertertia) bis zur Klasse 13 (Oberprima). Ein Fenster des Treppenhauses mit dem Leitmotiv eines sich der Sonne entgegen streckenden Baumes verbildlicht das Selbstverständnis der Bildungseinrichtung.

Unverzichtbare Mitbegründerin des Konvikts war die Gräfin Klothilde von Bocholtz (1801 Haus Niesen, Willebadessen - 1880 Paderborn). Ohne ihre jährliche Zuwendung von 1000

Reichstalern und Übernahme der Löhne für das Dienstpersonal wäre das Konvikt nicht zu finanzieren gewesen. Sie zog nach Paderborn um und kümmerte sich intensiv um die Geschäfte und den Alltag des Konvikts. Im heutigen Seminarraum 9 des Liborianum hängt ein großformatiges Portrait der Gräfin. Ihre auffällige, in der Gestaltung singuläre Grabstele auf dem Ostfriedhof hält in Inschriften die Verdienste der Gräfin fest. In der Nähe wahrt ein Grabstein mit inzwischen zur Rückseite gedrehter Inschrift das Gedächtnis einer mit der Gräfin vertrauten langjährigen Küchenhilfe des Konvikts.

1873 im Kulturkampf wurde das Knabenkonvikt für einige Jahre aufgehoben, aber auf dem Liboriberg am Ort des späteren, nach 1945 entstandenen Brauhauses fortgeführt. Nach der Rückkehr in das Domizil kam es 1905 zu einem Erweiterungsbau. 1945 ging das Konvikthaus unter. Es brannte fast vollständig aus.

Als 1979 das Erzbischöfliche Knabenkonvikt aufgelöst wurde, widmete die Erzdiözese den Baukomplex um zum Bildungs- und Gästehaus. Das erforderte umfassende Umbauten, vor allem von 1996 bis 1998. Unter anderem wurde auch zum Kapuzinerkeller ein zusätzlicher Zugang geschaffen. Vor einigen Jahren wurde das Liborianum für längere Zeit geschlossen und im Inneren grundlegend modernisiert. 2020 wurde es wieder eröffnet.

Der nördliche Teil der **Heiersmauer** ist zur Mauerseite modern bebaut. Im südlichen Abschnitt findet sich noch eine Spur des früheren Bauerntums in der Stadt. Der 1780 bezeichnete **Bauernhof Nr. 31** mit Mitteldeele ist außer der Stätte Ükern 12 aus dem späten 19. Jahrhundert das letzte Ackerbürgerhaus, das von etwa 40 bis 50 damaligen Hofstellen noch als Gebäude besteht. Der Hof war bis Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das letzte landwirtschaftliche Anwesen innerhalb der Stadtmauern. Es ist ein Dokument des Zuzugs der Bauern aus den Dörfern innerhalb der Landwehr oder aus ihr nahe gelegenen Dörfern, die wegen der verheerenden Fehden des 13. und 14. Jahrhunderts wüst fielen.

Nr. 27 vom Ende des 18. Jahrhunderts ist in etwa ursprünglich erhalten. Die massive Rückseite wurde im 19. Jahrhundert verklankert und ist jetzt verputzt. 1989/ 90 wurde die Fassade restauriert. Kleine Fenster ersetzen die beiden Heuluken, die in Höhe zweier Gefache im unteren Giebelbereich saßen.

Das giebelständige , durch einen modernen, unpassend dimensionierten Bau bedrängte Haus **Nr. 17** mit Satteldach und Querhaus mit Dachluke aus dem Ende des 19. Jahrhunderts ist eines der am besten erhaltenen kleinbürgerlichen Wohnhäuser auf kleinen Parzellen entlang der Stadtmauer.

Der traufenständige **Doppelgadem Nr. 13 -15** aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört bereits zum Bereich des Stadelhofs Nr. 8. Gademe bzw. Gadene sind kleine Wohnhäuser mit bescheidenen Einrichtungen. Der Begriff stammt aus dem süddeutschen Bereich. Die Besitzer vermieteten solche Gademe an kleine Handwerker. Die Gademe lagen meistens in Seitengassen oder an der Stadtmauer.

Das Doppelgadem war zunächst im adeligem Besitz der Familie von Asseburg, er ging dann für 150 Taler an die Familie des Mieters Adolf Meersfeld. Dessen Töchter Maria Anna und Ferdinande, beide Näherinnen, blieben dort bis 1809 wohnen.

Der Gadem der Heiersmauer ist der letzte der Stadt Paderborn. 2011 wurde das Gebäude sowohl restauriert als auch zum Teil im Inneren verändert. Die klassizistischen Türen und ein Teil der alten Sprossenfenster sind erhalten, ebenso die Gefache. Im Inneren mussten vor allem die Zwischendecken erhöht werden. Verknüpft mit der Sanierung des Stadelhofes ist das Gebäude weiterhin genutzt, jetzt verbunden mit der in den Stadelhof gewechselten Volkshochschule.

Unweit **Stadelhof 30** stiftete der Bürger Bertold Hadwig 1492 ein weiteres **Armenhaus** für je vier Frauen und Männer. Die Insassen mussten mindestens ein Bett, einen Kasten, einen Tisch und einen Stuhl mitbringen. Die Möbel wurden wie die andere Habe nach dem Tod für das Armenhaus verkauft. Die Stiftung des Domkanonikers Johann Kather ermöglichte 1571 eine erhebliche Erweiterung der Einrichtung. Nach der Erneuerung der preußischen Herrschaft 1813 wurde das Spital zwei Jahre später geschlossen und versteigert. Der Fonds ging wie die Fonds der anderen Spitäler an das Gaukircharmenhaus als das größte Spital. 1868 endete die Tradition der Spitäler. Ihre Fonds eignete sich zum Teil die Stadt an, und die Armenfürsorge war nun geteilt zwischen Stadt und Kirche.

An der Ecke Badengasse und Stadelhof entstand Ende des 18. Jahrhunderts der Fachwerkgiebelbau mit Krüppelwalm **Am Stadelhof 10**. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts fällt er auf durch eine Schmuckverschieferung. 1989 wurde das Haus für ein neues katholisches Medienzentrum innen modern durchgebaut und durch einen Zwischentrakt mit dem Fachwerkhaus **Badengasse 1 - 3** verbunden, das etwa 1870/80 erbaut ist. Dieses hat noch das Kranhäuschen, die östliche Stirnseite ist mit einer dekorativen Putzfassade in schlichter klassizistischer Manier verblendet. Das Haus hatte den Krieg mit Schäden überstanden und war 1952 wiederhergestellt.

Südlich der Badengasse erstreckt sich das weitläufige Gelände der ehemaligen Holzhandlung und Zimmerei Todt **Am Stadelhof 10**. Die heutige Grundgestalt fand der alte Hof seit 1838. Der in Paderborn eingebürgerte Andreas Wilhelm Heinrich Todt (1804 - 1887) erwarb das Grundstück und richtete eine Zimmerei ein. 1851 war das repräsentative Wohngebäude erstellt. Der älteste Stadtplan aus diesem Jahr zeigt schon das neue Gebäude, aber noch kein Wirtschaftsgebäude. Im folgenden Stadtplan von 1857 ist ein kleiner Gewerbebau zu erkennen, im nächsten von 1877 das noch bestehende langgestreckte Gebäude des Holzlagers mit der eindrucksvollen Bruchsteinwand entlang der Badengasse. Todt erwarb auch den Doppelgadem.

Todt erhielt schon bald wichtige Aufträge, etwa die Lippebrücke bei Boke und umfangreiche Arbeiten im Neuhäuser Schloss.

Der Sohn Heinrich (1841 - 1899) trat 1858 als Lehrling in das väterliche Geschäft ein. Für dieses Jahr ist überliefert, dass der seit zwei Jahren als Diözesan- und Dombaumeister angestellte Arnold Güldenpfennig in das Obergeschoss einzog (NW 13. 3. 2006). Er hatte am 23. September geheiratet und benötigte eine entsprechende Wohnung. 1865 bezog er die von ihm entworfene, architektonisch auffällige Stadtvilla an der Liboristraße. Mehrere seiner 10 Kinder sind am Stadelhof geboren.

Unter Heinrich Todt expandierte die Firma so stark, dass er zusätzlich das Grundstück Nr. 321 vor dem Wall an der Lippspringer Chaussee erwarb (Detmolder Straße 2). Dort entstand ein Dampfsägewerk. Todt errichtete u. a. 1887 den von Güldenpfennig entworfenen hohen Helm des Doms und die Einrüstung für den Bau des Altenbekener Viadukts.

1903 übernahm der Sohn Andreas (1873 - 1919) die Firmenleitung. Er starb aber schon mit 46 Jahren. Seine Witwe Klara führte das Geschäft fort für ihren Sohn Andreas. Dessen Einarbeitung in die Firma endete schon nach zwei Jahren durch einen tödlichen Motorradunfall.

Der Gebäudekomplex hatte den Krieg 1945 einigermaßen heil überstanden. Als die Holzhandlung in den fünfziger Jahren auf das Grundstück am Beginn der Detmolder StraÙeverlegt wurde, wurden die Gebäude am Stadelhof zum Teil von einem Antiquitätenhändler genutzt, standen dann jahrelang leer.

Dem Einzug der Volkshochschule 2014 in den Stadelhof gingen im Sommer 2005 Ausgrabungen des großen Hofbereichs in der früheren Handlung Todt vorher. Sie führten neben jüngeren Befunden zu den Fundamentresten des bischöflichen, später domkapitularischen Stadel- oder Stalhofes, dem mehrere Höfe zugeordnet waren. Der **Stadelhof** ist 1036 in der Gründungsurkunde des Busdorfstiftes erstmals genannt. Der Begriff bedeutet Stapelhof zur Lagerung und zum Warenumschatz. Der Stapelhof war zunächst Teil des bischöflichen Haushalts neben dem noch nicht lokalisierten bischöflichen Stapelhof westlich der Domburg. Er ging dann in das Eigentum des Domkapitels über und diente seiner Versorgung.

Das Gebiet des Stadelhofs im Feldbereich des Dorfes Aspedere war wie die anderen Paderborner Nahbereiche vor zweitausend Jahren bereits besiedelt. Um Christi Geburt muss es eine verheerende Überschwemmung gegeben haben, die eine dreißig Zentimeter dicke Schlammschicht mit Funden dieser Zeit hinterlassen hat. Die mittelalterliche Besiedlung setzte im 11. bis 12. Jahrhundert ein.

1036 ist der Stadelhof als Unterhof dem bischöflichen Haupthof Enenhus etwa zwei Kilometer nordwestlich von Paderborn an der Pader zugeordnet, als Lehen vergeben an die Herren von Enenhus. Diese Familie erlosch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Durch eine Tochter, die in die Familie von Stapel-Bulemast geheiratet hatte, wurde der inzwischen domkapitularische Stadelhof Lehen dieser Rittersippe. Sie war Erbe der Familie von Bulemast. Die von Stapel waren als Truchsesse eine der vier sog. Vier Säulen des Territoriums, d. h. Inhaber eines der vier höchsten Hofämter. Sie besaßen mit dem Lodderhof an der Kasseler Straße ein weiteres innerstädtisches Anwesen, verkauften es allerdings 1488 an das Kloster Böödeken. Beide Höfe gehörten ursprünglich zu dem domkapitularischen Haupthof Lon im Südwesten der Stadt auf halber Strecke zum Lichtenturm. Lon war einer der kleinen Weiler im Nahbereich der Stadt. Mitte des 16. Jahrhunderts endete auch die Familie von Stapel-Bulemast.

Benachbart zum Stadelhof besaßen die von Stapel mit dem Stailhoff einen zweiten Stapelhof, der wohl auch dem Haupthof Lon zugeordnet war. Die ältesten freigelegten Fundamente des Stapelschen Stadelhofes gehören zu einem Steinbau, der seit etwa 1150 rund hundert Jahre bestand hatte, vielleicht verbunden mit einem Wohnturm in Nachbarschaft des heutigen Gebäudes Am Stadelhof 8. Ein etwa zwei Meter tiefer und vier Meter breiter Wassergraben umgrenzte das Grundstück. Er wurde zwischen etwa 1150 und 1170/80 nach dem Bau der Sicherheit gewährenden Stadtmauer verfüllt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Gelände durch eine Straße geteilt. Vom Haupthaus blieb nur die Südwand als neue Trennmauer bestehen. Es wurde durch ein kleineres Fachwerkhaus mit tonnengewölbtem Keller und mit rückwärtigem Steinwerk (Magazin) ersetzt. Dazu trat später ein weiterer kleiner unterkellierter Fachwerkbau. Aus den folgenden Jahrhunderten traten weitere Mauerfragmente und Brunnen zutage. In der südlichen Baulücke stießen die Archäologen auf Überreste aus drei Epochen. Aus dem vom 16. bis zum 19. Jahrhundert bestehenden Wohnhaus ist ein gewölbter Keller mit Latrine ergraben.

Der Stadelhof war im Mittelalter im Ostteil der Stadt ein Ausgangspunkt der Stadtentwicklung. Die anderen lagen im Zentrum und westlich davon.

Im östlichen Gelände des Areals wurden Skelette von 41 eilig verscharzten Leichen ausgegraben. Bei einem Toten wurde noch der Geldbeutel mit Münzen gefunden. Die jüngste Münze datiert wie auch ein Einzelfund in das Jahr 1622, also in die frühe Phase des Dreißigjährigen Krieges, der mit vielen Pestwellen und anderen Seuchen einher kam. Wenn Seuchen auftraten, wurden die Toten meist außerhalb der Friedhöfe auf freien Randflächen oder vor der Stadt in Massengräbern beerdigt.

1933 übernahm der Schwiegersohn Josef Asshauer die Firma. Seine Nachkommen haben für das seit langem ungenutzte Stadelhof- Grundstück über Jahre vergeblich einen Investor gesucht. Das Ensemble war inzwischen 2002 unter Denkmalschutz gestellt. Die beiden Brüder Asshauer stellten schließlich wegen wirtschaftlicher Unzumutbarkeit 2005 den Antrag auf Abriss. Der Heimatverein protestierte dagegen und schlug die Nutzung durch Ateliers oder kunstgewerbliche Werkstätten vor.

Der Bauminister schaltete sich nun ein, verfügte den Erhalt und nötigte derart die Stadt, das Grundstück bei erheblicher Beteiligung des Landes zu erwerben. Unter den Interessenten für eine Nutzung setzte sich die räumlich beengte Volkshochschule durch. Der Paderborner Architekt Peter Völse sanierte den völlig heruntergekommenen Doppelgadem für spezielle Zwecke der Volkshochschule, baute ferner in die Halle des Holzlagers hinter einem vorgesetzten lichten Flurtrakt und ebenso in das jetzt geschlossene Dach Veranstaltungsräume ein, in denen er ästhetisch anspruchsvoll Originalsubstanz und Neues verband. Zum Gadem entstand ein moderner Verbindungstrakt. Völse gelang im Äußeren und Inneren eine vorbildliche, sensible Verbindung von historischer Substanz und moderner Umwandlung.

Das Wohnhaus wurde innen und außen saniert und für die Verwaltung eingerichtet. Es ist im Stil der Neorenaissance gebaut. Das Erbauungsjahr 1951 ist über der Tür festgehalten. Kurz nach der Jahrhundertmitte erbaut, zählt es zu den ältesten Neorenaissancebauten des Ortes, wenn es nicht das älteste ist. Denn die bauliche Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert setzte nur langsam ein und gewann erst nach 1880 an Fahrt. Um 1850 war außerdem allgemein noch der Klassizismus der vorherrschende Stil.

Der zweigeschossige Klinkerbau auf hohem Kellergeschoss mit niedrigem Mezzaningeschoss und Satteldach ist auch noch von der Strenge der klassizistischen Bauten geprägt, im Dekor differenziert und dennoch zurückhaltend. Die Geschosse sind durch ein breites Gesims getrennt, beidseits mit Stab und Hohlkehle. Unter den Fenstern im Erdgeschoss und als Abschluss des Kellergeschosses verlaufen weitere schmale Gesimse, ebenso unter den Giebelfenstern. Die Fenster sind von schmalen Putzstreifen gerahmt. Vorspringende Lisenen betonen die Hausecken. Die Lisenen schließen mit einer profilierten Bekrönung mit Kugelaufsatz.

Die fünf Fensterachsen der Traufenseiten und die drei Fensterachsen der Giebelseiten schließen wie die Türen mit horizontalen Verdachungen. Sie werden getragen von Konsolsteinen mit aufgelegtem Blatt als Dekor. Es sind wohl Eichenblätter. Die Türen in den Traufenseiten sitzen mittig und sind über hohe Treppen zugänglich. In den Giebelseiten begleiten je zwei gekuppelte Fenster ein mittleres gekuppeltes mit drei Fenstern. In den Giebelspitzen sitzt ein kleines quadratisches Fenster. Das zum Teil zerstörte Mezzaningeschoss ist nach 1945 neu aufgemauert und der ursprüngliche Zustand jetzt bei der Restaurierung wiederhergestellt worden.

Der Raumaufteilung im Inneren folgt französischem Vorbild, und zwar mit zwei durch einen Flur getrennten Zimmerfluchten an einem Querflur. Der Hauptflur führt zu einem Raum an der Gartenseite. Im Querflur führt auf der linken Seite das Treppenhaus ins Obergeschoss. Die zurückhaltende vornehme originale Farbfassung der Räume ist vor der Innenisolierung der Räume durch Proben festgestellt worden. Die Fensternischen waren hell in Weißgrau gerahmt, die Füllung war etwas dunkler in Beige-Grau abgesetzt. Bei den klappbaren Fensterflügeln eines erhaltenen vierteiligen Sprossenfensters ist der originale Fensterschluss abgängig. Fast alle anderen Fenster sind Zweitfertigungen. Im Raum an Flurende sind das umlaufende Fensterprofil und die Blendläden ursprünglich. Aus der früheren Küche bot sich dem Restaurator der beste Blick auf eine Fundstelle der floralen spiralförmigen, um alle Raumwände umlaufenden Bordüre in Ocker und Braun, der Imitation eines textilen Rapports. Die Wände waren in Veroneser Grün gestrichen. In der früheren Küche ist ein Schrank

erhalten, innen in Blau, außen in roter Holzimitation. Im rechten Türrahmen fand sich die zu erwartende Helligkeit. Im Kaminzimmer ist die vermauerte Bogennische des Kamins freigelegt worden. Über den Zeitpunkt der Vermauerung ist nichts festgestellt. Im Zimmer zur Straße finden sich blauer Anstrich und Altrosa. Alle Farbfassungen sind in späterer Zeit durch Tapeten verdeckt worden.

Architekt und Untere Denkmalbehörde haben sich meinem Vorschlag angeschlossen, wenigstens im Hauptflur und Treppenhaus die vorgefundene Farbigekeit zu erhalten. Leider ist die Bordüre nicht erneuert worden, obwohl die Kosten für Schablone und Aufbringen minimal gewesen wären. Das ist umso bedauerlicher, als in Paderborn nach 1945 kaum etwas von früheren Farbfassungen in Wohnungen erhalten ist. Das Todtsche Wohnhaus zeichnete sich zudem aus durch die klassizistische Farbgebung, wie wir sie in den Raumfassungen der Berliner Schinkel-Schule finden.

Die Stadt kann jetzt mit Stolz auf die anfangs gar nicht gewollte architektonische Perle in ihrem Stadtbild und auf eine Volkshochschule mit einem Charme ganz eigener Art hinweisen. Damit verbunden sind neue historische Erkenntnisse zur frühen Entwicklung der Stadt, für die Gegenwart aber die Aufwertung und Belebung eines ins Abseits geratenen Stadtbereiches. Das benachbarte kirchliche Medienzentrum unterstützt diese Entwicklung.

Im benachbarten Wohnhaus **Am Stadelhof 8** aus der Nachkriegszeit verraten an der südlichen Hausecke zur Straße das unregelmäßige verputzte Bruchsteinmauerwerk einer zweigeschossigen Ausbuchtung und ein Wappen dem wissenden Blick, das in den Neubau eines der vier erhaltenen Steinwerke der Stadt einbezogen ist.

In der südlichen Grundstücksmauer des Stadelhofs sind Fragmente der gotischen Nikolaus- oder Laurentiuskapelle erhalten. Sie gehörte zum **St. Laurentii- oder Giersarmenhaus** am Stadelhof 2. Gegründet ist das Spital vielleicht bereits um 1200, was Nikolaikapellen in Soest und anderen Hansestädten aus dieser Zeit nahelegen. 1312 ist das Armenhaus erstmals urkundlich greifbar. Zunächst bestand daneben nur noch das Johannis- und Heilig-Geist-Spital für Leprakranke beim Westerntor. Später traten drei weitere Spitäler hinzu.

Gegründet und erst fundiert hat das Armenhaus die Stadt, die gemeinsam mit der Busdorfparre die Aufsichtsrechte innehatte. 1345 sicherte der wohlhabende Geistliche Konrad II. Vonderbeck, später seit 1372 Rektor des Dreikönigsaltars im Dom, die Zukunft des Instituts durch eine Rente von jährlich mindestens 36 Mark aus wenigstens 29 Häusern in der Stadt und deren Ländereien, außerdem aus den drei Wohnhäusern der Familie in der Thisaut. Die Einkünfte dienten der Versorgung von 12 unverheirateten, aus der Stadt gebürtigen Paderborner Männern und Frauen. Zusätzlich erhielten einige Hausarme von Vonderbeck ohne Residenzpflicht ebenfalls die drei Mark Lebensunterhalt. Ihr eigener materieller Beitrag setzte sich aus den Leibrenten und dem Nachlass zusammen. Die Renten und Renditen gingen an den Propst der Gaukirchparre. Mit ihm bestimmten der Rektor des Armenhauses und zwei Ratsherren den Provisor, der die Gelder verwaltete. Der Provisor übernahm auch das Backen und Brauen. Er verteilte täglich ein Pfund Brot und ein Quantum Bier und erhielt zum Brauen die notwendigen Mengen Kleie und Treber, dazu pro Jahr sechs Schilling. Den Hopfen musste das Spital aufbringen. Die Äbtissin des Gaukirchklosters übernahm das Patronat der Laurentiuskapelle. Der Einfluss der Stadt dominierte, spätestens 1370/80 war das Haus in städtisches Eigentum übergegangen. Die Renten sicherten die je drei Mark pro Kopf für den jährlichen Unterhalt. Die Aufnahme war gebunden an guten Ruf und Stand. Das Leben war streng reguliert. Geschlechtsverkehr war verboten und führte, wenn er entdeckt wurde, zu sofortigem Ausschluss.

1566 gehörte das Armenhaus zu den Zellen der ersten lutherischen Bestrebungen in der Stadt. Fünfzig Jahre später war es 1661 mit betroffen von dem Flächenbrand, dem auch das Kapuzinerkloster zum Opfer fiel.

Wegen ständiger Schulden hatte das Giersarmenhaus einen schlechten Ruf. Angesichts der anhaltenden Finanzschwäche wurden die Plätze seit 1695 von 12 auf zehn Insassen beschränkt. Die Nachfrage hatte längst nachgelassen, so dass nun auch Auswärtige gegen Gewährung des Bürgerrechts aufgenommen wurden. Andererseits waren Kredite des Armenhauses begehrt.

Durch die Straße an den Kapuzinern führt der Weg zur Heiersstraße an dem bedeutenden , innen modern durchgebauten dreigeschossigen Wohn- und Geschäftshaus **An den Kapuzinern 2** mit Satteldach aus dem frühen 18. Jahrhundert vorbei. Das zweite Obergeschoss und der Giebel springen vierfach vor. Als Dekor dienen eine Rosette in der Giebelspitze, Balkenköpfe unter den Traufen und die Verkröpfung der Schwellen und Füllhölzer.

An der Nordecke zur Heiersstraße lag bis 1842 die **Dommädchenschule**, ein schieferverkleideter Fachwerkbau. Er musste bis zu 120 Mädchen in vier Klassen aufnehmen, für die es zum Teil nicht einmal Bänke gab. Im Sommer durfte auch in einem Raum des Generalvikariats unterrichtet werden.

An der Heierstraße siedelten auch wohlhabende Kaufmannsfamilien. 1809 wohnten von den 44 steuerpflichtigen Paderborner Steuerzahlern drei, deren Wert ihrer Häuser über 1000 Talern lag, an dieser Straße.

Auf der Heiersstraße folgt ein eindrucksvolles Fachwerkensemble von drei der ältesten Paderborner Fachwerkhäuser. Es sind dreigeschossige giebelständige bürgerliche Häuser des 16. bis 18. Jahrhundert. Das betagteste unter ihnen, **Heiersstraße 10**, mit vorkragendem Obergeschoss, im Kern aus der Zeit um 1700, ist ergänzt durch ein älteres langgestrecktes zweigeschossiges Hinterhaus. Das Gebäude war bis vor wenigen Jahren stark verändert, u. a. in der Front durch ein Krüppelwalmdach. Die untere Giebelhälfte und das Obergeschoss waren zur Straße verputzt. Im verunstalteten Erdgeschoss war dem Fachwerk war ein Keramikfassade vorgeblendet. Bei dem jüngeren Einbau einer Gaststätte 1991/92 traten auch völlig unpassend ein Garagentor und ein modernes Großfenster dazu. Auf die damalige Sanierung folgte bis 2013 ein grundlegender Durchbau in Verbindung mit dem benachbarten Geschäftshaus. Der ursprüngliche Giebel wurde mit angepassten modernen Fenstern rekonstruiert, die beiden Geschosse wurden mit großen Öffnungen zum Verkaufsraum ausgestaltet. Der Denkmalschutz hat das Projekt sorgfältig mit den Eigentümern beraten. Es wurde zu einem Musterbeispiel des Zusammenspiels von Denkmalschutz und Veränderung zum dauerhaften Erhalt durch sinnvolle Nutzung.

Ausgrabungen im Inneren ergaben, dass der Hellwegstrang in der Blütezeit des Handels breiter war und bis ins heutige Innere des Gebäudes reichte.

Bei **Heiersstraße 12** mit Krüppelwalmdach sind nur Traufenseite und Rückseite als Fachwerke zu erkennen. Der langgestreckte zweigeschossige Anbau hat zum Teil noch die ursprünglichen Lehmgefache. Das zweite Obergeschoss und die untere Giebelhälfte sind verschiefert. Die unteren Geschosse haben heute eine unpassende, allerdings unauffällige Stuckfassade. 2004 wurde das Haus saniert.

Heiersstraße 14 ist ein in der Front verschieferter Fachwerkbau mit Satteldach. Die moderne Fassade des Erdgeschosses ist mit Stuckdekor verputzt. Seit 1968 besteht die heutige Schaufensteranlage. Den Abriss des baufälligen langgestreckten Hinterhauses hat der Denkmalschutz vor einigen Jahren hingenommen.

Der Weg führt nun zum **Westphalenhof**. An der Ecke zur Heiersstraße lag im frühen 17. Jahrhundert eine Hausstätte im Eigentum des Rentmeisters Georg Baer. Diesem kauften der Landdrost Reichsgraf Wilhelm Westphal und seine Frau Elisabeth von Loer seinen Besitz

1629 für 1900 Taler ab. Die seit dem 16. Jahrhundert protestantischen Westphal waren vor allem im Hochstift, aber auch außerhalb begütert und inzwischen zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Sie gehörten wie die Haxthausen und Stapel-Bulemast zu den vier Erbsäulen des Fürstentums, und zwar als Erbküchenmeister.

1641 kam das östliche Nachbarhaus für 431 Taler an die Westphal. Sechs weitere Grundstücke kamen hinzu. So entstand Raum für einen repräsentativen Stadtsitz der Familie. Die einzige Tochter heiratete einen Vetter, den kurkölnischen Geheimrat, d. h. Minister, und Paderborner Rat Wilhelm von Westphalen. Dieser verkaufte dem Paderborner Hof- und Kammerrat Melchior Michael Wenneker 1698 die bisherige Wohnstätte am Kamp, seit dem Dreißigjährigen Krieg eine Ruine. Westphalen erreichte nach längeren rechtlichen Auseinandersetzungen, dass die Abgabefreiheit auf das neue Anwesen übertragen wurde. Auf diesem errichtete er 1701 bis 1706 das mit 1715 bezeichnete barocke Gebäude. 1713 ging das südlich angrenzende Grundstück käuflich an den Sohn Wilhelm, Domkellner und späterer Domdechant.

1746 fand der Westphalenhof seine bis 1945 endgültige Gestalt, mit sieben Fensterachsen, unter diesen die mittlere repräsentativ hervorgehoben. Den zweigeschossigen Umbau schuf der Hof- und Landbaumeister Franz Christoph Nagel (1699 Rietberg - 1764 Paderborn), seit etwa 1725 Nachfolger des berühmteren Johann Conrad Schlaun. Charakteristisch für Nagel ist das Portal über hoher Freitreppe.

Im 19. Jahrhundert wurde der Westphalenhof das Quartier besonders hochstehender Gäste der Stadt. Als erstes kam Napoleons Bruder Jeromé nach der Machtergreifung im neuen französischen Königreich Westphalen am 10. September 1808 in die neue Distrikthauptstadt Paderborn und empfing im Quartier den ehemaligen Fürstbischof, das Kapitel, den früheren Landrat und jetzigen Unterpräfekten, das Gerichtstribunal, den Ortsklerus, die Ritterschaft und die Professoren des Universitätshauses. Westphalen selbst fiel 1809 in einem Gefecht bei Regensburg gegen die Franzosen. Nach dem Scheitern Napoleons in Russland und damit dem Ende des Königreichs Westphalen 1813 nahm der russische Generalmajor Stael am 2. November Quartier, am 14. Mai 1814 der Kronprinz Bernadotte von Schweden. Die letzte Äbtissin des adeligen Damenstifts Neuenheerse nahm von 1813 bis 1822 Wohnung im Westphalenhof.

Wilhelms Sohn, der Jurist Clemens August, erbt den Westphalenhof und veräußerte ihn 1831 an den Gastwirt und Posthalter Moritz Daltrop am Kettenplatz (Marienplatz). Dessen Sohn verkaufte ihn weiter an den Mescheder Tuchfabrikanten August Pöttgen, der verdeckt für die Jesuiten handelte. Der von Papst Clemens XIV. verbotene Jesuitenorden wurde von Papst Pius VII. 1814 wieder zugelassen. 1851 suchte der Jesuitenprovinzial ein Haus für Theologiestudenten. Mit finanzieller Unterstützung des westfälischen Adels gelang der Erwerb des Hauses Heiersstraße 4 für neunundzwanzig Jesuiten. 1950 stieg die Zahl schon auf fünfzig. Die Studenten unter ihnen studierten Philosophie, Ethik, Naturrecht, Mathematik und Naturwissenschaften. Drängenden Raumbedarf beendete 1854 der Kauf des Westphalenhofs. Jetzt wurde auch der Studiengang Theologie eingeführt. Im folgenden Jahr bewohnten neunzig Professoren und Studenten das Anwesen. Da dennoch bald ein neuer Engpass entstand, zogen Professoren und Studenten nach Maria Laach. In Paderborn verblieben neben 16 Patres zwanzig ausstudierte junge Leute, die sich im Terziat auf den Ordensberuf vorbereiteten.

1870 begann an der Heiersstraße der Bau einer eigenen neugotischen **Josephskirche**. Die blieb aber ohne Ausstattung unvollendet, als der Kulturkampf begann und die Jesuiten aus dem Deutschen Reich ausgewiesen wurden. Am 1. November 1872 verließen sechsunddreißig Jesuiten und siebzehn Tertiärer Paderborn, zwei schwerkranke Patres durften bleiben.

Auch die anderen katholischen Bildungsgenossenschaften waren von der Ausweisung betroffen. Der Unterricht an öffentlichen Schulen wurde untersagt. Auch Pauline von Mallinckrodt musste fast alle deutschen Niederlassungen aufgeben und vierzig Schwestern ins Mutterhaus holen. Für diese mietete sie den leer stehenden Westphalenhof. 1873 zog dort für ihre letzten drei Lebensjahre ihre geliebte frühere Lehrerin Luise Hensel als Mieterin von zwei Zimmern ein. Nach deren Tod am 18. Dezember 1876 mussten im März des folgenden Jahres die letzten Schwestern Deutschland verlassen. Der Westphalenhof stand erneut leer. Das kam dem Bürgerverein entgegen, der ein neues Quartier suchte. Bis 1903 fanden seine Treffen nun in diesem statt, ebenso die der Paderborner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Nachfolgender Mieter wurde 1904 der Rechtsanwalt und Notar Karl Auffenberg. Der Dompfarrer Ferdinand Altstaedt veranlasste eine karge Ausstattung der Kirche für Schulgottesdienste und Sondergottesdienste. Schon 1909 wurde der Westphalenhof zur Mädchenschule. Neben der Schule des Michaelsklosters bot nur die Schulgründerin Johanna Pelizaeus Mädchen die Chance höherer Bildung. Nach bescheidenen Anfängen, zuletzt im ehemaligen Stadelhofer Armenhaus, übernahm sie den Westphalenhof. Die Schule war verbunden mit dem Lehrerinnenseminar am Gierstor und berufsvorbereitenden Kursen. 1927 wurden die Lehrerseminare aufgelöst, es entstanden nun Pädagogische Akademien. Die Pelizaeusschule konnte nun in das ehemalige Seminar umziehen.

Nach der erneuten Zulassung der Jesuiten in Preußen 1917 blieben Versuche einer erneuten Ansiedlung in Paderborn fruchtlos. Erfolg hatte nur der erbetene Verkauf der Kirche. Daran zeigte auch die Kirche Interesse, da eine Militärkirche gesucht wurde. Zum Zuge kam aber die Stadt. Sie übernahm das Gebäude und die Kirche, nicht aber das restliche Grundstück. Nun konnte 1931 das Altersheim von der Krummen Grube hierher ziehen. Es behielt dank des Zukaufs der anderen Grundstücksflächen auch bis nach 1960 eine eigene Ökonomie für 177 Bewohner sowie vierzehn Schwestern und Angestellte. Landwirtschaftliche Grundlage war der Hansesche Hof am Dörener Weg mit zwölf Rindern und 45 Schweinen. 1941 wurde im Westphalenhof eine Volksküche installiert für am Ende 150 Personen. Seit 1942 wurden 300 Enten zur Sicherung der Versorgung gehalten. 1944 lebten im Haus 260 Kranke und Helfer.

Der erste Großangriff am 17. Januar 1945 verursachte erste schwere Schäden. Am 20. März waren sie behoben, zwei Tage später zerstörten eine Mine und Sprengbomben Teile des Gebäudes, in dem gerade über 400 hundert Personen versorgt wurden, die meisten französische Gefangene. Die Oberin, sieben Schwestern und mindestens 21 andere Personen fanden den Tod. Fünf Tage später war durch den dritten und schlimmsten Großangriff der ganze Komplex zerstört. Nur die heute in der Mittelachse denkmalgeschützte Fassade blieb vom Hauptbau bestehen. Die Insassen wurden verlegt in das Salvatorkolleg in Hövelhof.

Ein westlicher Anbau mit Kolonnade wurde 1952 errichtet. Es entstanden weiterhin ein zusätzliches Geschoss und eine erste östliche Erweiterung. Aus dem Ausweichquartier im Salvatorkolleg konnten die Bewohner 1958 zurückkehren. Als Rechtsform bestand seit 1978 eine von der Stadt verwaltete Stiftung. 1991 wurde sie in eine unabhängige private Stiftung transformiert. 1997 wurde das Dach ausgebaut. Die neuen Dachfenster sitzen nicht über den Fensterachsen. Die historische Mittelachse ist als solche nicht mehr zu erkennen. Weitere Anbauten und eine eingebaute Kapelle folgten. Dazu tritt eine größere Zahl betreuter Wohnungen im nahen Bereich.

2018 gingen einem kommenden Erweiterungsbau archäologische Grabungen voraus. Die Grabung ergab vor allem neuzeitliche Funde.

Die Giersstraße zählte sei dem Mittelalter unter die Straßen der reichen Bürger. Davon zeugen die acht überlieferten Steinwerke, von denen keines mehr besteht. Auffällig ist die Größe der Grundstücke. Denn bis zum 14. Jahrhundert, zum Teil bis ins 18. Jahrhundert blieb

in diesem ehemals dörflichen Flurbereich die Ansiedlung gering. An der Ecke zum Steinweg stand das **Haus** des Kaufmanns und Stadtkämmerers Hermann **Vonderbeke**, der das städtische Amt von 1347 bis 1350 innehatte. Auch zu diesem Anwesen hat ein Steinwerk gehört. Das Haupthaus war von mehreren kleinen Häusern umgeben. Die begüterte Familie mit umfangreichem Grundbesitz besaß adelsgleich ein Wappen, das ein Jagdhorn zeigte. Auch Jagd war ein Adelsprivileg. Vermutlich hat die erste Pestwelle von 1350 die Familie ausgerottet.

Grabungen auf dem **Giersstraße 13/15**, das früher dem Kaufmann Stellbrink gehörte, zeigten eine dichte Besiedlung von der Eisenzeit bis zum Großbrand 1616. Die Funde lassen auf das mittelalterliche Anwesen eines Kaufmannes schließen. Archivalisch ist für die Zeit um 1800 die Existenz eines Brauhauses im Eigentum eines Clemens Schröder im östlichen Grabungsbereich überliefert.

Als letzter Punkt der Führung geht es zum ehemaligen **Giersstor**. Von diesem existiert als Schülerkneipe noch das Wachhäuschen. Das Gierstor entstand im Zuge des Mauerbaus und ist 1231 erstmals belegt. Sein Name leitet sich ab von der mittelalterlichen Adelsippe Gyr, Geier. Der Jesuit Johannes Sander bezeichnete das Tor in seiner Geschichte des Jesuitenkollegs in Paderborn als Vulturna (I 85). Vultur ist der lateinische Begriff für Geier. Die Familie Gyr stammte aus Warburg und war im Bereich des Tores mit bischöflichen und domkapitularen Lehen begütert. Sie hatte sich frühestens 1231 angesiedelt und war in die Bürgerrolle aufgenommen worden. 1268 sind die Gyr erstmals genannt. Sie stellten seit dem 13. Jahrhundert Bürgermeister und Ministeriale des Bischofs und Domkapitels. Die Gyr trieben auch Fernhandel.

Beim Tor ließ sich im 16. Jahrhundert der aus Groningen stammende Gerd van Groningen nieder. Er heiratete in die Oberschicht und vermählte sich mit der Schwester des Doktors beider Rechte Johann Viktor Warnesius. Er war der Syndikus des Domkapitels. Aus der Ehe gingen die bedeutenden Bildhauer Heinrich und Gerhard Gröninger hervor sowie als Enkelin Heinrichs Tochter Gertrud, als Bildhauerin ebenfalls bedeutend..

Als 1622 in der Anfangsphase des Dreißigjährigen Krieges eine furchtbare Seuche ausbrach, die Rote Ruhr, wurden vor dem Tor wie auch vor dem Westerntor die Toten auf einem Feld beerdigt. Das offenbarten spätere Knochenfunde. Der Gierswall wurde 1823 als Promenade ausgebaut.

Vor dem Gierstor liegen an der Nordseite der Driburger Straße die großen Komplexe des Pelizaeus- und des Reismann-Gymnasiums. Auf der anderen Seite stand seit 1907 der neobarocke Bau des Kreisständehaus für die Kreisverwaltung und die Versammlungen der Kreisstände, seit 1920 des Kreistages. Weitgehend 1945 zerstört, wurde das Gebäude wieder hergestellt. Nach dem Umzug der Kreisverwaltung an die Aldegrevestraße 1972 wurde das Kreishaus abgerissen. Überstanden hatte den Krieg das kleine Kutscherhaus des landrätlichen Kutschers an der Straßenecke, das der Straßenkreuzung bis zum Abriss einen gemütlichen historischen Touch bewahrt hat. Heute ist es einem Parkplatz der Psychiatrischen Klinik des Landschaftsverbandes gewichen.

Ein kurzer Abstecher bis zur Penzlinger Straße ermöglicht den Blick auf das letzte barocke Gartenhäuschen in der Garten- und Feldflur vor der Stadt, das sogenannte **Luise-Hensel-Häuschen**. Es stand in einem ummauerten Garten. Bezeugt ist das doppelgeschossige Häuschen erstmals auf einem unrestaurierten barocken Gemälde im Fundus des Diözesanmuseums, es ist aber weitaus älter und gehörte den ehemaligen Besitzern der Löwenapotheke vor dem Dom. Der Türsturz einer benachbarten alten Grundstückspforte von 1742 verweist auf die Apothekerfamilie Canisius und die verwandte Familie Schmidt, aus der der berühmte Arzt Dr. Hermann Joseph Schmidt hervorgegangen ist. Das Erdgeschoss des

turmartigen oktagonalen Häuschens in Bruchsteinmauerwerk erscheint heute wegen des erhöhten Geländeprofiles als Keller. Das Fachwerkobergeschoss war geschmückt durch zwei Sopraporten über Tür und an der Gegenseite. Sie zeigen in provinzieller Malerei ländliche Szenen und gehören jetzt zum Bestand des Stadtmuseums. Das Gartenhaus ist nach 1972 privat durch die Restaurierungsfirma Ochsenfarth saniert und derart vor dem akut drohenden Zusammenfall gerettet worden. Auf der Suche der Stadtverwaltung nach einer Nutzung hat der Verfasser für das Reismann-Gymnasium die Einrichtung einer kleinen Gedenkstätte über die Vita und die vielfältigen Paderborner Beziehungen der Hensel vorgeschlagen. Das ermöglichte 1900 die erneut dringende zweite Sanierung. Der Einbau einer zweiten inneren Wand erwies sich bald als schwerer klimatischer Fehler, weil sich die Hölzer zersetzten. So musste die Ausstellung ausgeräumt werden. Ein großer Teil der Schwellen und Hölzer musste von 2003 bis 2005 ausgetauscht werden. Seitdem steht das Häuschen wieder leer.

Wann der volkstümliche Name "Luise-Hensel-Häuschen" aufgekommen ist, ist nicht zu eruieren. Er beruht auf der z. T. noch zähl fortlebenden legendären Überlieferung, Hensel habe als Freundin der Schmidts häufig bei Spaziergängen in dem Häuschen pausiert und dort Gedichte verfasst, u. a. das berühmteste ihrer Gedichte "Müde bin ich, geh zur Ruh". Das ist aber ein Jugendgedicht aus der Berliner Zeit. Luise Hensel hat in Paderborn überhaupt nur noch das Gedicht "Zum Jubiläum einer Klosterfrau" gedichtet. Es ist nicht auszuschließen, dass sie sich gelegentlich in dem Häuschen aufgehalten hat. Das wäre aber nicht lange möglich gewesen, da sie im Westphalenhof nach wenigen Monaten durch einen Sturz einen Beckenbruch erlitt und nur noch in einem Sessel liegen konnte. Die einzige Ausfahrt in dem Sessel führte sie auf einem Pferdewagen zum Grab von Pauline von Mallinckrodt's Bruder Hermann auf dem Privatfriedhof in Böddeken. Er war 1874 gestorben. Hermann war der hochberühmte Zentrumsolitiker und Streiter im Kulturkampf gegen Reichskanzler Bismarck neben dem Parteiführer Ludwig Windhorst.

Nach dem Krieg wurde ein in den Ausmaßen für das Häuschen übergroßer Kamin als Spolie abgestellt. Er stammte aus der untergegangenen Löwenapotheke und trägt dieselbe Inschrift wie der erwähnte Türsturz. Der sanierte Kamin ist inzwischen wirkungsvoll in der Stadtverwaltung an der Pontanusstraße mitsamt erklärendem Text aufgestellt. Ungeklärt ist, was mit ihm nach dem vorgesehenen, aber noch unterminierten Abriss des Technischen Rathauses geschehen soll. Der Verfasser hat die Aufstellung im Diözesanmuseum vorgeschlagen. Dessen Vorgängerbau war die Löwenapotheke.

Vom Busdorfstift zum Kasseler Tor

Grundlage: Führung für den Heimatverein und Vortrag im Westphalenhof;
und private Führungen; Führung am Denkmaltag "Pilgerstätten in Paderborn"
Südseite Giersstraße – Ansatz Busdorfmauer (Nr. 34 u. 36) – Busdorfmauer - Stiftsgasse -
Kreuzgang und Kirche St. Peter und Paul – Ansatz Laurentiusgasse – Busdorfmauer (mit
Kloster und Krankenhaus der Vinzentinerinnen) – Kasseler Straße (mit Land- und
Amtsgericht) - Kasseler Tor

Der vierte Vortrag beginnt unmittelbar gegenüber dem Westphalenhof. Er erschließt wie die Führungen die südliche Feldflur des Dorfes Aspethere. Südlich der Giersstraße erstreckte sich seit 836 der älteste städtisch bebaute Bereich der Siedlung, das von Bischof Meinwerk (809 - 836) vor seinem Tod gegründete Kollegiatstift Busdorf für zwölf Kanoniker, eine der drei rechtlich selbstständigen kirchlichen Institutionen der Stadt.

Schräg gegenüber dem Westphalenhof wurde 1889 ein neuer **Schulbau** mit zwei Lehrerwohnungen für die Mädchen und Jungen **der evangelischen Gemeinde** eröffnet. Der östliche Eingang war für die Mädchen bestimmt, der westliche in der Mauer des weihbischöflichen Grundstücks war der Zugang zu den Lehrerwohnungen. Die Jungen betraten die Schule von Busdorf aus.

Zunächst führt der Weg durch die Giersstraße bis zum **Brand'schen Haus Nr. 22** am östlichen Beginn der Laurentiusgasse im Eigentum des Gymnasiallehrers Heinrich Brand.

Hier mietete der Schulgründer **Heinrich Reismann** seit April 1888 seine erste private Höhere Bürgerschule ein, das Reismann'sche Institut mit Pensionat für Handwerker- und Kaufmannssöhne, die keinen akademischen Beruf anstrebten. Auch das Pensionat wurde im Haus eingerichtet. Dieses verblieb dort auch, als die Schule vorübergehend bis zum Einzug in das neue Schulgebäude im Oktober 1893 zum Jühenplatz umzog.

Giersstraße 26 beim Gierstor war ein stattliches Kaufmannshaus, in den zwanziger Jahren Sitz der Büros des Handwerksamtes sowie der Druckerei und des Theaterverlages des Hauseigentümers Bernhard Kleine. Vormalig stand hier im Mittelalter ein Adelssitz. Im 13. und 14. Jahrhundert wohnten hier die Ministerialen Bulemast (Bolemast)), vorher vielleicht die namensgebenden von Gyr. Die Bulemast übten im nordöstlichen Stadtbereich die niedere Gerichtsbarkeit aus (s. Thy). Mit der Verleihung des Adelsprädikats ergänzten die Bulemast ihr Wappen um das Stiftskreuz des Busdorfstiftes. Das wurde spätestens im 15. Jahrhundert nach dem Aussterben der Bulemast in das städtische Wappen übernommen. Im Hintergebäude verwiesen Figuren und architektonischer Dekor auf den Stand der Bewohner hin.

Um 1850 war Eigentümer ein Daniel Hoyer, dann ging die Stätte an den Ackerwirt Johann Bruns, von diesem an die erbende Familie Kleine. In dem Gebäude befand sich im 18. und 19. Jahrhundert die beliebte Schildwirtschaft "Zum doppelten Adler", zu der als Ausspann ein großer Pferdestall und eine Remise gehörten. In der Gierststraße als gastronomischer Zeile wurden im 19. Jahrhundert außerdem noch die Gaststätten "Im goldenen Hirschen", "Im deutschen Adler", "Im weißen Roß" (Nr. 19, später Metzgerei Jolmes) und "In der weißen Lilie" betrieben.

Zur am Anfang als hohe Hauswand noch ursprünglich erhaltenen Busdorfmauer braucht es nur wenige Schritte. Von dort sind es einige Meter an der Busdorfstraße entlang bis zu einem unscheinbaren traufenständigen Fachwerkhäuschen, das an die Stadtmauer angebaut ist. Das Gebäude **Busdorfwall 4** entstand 1720 als **Schweineschlachthaus**. Die Fenster sind seit der Restaurierung von 1991 wieder der ursprünglichen Form angenähert. Das niedrige Erdgeschoss wurde schon 1983/84 beim inneren Durchbau durch Absenken des Fußbodens erhöht.

Weiter südlich liegt die Eingangsseite eines besonders eindrucksvollen historistischen Fachwerkensembles, das nach 1945 in alter Schönheit wiedererstanden ist, **Busdorfwall 34 und 36**. Beide Wohnhäuser wurden vor 1896 erbaut, Nr. 36 erhielt 1911 einen Anbau. Die Schauseite mit ihrer Verbindung von neobarocken und klassizistischen Formen zeigen beide Wohnhäuser zur Promenade. Auf der Höhe der Busdorfkirche quert eine Gasse die Promenade. Von der Außenseite bietet sich der eindrucksvolle Blick auf die ältesten Partien der Busdorfkirche

Einige Schritte weiter lenkt die Stiftsgasse zum **Kreuzgang der Busdorfkirche St. Petrus und St. Andreas**.

Vom altertümlichen romanischen Kreuzgang mit Kreuzgratgewölben und quer stehenden Doppelsäulen unter ausladenden Kämpfern in den Öffnungen sind zwei Flügel erhalten. Sie entstammen spätestens dem frühen 13. Jahrhundert, aber eine Datierung in das ausgehende 12. Jahrhundert ist wieder wahrscheinlicher geworden. Eine Tür im Winkel zwischen einer Reihe von Epitaphien führte ins ehemalige Pfarrhaus und in die ehemalige Kapelle der Heiligen Drei Könige. Sie ist vor 1451 entstanden und war die Hauskapelle des Stiftsdechanten. Eine zweite Tür führt in das Langschiff. Der südliche und westliche Flügel sind wegen ihrer Hinfälligkeit 1844 bis auf etwa einen Meter Höhe abgetragen worden, aber 1954/55 in schlichter Form erneuert worden. Im Südflügel sind magazinierte Basen und Kapitelle eingebaut. Der volkstümliche Name "Pürting" geht auf "Porticus"/ Eingang zurück.

Nach dem weiträumigen Domquerschiff des zweiten Bischofs Badurad für die erhofften Liboriuspilger war die erste Busdorfkirche die zweite Pilgerstätte Paderborns. Meinwerk hatte nach der Überlieferung für die Genesung aus schwerer Krankheit eine Pilgerfahrt nach Jerusalem versprochen. Auch andere Bischöfe und abertausende Gläubige taten es ihm in dieser Epoche gleich. Die legendäre Auffindung des Kreuzes Christi und der Schächerkreuze durch die Mutter des byzantinischen Kaisers, Helena, um 320 n. Chr. stellte seitdem auch für die Theologie des Frankenreichs und der folgenden Jahrhunderte das Kreuz Christi als Symbol des Sieges in den Mittelpunkt. Zugleich löste die Kreuzauffindung eine anhaltende Kreuzesverehrung und massenhafte Jerusalemwallfahrt zu den heiligen Stätten aus, darunter die von Kaiser Konstantin errichtete Grabeskirche. Sie wurde Vorbild vieler Kreuzeskirchen. Im Oktober 1009 erlebte die Verehrung des Heiligen Grabes einen neuen Anstoß, als der Kalif el-Hakim die Grabeskirche weitgehend zerstören ließ. Hinzu traten die mit der Jahrtausendwende verbundenen eschatologischen Erwartungen, dass die tausendjährige Herrschaft Satans vor dem Jüngsten Gericht komme. Weil Meinwerk wegen der Altersbeschwerden sein Wallfahrts-Versprechen nicht einlösen konnte, errichtete er als Ersatz solch eine Kreuzkirche als **Jerusalemkirche**. Die Pläne besorgte ihm auf einer Reise nach Jerusalem der Abt Wino des Klosters Helmarshausen bei Karlshafen. Meinwerk hatte den Abdinghofmönch Wino in Helmarshausen als Abt eingesetzt. Wino brachte auch wertvolle Reliquien mit. Meinwerks Kirche war in einem universalen ideellen Ansatz als Pendant zum Rombezug der den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Abdinghofkirche gedacht. Ersatzbauten statt versprochener Wallfahrt sind auch von anderen Bischöfen bekannt. Zentrum der Kirche mit vier Flügeln war eine Rotunde. Als diese bei Ausgrabungen zutage trat, wurde ihre Bedeutung viele Jahre nicht erkannt. Die erste Kirche war noch nicht weit gediehen, als Meinwerk starb. In der Mitte des 11. Jahrhunderts war die unfertige Kirche bereits auffällig. Meinwerks Neffe Bischof Imad (1051 - 1076) ließ sie abreißen und durch einen oktogonalen Kreuzbau ersetzen. Von diesem sind der Westflügel, ein Querriegel mit Arkaden zwischen Türmen und der nördliche der Türme erhalten, vom südlichen der untere Teil. Der westliche Eingangsflügel blieb als Ostchor der romanischen Basilika des 12. Jahrhunderts bestehen. Der Südturm war 1629 nach Blitzschlag beschädigt und erhielt ein Satteldach. Ein neuer Blitzschlag verursachte 1787 den Abriss der oberen Partien. Die Rekonstruktion ließ bis 1964/65 auf sich warten. Bischof Heinrich II. von Werl, der sich in enger Nachfolge Meinwerks sah, ließ auf der Krukenburg bei Karlshafen eine neue, 1126 geweihte Jerusalemkirche bauen, seinem Vorbild Meinwerk folgend als Vierflügelanlage mit Rotunde. Auch Heinrich ersetzte so das uneingelöste Gelübde einer Jerusalemfahrt. Bereits 1115 hatte der Bischof seine Kreuzverehrung mit der Einweihung der Heilig-Grab-Anlage der Externsteine vor Augen geführt, die als Rekluse für zurückgezogenes religiöses Meditieren der Mönche im Besitz des Abdinghofklosters waren.

Die Busdorfkirche war als "niederer Dom" eng mit dem Domkapitel verbunden. Zugleich war sie Pfarrkirche der Siedlung Maspeln und fünf anderer Dörfer. Die Urkunde von 1036 über die Gründungsausstattung ist für viele heutige Gemeinden der Region das früheste bekannte Datum. Nach der Aufhebung des Stifts 1810 unter der französischen Regierung blieb die Pfarrei bestehen, seit 1816 auch als Garnisonskirche und von 1817 bis 1871 als Simultankirche für katholischen und lutherischen Gottesdienst.

Zwischen Kirche, Kloster der Vinzentinerinnen und Kolpingforum ist vor einigen Jahren ein gestalteter Platz geschaffen worden. Bis dahin hat eine Straße in die Laurentiusgasse geführt. Vor deren Beginn öffnet sich der ehemalige **Hardehausener Hof**, das städtische Quartier der Äbte des Zisterzienserklosters Hardehausen. Der 1734 bezeichnete schlichte Barockbau mit Werksteingliederung, aus der Zentralachse versetztem Portal und Mansarddach wurde von der preußischen Regierung nach der Säkularisation dem Präsidenten des Oberlandesgerichts und einigen Justizbediensteten als Wohnsitz zugewiesen. Architekt soll Nagel gewesen sein. 1839

erwarb der Vater der Pauline von Mallinckrodt Detmar nach seiner Pensionierung als Aachener Vizepräsident das Anwesen mit Remise, das er bis 1843 als Winterwohnsitz der Familie nutzte. Seit neuestem ist es eine hochwertige private Seniorenresidenz, die von dem Altersheim Westphalenhof betreut wird. In der Remise wurde Kellerräume ergraben. Die Archäologen stießen auf eine große Toilettengrube für mehrere Personen. Die Lage am östlichen Stadtrand sollte bei vorherrschenden Westwinden ungesunde Dünste vertreiben.

Das Stift zählte in der Neuzeit außer der Kirche mit dem angebauten Archivbau 30 Bauten für die Kanoniker, für die Schule, die Küsterei und das Stiftspersonal. Fast alle sind verschwunden.

Am Beginn der **Laurentiusgasse** ist mit **Nr. 2 und 4** ein Doppelensemble erhalten, ursprünglich ein dreischachsiger Fachwerkbau von 1713, im 19. Jahrhunderts südlich erweitert. Seitdem präsentiert es sich mit Walmdach und Zierverschieferung in Front und Seiten. Die Rückseite zeigt noch das Fachwerk über dem unverputzten Bruchsteinfundament.

Das Haus war eine von vier Zustiftungen zu einer Stiftung des Busdorfpropstes Martin Scheden von 1686 für zwei Kapuzinessen-Benefizien. Als Mietshaus diente es nun bis zum Übergang in bürgerliches Eigentum 1982. Solange waren die Bewohner zu Gottesdiensten im Michaelskloster verpflichtet, das die Säkularisation überstanden hatte. Nach Schedens Tod prozessierten die Erben auf Rückgabe als angebliches Familien-Beneficium. Es kam zum Vergleich.

Neben dem Gebäude führt eine Gasse zur Busdorfmauer. Diese wurde um 1800 als **Französische Neustadt** bezeichnet, weil dort in den kleinbürgerlichen Häusern über Jahre etliche der seit 1992 in der Französischen Revolution aus Frankreich nach Paderborn geflohenen Geistlichen untergebracht war. Unter den Geflohenen aus mehreren Diözesen und einigen hochgestellten weltlichen Personen waren auch der Bischof von Le Mans Francois Gaspard de Jouffroy-Gonsans, und sein Generalvikar. Der Bischof wurde in der Domdechanei, zwei Kapitelsherren wurden im Gebäude beim Domportal und am Eselsberg untergebracht. Insgesamt musste das Hochstift 2000 bis 2500 Emigranten verkraften, viele darunter aus der in Gebetsbruderschaft verbundenen Diözese Le Mans. Verstorbene französische Priester wurden im Kreuzganghof, dem Friedhof der Benefiziaten und späteren Domkapitelsfriedhof, auf dem Abdinghoffriedhof, auf dem Domfriedhof und statt dort seit 1809 auf dem neuen Westernfriedhof bestattet. Goffroy- Gossons, der nach zwei Jahren schwer erkrankte und 1794 starb, fand ein ehrenvolles Grab im sog. Hasenkamp des Doms. Es ist durch eine Bodenplatte markiert. Nach einer 1802 beschlossenen Amnestie kehrten die meisten überlebenden Geistlichen in ihre Heimat zurück. In Paderborn, d. h. vor allem in der Französischen Neustadt, lebten 1804 noch dreizehn emigrierte Kleriker. Der letzte, der Kartäuser Jérôme Vautier, starb erst 1847. Er hat sich als Orgelbauer betätigt.

Das gegenüber der Busdorfkirche liegende **Kolpingforum** Am Busdorf 7/9, zweiter Nachfolger des von Arnold Güldenpfennig erbauten Kolpinghauses, beherbergt noch einige gastronomisch genutzte barocke Kellerräume. Das erste langgestreckte Gesellenhaus hatte Güldenpfennig 1887 errichtet. Es bestand bis 1945.

Auf dem südwestlichen Stiftsgelände errichtete Arnold Güldenpfennig 1855 bis 1857 den Vincentinerinnen einen großen historistischen **Mutterhaus-Komplex** in gelbem Klinker, Güldenpfennig blieb auch in der Folge Baumeister für die Genossenschaft. Seit 1841 in Paderborn, wechselten die Barmherzigen Schwestern aus dem Kapuzinessenkloster nun zum Busdorf. 1863 entstand die Kapelle, 1870 bis 1872 folgte der Noviziatstrakt. Der Ankauf der benachbarten, ursprünglich für das Katholische Lehrerinnenseminar vorgesehenen Ledeburschen Waisenhausgartens ermöglichte 1885 bis 1887 den zweiten Erweiterungsbau. Als 1890 dem Referendar Bannenberg der größte Teil seines Gartens abgekauft wurde, setzte

in den beiden Folgejahren eine neue Bauwelle ein. Als dritter Trakt entstand der Josephsflügel. Die Kapelle wurde im neoromanischen Stil erweitert. Es war jetzt auch Platz für die Ökonomiebauten. Ein weiter Grundstückskauf folgte 1902, zwei Nachbarhäuser für die Nähsschule. Der Garten des Waisenhauses wurde in Erbpacht erworben für Hallen, in denen Patienten und auch kranke Schwestern sich an frischer Luft erholen sollten. 1905 wurde der Noviziatflügel erweitert, 1907 das vermietete, aus dem Besitz Lothars zur Lippe stammende "Annahaus" in eigene Nutzung übernommen.

Das komplexe ekklesialistische Bauwerk der Vinzentinerinnen stimmt in den Grundzügen mit den anderen Güldenpfennigschen Großbauten, dem Kloster der Schwestern der Christlichen Liebe und dem Leokonvikt, überein. Es verbindet Renaissanceelemente mit romanisierenden, z. T. gekuppelten Rundbogenfenstern, Bogenfriesen und Erker. Der Staffelgiebel des östlichen Risalits und der figürliche Fassadenschmuck sind neugotisch, ebenso im Inneren Eingangshalle und Flure mit ihren Kreuzgratgewölben. Der westliche Dreieckgiebel ist heute dem anderen als Staffelgiebel angepasst. Der schlanke Turm vor der zweimal zur Straße leicht vorspringenden Front wechselt in Traufenhöhe zu einem schiefergedeckten Oktogon unter einer welschen Haube.

1945 brannten alle Trakte aus. Beim Wiederaufbau entstand das gewohnte Bild. Ausnahme war die Kirche. Sie wurde an der Rückseite mit differenzierter Choranlage und Quedächern über den Langhausjochen in stark veränderter und schlichter Art erneuert. Sie entspricht seitdem der Gliederung einer romanischen Basilika, jedoch mit sehr hohen Seitenschiffen. Unmittelbar östlich der Kirche ist ein siebenachsiger neobarocker Bau mit Mansarddach an die Stelle eines schmaleren Flügels mit Riesenpilastern und Arkaden im abgewalmten Giebel getreten. Die Denkmalwürdigkeit der Klosterbauten wurde erst spät erkannt.

Mit dem vom Paderborner Stadtbaurat Franz-Josef Hellweg entworfenen, dem Mutterhaus baulich angepassten **Krankenhaus** schufen sich die Schwestern 1900/01 ein medizinisch und technisch auf dem neuesten Stand stehendes Institut. Das Landeshospital genügte technisch nicht mehr den neuen Standards und galt als seuchenanfällig. Es bestand aber fort und wurde von den Vinzentinerinnen weiterhin betreut. Der neue traufenständige Bau mit zwei Flügeln über Bruchsteinsockel ist in gelbem Klinker verblendet. Die Fenster schließen mit Segmentbogen. Im östlichen Flügel mit abgewalmtem Dach wurde der leicht vorspringende Mittelrisalit durch gekuppelte hohe Fenster und durch einen gotisierenden Giebel mit Fialen akzentuiert. Der zweigeschossige Turm mit gotisierender Turmhaube über der Ostfassade erhielt nach 1945 ein niedriges Walmdach. Alte Fotos zeigen schon einige vermauerte Fenster. Der westliche Giebel wurde für die Kapelle als Kirchenfassade mit hohem fialenbekröntem Giebel gestaltet. Auf der Grundstücksmauer zur Kasseler Straße lagerte bis 1945 ein kapitaler steinerner Hirsch.

Nach der Zerstörung des Krankenhauses 1945 wurden im Wiederaufbau die Giebel stark vereinfacht. Das Gebäude ist heute zum Teil stark überformt. Der farblich angepasste Neubauflügel entstand 1962. Ihm folgten weitere große neue Trakte in unterschiedlichen Verblendungen.

Unmittelbar westlich des Krankenhauses stand seit 1781 nach dem Umzug aus der ersten Unterkunft, vielleicht im Marianerhaus der Marianer-Bruderschaft unter Aufsicht des Jesuitenkollegs, das 1770 von Lothar von Lippe testamentarisch gestiftete **Waisenhaus** für zunächst sechs, schließlich 24 Waisen. Die Vinzentinerinnen übernahmen die Pflege. Von der Lippe hat, wie schon dargestellt, die Heiersburg gekauft und renoviert. Während des Kulturkampfes mussten die Waisen von 1881 bis 1886 aus dem Haus weichen. Es war ein schlichter Fachwerkbau. Der Waisenpastor Kilian erreichte aber, dass über den alten Kellergewölben von Arnold Güldenpfennig 1880 bis 1882 ein geeigneter Neubau für 60 Kinder errichtet wurde. In der Bauzeit konnten im Haus nur 20 Kinder wohnen, die in

Stadtschulen unterrichtet wurden. 1910 wohnten 63 Kinder im Waisenhaus. Anfang der dreißiger Jahre bemühte sich das wachsende Krankenhaus um die Übernahme des Gebäudes. So kam es zum Vertrag vom 6. November 1934 über den Bau eines Erzbischöflichen Waisenhauses in der Stadtheide neben der Bonifatiuskirche durch den Architekten Josef Hürland. Dieser baute auch das alte Haus für das Krankenhaus um. Es kam 1945 unter die Bomben. Hürland hat über 40 Jahre als Architekt der Vinzentinerinnen gewirkt.

Zum Bild des Busdorfs gehört außerhalb des Aspedere das an der Stelle des 1945 zerstörten Landsberger Hofes 1953 eingeweihte **Land- und Amtsgericht**.

Am Bogen diente im Mittelalter eine natürliche Felsbrücke als Zugang zum stark bewehrten Tor der Domburg. Davor begann eine bereits im Mittelalter gegebene Erweiterung der Steinstraße. Auf dem nordwestlichen Eckgrundstück errichtete die jüdische Gemeinde 1881/82 eine Synagoge in byzantinisierendem Stil als oktogonalen Zentralbau mit angebauter Schule. An städtebaulich hervorgehobener Stelle demonstrierte der hohe Bau das erwachte Selbstbewusstsein einer wohlhabenden bürgerlichen Bevölkerungsgruppe. Wechselnde rote und gelbe horizontale Backsteinbänder im Schinkelstil gliederten die hohen Wände. Beim reichsweiten Pogrom des 9. November 1938 wurde die Synagoge nach Einschreiten der Feuerwehr noch nicht abgebrannt, sondern erst einen Tag später. Zuvor musste das Krankenhaus gesichert werden. Die Ruine wurde später abgerissen. Der Platz an der Kasseler Straße blieb als Parkplatz umgestaltet bestehen. Die Ostseite des Platzes wurde nach 1950 geschlossen bebaut.

An der Giersstraße endete der Steinweg, der vom Spiringstor, dem heutigen Kasseler Tor, herabführte. Den nordöstlichen Bereich umfasste eine hohe Bruchsteinmauer. Der Platz an der Straße blieb bis 1993 umgestalteter Parkplatz. In diesem Jahr entstand das Synagogendenkmal des 2017 verstorbenen dänischen Künstlers Peer Kirkeby. Es nimmt die Formensprache der Synagoge auf und verbindet sie mit Schrifttafeln, auf denen die Namen der ermordeten jüdischen Bürger festgehalten sind.

An der Nordwestecke des Platzes stand bis 1892 ein Kump. Seitdem dient er auf dem Ostfriedhof als Brunnenschale und Unterbau der Friedhofslaterne. Er war der tiefstgelegene Kump der Wasserkunst, zu dem das Wasser vom zentralen Liboriusbrunnen am Kamp geleitet wurde.

Auf dem Gelände des heutigen Vincenzkrankenhauses gegenüber dem Kamp lag die Neukirchner Besitzung Kasseler Straße 27. Auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück für ein Vereinslokal erwarb der 1864 im Rahmen der katholischen Casinobewegung gegründete mitgliederstarke **Bürgerverein** 1891 das Anwesen und ließ vom Architekten Heinrich Todt und der Baufirma Tenge ein Vereinshaus mit großem Saal errichten. Dieser konnte bis zu 350 Personen aufnehmen, seit 1928 mit erweitertem Bühnenbereich, und blieb bis zum Bau der Schützenhalle 1931 der größte Paderborner Veranstaltungssaal, somit auch Ort vieler wichtiger Ereignisse. Der Verein hatte vorher im Brauhaus am Kleinen Domplatz, dann im Westphalenhof getagt.

Bis zum Kamp erstreckte sich am engen gekrümmten Steinweg bzw. der Kasselerstraße bis 1945 eine geschlossene alte Häuserzeile. Die zwei- bis dreigeschossigen Fachwerkbauten standen zumeist giebelständig zur Straße. Auf ihr verlief vom Kamp aus der Straßenbahnstrang der Detmolder Linie. Die Bewohnerschaft war sozial mittel- und kleinbürgerlich gemischt, 1923 findet sich im Adreß- und Geschäftsbuch unter anderem ein Chirurg, ein Amtsgerichtsrat, Kaufleute, Lehrer, Handwerksmeister, Angestellte, Arbeiter, Dienstboten. In Nummer 18 wohnte ein Fräulein Ellenbürger, das sich als Kostgeberin den Unterhalt verdiente. Ansonsten finden sich etliche Fräulein, d. h. Frauen ohne Beruf. Viele

solcher Fräulein waren sog. höhere Töchter, für die eine Berufsausbildung nicht standesgemäß war. Blieben sie unverheiratet, bewohnten sie oft lebenslänglich die elterlichen Wohnungen und lebten nach der Aufzehrung des Erbes vielfach bettelarm. Die hier gezeigte Sozialstruktur ist charakteristisch für die meisten bürgerlichen Wohnstraßen der Stadt. Ein Foto des berühmten neusachlichen Fotografen Albert Renger-Patsch von 1941 zeigt die Häuser gegenüber dem heutigen Neubauflügel des Vinzenzkrankenhauses von der Südostecke des heutigen Land- und Amtsgerichts Nr. 16 und 18 bis Nr. 22. Das Foto ist seitenverkehrt. Auf dem Grundstück Nr. 20 mündet die Nachkriegsstraße "An der Burg".

Oberhalb des Kamps erstreckt sich bis zur Kasseler Mauer der in den Fluchtlinien sehr unregelmäßige südliche Abschnitt der Kasseler Straße mit dem westlich gelegenen weiträumigen bischöflichem Grundstück. Diesem gegenüber verengte sich die Straße stark. An einem kleinen Hof lag im 20. Jahrhundert temporär das bescheidene **Bahnhofshotel** (Nr. 41) des Hoteliers Schaffrath. Ein wenig höher an der Ecke zur Busdorfmauer bestand im späten 19. Jahrhundert noch die Ökonomie des Ackerwirts Heinrich Eickel, darunter der **Ausspann** des Schankwirts Wilhelm Stellbrink. Die heutige Gastwirtschaft hält diese Tradition wach. Auf dem bäuerlichen Eckgrundstück entstand ein Wohn- und Geschäftshaus mit einem nicht mehr bestehenden Lebensmittelgeschäft. Es ist hute modernisiert.

Jenseits der Busdorfmauer stand das städtische **Torhaus**. Vorgelagert war die mächtige **Müssenschanze**, die stärkste der Stadt, die als letzte abgerissen wurde.

Als Pauline von Mallinckrodt mit der Kinderverwahrschule das ehemalige Kapuzinerkloster verlassen musste, zog sie 1846 in das feste doppelgeschossige Gartenhaus der mütterlichen Familie von Hartmann an der Leostraße (Warburger Straße) ein, der Keimzelle des Klosters der Schwestern der Christlichen Liebe und der Blindenanstalt. Zwei Jahre später überließ die Stadt ihr vorübergehend bis zum Neubau der Provinzialblindenanstalt das **Torhaus als Verwahrschule**. Die Kinder wurden dort aus der Küche an der Leostraße versorgt. Zu Beginn der 20. Jahrhunderts wurde das Torhaus abgebrochen zugunsten der neuen **Gaukircher Mädchenschule**, die vom Stadtbaumeister Franz Hellweg 1901/2 errichtet wurde. Sie war vorher überaus beengt im ehemaligen Gaukirchkloster untergebracht. Die neue Schule war ein repräsentativer Bau am südöstlichen Eingang in die Stadt, ein Neorenaissancebau mit Korbbögen. Das hohe Kellergeschoss ist in grünem Sandstein gebaut. Das Bauwerk ist erhalten. Von den Wänden ist aber nach starken Kriegsschäden der Dekor abgenommen zugunsten eines simplen Putzes. Derzeit ist im Gebäude ein Kindergarten untergebracht.

Gegenüber entstand das erste Wohnhaus außerhalb der Stadtmauer, das vornehme zweigeschossige Haus **Nr. 44** im Stil des **Klassizismus**. Da bereits 1821 der Grundstückswert ermittelt wurde, entstand es vielleicht auch schon zu dieser Zeit. 1945 ist es untergegangen.

Einige Meter weiter ist an die Innenseite der Stadtmauer ein kleines Wohnhaus im Besitz der Anwaltsfamilie Auffenberg angebaut. Das zweigeschossige Haus Kasseler Mauer 8 diente wie die Kanzlei an der Liboristraße auch dazu, aus Bauschutt gerettete Spolien anzubringen, vor allem ein wegen der Enge der Gasse ins Innere gezwängtes barockes Portal ohne oberen Abschluss. Weitere Spolien sind meist der Renaissance entstammende Fenstergewände, ein Renaissance-Wappenstein aus Sandstein mit zwei Helmen und ein weiterer Wappenstein mit Helm und Visier.

Mit dem Blick auf das Kloster der Schwestern der Christlichen Liebe und das ehemalige Blindeninstitut endet der letzte geschichtsgesättigte Rundgang durch das ehemalige Dorf Aspedere.

Die Promenaden entlang.
Von der Friedrichstraße zum Paderwall

Grundlage: Führungen durch die beiden Liboriuskapellen für den Heimatverein und über die Promenaden

Die heutige **Friedrichstraße** lässt kaum noch erahnen, dass sie gegenüber der Promenade bis 1945 zu den baulich ansehnlichsten Straßen der Stadt gehört hat. Ihre Stadtvillen sind fast alle zwischen 1892 und 1898 im historistischen Stil erbaut worden. Der Straßename besteht seit 1888/89. Namensgeber ist der preußische König und deutscher Kaiser Friedrich III.. Er regierte als liberaler "99Tage-Kaiser" vom 9. März bis zum 15. Juni 1888, schon bei Regierungsantritt wegen seines Kehlkopfkrebsses todkrank und regierungsunfähig. 1938 bis 1945 war die Straße umbenannt als Adolf-Hitler-Wall.

1905 wurde die alte Lindenreihe gefällt und ersetzt.

Das Adressbuch der Stadt von 1897 mit den neuen Hausnummern bietet noch eine bunte **bürgerliche Mischung der Anwohner**; Landwirte, Handwerker, Eisenbahner, Sekretäre, Kaufleute, Ärzte, einen Seminarlehrer, einen Schulrat und einen Stadtbaumeister.

Ganz anders das Bild im Jahr 1927. Nun finden sich neben den wenigen letztgenannten prominenten Berufen vor der Jahrhundertwende vor allem Kaufleute und Juristen, dazu ein

Gutsbesitzer und ein Provinzial-Baurat. Auch die Allgemeine Ortskrankenkasse hat sich prominent an der Straße angesiedelt. Einer der Eigentümer ist zu dieser Zeit ein Königlich-preußischer Lokomotivführer. Die Lokomotivführer standen an der Spitze der kleinen Hierarchien auf den Lokomotiven und in den Zügen. Sie hatten ein hohes Standesbewusstsein. Das drückt sich aus in den erhaltenen Grabmalen und dem Eigentum an Miethäusern mit hohem Anteil im Riemeckeviertel und in der Südstadt.

Max Heidrich brachte die Moderne in die Friedrichstraße. Für den Unternehmer **Hans Vetter** baute er **Wohnhaus und Kanzlei Nr. 2A**. Es war ein Putzbau über Bruchsteinsockel und mit Walmdach. Prägend war die dreigeschossige Autlucht mit Balkon. Drei flache Fensternischen schlossen mit Rundbögen. Die Fenster waren geteilt in eine einscheibige untere und kleinteilige sechsscheibige obere Hälfte. Ein Rückgriff auf den Historismus waren die als schmale Pilaster gestalteten Ecklisenen und der Dreieckgiebel der kleinen Dachhäuschen. Streng kubisch baute **Heidrich** das **Wohn- und Geschäftshaus** des Schneiders und Stoffhändlers **Fritz Semmer Nr. 5** um. Er entwarf auch die Innenausstattung. Zwischen diesen Bauten der Moderne stand das etwa 1896 errichtete ansehnliche **Wohnhaus Nr. 3** im Stil der Neorenaissance. Im zweigeschossigen Putzbau mit erhöhtem Seitenrisalit führte die Eingangstür im Winkel von Front und Risalit in das Haus. Diese Achse war durch einen Balkon mit Eisengitter betont. Die hohen Fenster mit Putzrahmung hatten gerade profilierte Abschlüsse. Das Obergeschoss war durch eine mehrteilige Verdachung mit Giebelfeld hervorgehoben, die im Risalit mit einem Vorhangsims ansetzte. Auch von diesem Gebäude blieb 1945 nur ein Trümmerhaufen.

Das **Wohn- und Praxishaus Nr. 17** erbaute der Arzt **Dr. Meyer**. Der zweigeschossige zweiflügelige Bau, dessen östlicher Flügel zurück lag, war wie der Sockel im Erdgeschoss mit gequadrerten Steinen verblendet. Obergeschoss und Giebel waren verputzt. In den beiden Giebeln wirkten die gekuppelten Fenster über breitem dekoriertem Brüstungsgesims und mit darüber liegendem Oculus drückend. Ein breites dekoriertes Gesims trennte die beiden Geschosse. Die Fenster mit Putzrahmung und Giebelfeld waren horizontal übergiebelt. Ein repräsentativer doppelgeschossiger Backsteinbau mit Werksteingliederung und Eckquaderung im Neorenaissancestil war das an Heckers Gasse zurückliegende, fortbestehende zweiflügelige, sechsachsige **Wohnhaus Nr. 33** mit Satteldach von etwa 1890. Die Fenster schließen mit flachen Segmentbögen unter Giebelfeldern. Im Giebel des westlichen Flügels sitzt zur Straßenseite ein rundbogig schließendes Fenster. Das östliche Giebelfenster schließt horizontal.

Eine der repräsentativen Stadtvillen war die vom Architekten und Stadtbaumeister **Franz Hellweg** 1891/92 erbaute zweigeschossige **Doppelvilla N. 43/45**. Sie brannte 1945 aus, war 1948/50 wiederhergestellt, aber verändert in Dachform und Dachausbau. Die Front mit südlichem turmartig ins Dachgeschoss reichendem Risalit mit flacher Verdachung ist sehr differenziert. Das Erdgeschoss ist mit Quaderung in Querstreifen verputzt. Die segmentbogigen Fenster schließen mit einem trapezförmigen, oben verkröpften Schlussstein. Das Obergeschoss ist mit Backstein verblendet, kontrastiert durch die Putzrahmungen. Die zwei südlichen Fenster schließen gerade mit Schlusssteinen und mehrfach verkröpfter horizontaler Vergiebelung über geschweiften Konsolsteinen. Ein schmaler Wandstreifen über den Fenstern ist durch Baluster geteilt. Die vier nördlichen Fenster mit trapezförmigen Schlusssteinen sind als Aedikula mit Dreieckgiebeln über volutenförmigen Konsolsteinen geformt. Die Mittelachse ist akzentuiert durch einen reich dekorierten Balkon mit Balustrade. Das Fenster ist segmentbogig übergiebelt. Die simplen Dachhäuschen stören empfindlich den Gesamteindruck, ebenso die schlichte Viereckrahmung des Risalitfensters im Dachbereich.

In **Nr. 41** wohnte der bekannte jüdische Rechtsanwalt und Notar **Dr. Rose**. Auf die Familie ist an anderer Stelle eingegangen.

Auf beiden Seiten der Imadstraße hat sich aus der Wiederaufbauphase der **fünfziger Jahre** ein äußerst bemerkenswertes **Ensemble** erhalten. Die Bauten sind schlicht, zeigen sich aber noch in den zeittypischen, harmonisch aufeinander abgestimmten hellen Pastellfarben.

Der **Liboriberg** war 1897 schon fast lückenlos bebaut mit 22 Hausnummern.

Der westliche Teil, heute Le Mans-Wall, ist die 1892 so benannte frühere Wilhelmstraße. Namensgeber ist der 1861 gekrönte preußische König Wilhelm I., der 1871 Deutscher Kaiser wurde. 1938 kam die Umbenennung zum Horst-Wessel-Wall, die 1945 endete. Wessel wurde zum Idol der NS-Jugend und als Märtyrer stilisiert. Der in Bielefeld 1907 geborene Wessel reüssierte in Berlin als Jurastudent zum Sturmführer einer besonders gewalttätigen SA-Formation. Er kam im Februar 1930 bei Straßenkämpfen um. Das Horst-Wessel-Lied wurde zur Parteihymne der NSDAP. 1962 folgte die Umbenennung nach der französischen Partnerstadt.

Der Liboriberg ist urkundlich 1474 greifbar. Die alte Stadtbefestigung ist in ihrem Verlauf weitgehend erhalten und unterschiedlich in der Höhe und in der Sichtbarkeit in die Bebauung einbezogen. Auf der Höhe der Franziskanermauer ist am Ende der Häuserzeile der bis vor einigen Jahren arg verfallene, jetzt restaurierte untere Teil eines Turms erhalten, mit einem Wohnhaus verbunden. Etwas weiter östlich erhebt sich der mächtige **Hopeiturm**, dessen Name nicht zu erklären ist. Um das Mauerwerk zu sichern, ist er 2015 verputzt worden. Die damals für Paderborn zuständige Oberkonservatorin Dr. Bettina Heine-Hippler von der LWL-Denkmalpflege und der Leiter der Unteren Denkmalbehörde, Thomas Günther, verbanden damit die Anregung an den Heimatverein Paderborn, Gelder für den Aufbau einer **Turmhaube** in moderner Gestaltung zu sammeln. Von Stadtansichten des 18. Jahrhunderts ist gesichert, dass alle Türme von hohen Hauben geschützt waren. Die Stadt war bereit zur Anfangsfinanzierung. Nach langwierigen Verhandlungen wurde die Rechtsform gefunden für den Spendensammelverein **"Förderverein historisches Paderborn"**, gegründet aus dem Heimatverein heraus. Dem Verein gelang es, in zwei Jahren die Finanzierung von weit über 70000 Euro zu bewältigen. Am 23. November 2015 konnte die gewaltige Haube aufgesetzt und Richtfest gefeiert werden. Nun ist der Turm ein neuer markanter Akzent im Stadtbild. Verputzt sind inzwischen auch die Türme des Maspornplatzes.

Mit dem Aufkommen der Automobile entwickelte sich der Liboriberg rasch zu einer Rennstrecke. 1901 gab es eine erste Polizeiverordnung für **"Selbstfahrer"**, die älteste Erwähnung des Automobils in der Provinz Westfalen. Anderthalb Jahre später gab es in der Presse schon die erste heftige Klage über die lebensgefährlichen "rasenden Selbstfahrer". Der Verkehr verdichtete sich noch mehr, als die motorisierten Lastkraftwagen aufkamen. 1912 fuhr am 6. Mai erstmals ein Lkw durch die Stadt, ein LKW der Aktienbrauerei. Ideal für sportliche Fahrer gab es noch kein Tempolimit. Bald mischten sich auch die Fahrradfahrer in den Verkehr. 1924 wurden 120 Fahrradständer aufgestellt. Eine Polizeiverordnung wurde erst 1928 erlassen. Die Promenaden außer der Friedrichstraße wurden 1930 zu Einbahnstraßen umgewidmet.

Zum Jahresbeginn 1932 eröffnete Karl Thiel die erste Autowerkstätte an der Ecke Lippspringer Chaussee (Detmolder Straße) und Nordstraße, 1937 verlegt zur Nr. 28 der Chaussee. Die Innung des Kraftfahrzeughandwerks besteht seit 1935.

Seit 1930 plante der Konstrukteur Ferdinand Porsche die Entwicklung eines Autos für die Massenproduktion, des Volkswagens. In Kooperation mit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) sollte das Vorhaben seit 1937 verwirklicht werden. Die Freizeitorganisation der DAF "Kraft durch Freude" (KdF) wollte die Pläne propagandistisch ausschlachten und ließ den Prototypen zur Kaufanimierung als KdF-Wagen durch Deutschland fahren. Im Juni und Juli 1937 fuhr ein Wagen durch Paderborn und erregte großes Aufsehen. Man sollte Volkswagen zum

Selbstkostenpreis erwerben und mit fünf Reichsmark monatlich den Kaufpreis ansparen können. Der Krieg verhinderte dann alle zivilen, ohnehin finanziell illusionären Pläne. Aufregung gab es in Paderborn regelmäßig angesichts der stetig zunehmenden Verkehrsunfälle. Übeltäter waren bisher nur Lenker von Pferdefuhrwerken und Eisenbahn. Schwer waren solche Unfälle oft auch schon. Seit etwa 1925 mehren sich die Presseberichte über Autounfälle, seit Ende der zwanziger Jahre ausführlicher. Im zweiten Halbjahr 1930 wurden in der Stadt 34 Unfälle vom Paderborner Anzeiger registriert, in der Lippspringer Ausgabe für das ganze Jahr 56 Unfälle, zwanzig davon in der Bahnhofstraße und Westernstraße, mit zwei Toten und 30 Leichtverletzten. Beteiligt waren 30 Automobile und sieben Pferdefuhrwerke. In der nahen Umgebung kam es in den dreißiger Jahren zu etlichen Unfällen von Automobilen und Motorrädern mit Todesfolge.

Da der Liboriberg zu eng war, um dem wachsenden Verkehr gewachsen zu sein, wurden 1937 für die Verbreiterung die alten Kastanien gefällt, sehr zum Unmut der Bevölkerung.

Nur mit geringem zeitlichem Abstand zum Autoverkehr begann in Paderborn auch die **Luftfahrt**. Als einer der ersten Konstrukteure begann der Paderborner Karl Vogt aus der Balhornstraße 38 mit der Konstruktion von Flugapparaten, zunächst von Doppeldeckern. 1910 entwickelte er einen Eindecker und begann mit Flugvorführungen. Er entwickelte ein Kühlungssystem für die Motoren. In Hesters Volkshalle am Rosentor veranstaltete er 1911 eine Luftmaschinenschau. Vogt arbeitete mit dem Konstrukteur Stockhausen zusammen, der 1910 auch eine eigene Konstruktion vorstellte. Seine Geräte baute die Tischlerei Kuck in der Friedrichstraße. Er wollte auch in Lippspringe eine Halle bauen, wo er auch Flugversuche unternahm. Der dritte Konstrukteur mit Versuchen in der Senne war Cornelius Hintner. Er stürzte im Juli 1910 ab. Seit dieser Zeit kam es vermehrt zu Abstürzen, was die Begeisterung für das Fliegen sehr dämpfte. Ein spektakulärer Unfall geschah 1918 auf der Friedrichspromenade. Die einsitzige Maschine des Piloten Ernst Achtstetter von der Fliegerschule des Fliegerhorstes Mönkeloh stürzte bei einer Notlandung zwischen Bäumen senkrecht ab. Achtstetter blieb mit großem Glück unverletzt. Begeisterung weckten der erste Zeppelinflug der "Schwaben" über der Stadt am 12. September 1911 und des Militärluftschiffs Z 2 im Jahr darauf.

Am Liboriberg wurden ähnlich der Friedrichstraße auch einige ansehnliche Stadtvillen errichtet, es gibt einige prominente Namen unter den Eigentümern, aber neben Ärzten und anderen Akademikern wohnten dort auch Leute klein- und mittelbürgerlichen Standes.

An Beginn des Liboribergs liegt seit 1827 der parkartige sog. **Englische Garten** mit dem Stern. Nördlich erstreckt sich an der Franziskanermauer **der Erweiterungsbau der Post** von 1925. Der kleinen Anlage mit inzwischen altem hohem Baumbestand ist mit dem Namen „Englischer Garten“, der auf die englischen Landschaftsgärten in dem Anschein nach natürlicher Gestaltung ohne ornamentale Formungen hinweist, viel Ehre getan. **Der Stern** ist die Bekrönung einer sechs Meter hohen Säule auf einem Unterbau aus grob bossierten Steinen. Der Strahlenstern trägt die Inschrift "DEO". Die Säule ist mit dem Chronogramm "**DEO VERO AVXILIATORI SANCTO SANCTORUM**" dekoriert. Das ergibt in der Summe das Jahr 1778 als Zeitpunkt der Stiftung durch den Weinhändler Gleseker vom Markt. Unter dem Chronogramm lautet eine zweite Inschrift: "Des Menschen Hertz Verordnet seinen Weg Aber der Herr richtet seine Gänge der Sprüchen Salomon 16. Capitel 9. Verß". Das Monument verbindet in der Inschrift der Inschriftenkartusche des Unterbaus Frömmigkeit mit freimaurerischem ethischem Gedankengut. Der bekrönende Stern im Strahlenkranz symbolisiert das helle Licht der Vernunft.

Die Säule stand ursprünglich am westlichen Beginn des Liboribergs auf dem heutigen Parkplatz. Die Baumpflanzungen fanden zwischen 1730 und 1740 statt, finanziert mit eigenem Geld und Spenden durch den Domvikar Johannes Büsse, der auch die Liborikapelle

gestiftet hat. Im Siebenjährigen Krieg (1756 - 63) fällten die Franzosen die Bäume. Auch die gegnerischen englischen und braunschweigischen Truppen waren nicht zimperlich und vernichteten Alleen und Gartenanlagen. Ersatz für die Bäume schuf Jahre später der Gaukirchpropst Schulze, auch er zum Teil aus privaten Mitteln, ansonsten mit Spenden

Auf dem Gelände des Englischen Gartens lag vor der Baumbepflanzung einer der ersten jüdischen Friedhöfe, der wohl bis über die Straße bis zur Bahnlinie gereicht hat. Das Textkataster von 1698 führt einen **Judenkirchhof** zwischen Westerntor und Springstor (Kasseler Tor) auf. Ob er identisch ist mit dem Friedhof des 19. Jahrhunderts, ist nicht eindeutig zu klären. 1652 zählte die jüdische Gemeinde 14 Familien, 1704 neun Familien mit 43 Personen, 1735 24 Familien mit 133 Personen. Der Friedhof war wahrscheinlich zu klein geworden. Der Pfarrer Bernard Meyer und der Archidiakon Moritz von der Lippe verkauften daher 1728 der Synagogengemeinde einen zum Markkircher Pastorat gehörenden Garten "ostseithen nahe dem Judenfriedhof". Das beschreibt recht exakt den Standort. Der Mitbegründer des Altertumsvereins und Gutsbesitzer Georg Joseph Rosenkranz hat über den Ankauf in seinem Aufsatz über die "Juden im Paderbornschen" festgehalten, dass die Anlage auf dem "Hauptspazierweg einen "gewaltigen Lärm" herbeigeführt habe: "Die Juden konnten indeß den Friedhof, den man scherzweise Abrahams Schoß nannte, nur kurze Zeit behaupten, weil der aufgeregte Pöbel sie auf eine barbarische Weise, nämlich durch heimliches Wiederausgraben der Todten, aus dem Besitze vertrieb". Die Aussage über den Hauptspaziergang mag bezweifelt werden. Die Anlage mit Baumbepflanzung entstand ja erst seit 1830. Die Judenschaft entrichtete angesichts der Konflikte den Kaufpreis erst nach der Einrichtung eines anderen von Tannen eingegrenzten Friedhofs am Hilligenbusch. Dieser ist als dreieckige Grünfläche mit einem Kinderspielfeld und einem Denkmal erhalten. Noch rechtzeitig 1930 vor der NS-Zeit hat die Stadt diesen inzwischen aller Grabsteine ledigen Friedhof als Geschenk übernommen mit der Verpflichtung, ihn ewig nicht zu bebauen.

Das barbarische Verhalten von Paderbornern musste die jüdischen Bürger bis ins Mark treffen. Denn die ewige Totenruhe war für sie von höchster Bedeutung. In Gräbern durfte nicht neu bestattet werden. Das erklärt auch den häufigen Wechsel der Standorte. Am Hilligenbusch erging es den Grabstätten nicht viel besser. Der ältere Gedenkstein mit der Inschrift "Ruhet in Frieden" wurde 1925 umgestürzt. 1930 vor der Aufgabe berichtete der Synagogenvorstand Dr. Rose über den "unwürdigen" Zustand der kleinen Anlage. Gedenkstein und Einfassung seien längst zerstört.

Der Fotograf Carl Schade übernahm 1877 das **Openhovensche Atelier** an der Wilhelmstraße. Der Fotograf Carl Joseph Ophoven, Sohn eines Lippstädter Fotografen, ein, zog in das Bürgerliche Brauhaus **Liboristraße 5** ein. Er war 1882 nach Paderborn übersiedelt. Das Atelier betrieb 1877 aber wohl bereits der Sohn Aloys. Dieser experimentierte mit Chemikalien und war auf dem Weg zur Farbphotographie. Er entwickelte 1892 ein Verfahren zur Färbung von Fotografien auf Seide. Patentiert als Verfahren der Farbfotografie, ist es doch nur ein Kolorierungsverfahren gewesen. Aloys Ophoven zog 1896 zur Bahnhofstraße um in die Nr. 18 gegenüber dem Bahnhof. Sein Atelier ist zuletzt im Adressbuch von 1930/31 aufgeführt. Er starb am 23. 3. 1933.

Der Nachfolger Ophovens, Carl Schade (1877 - 1893/98) baute das Haus Nr. 194a (Nr. 3) seit 1885 um zum Fotoatelier, kaufte es 1888, verkaufte es 1891 weiter und baute daneben zwischen 1886 und 1891 ein neues Atelier in Nr. 194 b (Nr. 1), vermutlich bereits mit dem modernen Lichtatelier. Der Einbau des Lichtateliers in Eisen-Glas-Konstruktion ist ein Beispiel für die Überfremdung eines historistischen Gebäudes. Über den Fotografen Wilhelm Streil ging das Gebäude 1907 an den aus Sachsen stammenden Fotografen Ludwig Blum.

Zurückliegend an der **Eckstraße** steht ein bemerkenswertes mehrgliedriges dreigeschossiges **Wohnhaus** mit orientalisierenden Elementen. Der nach Süden laufende Strang der

gewinkelten Eckstraße war bis zum Bau der Eisenbahn Teil der Ludwigstraße. Der benachbarte Parkplatz am Le-Mans-Wall war gedacht als Autohof. Der bekannte Architekt Josef Lucas lieferte einen Entwurf. Der **Autohof** wurde aber in anderer Gestalt an der Bahnhofstraße verwirklicht. Östlich der Eckstraße hat sich isoliert ein dreigeschossiger **historistischer Wohn- und Geschäftsbau** erhalten. Das Erdgeschoss ist modern umgebaut. Es ist zwischen 1886 und 1891 gebaut und durch den Architekten Max Heidrich 1927 umgebaut worden. 1950 wieder hergestellt, ist das Erdgeschoss bei der Sanierung von 1976 modernisiert worden.

Um das **Rosentor** ist es eine eigentümliche Geschichte. Als Tor hat es jedenfalls nie gedient. Bis 1848 war Paderborn neben Münster die letzte westfälische Stadt, in der noch an den Stadttoren eine Akzise (städtische Einfuhrsteuer) erhoben worden ist als Mahl- und Schlachtsteuer. Die Bürger waren also weiterhin eingemauert und wurden mit Beginn der Dunkelheit eingesperrt. Mit dem beginnenden Abbruch der Mauern und Schanzen verband die Stadt den Willen, die Stadt nach Süden durch ein fünftes Tor zu öffnen. Der Durchbruch und der Einbau der Flügel waren abgeschlossen, die Angeln für die Torflügel angebracht, als die beiden Steuern abgeschafft wurden. Die Torflügel blieben also überflüssig. Ausgrabungen im Torbereich haben vor einigen Jahren die Baugeschichte der Stadtmauer und des Stadtgrabens erhellt. Ein Turm ist in verputzter Form als Vorbau eines Gebäudes erhalten. Die Vorkriegsbauten am Tor gingen 1945 unter. Die mehrgeschossigen **Neubauten** der fünfziger Jahre, das westliche inzwischen modernisiert, erneuerten die Torsituation in gelungener Weise. Dass der Heimatverein in den fünfziger Jahren die Höhe der Gebäude kritisiert hat, leuchtet heute keinem seiner Mitglieder mehr ein.

Auf der Westseite des Rosentors steht am Promenadenweg ein 1738 bezeichneter dreiteiliger barocker **Liborius-Bildstock** aus Sandstein. Bildhauer ist Theodor Axer, der auch den Neptun vom Mark geschaffen hat. Über der Bodenplatte steht das in der Front leicht konvexe, an den Ecken von Konsolvoluten flankierte Postament mit Inschrift. Das Relief zeigt links den Heiligen, rechts den Hl. Antonius von Padua, zwischen ihnen das Jesuskind in einer Gloriole. Die geschwungene Verdachung ist von einer Kugel bekrönt. Der Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts Antonius von Padua ist als "Klüngelanton" eine der beliebtesten Heiligen der Volksfrömmigkeit. Man bittet ihn um Hilfe beim Suchen verlegter oder verlorener, also verklüngelter Sachen. Der Bildstock vereint die einst beliebtesten Heiligen der Paderborner, die auch Stadtpatrone Paderborns waren. Der Hl. Antonius ist Schutzpatron nicht nur vieler Berufe, sondern auch einiger Städte, darunter Lissabon, aus dessen Nähe er stammt, Hildesheim und eben Paderborn.

Der mächtige Baukörper der **Wollhalle** östlich des Tores unterbrach bis 1945 massiv die Promenade. Paderborn war das Zentrum des Wollhandels für die intensive Schafhaltung in der Paderborner Region, die nach den napoleonischen Kriegen einen enormen Aufschwung erlebte. Der nächste westfälische Wollmarkt war in Soest angesiedelt, er blieb jedoch unbedeutend. Daher setzte sich der Paderborner Oberamtmann Engelbrecht dafür ein, in der Stadt einen Wollmarkt einzurichten, weil die Züchter aus dem "Paderbörnschen" und Lippischen den Soester jährlichen Markt nicht mehr besuchten. Der Weg sei ihnen zu weit. Es gab ja noch keine Bahnverbindung. Als Magazin wurde das Kornhaus am (Kleinen) Domplatz gewählt, das 40000 Zentner Wolle aufnehmen konnte. Da die Kapazitäten höher waren, suchte man weitere kleinere Lagerstätten. 1857 jedoch fassten die Stadtverordneten den Entschluss, am Liboriberg ein Magazin für 30000 Zentner Wolle zu bauen. Schon 1880 jedoch musste ein Ausweichquartier angemietet werden. Für ein neues Infanterie- Bataillon musste neben anderen Baulichkeiten die Wollhalle temporär zur Kaserne umgewidmet werden. Das Magazin wanderte in die Scheunen der nahen Hesterschen Volkshalle jenseits des Bahnübergangs. Zu lösen war auch das Problem, dass mehrere Wollmärkte auf denselben Tag fielen. 1897/98 folgte die zweite Umwidmung zur Kaserne, diesmal für das neu

aufgestellte 7. Lothringische Infanterieregiment Nr. 158. Erneut wurde der Markt bei der Volkshalle eingemietet. Erst danach, als die Kaserne an der Elsener Straße bezogen war, wurde die Wollhalle von 1899 bis 1908 wieder frei für ihren eigentlichen Zweck. Am Nordbahnhof fand sie dann ein neues Quartier. Am Liboriberg zog vorübergehend die neue Handwerkerfortbildungsschule ein, gefolgt von der Auerbachschen Schuhfabrik.

1882 hatte es ganz andere Überlegungen gegeben. Paderborn hing unter den westfälischen Städtischen in der Gründung einer höheren Bürgerschule hinten dran. Solche Schulen verschufen Bürgersöhnen, die keine akademische Ausbildung anstrebten, den Erwerb des Einjährigen, also der Absolvierung einer sechsjährigen Realschule mit der Berechtigung, vom einjährigen Militärdienst freigestellt zu werden. Einen ersten Vorstoß unternahmen 1878 der Direktor des katholischen Lehrerseminars, Dr. Sommer, und der Domkapitular Klein. Im folgenden Jahr klinkte sich der Paderborner katholische Schulvorstand vergeblich mit dem Angebot ein, das Schulhaus der sechsklassigen Dommädchenschule im Ükern der Stadt zu vermieten. Die Stadt sah sich dazu finanziell außerstande. Offen war auch, ob es eine katholische Einrichtung werden solle. Das Münstersche Provinzialschulkollegium zielte ohnehin in eine ganz andere Richtung und wollte eine sechsklassige lateinlose höhere Bürgerschule. Auch das wollte die Stadt finanziell nicht stemmen. Dann kam die Wollhalle ins Spiel. Nach dem Auszug der Infanteristen könne sie zur Schule umgebaut werden. Veranschlagt wurden für den Umbau 3000 Reichsmark. Wiederum lehnte die Stadt ab und widersetzte sich hartnäckig allen drängenden Forderungen aus Münster. 186 ergriff nun der erfahrene Pädagoge Schulleiter und Geschäftsmann Heinrich Reismann aus Münster die Initiative und erreichte die Gründung seines privaten Reismann'schen Instituts mit Pensionat, einer "Höheren Realschule". Sie wurde 1919 von der Stadt übernommen. Reismann fand für seine Institution andere Anfangsquartiere bis zum Einzug Oktober 1893 in das von Arnold Göltenpfennig gebaute Gebäudeensemble vor dem Gierstor.

Die 1885 errichtete **Hestersche Volkshalle**, Leostraße 39, die mit Gastronomie verbunden war, gehörte zu den frühesten Stätten der technischen Moderne in Paderborn. Die Filmgeschichte begann in Paderborn sehr früh mit einem Panorama in einem Haus der Königstraße. Seit 1891 führten gelegentlich mehrere **Kinematographen** Stummfilme vor. In der Hesterschen Volkshalle gastierten aber schon seit 1889 mehrfach Filmvorführer. Es gab seit diesem Jahr sogar elektrische Beleuchtung. Damit gehört die Volkshalle in beiden technischen Neuerungen zu den allerfrühesten Pionieren. Die Gaststätte wurde mit dem Kino Capitol nach dem Krieg erneuert. Inzwischen ist sie eine Gaststätte mit kulturellem Veranstaltungsprogramm wie in alten Zeiten. Jüngst ist im unteren Abschnitt der Kilianstraße zur allseitigen Überraschung ein ausgedehntes Gewölbe der Hesterschen Brauerei entdeckt worden. Es ist zum Staunen, dass die Gewölbe, die nur dreißig bis fünfzig Zentimeter unter der Straßendecke liegen, dem Druck auch schwerster LKW stand gehalten haben.

Am Rosentor öffnete sich die Innenstadt über den Bahnübergang in die Südstadt, die im weiteren östlichen Verlauf durch den Sperrriegel von Bahnlinie und riesigen kirchlichen Grundstücken vollkommen vom Zentrum abgeschottet war. Gegenüber der Hesterschen Volkshalle bis auf das Gelände der Bahn hat sich am Beginn der Kilianstraße das ausgedehnte Grundstück der Gartenwirtschaft des Johannes Hütte befunden, vulgo „Hütten-Häuschen“ oder auch Harmoniegarten, weil die Wirtschaft bis 1853 das Vereinslokal der Harmoniegesellschaft gewesen ist. Hütte hatte das Grundstück 1820 von einer Familie Ewerken erworben. Die Geschichte der Gastwirtschaft endete mit dem Eisenbahnbau 1853. Es entstanden dort nach Süden später historistische Neubauten. Nachzulesen ist das bei August Gembris (s. weiter unten).

Vom Liboriberg aus war die Kilianstraße von 1904 bis 1922 über eine Fußgängerbrücke zu erreichen. Sie wurde gern von den Theologen und Alumnen des Konvikts und

Priesterseminars bei ihren Gängen in die Stadt benutzt, hieß daher im Volksmund „Theologenbrücke“.

Unweit des Bahnübergangs am Rosentor steht auf dem Parkplatz des Liboribergs die jüngere, barocke **Liboriuskapelle**. Gestiftet hat sie 1730 der Domlektor Dombenefiziat Johann Büsse, Stifter auch der ersten Bäume des Englischen Gartens.

Büsses Kapellenstiftung sicherte den Fortbestand der Liboriuspilgerschaft, die vorher mit der alten Kapelle jenseits der Stadtmauer verbunden war. Vor der südlichen Stadtmauer soll die Gesandtschaft mit den Gebeinen des Liborius 836 den Schrein legendär zum letzten Mal vor dem feierlichen Einzug in die Stadt am nächsten Tag abgesetzt haben. Ebenso legendär soll dort der Pfau abgestürzt sein, der die Gesandtschaft begleitet haben soll. Real ist der Pfau ein uraltes Herrschaftszeichen. Er sollte das Sinnbild der Wirkungsmacht des Heiligen sein.

Der pensionierte Postinspektor August Gembris hat 1934 im zweiten Jahrgang der Regionalzeitschrift „Die Warte“ eine bemerkenswerte These veröffentlicht, warum gerade der Domkürster Büsse Stifter der Kapelle gewesen sei. In früheren Zeiten führte die Liboriprozession mit dem Schrein der Liboriusreliquien, die sog. Laufprozession, auch über den Liboriberg, wo sich auch eine der Prozessionsstationen befand. Der Domkürster sei für die Sicherheit der Reliquien verantwortlich gewesen und habe auf dem Liboriberg mit der Kapelle einen sicheren und besonders herausgehobenen Standort geschaffen. Die „Laufprozession“ habe bis ins 20. Jahrhundert an der Kapelle halt gemacht.

Die Stiftung geht der 900Jahrfeier der Translatio sancti Liborii, die vom Fürstbischof Clemens August pompös gefeiert wurde, um sechs Jahre voraus. Clemens August kam nach diesem einmaligen Besuch dieser ersten seiner Hauptstädte nie wieder. Sie stank zu sehr und war verdreckt.

Der Architekt des kleinen einschiffigen verputzten Bauwerks mit profiliertem Kranzgesims und schiefergedecktem, über der Apsis abgewalmten Satteldach ist nicht bekannt. Vermutet wird, dass es Franz Christoph Nagel gewesen ist. Die Kapelle hat einen unregelmäßigen 5/6Schuss nach Süden, einen polygonalen hölzernen, mit einem feuervergoldeten Pfau bekrönten Dachreiter und eine 1899 erneuerte offene Vorhalle. Die Kapelle entspricht wie ein Zwilling der Romskapelle. Die Fenster sind rundbogig, in der Front sitzen drei Oculi. Der Eingang ist gerade geschlossen. Der Giebel ist malerisch dekoriert. Über dem Dach der Vorhalle bietet ein Relief die Datierung in dem Chronogramm und einen Pfau. Über dem architravierten östlichen Seiteneingang steht in einer Nische mit Muschelkalotte der Brückenheilige Nepomuk. Über dem westlichen Eingang steht in der Nische die Hl. Barbara. Bis zu einem Neuanstrich im Jahr 1912 schmückte ein Wandbild mit der Apotheose des hl. Liborius den Nordgiebel. Das Bild wurde damals überstrichen.

Die Kapelle ist aufwendig ausgestattet mit drei Altären, deren Bildhauer unbekannt ist. Mögliche Zuschreibungen bestehen für Theodor Axer und Johann Philipp Pütt, dem Bildhauer der Figuren von Gaukirche und Gaukirchloster. Letzterer ist stilistisch am ehesten als Bildhauer anzusehen.

Dieselben Zuschreibungen bestehen für die an beiden Seiten aufgestellten zwei textreichen Bildstöcke, beide der Liboriuslegende gewidmet. Sie waren bis 1936 in den Anlagen des Liboribergs aufgestellt. Die Bildstöcke des Liboribergs versammeln insgesamt die volkstümlich in Paderborn am meisten verehrten Heiligen und stellen so ein bedeutsames Ensemble dar. Die Texte dienten wie auf den Prozessionsbildstöcken der Romskapelle den Zeremonien der Heiligenverehrung, hier der Verehrung des Liborius.

Die Kapelle ist 1945 sehr schwer beschädigt worden. Die Ausstattung war aber rechtzeitig ausgelagert worden.

Vor der Stadtmauer östlich des Tores der heutigen Theologischen Fakultät stand ein kleines Feuerwehrdenkmal. Es erinnerte daran, dass hier von 1925 bis 1945 für die freiwillige Feuerwehr ein Feuerwehrhaus mit Steigturm gestanden hat. Der sehr konservative Entwurf stammte vom Stadtbaurat Paul Michels. Der Steigturm war in der unteren Hälfte massiv, in der oberen in Fachwerk errichtet. Zugleich wurde eine moderne Motorspritze gekauft. Eigentlich gab es solche Geräte seit 1888. Wieder einmal Professionalisierung und Rückständigkeit in einem. Das Denkmal ist schon seit Jahren zur Feuerwache Süd gewandert.

Ein anderes Denkmal ist vom Englischen Garten zum Tor der Fakultät gewandert. Am 29. September 1910 ist für die im Westphalenhof 1876 verstorbene Luise Hensel veranlasst vom Katholischen Lehrerinnenverein im Englischen Garten zum Gedenken an die Hensel als einer der bedeutenden Frauen des 19. Jahrhunderts ein Brunnen mit Reliefdarstellung der Hensel aufgestellt worden. Als Vorlage diente eine Zeichnung des Bruders Wilhelm, der vor allem als Portraitist zu den bekanntesten preußischen Künstlern gehörte. Aus einem niedrigen runden Wasserbecken erhebt sich das zweiteilige Denkmal. Im geschweiften oberen Teil sitzt das Relief über einer Inschriftentafel, unterfangen von einem Feston mit flankierenden Putten. Der rundbogige profilierte Rand endet unter dem habrunden Abschluss in kleinen Voluten.

Die Einweihung geschah sehr feierlich in großer Öffentlichkeit und endete mit einem Festessen im Hotel Löffelmann. Eine umfangreiche Festschrift feierte die Hensel in Prosa und Versen. Die Verehrung der Hensel ist auch gegenwärtig unter alten Paderbornern noch sehr verbreitet. Es gab zunächst jedoch auch heftige Kritik wegen der Monumentalität und Größe des Denkmals. Das Denkmal entspricht zum Teil einem Niedlichkeitsschema und trifft so nicht das ernste, ungemein tatenreiche und pionierhafte, die Kräfte oft übersteigende, von Sündenängsten gepeinigte Leben der Hensel. Das Denkmal wurde später umgesetzt an die heutige Stelle mit grüner Kulisse ohne das flache Wasserbecken vor dem Sockel.

Liboriberg Nr. 27 war das **Haus des Kirchenmalers Hermann Volkhausen**, ein zweigeschossiger Putzbau mit weit vorspringendem, hoch übergiebelten Seitenrisalit. Das Haus wurde zwischen 1876 und 1887 erbaut und 1945 zerstört. Architekt war vielleicht Rudolf Volmer, der im Nachbarhaus Nr. 29 wohnte. Während die Fenster mit schlichter Putzrahmung leicht segmentbogig schlossen, war das große Fenster des Risalitgiebels gotisierend spitzbogig gestaltet. Das war wohl ein Hinweis auf den Beruf des Hauseigentümers.

Westlich der Liboriusstraße neben dem Eckhaus baute der Diözesan- und Dombaumeister Kurt **Matern** 1927/28 für die Pankratiusgemeinde auf dem Grundstück **Liboriberg 34** im Garten der zurück liegenden Kaplanei das **Pankratiusheim** als Jugendheim. Der zweigeschossige traufenständige Bau war in konventioneller Form mit geschweiftem Walmdach, Ecklisenen und Gesimsen zwischen den Geschossen entworfen. Die seitlich platzierte Eingangstür führte in eine Halle mit Garderobe und zu Sitzungszimmern mit je zwei vergitterten Lochfenstern. Das wesentlich höhere Obergeschoss nahm den teilbaren Saal mit seitlicher Altaranlage ein. Die fünf geschosshohen, profiliert gerahmten Fenster waren durch mittige verputzte Flächen dreigeteilt. Vor der Front verlief vor den drei mittleren Fenstern ein Balkon mit vier großen Figuren auf Podesten. Soweit eine erhaltene Zeichnung erkennen lässt, ist das Balkongitter in neusachlicher Art schlicht geformt. Das entspricht den Fenstern mit geraden Abschlüssen. Drei hohe Seitenfenster verwarf das Generalvikariat, weil der Abstand zum Nachbargebäude nur zwei Meter betrug.

Benachbart in **Nr. 28** zog von der Borchener Straße aus die 1877 gegründete **Reichsbank-Nebenstelle** ein. Das Haus überstand die Bomben und beherbergt heute Wohnungen und eine Anwaltspraxis. Der anschließende Parkplatz des Eckhauses Anwaltskanzlei Auffenberg ist

während der Liborikirmes ein beliebter Anlaufpunkt der Prominenz, die sich dort dicht gedrängt an den Biertischen vergnügt.

Am Kasseler Tor stand früher auch ein Bildstock, das „**Johannispöstchen**“, vermutlich mit der Darstellung des Johannes Baptista, des Täufers.

Auf der Ostseite der Liboristraße richtete der Brauer und Gastwirt Wilhelm Schwarze 1907 **das Bürgerliche Brauhaus** ein. Das Ende kam schon 1917, weil Schwarze die Kupferkessel als Metallspende abgeben musste. Er betrieb nun einen Bierverlag, der noch besteht. Die Tradition der Gaststätte übernahm die gutbürgerliche Speisegaststätte Liborieck. Diese Traditionsgaststätte ist seit zwei Jahren von einer Pizzeria abgelöst worden. An den benachbarten Bierverlag schließt sich das Gebäude des Bürgervereins an. Der 1864 gegründete Verein erwarb das Gebäude mit Saal und Bühne für Konzerte und Theater 1891 und wurde 1943 gezwungen, es an die Stadt zu verkaufen. Nach dem Krieg entstand das Vereinshaus des mitgliederstarken Vereins erneut.

Benachbart erstreckt sich rückwärts die **Liborigalerie**. Vor ihr ist mit einem Mauerfragment ein flach gedeckter **Turm** in voller Höhe erhalten, aber eher versteckt. Eine hohe Haube würde ihn wieder zum Akzent im Stadtbild und Pendant zum Heiterturm machen.

Die **Nachkriegsbebauung** zwischen dem Parkplatz mit der Liborikapelle und der Bahnbrücke ist in den letzten Jahren ergänzt worden und uneinheitlich. 2017 wurde anstelle eines älteren Gebäudes ein großer Büro- und Wohnbau bezogen, der der neue Blickpunkt der Liboristraße ist. Östlich der erneuerten und verbreiterten Bahnbrücke stand bis dahin ein älteres Bauensemble, darunter ein Frauenhaus und die Kreishandwerkerschaft in neobarocken Formen. Die drei Häuser wichen einer Grünanlage, die bis zur Unterführung oberhalb der Kasseler Straße reicht. Die Kasseler Torbrücke ersetzte seit 1909 den alten Bahnübergang über die 1853 eröffnete Bahnstrecke Paderborn-Warburg. Verbunden mit dem Brückenbau war die Eröffnung des 1976 wieder abgerissenen Kasseler Tor-Bahnhofs und die Einrichtung der Unterführung auf Höhe der Kasseler Straße. Ein Element der 1997 ersetzten alten Brücke wurde als technisches Denkmal östlich der Bahnunterführung an der neuen Brückenunterführung aufgestellt.

Am Ansatz der gegenüber liegenden Rampe ist ein barocker **Sandsteinbildstock** in grüner Kulisse aufgestellt. Er besteht dreiteilig aus dem gestuften Sockel, dem Postament und dem übergiebelten Aufbau. Das Postament ist dekoriert mit Inschriftenmedaillon und seitlichen Putti. Die Deckplatte schwingt kurvig nach außen. Der Aufsatz ist flankiert von stehenden geflügelten Putti mit Füllhörnern. Das Relief stellt den hl. Antonius von Padua dar mit zwei geflügelten Engeln in Wolken. Der Baldachin über dem Heiligen ist in den Giebel mit der Taube als Symbol des Hl. Geistes integriert. Bildhauer ist Anton Peine aus Nieheim gewesen, wie eine partiell erhaltene Inschrift auf der Rückseite zeigt. Über den Bildhauer ist nichts zu ermitteln.

Am Kasseler Tor errichtete der Architekt **Rudolf Volmer**, der Erneuerer des Rathauses und Schwager Arnold Güldenpfennigs, ein mächtiges Bruchsteinhaus. Noch vor der Vollendung verkaufte er es im Oktober 1867 an die Generaloberin der Schwestern der Christlichen Liebe. Seit 1868 brachte sie im "**St. Josephshaus**" Schwestern unter, die von auswärts zurück kehrten zum Mutterhaus. In einem Anbau wurde ein Kindergarten eingerichtet. Das Haus diente auch anderen sozialen Zwecken. Im Ersten Weltkrieg wurde es zum Lazarett. 1984 wurde es mit dem Mutterhaus unter Denkmalschutz gestellt. Im Haus richtete auch der Kirchenmaler Hans Mündelein aus der bekannten Künstlerfamilie der Mündelein sein Atelier ein. Hans Mündelein verunglückte 1909 tödlich. Er stürzte im Dom von Fritzlar vom Gerüst. 1993 gab die Genossenschaft das Haus auf. Es diente seitdem wechselnden Zwecken. Heute ist das Haupthaus Sitz der Stadtarchäologie.

Der in Kalkstein errichtete giebelständige Bruchsteinbau über hohem Sockelgeschoss hat ein Mansarddach mit Krüppelwalm. An der Südseite ist den unteren Geschossen in der Mittelachse ein Erker vorgesetzt. An der Straßenseite bestimmt vor den Obergeschossen ein zweiachsiger Erker über wuchtigen Konsolsteinen das Bild. Die Fenster sind mit zwei Steinpfosten dreibahnig ausgebildet. An den Giebelseiten fehlt jeweils eine Fensterachse. Im Anbau ist die Fenstergliederung unregelmäßig. Nicht nachvollziehbar ist, dass alternativ zur Erneuerung der Brücke eine Untertunnelung diskutiert wurde, die zum Abbruch des singulären und für das Stadtbild wichtigen Bauwerks geführt hätte.

Den Abschluss der Promenade auf der Nordseite bildet hinter einer Rasenfläche eine in etwa original erhaltene Strecke der Stadtmauer, die gnädig den unteren Teil der dahinter liegenden „Kinoscheune“ verdeckt. Vor der Mauer ist ein weiterer Turmstumpf erhalten. Die Stadtmauern sind großenteils erhalten, aber meist in Häuser eingebaut. Sie stehen inzwischen unter Denkmalschutz. Es gibt seit Jahren eine Abwicklung durch die Untere Denkmalbehörde. Deren Bestreben ist, die Mauern möglichst sichtbar zu machen und zuviel Bewuchs mit Büschen zu verhindern. Für die Promenaden insgesamt ist neuerdings auch ein Pflegeplan aufgestellt.

Am Hof des heutigen Kindergartens am Kasseler Tor ist noch der **Stumpf eines** weiteren **Stadtturms** erhalten. Am Busdorfwall findet sich von den Gebäuden der früheren Landesfrauenklinik, die 1894 von der Thisaut kommend hier eingezogen ist und heute der LWL-Landesklinik für Psychiatrie gewichen ist, an der **Agathastraße** einzig ein **Wohnhaus mit einem gotisierenden Portal**, früher das Wohnhaus des Chefarztes.

Zur Driburger Straße hin entstand 1898/89 auf dem heutigen Klinikgelände die **Markkircher Knabenschule**, ein großer dreigeschossiger und dreiflügeliger Backsteinbau mit Mittelrisalit der Hauptfassade und rückwärtiger Erweiterung, erbaut von der bekannten Baufirma Benno Kruse nach Plänen der Stadtbaumeisters Franz Hellweg. Der erst fünfzehn Jahre alte Vorgängerbau an der Schulstraße im Riemekeviertel war einer der auffälligsten, am meisten dekorierten Schulneubauten im Stil der Renaissance. Architekt war der soeben ernannte Stadtbaumeister August Baumann. Die Schule am Busdorfwall überstand die Bomben und musste nach 1945 zunächst einen großen Teil des Reismann-Unterrichts mit übernehmen.

Für Schulbauten des späteren 19. Jahrhunderts sind einige Aussagen im Verwaltungsbericht für das Jahr 1885/86 bedeutsam, die der Markkircher Knabenschule galten: "Der Platz muß gesund sein, fern von Sümpfen und allen anderen, die Luft verpestenden oder auch nur einen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit der Schulkinder ausübenden Dinge". Gefordert sind ein Sportplatz mit schattigen Bäumen, frisches Trinkwasser und Ruhe vor Straßenlärm. Anlass waren die zahlreichen katastrophalen Epidemien bis zu den sechziger Jahren, welche auch viele Schulkinder töteten. Gleiche Bedingungen galten nun auch für die Krankenhäuser. Eine Lage vor der Stadt gewährte nun stets diese Bedingungen.

Benachbart stand das schon erwähnte **Kreisständehaus** (Landratsamt, Kreisverwaltung), erbaut 1906/07 in neobarocken Formen. Es vervollständigte die Reihe repräsentativer öffentlicher Bauten am Busdorfwall und Gierswall. Architekt war Georg Güldenpfennig, der sich an die Pläne seines Vaters Arnold hielt. Der breit gelagerte, sehr komplexe Bau war an der Südwestecke durch einen dreigeschossigen quadratischen, zum Gierstor durch einen Rundturm betont. Die Türme trugen welche Hauben und überragten das Mansarddach. Je zwei mit Knickschweifgiebeln übergiebelte mehrachsige Risalte von unterschiedlicher Breite, z. T. mit den verschiedenartig gestalteten Eingängen, bestimmten die beiden Fassaden. Das Gebäude wurde nach schweren Schäden im Jahr 1945 in vereinfachten Formen wieder errichtet und nach dem Umzug der Kreisverwaltung zur Aldegrevestraße 1968 zugunsten einer Erweiterung des Landeskrankenhauses abgerissen. Aus demselben Grund wurde zeitgleich die benachbarte Markkircher Knabenschule abgerissen.

Gegenüber der heutigen Landesklinik steht an der Stadtmauer seit 1953 eines der auffälligsten Kunstwerke der Stadt im öffentlichen Raum, die **Anlage des Mahnmals für die zivilen und militärischen Opfer der beiden Weltkriege**. Das Mahnmal ist antimilitaristisch frei von jeder Heroisierung und mit der Engelsfigur christlich geprägt. Das hat wohl dazu beigetragen, dass der anfangs gar nicht beteiligte Josef Rikus sich im Wettbewerb durchsetzte, ohne dass ihm zunächst der erste Preis zugesprochen war.

Josef Rikus hat die monumentale Engelsfigur in den für ihn charakteristischen abstrahierenden kubischen Formen gestaltet. Wegen des tiefes horizontalen Einschnittes in den Körper und der Lage gegenüber der früheren Landesfrauenklinik trug beides dem Engel den Spottnamen "Engel mit dem Kaiserschnitt" ein. Eigentlich wollte Rikus die Stadtmauer für eine Gruft aufbrechen. Das verhinderte der Einspruch des Landeskonservators. Die große dunkle Inschriftentafel in dem mächtigen Unterbau vermittelt aber die Assoziation eines Gruftzugangs und zitiert so ursprüngliche Konzeption. Wie viele Arbeiten von Rikus überrascht auch die in strengen kubischen Formen gestaltete Figur des sitzenden Engels mit einer Scheibe um den Kopf als Mandorla mit einer ungewöhnlichen Gestaltung des Körpers. Der Unterkörper ist gegenüber dem Oberkörper deutlich verschoben.

Die **Driburger Straße** war um 1900 noch sehr viel schmaler und lag als Hohlweg tiefer. An ihr und dann am Gierswall entlang verlief der offene "Panamakanal". Den Spitznamen verdankt der Entwässerungskanal der Einweihung des Panamakanals durch Mittelamerika im Jahr 1899.

Benachbart lag hinter einem dreieckigen Areal der **Kopfbau des Reismann'schen Instituts** mit zwei rückwärtigen zweigeschossigen Trakten. Auch diesen Kopfbau hat Arnold Güldenpfennig entworfen. Es war ein Backsteinbau mit abgewalmten Dächern und segmentbogig schließenden Fenstern ein für die Epoche typischer Schulbau. Sein kaum merklich vortretender Mittelrisalit war durch ein eingeschossiges Fachwerktürmchen mit leicht geschweiftem pyramidalem Dach erhöht. Den Bau errichtete 1893 wie die Markkircher Knabenschule die Baufirma Benno Kruse, dieses Mal in nur acht Monaten. An der Driburger Straße entstanden in der Folge weitere Flügel, u. a. die zum Hof offene Turnhalle und der Zeichensaal. 1945 ging der Haupttrakt unter. Die Bauten an der Driburger Straße wurden später abgerissen für einen langgestreckten Neubau der fünfziger Jahre.

Vor einer Freifläche vor dem Hauptbau wurde 1963 ein hohes **Kreuz** mit Corpus im Viernageltyp von **Josef Rikus** auf einer niedrigen zweistufigen Basis aufgestellt. Ein erster Entwurf wurde als zu ungewohnt und radikal von der Stadt abgelehnt. Rikus wollte den gekreuzigten Christus ohne Kreuz darstellen. Auch die entstandene Arbeit in Kupfer ist ungewöhnlich, da die Kreuzbalken im Kreuzungsbereich unterbrochen sind, so dass tatsächlich Kopf und Arme an die Stelle des Kreuzes treten. Eine auffällige Formfindung ist auch, dass die hochgereckten Arme sich mit den Balken diagonal kreuzen und sie überragen. Der Corpus ist in eckigen Formen gestaltet, das Lendentuch in kubischen Formen, die für Rikus charakteristisch sind. Das Kreuz ist eine der bedeutendsten Arbeiten des Künstlers. Im Frühjahr 2023 ist das Kreuz wegen der Bauälligkeit der Basis und schwerer Schäden am Kupfermaterial abgebaut und eingelagert worden. Die allgemeine Erwartung ist, dass es nach der Restaurierung 2025 wieder aufgestellt wird und die notwendigen Mittel in den Stadthaushalt 2025 eingebracht werden.

Die Reismannschule wurde 1924 darauf als Oberrealschule "Vollanstalt", 1937 achtjährige Deutsche Oberschule, 1945 Gymnasium.

Herrscher des Zeichensaaes war seit 1898 der aus dem Schweizer Brunn stammende stammende, sehr kompetente **Gustav Abb Egg**, der sozusagen nach dem Militärreglement unterrichtete und seinen Meterstab gern als Schlaginstrument einsetzte, auch einmal wegen

einer zu derben Ohrfeige gerichtlich belangt wurde. Sein besonderes Verdienst jedoch war es, der Schule den Kunstunterricht zu retten, indem er nach viereinhalb Jahren Pension noch einmal im September 1941 den Unterricht bis zum bitteren Ende der Schule 1945 übernahm. Er blieb bis zum Tod Schweizer Patriot und wanderte vor seinem Tod 1959 noch lange jedes Jahr in den Schweizer Bergen. Eine wissenschaftliche Größe war seit 1902 **Studienrat Ferdinand Limberg** aus Münster, nach Reismanns Tod 1922 kommissarischer Schulleiter. Ihm als aktivem Mitglied etlicher Vereine verdanken Stadt und Region viele heimatkundliche Arbeiten. Ein anderer höchst verdienstvoller Stellvertretender Schulleiter war **Oberstudienrat Josef Rohrbach**, der seit 1923 an der Schule wirkte und in den schwierigsten Zeiten 1945 bis 1947 die Geschäftsführung übernahm. Er war wichtiges Mitglied des Altertumsvereins. Von Bedeutung sind vor allem seine Forschungen zur Feldmark und zu mittelalterlichen Urkunden. Bemerkenswert war die Rolle des nationalsozialistischen, naturwissenschaftlich hochkompetenten Leiters **Oberstudiendirektor Dr. Friedrich Bock**. Er lieferte nur das unvermeidliche nationalsozialistische Veranstaltungsprogramm, unterrichtete nach übereinstimmenden glaubwürdigen Aussagen weltanschaulich konsequent neutral und soll sogar seine Ablehnung der Rassenlehre zu erkennen gegeben haben. Als ganz seltene Ausnahme durfte er nach einigen Jahren andernorts wieder als Schulleiter wirken. Ein ganz anderes Kaliber war der im Konnex mit dem Franziskanerkloster schon vorgestellte **Franziskanerpater Ekkehard Schröder**, dessen Haus am Schulgelände stand. Er war gegenüber dem nationalsozialistischen Regime ein unerschrockener Haudegen, der sich jedem Beitritt zu einer NS-Formation entzog, sehr gefährdet war und zu Beginn der Religionsstunden bei geöffneten Fenstern lautstark fromme Lieder schmettern ließ. Unauffälliger, aber wirksam widersetzte sich Studienrat **Heinrich Vedder** als Geschichtslehrer dem Ungeist. Er ließ ideologische Passagen in Lehrbüchern durchstreichen und durch eigene Diktate ersetzen. Vom ersten Kriegstag an war er im Luftmeldewesen als Offizier eingesetzt. Vedder leitete als Geschäftsführer in den späten dreißiger Jahren faktisch den Paderborner Altertumsverein unter der mehr formalen Leitung des ehemaligen Münsterschen Oberpräsidenten von Ferdinand von Lüninck und bewahrte den Verein vor dem Scheitern und vor der nationalsozialistischen Einvernahme. Lüninck war 1933 wie sein Bruder Hermann in Köln als überzeugter Nationalsozialist ins Amt gekommen, fand später als der Bruder zur Einsicht und trat 1938 zurück. Er wurde Leiter des Paderborner Altertumsvereins. und kam als Offizier mit Leuten des Widerstandes in engen Kontakt, über ihn auch Vedder. Lüninck wurde 1944 nach Todesurteil des Volksgerichtshofes unter Freisler gehängt, Vedder entzog sich kurz vorher dem Kriegsgesicht durch Selbstmord. Ein gefährlicher Narr war Studienrat **Waldemar Kalkühler**, ein wilder PG und Judenhasser. Für die SS bestückte er bei den Heiersburg als SS-Standort den Schaukasten mit den Ausgaben des vom Nürnberger Gauleiters Julius Streicher gegründeten wüsten antisemitischen Kampfblattes "Der Stürmer". Für die Schüler war er eine Witzfigur. Im Juni 1943 wurde er statt der Leiterin, einer Nationalsozialistin, die der Kreisleitung zu weich war, kommissarischer Leiter der Pelizaeusschule, die er auf Vordermann bringen sollte. Er blieb aber auch hier für Kollegium und Mädchen eine Lachnummer. Gefährlich war er durch eine Denkschrift an die NS-Kreisleitung, in der er seine Erkenntnisse über von ihm bespitzelte verdächtige Kollegen niederlegte und harte Maßnahmen forderte. Sehr befremdlich durfte er nach einigen Jahren als Arbeiter an der Bielefelder Gewerblichen Berufsschule wieder unterrichten.

Der Weg hinter der Schule war noch längere Zeit unbefestigt. Die **Penzlinger Straße** zeigt in vielen Gebäuden noch das Gesicht der späten zwanziger und dreißiger Jahren mit Backstein - oder Sandsteinrahmungen, Eckerkern oder um die Ecken führenden Fenstern und mit Fensterbändern.

Die Reismannschule war wie benachbarte **Pelizaeusschule** nur über kleine Brücken über den Kanal zu betreten. Die Pelizaeusschule entstand mit der Umstellung der Lehrerausbildung in Preußen auf Seminare. Der Neubau konnte von den Seminaristinnen 1887 bezogen werden. 1907 und 1909 folgten Um- und Erweiterungsbauten. 1926 wurden die **Lehrerseminare** von Akademien abgelöst. Da eine solche Paderborn noch verweigert war, wechselte die private Pelizaeusschule als Staatliches Lyzeum in das leere Gebäude, wurde 1937 zur Oberschule und besteht heute als Städtisches Gymnasium für Mädchen und Jungen.

Der dreiflügelige Hauptbau ist ein einfacher Backsteinbau. Als einer der wenigen Großbauten überstand er den Krieg. Im Nebenzbau fanden 1916/47 die rechtlich am Reismann-Gymnasium angesiedelten beiden Notlehrgänge zum Erreichen des Abiturs statt, u. a. mit Heinz Nixdorf.

Bemerkenswert im Frauenkollegium waren zwei Lehrerinnen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich, beide äußerst kompetent, streng, aber geachtet. Es waren die Studienrätin **Anna Schäfers** und die damalige Referendarin **Maria Freitag**. Beide waren gegenüber den Nationalsozialisten aus fester Frömmigkeit und Bildung heraus vollkommen unerschrocken. Anna Schäfers wohnte in der Schule. Wenn nach Brandbombenwürfen Feuer im Dach brannte, löschte sie es mit der Feuerklatsche und rettete so den Bau. Wichtig sind sie und Maria Freitag auch aus einem anderen Grund. Sie waren 1918/19 in der Revolutionsphase auf Verlangen Anna Schäfers als Vertreterinnen der Oberlehrerinnen im allerdings machtlosen Volksrat politisch aktiv. Somit stehen die beiden Volksrätinnen in Paderborn am Beginn der Frauenemanzipation und politischen Teilhabe von Frauen. Der Volksrat führte aufs Ganze gesehen die Arbeit des konservativ bestimmten Abgeordnetenkollegiums weiter und sorgte mit den Soldaten für Ordnung und Grundversorgung der Einwohner.

Anna Schäfer hat Tagebuch geführt mit präzisen Beobachtungen. Es ist inzwischen als eine überaus wichtige historische Quelle gedruckt worden. Maria Freitag ging nach dem Examen nach Wanne-Eikel, kehrte später nach Paderborn als Volksschullehrerin an die Theodorschule zu zurück. Seit 1945 unterrichtete sie an der Domschule.

Die repräsentativen Wohnhäuser im weiteren Verlauf des Busdorfwalls sind fast alle dem Krieg zum Opfer gefallen.

Erhalten blieb das neoklassizistische, um 1890 errichtete Gebäude Busdorfwall **Nr. 18**. Es war lange das Wohn- und Praxishaus zweier Orthopäden, des Dr. Moll und seines Sohnes. Der Paderborner Historiker Professor **Hugo Staudinger** verlegte seine in Frankfurt am Main gegründete Forschungseinrichtung **Deutsches Institut für Bildung und Wissen** etwas später mit der Hauptgeschäftsstelle hierher. Nach Staudingers Tod wurde das Institut mit Jahresende 2005 aufgelöst.

Der eingeschosige fünfachsiges Putzbau mit Walmdach und Mittelrisalit sowie rückwärtigem Anbau ist durch einen hohen Drempel über profiliertem Gesims herausgehoben. Die gekuppelten Fenster des Risalits sind horizontal profiliert verdacht. Der Giebel mit Oculus ist ebenfalls durch profiliertes Gesims getrennt. Die seitlichen Fenster sind mit profilierten Giebeln überdacht. In der Seitenfront sind das höhere gekuppelte und die beiden seitlichen Fenster profiliert verdacht.

Weitgehend unverändert besteht auch noch das nach mündlicher Auskunft 1914 gebaute Wohnhaus **Busdorfwall Nr. 22** des Architekten Lücke. Auffällig ist die gerundete südliche Auslucht mit abschließender Balustrade. Der Mittelteil der Front ist durch Lisenen hervorgehoben. Im Giebel des zweiachsigen Dachhauses sitzt ein Oculus.

Am **Gierswall** sind nur zwei alte Wohnhäuser erhalten. **Nr. 16/18** ist ein komplexer, in den Fenstern modernisierter zweigeschossiger Putzbau mit Eckquaderung des flachen

Mittelrisalits. In dessen Obergeschoss sitzt ein flacher Erker mit fünf schmalhochrechteckigen Fenstern. Im Giebelgeschoss greifen vier gekuppelte Fenster das Motiv auf. Der Fachwerkgiebel hat zwei Fenster. Über dem seitlichen Eingang erhebt sich ein als Turm ausgearbeiteter Erker mit Fachwerküberbau und Haube.

Nr. 90 ist ein um 1900 entstandener historistischer sechssachsiger Klinkerbau mit stuckiertem Dekor. Der Mittelrisalit ist geschweift übergiebelt. Das Erdgeschoss ist in Quaderung verputzt. Vom Obergeschoss scheidet es ein Backsteinband mit durchlaufendem schmalen Fenster-Klötzchengesims. Im Satteldach sitzt ein Zwerchhaus mit geschweiftem Giebel. Die Hausecke ist herausgehoben mit der kleinen rundbogigen Loggia. Originaltür und originale Bodenfliesen sind erhalten. Darüber steht ein offener Balkon über Gesims mit kleinen Balustern und mit einem umlaufenden Band von Oberlichtern. Zur Detmolder Straße angebaut ist ein niedriger Trakt. Die nördlichen Fenster sind überaus störend eingefügt, vor allem ein kleines am Ansatz des niedrigeren Satteldachs und das andere in der höheren Giebelspitze, ebenso das dreieckig übergiebelte Fenster an der rechten Seite des niedrigen Anbaus. Es wirkt erdrückt durch die beiden gerade schließenden Fenster des Giebels mit darüberliegendem kleinen Oculus.

Der Paderwall ist nach außen modern bebaut. Bedauerlich ist der unnötige Verlust des stadtgeschichtlich wichtigen Backsteingebäudes Paderwall 11, erbaut zwischen 1900 und 1905 als Wohnhaus des Bauunternehmers Caspar Tenge. Der zweigeschossige Bau hatte einen zurückspringenden Anbau und einen östlichem Querbau mit gotisierendem Rundturm mit spitzer Haube. Nach Westen war eine in Holz errichtete laubenartige Autlucht angebaut. Ein Foto zeigt Tenges Familie in den Fenstern. Das Gebäude blieb 1945 weitgehend erhalten. Es wurde jedoch abgerissen in dem Wissen, dass der Bescheid über die Unterschutzstellung unterwegs gewesen ist.

Ambrosius von Oelde (1630/40 - 1705) Ein Mönch auf Reisen

Der Kapuzinerbruder Ambrosius von Oelde ist der erste bedeutende westfälische Architekt des frühen Barock gewesen.

Er ist etwa 1630/ 40 im Städtchen Werne (heute Bochum) an der Lippe geboren.

Als erstes ist von ihm bekannt, dass er am 8. Juli 1657 als Laienbruder in den Kapuzinerorden eingetreten ist. "Ambrosius" ist wohl sein Ordensname. Vor dem Eintritt hat er mit Sicherheit eine handwerkliche Ausbildung erfahren. Seine erste Tätigkeit war die Planung von vier Klosterbauten für die Fürstbischöfe von Paderborn Hermann-Werner von Wolff-Metternich zur Gracht (1683 - 1704) und von Münster "Kanonenkönig" Christoph Bernhard von Galen ((1650 - 1678). Schon in diesen Anfängen hat er sich wohl sehr unbeliebt gemacht bei seinen Mitbrüdern, da er gegen die strenge Klausurpflicht der Ordensregel ständig unterwegs war.

1660 ist er erstmals im Paderborner Konvent feststellbar. Für die folgenden Jahre bis 1669 ist er dort nicht feststellbar. Vielleicht weil er in diesen Jahren im Flämischen, damals einem der europäischen Kulturzentren.

1670 erhält Ambrosius vom Hildesheimer Domherren Georg von Hörde den Auftrag, im Bürener Land die zerstörte befestigte Gutsanlage von Eringerfeld durch ein Wasserschloss zu ersetzen. Das Gut in Eringerfeld ist wahrscheinlich, aber nicht archivalisch nachweisbar, bei dem Feldzug Christians von Braunschweig 1622 niedergebrannt. Die Gutskapelle war schon 1661 wieder aufgebaut. Die Realisierung von Ambrosius' Entwurf dauert bis 1699. Es entstand nun eine Dreiflügelanlage mit Torhaus und angrenzender ausgedehnter befestigter Ökonomie. Mit dem **Wasserschloss Eringerfeld** steht Ambrosius am **Beginn des westfälischen barocken Schlossbaus**, der an die Stelle der abgeschlossenen Vierflügelanlagen der Renaissance tritt. Eine kuriose Besonderheit ist, dass das Schloss mit reich dekorierten Kaminen und auffälligen Kaminen auf dem Dach ausgestattet ist, die Kamine aber nie angeschlossen worden sind. Im Winter war das Schloss daher nicht bewohnbar.

Exkurs: Schloss Eringerfeld und die Adelsfamilien von Hörde und von Ketteler

Die aus Dortmund- Hörde stammenden von Hörde gehörten zu den am meisten vermögenden und einflussreichen Adelssippen Westfalens mit einer Häufung von benachbarten Gütern und Schlössern: Schwarzenrab, Eringerfeld, Störmede, Erwitte (das heutige Marienhospital), beide Schlösser in Harkotten und weitere Gutsanlagen.

Die von Hörde starben 1846 aus. Die erbende Witwe Kunigunde von Hörde heiratete den Schwager Wilhelm Otto von der Decken aus Oldenburg. Über die Nichte Marie Kunigunde von der Decken ging das Erbe 1863 weiter an den Oberleutnant Friedrich Clemens von Ketteler. Das Paar bezog 1873 das leer stehende Schloss Eringerfeld. Die volle Verfügungsgewalt über die ererbten Besitzungen blieb bei der überaus energischen Marie Kunigunde bis zu ihrem vorletzten Lebensjahr 1922. Erst jetzt übertrug sie die Besitzungen rechtlich ihrem Neffen Wilderich von Ketteler. Jetzt waren die Ketteler tatsächliche Nachfahren derer von Hörde.

Der letzte Haupterbe Clemens von Ketteler hat inzwischen mit gescheiterten Immobilienspekulationen alles Erbe vertan. Es wurde verkauft und das Inventar von Schwarzenrab bei Sotheby versteigert, um einen Teil seiner Schulden abzutragen. Alle Schlösser und Güter derer von Hörde gingen so für die Ketteler verloren. Schloss Eringerfeld ist nach mehrfachem Eigentümerwechsel und unterschiedlicher Nutzung, zuletzt es in den Händen einer chinesischen Geschäftsfrau als Luxushotel. Es ist daher leider nicht mehr allgemein zugänglich. Das gilt vor allem für das äußerst wertvolle Treppenhaus mit gedrehten Säulen. Mit dem Eigentümerwechsel verbunden waren 2018 umfangreiche Grabungen im weiten Innenhof, die Fundamente der Vorgängerbauten und altes Pflaster freigelegt haben.

1675 findet Ambrosius sich wieder in Paderborn ein. Mit der **Domdechanei** auf der Paderinsel für Wolff-Metternich, zu dieser Zeit noch Domdechant, steht er am **Beginn des frühbarocken Profanbaus in Westfalen**. Entsprechend nüchtern ist der schlichte **erste Paderborner Barockbau** ausgefallen. Das Gebäude mit Dreieckvergiebelung der Fenster hat keinerlei Dekoration.

Von 1677 ist die Planung von Ambrosius für die Kapuzinerkirche in Werne bekannt, die mit dem Kloster 1680 vollendet ist.

Außerdem geht auf ihn in dieser Zeit die Kommende des Deutschen Ordens in Mühlheim an der Möhne für Franz Wilhelm von Fürstenberg (1628 - 1688) zurück, einen Bruder des

Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg (1661 – 1683). Franz Wilhelm brachte es bis zum Hofmarschall und 1671 schließlich zum Landkomtur. Er gilt als einer der bedeutendsten Fürstenberger.

1680 arbeitet Ambrosius wieder in Paderborn, vom folgenden Jahr bis 1684 in Münster, wo er später 1687/88 für die Kapitelsherren der einflussreichen und sehr vermögenden Familie von Plettenberg die Domkurie errichtet. Erbauer ist der Domdechant Christian von Plettenberg. Die Kurie dient heute als Bischofshaus.

Gleichzeitig erbaut Ambrosius von 1680 bis 1683 auf Anordnung Ferdinands von Fürstenberg seinen Ordensbrüdern das neue Kapuzinerkloster und dessen Kirche in Paderborn. Das erst wenige Jahrzehnte alte Kloster ist schon wieder baufällig gewesen.

1684 wird Ambrosius für sieben Jahre der verantwortliche Architekt für den Paderborner Dom, modern ausgedrückt als Dombaumeister. In diesen Jahren erledigt er aber umfangreiche andere Aufträge, was ihm weiterhin unentwegtes Reisen auferlegt. Er steht mit dem Bildhauer Heinrich Papen aus Giershagen und dessen Sohn Christoffel für die zweite Phase der Barockisierung, vor allem für die Kapellen mit großflächigen Schaufassaden.

Von 1685 bis 1686 erbaut Ambrosius zugleich die Kapuzinerkirche in Rüthen. Fürstbischof von Wolff-Metternich beauftragt ihn darüber hinaus mit dem Umbau des Familiensitzes bei Euskirchen, der im nächsten Jahr beendet ist. Unmittelbar im Anschluss beschäftigt der Fürstbischof ihn wieder in Paderborn. Der Münstersche Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg (1666 Lenhausen - 1706 Greven) trägt ihm gleichzeitig einen Großauftrag an, das neue riesige Residenzschloss in Ahaus, das ihn nun auf Jahre bis 1697 beschäftigte. Außerdem wird er für das Paderborner Domkapitel tätig, dem er in Bredenborn ein neues Amtshaus baute. 1690 kommen der Umbau und die begrenzte Erneuerung der Münsterländer Pfarrkirche St. Mariä Geburt in Eggerode (seit 1969 Ortsteil des westmünsterländischen Schöppingen) noch hinzu. Die Kirche geht im ältesten Bestand auf das 12. Jahrhundert zurück und ist die zweitälteste Pfarrkirche im Bistum Münster.

Ein weiterer Großauftrag von 1690 kann nur teilweise realisiert werden, der Umbau des Stammschlusses Herdringen der Sippe von Fürstenberg. Gebaut werden nur Vorburg und Lusthaus.

Schon 1691 wird Ambrosius nach Coesfeld geholt für den Umbau des Schlosses Velen. Eigentümer sind die von Landsberg-Velen, die auch in Erwitte und überhaupt in Westfalen einen umfangreichen Besitz hatten.

In Paderborn erhält Ambrosius vom Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich den Auftrag, den aus Münster gekommenen Augustinerchorfrauen, das bereits 1690 bis 1692 von ihm errichtete Konventsgebäude durch die Kirche zu ergänzen. St. Michael wird mit der Fassade im aktuellen barocken flämischen Stil, der Backstein und Werksteingliederung miteinander verband, das beste bauliche Dokument dieser Richtung in Paderborn. Es ist merkwürdig, dass Ambrosius in diesen Jahren nicht in den Paderborner Kapuzinerkonvent aufgenommen ist.

1694 beginnt für Wolff-Metternich Ambrosius' nächster großer Schlossbau, das Landschloss Bisperode in Coppenbrügge, dem Ahauser Schloss ähnlich. Das auf einem Lehnsgut errichtete Wasserschloss ist 1700 vollendet.

1695 beginnt für zwei Jahre der Residenzbau in Sassenberg für Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg. Den Entwurf erarbeitet Ambrosius in Kooperation mit dem Münsterschen fürstbischöflichen Architekten Gottfried Laurenz Pictorius (1633 - 1729), der in der zweiten Bauphase Ambrosius ganz ablöst. Von 1696 bis 1700 entsteht auch das Schloss in Wehrden an der Weser. Beteiligt ist Ambrosius in der ersten Bauphase auch am damals

größten Bauvorhaben Norddeutschlands, dem Münsteraner Residenzschloss Nordkirchen, das mit dem Vorbild aller barocken Residenzen, dem Versailler Königsschloss, zu konkurrieren beansprucht. Architekt ist auch hier Pictorius.

1697 findet sich Ambrosius tatsächlich im Paderborner Kapuzinerkonvent ein, wechselt aber schon vor dem Jahresende in den Brakeler Konvent, wo ihn ein neuer Auftrag Wolff-Metternichs erwartete. Auftrag war das Schloss Löwendorf in einem Ortsteil von Marienmünster. Weder Baunachrichten noch die Pläne sind erhalten.

Damit enden die Nachrichten über Bauten des Ambrosius. Die letzten Lebensjahre bis 1705 verbrachte er, nun wirklich stationär, im Konvent von Werne. Dort ist er auch am 23. Januar 1705 gestorben und bestattet. Einer seiner wichtigsten Förderer und Auftraggeber, Hermann Werner Wolff-Metternich, folgte ihm 1705 in den Tod.

Ambrosius ist ein im niedersächsischen und weiten westfälischen Raum begehrter Architekt gewesen, der für den Neuanfang der Architektur nach dem Dreißigjährigen Krieg steht. Ausgezeichnet haben ihn Fachwissen, sparsamer Einsatz der Mittel und geringe Honorierung wegen des Armutsgelübdes, laut dem alle Geld- und Sachleistungen der Ordenskasse zufließen. Allerdings hat Ambrosius auch selbst Geldspenden angenommen. Das hat ihm unter den Mitbrüdern nicht eben mehr Ansehen verschafft.

Ambrosius hat sich als erster Architekt in der weiten Region dem neuen französischen Schlostyp der Dreiflügelanlage als Nachfolger der geschlossenen Vierflügelanlagen der Renaissance gewidmet. Die barocken Schlossanlagen waren geprägt durch die raumbildende Öffnung nach außen, durch die räumliche Tiefenwirkung und durch Symmetrie. In den Dekorationsschemata war Ambrosius auch dem neuen klassizistischen Schema verbunden, das er wie auch Pictorius und andere aus Holland übernommen hat. Das bedeutet geringe Gliederung der Wandflächen sowie schlichte Treppenanlagen mit seltenem Bezug zur Mittelachse.

Nach Ambrosius Tod hat sich für das Fürstbistum Paderborn zunächst kein ebenbürtiger Nachfolger gefunden. Einsam findet sich aus dem Jahre 1716 nur ein sehr schlichtes Bauwerk von Johann Conrad Schlaun (1695 - 1773), der Dalheimer Hof am Kamp in Paderborn, städtisches Absteigequartier der Klosteräbte, das die preußische Regierung nach der Neuordnung der mediatisierten deutschen Bistümer von 1821 den Paderborner Bischöfen als Wohnhaus zugewiesen hat. Sein Bischof Clemens August von Wittelsbach, damals noch nicht in seinem Sammelsurium von Bistümern Erzbischof von Köln, hat seinen tüchtigen jungen Land- und Festungsbaumeister schon im Jahr darauf in das bedeutendere Bistum Münster berufen. Schlauns Nachfolger in Paderborn, Franz Christoph Nagel (ca. 1699 - 1764) hat danach die Lücke geschlossen, ohne die Bedeutung von Schlaun und Ambrosius auch nur annähernd erreicht zu haben.

Resümee:

Für den Beginn des westfälischen Barock ist Ambrosius in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Er beschäftigte sich als erster intensiv mit dem Typus der Dreiflügelanlage und entwarf die symmetrische, tiefenräumlich entwickelte Anlage von Eringerfeld. In Paderborn errichtete er den ersten barocken Profanbau. Eher traditionell blieben seine Kirchenentwürfe. Er blieb in der Tradition der Gotik bei einschiffigen Räumen mit Chor und westlichem oder eingezogenem Turm. Ursache ist, dass die westfälischen Fürstbischöfe der Barockzeit nur wenige Bischofskirchen errichten ließen. Sie förderten die Orden und ließen für diese Kirchen errichten. Diese waren aber den strengen und stark einschränkenden Bauvorschriften der Ordensregeln unterworfen.

Literatur:

Höper, Ea Maria: Ambrosius von Oelde, Dülmen 1990, (Dissertation)
 Heimatverein Böckenförde e. V. (Hg.): Schloss Schwarzenraben im Spiegel der Zeit,
 Paderborn 2000
 Ketteler, Karl-Josef Freiherr: Schloss Eringerfeld, in: Deutscher-Kunstverlag-
 Kunstführer, Nr. 387/3, München o. D.
 Westfälisches Volksblatt 15. 3. 2018: Schloss gibt Geheimnis preis. Mittelalterliches
 Pflaster und Mauerreste in Eringerfeld gefunden
 Bauer, Heinz/ Hohmann, Friedrich Gerhard: Der Dom zu Paderborn, 4. Auflage
 Paderborn 1987

Liste der Bischöfe

Hathumar	806 - 815
Badurad	815 - 862
Liuthard	862 - 887
Biso	887 - 909
Theoderich	909 - 917
Unwan	919 - 935
Dudo	935 - 959
Folkmar	959 - 983
Rethar	983 - 1009

Meinwerk	1009 - 1036
Rotho	1036 - 1051
Imad	1051 - 1076
Poppo	1076 - 1083
Heinrich I. von Assel	1083 - 1090
Heinrich II. von Werl	1084 - 1127
Bernhard I. von Oesede	1127 - 1160
Evergis	1160 - 1178
Siegfried	1178 - 1188
Bernhard II. von Ibbenbüren	1188 - 1204
Bernhard III. von Oesede	1204 - 1223
Oliver	1223 - 1228
Bernhard IV. zur Lippe	1228 - 1247
Simon I. zur Lippe	1247 - 1277
Otto von Rietberg	1277 - 1307
Günther von Schwalenberg	1307 - 1310
Dietrich von Itter	1310 - 1321
Bernhard V. zur Lippe	1321 - 1341
Balduin von Steinfurt	1341 - 1361
Heinrich III. von Spiegel	1361 - 1380
Simon II. von Sternberg	1380 - 1389
Ruprecht von Berg	1389 - 1394
Johann I. von Hoya	1394 - 1399
Bertrando D' Arvazzano	1399 - 1400
Wilhelm von Berg	1400 - 1414
Dietrich III. von Moers	1414 - 1463
Simon III zur Lippe	1463 - 1498
Hermann von Hessen	1498 - 1508
Erich von Braunschweig	1508 - 1532
Hermann II. von Wied	1532 - 1546
Rembert von Kerksenbrock	1547 - 1568
Johann II. von Hoya	1568 - 1574
Salentin von Isenburg	1574 - 1577
Heinrich IV. von	
Sachsen-Lauenburg	1577 - 1585
Dietrich IV. von Fürstenberg	1585 - 1636
Ferdinand II. von Wittelsbach	1636 - 1650
Dietrich Adolph von der Recke	1650 - 1663
Ferdinand II. von Fürstenberg	1661 - 1683
Hermann Werner von	
Wolff-Metternich zur Gracht	1683 - 1704
Franz Arnold von	
Wolff-Metternich zur Gracht	1704 - 1718
Clemens August von	
Wittelsbach	1719 - 1761
Wilhelm Anton von der	
Asseburg	1761 - 1781
Friedrich Wilhelm von	
Westphalen	1781 - 1789
Franz Egon von Fürstenberg	1789 – 1825

1802 Besetzung des Hochstifts durch preußische Truppen

1803 Mediatisierung, Ende des Fürstbistums

1821 Neuumschreibung und erhebliche Vergrößerung des Bistums

Richard Cornelius Dammers	1823 - 1827 (Apostolischer Vikar)
Friedrich Klemens Freiherr von Ledebur-Wicheln	1825 - 1841
Richard Kornelius Dammers	1841 - 1843
Franz Drepper	1845 - 1855
Konrad Martin	1855 - 1879
Franz Kaspar Drobe	1879 - 1891
Hubertus Theophil Simar	1891 - 1899
Wilhelm Schneider	1900 - 1909
Karl Josef Schulte	1910 - 1920, dann bis 1941 Erzbischof von Köln
Caspar Klein	1920 - 1941, 1930 Erzbischof

1930 Erhebung zum Erzbistum

Lorenz Kardinal Jäger	1941 - 1973
Johannes Joachim Kardinal Degenhardt	1973 - 2002
Hans Josef Becker	2003 - 2022

Architektonische Begriffe

Abkanten	Abfasen, Abschrägen
Abkehlen	Auskehlen zur Hohlkehle
Ädikula	Kleiner Tempel. Rahmung eines Portals oder Fensters in Form eines Tempelfrontispiz
Altarretabel	Altaraufsatz
Arabeske	Aus dem Islam übernommene geometrische Formen und stark abstrahierte Pflanzenranken (Mauresken), über Spanien

Attika	vermittelt, sowie aus der Antike übernommene Grotesken Niedriger Aufbau über Hauptgesims, meist mit abschließendem Gesims; oft dekoriert mit Figuren und Vasen
Atlant	Telamon, Gigant. Seit der italienischen Renaissance meist überlebensgroße unbekleidete oder halb bekleidete Männergestalt als Träger des Himmelsgewölbes. Ursprünglich Atlas aus der griechischen Mythologie
Auskragung	Vorspringen eines Bauteils, d. d. einer Auslucht, eines Balkon oder Erkers, eines Risalits oder eines Flügels oder höherer Geschosse
Auslucht	Auslucht, d. h. Auslug. Vom Erdboden aufsteigender vorkragender Bauteil. Oft wie ein Erker stark dekoriert
Balustrade	Aus Balustern und Brüstung zusammengefügtes Geländer
Band	Flach aufgelegtes Mauerband zur Wandgliederung
Beschlagwerk	Ornament der deutschen Renaissance aus flach aufgelegten, symmetrisch angeordneten verflochtenen Bändern und Leisten
Bossenmauerwerk	Wand aus grob behauenen Quadern oder Bruchsteinen, seit der Renaissance meist bei Erdgeschossen
Diamantquaderung	Mauerwerk aus Quadern mit frontseitiger Diamantform
Domikalgewölbe	In Frankreich entwickeltes gekuppeltes Gewölbe, dessen Scheitelpunkt über dem Scheitelpunkt eines sich kreuzenden Halbtonne liegt. Die Kappen werden ringförmig gemauert.
Drempel	Niedriges Geschoss unter dem Dach ohne Raumhöhe
Enblem	Sinnbildliche Verzierung an Objekten
Epithaph	Memorientafel eines Verstorbenen an Wänden oder Pfeilern
Fiale	Seit der Gotik kleinre, oft mit Krabben dekorierte Turmaufsatz an Türmen, Sakramentshäuschen und Wimpergen
Flechtband	Sich verschlingende Mauerbänder
Frontispiz	Front, Hauptfassade eines Gebäudes
Gestelzt	Gefußt. Mauerblock über der Kämpferplatte oder dem Kapitell. Vertikaler Ansatz des Gewölbes oder der Kuppel
Gekuppelt	Architektonische Verklammerung von mindestens zwei Fenstern
Geschoss	Obere Etagen eines Gebäudes im Unterschied zum Stock, d. h. bei Fachwerken dem Aufstocken der Pfosten auf den Schwellen der oberen Geschosse; in der Regel verwechselt
Giebelgaube	Dachgaube, Dachhäuschen mit Satteldach und Giebel
Hängekuppel	über dem Grundquadrat einer Kuppel eingeschriebener Fußkreis. Abgeschnittene vier Seitenflächen. Dadurch vier vertikale Penditifs
Herme	Seit der Renaissance Bildwerk mit dem Kopf oder der Büste eines Gottes. Ursprünglich der griechische Götterbote des Olymp Hermes
Kartusche	Seit dem Barock Wandplatte in einem Giebel für Wappen oder Inschriften. Umrahmung mit Rollwerk, Knorpelwerk oder der im Rokoko bevorzugten Rocaille, einer asymmetrischen Muschelform
Knagge	Vorkragender Holzblock als zusätzliche Stütze unter Schwellen oder Rähm
Knorpelwerk	Ohrmuschelwerk. Seit der späten deutschen Renaissance

Kolossalordnung	beliebtes Dekorationsmotiv Ein mindestens zwei Geschosse verbindendes Gliederungselement aus durchgehenden Wandvorlagen, d.
Konsole	h. Pilastern, Halbsäulen oder Säulen Vorkragende Wandstütze am Gewölbe- oder Kuppelansatz und unter vorkragenden Erkern, Balkonen oder Geschossen
Krüppelwalm	Walmdach mit Abschrägung allein der Giebelspitze.
Kuppel	Kugelabschnitt über einem Grundkreis
Laubwerk	Flach aufgelegtes Blattwerk
Lisene	Flach aufgelegter vertikaler Mauerstreifen
Mansarddach	Abgeknicktes Walmdach mit Dachwohnungen
Maureske	Synonym mit Arabeske. Verweis auf spanische Herkunft aus Kunst der Mauren (Muslime)
Obergadem,	Obergaden. Wand mit Fenstern über den Arkaden und oft der Galerie bzw. Blendgalerie einer Kirche
Ochsenauge	Oculus, meist in Giebelspitz
Ohrmuschelwerk	Seit Barock Wanddekoration aus Ohrmuscheln
Pilaster	Vertikale Wandvorlagen mit Kapitell
Portikus	Von Säulen oder seltener Pfeilern getragene Vorhalle
Rähm	Horizontaler Balken eines Fachwerks
Remter	Refektorium, Speisesaal
Retabel	Altaraufsatz
Risalit	Vorkragender Gebäudeteil. Eck- oder Mittelrisalit
Rustika	Mauerwerk aus bossierten Steinen, seit der Renaissance meist in wehrhaft gestalteten Erdgeschossen
Säulenordnung	<i>Dorische Säule</i> mit zweiteiligem Kapitell, im unteren Teil abgerundet. <i>Ionische Säule</i> mit Eckvoluten und Eierstab. Von den Griechen bevorzugt. <i>Korinthische Säule</i> mit Akanthusblattwerk. Von den Römern überwiegend verwendet. Säule mit <i>Kompositkapitell</i> . Mischform mit Akanthus-oder anderem Blattwerk, Eierstab und zum Teil figürlichem Beiwerk. Seit römischer Kunst beliebt.
Stelzung	Steinblock über Kapitell oder meist Kämpfer als vertikaler Ansatz eines Gewölbes oder einer Kuppel
Supraporte	Sopraporte. Seit dem Barock bildliche oder ornamental gestaltete Wandfläche über Türen
Triumphbogen	Bogen zwischen Langhaus oder Querhaus und Chor einer Kirche
Tympanon	Giebelfeld in Giebelfeld über Portalen, meistens mit Relief
Verkröpfung	Vorkragendes mehrstufiges Gebälk oder Gesims
Volute	Seit der Renaissance Schnecken- bzw. Spiralform, meist am Ansatz von Volutengiebeln
Wimperg	Seit der Gotik giebelförmiger Giebel über Portalen und Fenstern, eist mit Maßwerk. Rahmung durch Krabben und Fialen. Bekrönende Kreuzblume

Zwerchdach
Zwerchhaus
Zwerchgiebel

Querdach
Quer stehendes Dach, oft über Risalit, mit Giebel
Giebel eines Zwerchdache

Bibliographie

Abkürzungen:

W V: Westfälisches Volksblatt
N W: Neue Westfälische
WZ: Westfälische Zeitschrift
Hg: Herausgeber
Hgg: mehrere Herausgeber

Jg.: Jahrgang
H: Heft
o. V.: ohne Verfasser
o. J.: ohne Jahr
T.: Teil

Übergreifende Literatur

Jarnut, Jörg/ Göttmann, Frank/ Hüser, Karl (Hgg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 1 - 3, Paderborn, München, Wien, Zürich 1999

Hohmann, Friedrich Gerhard: Paderborn. Kurzgefasste Geschichte einer alten Stadt, in: Paderborn, alte Stadt an hundert Quellen, Paderborn o. J. (1968)

o. V.: Führer durch Paderborn und seine Umgebung für Fremde und Einheimische, 1870

o. V.: Führer durch Paderborn, hg. für die Besucher der Ausstellung zur Feier des 75. Stiftungsfestes des Altertumsvereins, 1899

Hense, Joseph: Führer durch Paderborn, 1899

o. V.: Führer durch Paderborn, 1928

Verkehrsverein (Hg.): Paderborn die alte Kaiser- und Bischofsstadt, ca. 1930

Tölle, Hermann: Die Stadt, hg. vom Verkehrsverein zum 50jährigen Bestehen, Paderborn 1861

Wagner, Martin: Chronik der Stadt Paderborn, Stadt- und Kreisarchiv

Gembris, Aloys: Paderborn vor 50 Jahren (1882), in: Die Warte, H 1, 1934 (Einlage)

Leesch, Wolfgang u. a.: Heimatchronik des Kreises Paderborn, 1970, in: Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 37

Müller, Rolf-Dietrich: Paderborn, in: Josef Drewes (Hg.), das Hochstift Paderborn. Portrait einer Region, 1977

Stadt Paderborn (Hg.): Paderborn und seine bauliche Entwicklung, in: Architektur- Journal Nr. 23, 1985

Rohrbach, Josef: Entwicklung der Stadt Paderborn im Spiegel der Einwohnerzahlen, in: Heimatborn, 1959, Nr. 68

Sprenger, Heinz: Paderborn hatte 1821 nur 6048 Einwohner, in: Heimatborn 1953/54, Nr. 10

Uhlenhuth, Theodor: Die Paderborner Stadtmauer und ihr Abbruch, in: Heimatborn 1931, Nr. 2 u. 4

Stadt- und Kreisarchiv Paderborn (Hg.), Vom Erinnern und Gedenken zu zeitreise-paderborn.de, Paderborn 2018

Telgenbüscher, Antje und Karl: Rundflug über Paderborn, Gudensberg-Gleichen 2001

Adreßbuch- und Geschäftshandbuch der Stadt Paderborn, Einwohnerbuch der Stadt Paderborn, 1883ff.

Liedtke, Gerhard: Abbestraße bis Zwetschgenweg. Straßennamen in Paderborn, Paderborn
Ilsenberg, Gabriele: Stadtarchäologie in Paderborn, in: Schöndeling, Norbert (Hg.), Angemerkt. Beiträge zur Baugeschichte und Denkmalpflege aus dem Institut für

Baugeschichte und Denkmalpflege, Fakultät für Architektur, FH Köln, H- 8: Archäologische Bestandserhebung im Stadtzentrum von Paderborn und Schloß Neuhaus, Paderborn 2007, S. 4 – 7

Kandler, Ekkehard/ Krieger, Karola: Die Bau- und Siedlungsgeschichte von Paderborn - ein Überblick, in: Angemerkt, S. 12 - 27, s. Isenberg

Kandler, Ekkehard/ Krieger, Karola: Das Kellerkataster -Historische Keller als Quellen der Stadtgeschichte, in Angemerkt, S. 32 - 42, s. Isenberg

Bauer, Heinz/ Hohmann, Friedrich Gerhard: Alte Kirchen im Hochstift, Paderborn 1974

Ludorf, Adolf: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Paderborn, Münster 1899

Luckhardt, Jochen/ Schmitt, Michael/ Schulte Birgit: Westfalia Picta, Kreis Höxter. Kreis Paderborn, Bielefeld 1995

Hengst, Karl (Hg.), Westfälisches Klosterbuch, T. 2, Münster 1994

Darin:

Brandt, Hans Jürgen: Domstift, S. 175 - 205

Honselmann, Clemens/ Sagebiel, Martin: Benediktiner, S. 205 - 2015

Hengst, Karl: Kollegiatstift St. Peter und Paul, S. 215 - 224

Hengst, Karl: Zisterzienserinnen, S. 224 - 2230

Hengst, Karl: Minoriten, S. 230 - 233

Hengst, Karl: Jesuiten, S. 233 - 240

Zacharias, Klaus: Kapuziner, S. 240 - 246

Hohmann, Friedrich Gerhard: Kapuzinessen, S. 246 - 249

Strotmeier OFM, Wolfgang: Franziskaner, S. 249 - 256

Meyenberg M, Leonie: Augustiner-Chorfrauen, S. 256 - 260

Ordensrat im Erzbistum (Hg.): Orden und andere geistliche Gemeinschaften im Erzbistum Paderborn, Paderborn o. J.

Brandt, Hans Jürgen/ Hengst, Karl (Hgg.), Geschichte des Erzbistums Paderborn, Paderborn, Bd. 1 2002, Bd. 2 007, Bd. 3 1999, Bd. 4 2017

Müller, Rolf-Dietrich: 100 Jahre Heimatverein Paderborn e. V. 1888 - 1988

Müller, Rolf-Dietrich: Einer der ersten in Westfalen. Der Heimatverein Paderborn besteht seit 100 Jahren, in: die warte, 1998, H. 59, S. 3 - 5

Hohmann, Klaus: Der Heimatverein Paderborn 1888 - 2013. Eine Gabe zur Feier des hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehens, Paderborn 2013

Hohmann, Klaus: 125 Jahre für ein gutes Stadtbild. Der Heimatverein 1888 - 2013, in: Die Brücke 2013, Nr. 120, S. 7 - 9

Brüggemann, Conrads: Aus dem alten Paderborn, in: Die Warte 1938, H. 3, S. 34

Matzner, Florian/ Schulze, Ulrich: Barock in Westfalen, Münster, 2. Auflage 1997

Großmann, G. Ulrich: Barock im Paderborner und Corveyer Land, Büren 1994

Allendorf, Otmar: 111 Jahre Barock in Paderborn, Eigenverlag, Paderborn 1994

Höper, Eva Maria: Ambrosius von Oelde, Dülmen 1990 (Diss.)

- Ketteler, Karl-Josef Freiherr von: Schloss Eringerfeld, in: Deutscher Kunstverlag-Führer Nr. 387/3, München o. D.
- Stiegemann, Christoph: Heinrich Gröninger. Um 1578 - 1631, Paderborn 1989
- Strothmann, Dirk: Johann Georg Rudolphi 1633 - 1693. Das druckgraphische Werk. Gemäldekatalog-Nachtrag, Paderborn. München. Wien. Zürich 1981
- Dertinger, Richard/ Hansmann, Wolfgang: Philipp Georg Brüll (1648 1706). Ein westfälischer Bildhauer der Barockzeit im Hochstift Paderborn 1994
- Fuchs, Alois: Paderborner Portale des Paderborner Architekten Franz Christoph Nagel, in: die Warte, 13. Jahrgang 1952, H. 4, S. 49ff.
- Hohmann, Klaus (Hg.): Die Paderborner Friedhöfe von 1800 bis zur Gegenwart, Köln 2008
 darin:
 Müller, Rolf Dietrich: Die Friedhöfe vor dem Heierstor und Westerntor, S. 11 - 53
 Hohmann, Klaus: Die Kommunalen Friedhöfe der Kernstadt von 1866 bis zur Gegenwart, S. 55 - 275
 Hohmann, Klaus: Typologie der Grabmale auf den drei kommunalen Hauptfriedhöfen, S. 275 - 2372
 Hohmann, Klaus: Kirchliche Sonderfriedhöfe, S. 373 - 391
 Naarmann, Margit: Jüdische Friedhöfe, S. 393 - 444
- Hohmann, Klaus: Denkmalpflege auf dem Ostfriedhof in Paderborn, in: die warte 2007, H. 133, S. 31 - 34
- Hohmann, Klaus: Vom Kirchhof zum Reformfriedhof. Ein Rückblick auf 200 Jahre Paderborner Friedhofsgeschichte, in: die warte, 2008, H. 140, S. 35 - 40
- Ortmann, Bernhard: Städtebau in Paderborn, in: "Fragezeichen", 6. Jg. 1972, H. 3/4, S. 49ff.
- Uhlenhuth, Theodor: Die Paderborner Stadtmauer und ihr Abbruch, in. Heimatborn, 11. Jg. 1937, H. 2 - 4
- Stadt Paderborn, Untere Denkmalbehörde: Denkmalliste
- Stadt Paderborn (Untere Denkmalbehörde) (Hg.): Paderborn im Blickpunkt von Denkmalschutz und Denkmalpflege, Merseburg o. D.
- LWL/ Stadt Paderborn (Hgg.): (Bearbeiter Otten, Heinrich), Denkmaltopographie, in: Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, Denkmäler in Westfalen, Kreis Paderborn, Bd. 2.1, 2018, 664 S., mit Beiträgen von Sven Spiong Peter Barthold, Svea Gai, Horst Gerbaulet, Wilhelm Grabe, Detlev Grzgorczyk, Fred Kaspar, Heinrich Otten
- Otten, Heinrich: Die Architektur des 20. Jahrhunderts in Paderborn, T. 1-9, in: die warte Nr. 173, 2017, S. 37 – 40; Nr. 174, 2017, S. 14 – 17; Nr. 175, 2017, S. 35 – 40; Nr. 176, 2017, S. 35 – 39; Nr. 177, 2018, S. 35 – 39; Nr. 178, 2018, S. 36 - 40; Nr. 179, 2018, S. 35 - 39; Nr. 180, 2018, S. 35 – 39; Nr. 181, 2019, S. 36 - 40
- Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen II. Westfalen Berlin, München 2011, S. 835 - 872
- Stadt Paderborn/ Michels Paul (Hg.): Paderborn, 1. Auflage Paderborn 1921, 2. Auflage Neuhaus, Paderborn, Bad Lippspringe 1925, 3. Auflage Paderborn, Bad Lippspringe 1928, 4. Auflage Paderborn, Bad Lippspringe 1931

Hohmann, Klaus (Hg.): Stadt im Aufbruch. Der lange Weg Paderborns zur modernen Stadt 1850 - 1939, Paderborn 1998 (in Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern des Reismann-Gymnasiums) (dort über die aufgeführte Literatur hinaus weitere übergreifende oder weitere Themen betreffende Titel)

Fockele, Theodor: Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung, Vierow 1995

Kreis Paderborn (Hg.): Entwicklung der öffentlichen berufsbildenden Schulen in Paderborn, Paderborn 1983 (1830 - 1908), in: Robert Stupperich (Hg.), Westfälische Lebensbilder, XV. Band, Münster 1990

Aleweld, Norbert: Arnold Güldenpfennig (1830 - 1908), in: Robert Stupperich (Hg.), Westfälische Lebensbilder, Bd. XV, S. 221 - 242

Aleweld, Norbert: Franz Mündelein (1857 - 1926). Ein westfälischer Kirchenbaumeister am Ende des Historismus

Hohmann, Klaus: Bauten des Historismus in Paderborn 1800 - 1920, Paderborn 19907

Hohmann, Klaus: Historistische Bauten in Paderborn 1800 bis 1920. Ein Ausstellungsprojekt von Schule und Stadt (in: Hemmen, Festschrift)

Heine-Hippler, Bettina: Paderborn und Höxter um 1900, Paderborn 2007, Paderborn 1969

Hemmen, Wilhelm: Paderborn um 1888 (in: Hemmen, Festschrift) (s. weiter unten)

Hohmann, Klaus: Paderborn im Jahr 1908 in: Jubiläumsschrift zum 100jährigen Bestehen des Verein Ehemaliger Reismänner e. V. Paderborn 1908 - 2008, S. 35 - 54

Tack, Wilhelm: Paderborn. Die alte Stadt, Paderborn 1969

Golücke, Friedhelm, Paderborn wie es war, Paderborn 1985

Linde, Roland/ Neuwöhner, Andreas: Paderborn. Ein verlorenes Stadtbild, Gudensberg-Gleichen, 2007

Hohmann, Klaus: Vor hundert Jahren starb Diözesan- und Dombaumeister Arnold Güldenpfennig, in: die warte, 69. Jg. 2008, Nr. 139, S. 33 - 38

Hohmann, Klaus: Paul Michels, Paderborner Stadtbaurat der Weimarer Zeit, in: Gaidt, Andreas/ Grabe, Wilhelm (Hgg.), Kommunalarchiv und Regionalgeschichte. Rolf-Dietrich Müller zum 65. Geburtstag, Paderborn 2015, S. 169 - 185

Hohmann, Klaus: Paul Michels, Paderborner Stadtbaurat in schwierigen Zeiten, in: Westfälische Zeitschrift B. 168, Paderborn 2018, S. 187 - 230

Stadt Paderborn (Hg.): Paderborn. Geschichte in Bildern. Dokumenten . Zeugnisse

Darin:

Hüser, Karl (Hg.) / Bittner, Heinrich/ Braun, Brigitte: Von der Weimarer Republik ins Dritte Reich oder Eine Zentrumsburg wird gleichgeschaltet 1930 - 1935, 1983

Hüser/ Karl/ Stambolis, Barbara: H. 3, Unter dem Hakenkreuz: Im Gleichschritt, marsch! 1935 - 1945

Hohmann, Klaus: Vita und Wirken des Paderborner Designers und Architekten Max Heidrich 1876 - 1945), in: „Westfalen“, 96. Bd. 2018, S. 155 - 186

Hohmann, Klaus: Dr.-Ing. Herbert Werner Keller, Paderborner Stadtbaurat in der Symbiose von moderner Stadtplanung und Ideologie 1936 - 1939, in: W Z, Bd. 154, Paderborn 2004, S. 289 - 370

Klaus Hohmann: Gleich betitelter Vortrag vor dem Altertumsverein Paderborn am 26. 11. 2004, unveröffentlicht

Nach dem Bombardement wurde in Paderborn geplündert. Erzbischof und seine Begleitung fanden Unterkunft in Iggenhausen. vor 35 Jahren- Aus dem Tagebuch von Erzbischof Jäger, WV 27. 3. 1980:

"Paderborn sieht furchtbar aus." vor 35 Jahren - aus dem Tagebuch von Erzbischof Lorenz Jäger, WV 29. 3. 1980

Internetportal der Stadt Frankfurt, Der braune Magistrat, Karl Friedrich Reinhold Niemeyer

Klaus Hohmann: Ludwig Braun (1885 – 1957. Ein Paderborner Kirchenarchitekt zwischen Tradition und Sachlichkeit, in: „Westfalen“, 95. Bd. 2017, S. 275 - 299

Klaus Hohmann: Künstler und Architekt. Zum 50. Todestag des Paderborner Diözesan- und Dombaumeisters, in: Die Brücke 2018, Nr. 140, S. 5- 7

Klaus Hohmann: Neues Bauen und Wohnen. Der Paderborner Designer und Architekt Max Heidrich (1876 – 1945), in: die warte, 2014, H.162, 2014, S. 28 - 32

Klaus Hohmann: Vita und Wirken des Paderborner Designers und Architekten Max Heidrich (1876 – 1945), in: „Westfalen“, 96. Bd. 2018, S. 155 - 186

Klaus Hohmann: Kurt Matern (1884 – 1968) als freier Architekt, Dom- und Diözesanbaumeister in Paderborn, Teil 1, in: die warte 2022, H. 195, S. 14 – 18; T. 2 in. die warte, 202, H. 196, S. 24 – 28

Klaus Hohmann: Der Architekt Johannes Kurt Matern (1884 – 1968) als Paderborner Diözesan- und Dombaumeister, freier Architekt und Künstler, in: „Westfalen“, 100. Bd. 2022, S. 135 – 170

Hohmann, Klaus: Der Paderborner Architekt des Neuen Bauens und Künstler der abstrahierenden Moderne Josef Lucas (1906 - 1973), in: die warte Nr. 168, 2023, S. 14 - 18

Stadt Paderborn/ Universität- Gesamthochschule Paderborn (Hgg.): Paderborn 1945 - 1955. Zerstörung und Aufbau, Paderborn 1987

Gerlach, Christoph/ Hohmann, Klaus: Alte Stadt-Neues Gesicht? Tradition und Neuanfang von Paderborn und Hildesheim. Ein Vergleich mit Lichtbildern. Simultanvortrag vor dem Altertumsverein Paderborn und dem Geschichtsverein Hildesheim 1999, unveröffentlicht

Willi Schmidt, Stadtbaurat a. D.:Alte Stadt neu gebaut, WV 13. 10. 1973

Stadt Paderborn/ Kiepke, Rudolf: Paderborn. Werden. Untergang. Wiedererstehen, Paderborn 1949

Verkehrsverein Paderborn (Hg.): Die Stadt, Paderborn o. J. (1961), Text Hermann Tölle

Stadt Paderborn (Hg.): Stadt Paderborn. Ein Jahrzehnt Planung und Aufbau 1945 - 1955, in: Wirtschaftsmonographien, Folge 10, Stuttgart 1955

Renger-Patzsch, Albert: Paderborn, Paderborn 2. Auflage 1949

o. V.: Das katholische Paderborn, Paderborn 1950

Fuchs, Alois, Paderborn, o. J. (Berlin und München), o. J. (1965)

Telgenbüscher, Antje und Karl: Paderborn. Bewegte Zeiten - Die fünfziger Jahre, Gudensberg-Gleichen 1960

Dressler, Günther/ Lindemann, Otto/ Korn, Sigwart/ Sack, Manfred: Veränderungen. Bilder aus Paderborn 1937 - 38, 1979 - 83

Bauer, Heinz/ Friedrich Gerhard Hohmann: Die Stadt Paderborn, Paderborn 1977

darin:

Bedranowsky, Birgit: Neue Energie und gesellschaftlicher Wandel, in: Paderborner Historische Forschungen, Bd. 12, Köln 2002, in: Hemmen, Wilhelm, Hg., Festschrift (s. Hemmen, Festschrift)

Hillermann, Hans Ulrich, Der Bildhauer Jose Rikus. Sein Lebenswerk, Petersberg 2023 (zugleich Ausstellungskatalog der Ausstellung im Diözesanmuseum und Stadtmuseum Februar bis Juni 2023 und Werkkatalog)

Einzeldarstellungen

Der Paderberg im Jahr 1926, in: WV (Ausschnitt ohne Datum)

Uhlenhuth, Theodor: Die Entwicklung des Schaufensterbaues in Paderborn in: Heimatbote, 5. Jg. 1935

Michels, Paul: Aus der Geschichte des Kettenplatzes zu Paderborn, in: Die Warte 1962, H.9, S. 134 - 136

Ruf, Thomas Georg: Geschichte der Straßen Paderborns: der Kettenplatz - heute Marienplatz, in: Beilage der Warte, 1955, H. 3/4

Kall, Helma von der: vor 35 Jahren: Brand des Stadlerschen Hauses am Marienplatz. 100 Jahre Sitz der Posthalterei. Die Familie Daltrop, in: Die Warte 3, 1963, S. 42 - 44

Ruf, Thomas Georg: Feurio am Kettenplatz. Eine wahre Paderborner Geschichte (am 17. März 1506), in: Die Warte 1936, H. 12, S. 164

Kalisko, von, Maria: Caspar von Zumbusch. Herzebrock. 1830 - 1980, Ausstellungskatalog Herzebrock 1980

o. V.: Wohnhäuser von Max Heidrich, Paderborn, o. J. (Prospekt der Werkstätten Bernhard Stadler)

Max Heidrich, in Neue Werkkunst, Berlin, Leipzig, Wien, o. J.

Westfälisches Volksblatt 25. 5. 1912: Werkstätten Bernhard Stadler

o. V.: Die Werkstätten Bernhard Stadler in Paderborn, in: Dekorative Kunst, Sonderheft, 15. Jg., Nr. 6, 1912

o. V.: Die Entwicklung des Schaufensters in Paderborn, in: Heimatbote, 8. Jg., Februar 1935

Rempe, Heinrich: Geschichtliches aus der Vergangenheit des Marienplatzes in Paderborn, in: Paderborner Studien, H. 2 - 3, 1975, S. 54f.

Wagner, Martin: Paderborner Stadtchronik vom 11. Januar 1933, Die Marienstraße, Lippspringer Anzeiger 1933

Rhode, Hans-Hubert: Vom Marktplatz zur Mariensäule, in: Die Brücke, Nr. 57, 1998 I, S. 14f.

Geschke, Christian: "Filetgrundstücke" versiegert (Marienplatz 18), WV 19. 9. 2011

o. V.: Denkmalschutz für Heidrich-Fassade (Marienplatz 18, Marienstraße). Antrag des Heimatvereins, NW 4. 7. 2013

o. V.: Die Frage der Woche. Umfrage zu Denkmalschutz für Heidrich-Bauten, NW 6./ 7. 7. 2013

Kache, Rüdiger: Mariengässchen soll ins Haus (Ablehnung Denkmalschutz), WV 11. 7. 2013

Pictorius, Andrea: Neuer Vorschlag für Mariengässchen, WV 10.8. 2013

Hohmann, Klaus: Architektonische Dutzendware (Marienplatz 18), NW 18. 10. 2013

Hartmann, Karin: Gebäude mit Innenhof, WV 24. 7. 2013

Kache, Rüdiger: Das Mariengässchen bleibt, WV 8. 11. 2014

Stahl, Maïke: Alte Fassade neu interpretieren. Neubau am Marienplatz soll im Frühjahr 2017 fertig sein, WV 17. 6. 2016

Stahl, Maïke: Mariengässchen wird Kunstobjekt. "Hans im Glück" soll im Mai eröffnen, "L' Osteria wenig später, WV 22./23. 4. 2017

Kosbab, Holger: Farbe fürs Mariengässchen, NW 22./23. 4. 2017

Igges, Hans-Hermann: Denkmalschutz für Wiederaufbau-Idee. Franz-Stockplatz und Gutenbergstraße, NW 17. 18. 6. 2017

Pickhardt, Karl: Dreier will Abriss und Neubau. Der Bürgermeister plant Bürgerzentrum am Marienplatz

Paul Michels: Baugeschichte des Paderborner Rathauses, Paderborn 1962

Michels, Paul: Inschriften in und am Paderborner Rathause, in: Die Warte 1942, H 2, S. 13ff.

Stadt Paderborn: 700 Jahre Paderborner Rathaus. Ereignisse und Episoden der Stadtgeschichte, Paderborn 1979

Hohmann, Friedrich Gerhard: Paderborner Geldinstitute vom 18. Jahrhundert bis 1945, in: W Z, Bd. 133, 1983, S. 159ff.

Vor 75 Jahren: Gründung des Vorschuß-Vereins, in: Heimatbote, 8. Jg., Februar 1935

Hüser, Karl: Die Sparkasse Paderborn und ihre Vorgänger 1825 - 1985, Paderborn 1985

o. V.: Kreissparkasse Paderborn vor 75 Jahren, in: Heimatbote, 5. Jg. 1932, H. 9, S. 2

Kiepke, Rudolf: Denkschrift der Kreissparkasse Paderborn zu ihrem 100jährigen Bestehen 1848 - 1948, Paderborn 1948

Die Gründung einer städtischen Sparkasse in Paderborn, in: WV 27. 6. 1883

Eine Stadtparkasse in Paderborn, in: WV 8. 7. 1883

Ein neues städtisches Sparkassengebäude, WV 12./13. 3. 1927

Ankauf des Heisingerschen Hauses für einen Neubau der Stadtparkasse, WV 14. 3. 1927

Einweihung des neuen Paderborner Stadtparkassen-Gebäudes, in: WV 1. 10. 1928

Zur Sparkassen-Einweihung in Paderborn, in: WV 2. 10. 1928

30 Jahre Paderborner Gewerbebank, in: WV 1. 2. 1927

Bürgerinitiative gründet Bank, in: WV 21. 7. 1997

Sparkasse anfangs auch Leihhaus (150 Jahre Bestehen), in: WV 20. 8. 1998

Kiepke, Rudolf: Festschrift der Volksbank Paderborn aus Anlass ihres 50jährigen Bestehens im Jahre 1947, Paderborn 1947

o. V.: 100 Jahre Bankgeschichte im Hochstift, Volksbank Paderborn e. G. 1897 - 1997, Paderborn 1997

Bekanntmachung an die Herren Aktionäre des Padersteinschen Bankvereins, in: WV 12. 7. 1904

o. V.: Das Heimat-Museum in Paderborn (im Rathaus), in: WV 24. 10. 1940

Wemhoff, Matthias/ Moser, Marianne: Neue Entdeckungen am Kamp in Paderborn, in: die warte 1995, H.85, S. 33

Stienecke, Manfred/ Brucks, Wolfram: "Puzzlespiel" mit versteckten Teilen (Ausgrabungen im Kötterhagen), WV 31. 7. 1996

Klaus Hohmann. Der brutale Überfall auf das Ehepaar Baum in Paderborn. Eine Erinnerung an das Pogrom gegen die jüdischen Mitbürger vom 9. November 1938, in: die warte 2019, H. 183, S. 26 – 29

Klaus Hohmann: Der erfundene Lebenslauf des Paderborner SS-Untersturmführers Hans Rutz und das jahrelange Untertauchen eines jüdischen Bürgers auf Schloss Abbenburg (richtig: auf Schloss Vörden). Zwei Nachträge, in: die warte 2021, H. 190, S. 26f.

Zacharias, Franz-Josef: Investitionspläne sind in Gefahr (Abriss alter Keller), WV 12. 9. 1996

Hohmann, Klaus: Keine Fronten zu Investoren (Abrisse alter Keller), WV 24. 9. 1996

Keller dürfen keine Investition verhindern. IHK zu Planungen in der Paderborner City, WV 10. 10. 1996

Wemhoff, Matthias: "Kein Bauprojekt verzögert worden" (Abriss alter Keller), WV 11. 10. 1996

Wemhoff, Matthias: Denkmalschutz ist zukunftsorientiert (Abriss alter Keller), NW 11. 10. 1996

Stienecke, Manfred: "Knackpunkt" bleibt die Anbindung der Tiefgarage (Abriss alter Keller), WV 5.2. 1997

Hohmann,, Klaus: Die Beteuerungen der IHK erscheinen als zynisch, WV 7. 2. 1996

Hartmann, Hubertus: Kamp kritisiert Stadt: Geduld bald am Ende (Ausgrabungen), WV 4. 1. 1997

Kulturausschuß plant zukünftiges Stadtbild (Bereich der Grube), WV 30. 4. 1997

Kache, Rüdiger: Bürgervotum zu den Kammerspielen, WV 23. 1 2004

Schon bald das nächste Bürgerbegehren (Theaterneubau), WV 1. 2004

Glas und Innenhöfe bringen viel Licht in Bank und Theater, WV 14. 7. 2005

Kache, Rüdiger: Kötterhagen bleibt Problemzone, WV 9. 12. 2005

Steinmetz, Jutta: "Man muss alles versuchen". Rikus - Fassade gilt der Stadt nicht als denkmalwürdig/ Volksbank beantragt Abrissgenehmigung, NW 20. 10. 2009

Igges, Hans-Hermann: "Ein Plaza für die "Neue Mitte", WV 18./ 19. 7. 2009

Kache Rüdiger/ Brucks, Wolfram: Viel Platz für die neue Mitte, WV 18. 7. 2009

Stüken, Wolfgang: "Schandtat im Herzen der Stadt" (Klaus Hohmann), Den Rückbauplänen der Volksbank soll die Rikus - Fassade am Rathausplatz zum Opfer fallen, NW 2. 9. 2009

Stüken, Wolfgang: Wer will die Rikus - Fassade (Ulrich Bitthin), NW 3. 9. 2009

Stienecke, Manfred: Rikus - Fassade zu verschenken, WV 3. 9. 2009

Hohmann, Klaus: Unerhörter Missgriff (Abriss Rikus-Fasade), WV 2. 9. 2009

Lüchs, Heinrich D.: Beliebige, austauschbare Scheinwelt, WV 2. 9. 2009

Stüken, Wolfgang: Kunst-am-Bau-Sünde, NW 5. 9. 2009

"Skandalöser Umgang mit Architektur" (Heimatverein), NW 7. 9. 2009

Drewes, Franz Josef: Großen Wurf am Kötterhagen nicht gefährden, NW 9. 9. 2009

Drewes, Franz Josef: "Altersbedingte Betriebsblindheit". Ohne Theater keine Rikus - Fassade, WV 9. 9. 2009

Hohmann, Klaus: Ästhetischen Reiz nicht erkannt, Bebauung Neuer Platz, NW 13. 9. 2009

Reiche, Matthias: Das hat Paderborn nicht verdient (Rikus - Fassade), NW 17. 9. 2009

Hohmann, Friedrich Gerhard: Aufgabe ist überraschend (Rikusfassade), WV 22. 9. 2009

Stüken, Wolfgang: "Sicheres Zeichen von Provinzialität" (Wilfried Hagebölling zum Abriss Rikus - Fassade), NW 26./27. 9. 2009

o. V.: Rikus-Witwe scheut Prozess um Fassade, WV 9. 10. 2009

Hagebölling, Wilfried: Städtebauliche Lösung seit 25 Jahren architektonisch überholt, WV 13. 10. 2009

Herbert Schüssler: Ein neuer Platz für die Rikus - Fassade, WV 13. 10. 2009

Willascheck, Heinz: Denkmalschutz wurde verschlafen, WV 13. 10. 2009

Rikus - Fassade droht der Abriss, NW 20. 10. 2009

Seeckts, Jennifer: Einfach unbegreiflich (Rikus - Fassade), NW 27. 10. 2009

Pictorius, Andra: Rikus-Fassade: Rathaus macht Abriss-Weg frei, WV 21. 10. 2009

Lüke, Marlies: Abriss der Rikus - Fassade ist barbarisch, NW 10. 2009

Schüsseler, Heribert: Rikus - Fassade zum Museum am Domplatz, WV 27. 10. 2009

Paus lädt zum Gespräch über Rikus - Fassade, NW 10. 2009

Bauer-Glindemann, Edith: Vor den Westerntor-Brunnen: WV 10. 2009

Drewes, Franz-Josef: Die Aufrechnung von Vergangenheit gegen die Zukunft stört, WV 10. 2009

Jolmes, Andreas: "Es ist Zeit, Neues zuzulassen" (Rikus- Fassade), WV 23. 10. 2009

Kache, Rüdiger: Denken in größeren Dimensionen. Fassade ohne Bezug, WV 9. 11. 2009

Hasenbein, Peter: Rikus - Fassade: Abbau besiegelt, WV 9. 11. 2009

o. V.: Hagebölling sieht Urheberrecht verletzt, NW 10. 11. 2009

Krewet, Bernhard: Stimme aus dem Glashauss (Rikus - Fassade), NW 12. 2009

o. V.: Rikus - Fassade kommt in den Rat. Erhalt für den Rathausplatz doch möglich, NW 12. 2009

Rikus - Fassade besitzt keinen Denkmalwert, WV 10. 12. 2009

Ende für die Rikus - Fassade am Rathausplatz, NW 10. 12. 2009

Block, Karl: Arme hoch - wie an einem Faden gezogen. Unwürdiges Prozedere bei Rikus - Abstimmung, WV 12./13. 1. 2009

o. V.: Rikus - Fassade: Respekt und Erhalt gefordert. Bürgerantrag von Hagebölling, NW 31. 1. / 1. 11. 2010

- Hagebölig, Wilfried: Kulturpreisträger Rikus deklassiert, WV 5. 1. 2010
- Buhr, Heidi: Erfolgreichste Schildbürgerstadt (Stadtplanung Zentrum), WV 1. 2010
- Rikus - Fassade soll eine Turnhalle zieren, WV 10. 11. 4. 2010
- Stadt will Rikus haben, NW 7. 4. 2010
- Kache, Rüdiger: Im Frühjahr 2011 ist Einzug (Kammerspiele), WV 14. 7. 2010
- Igges, Hans-Hermann: Riesen-Lücke neben dem Rathaus, NW 21./22. 8. 2010
- Stienecke, Manfred: Rikus-Fenster hängt am Haken, WV 29. 4. 2010
- Farbspiele an der Rikus -Fassade, NW 27. 4. 2010
- Heimatverein kritisiert Begriff Neue Mitte", NW 29. 11. 2010
- Streit um "Neue Mitte" (Heimatverein), WV 29. 11. 2010
- Erster Ärger rund um das neue Theater, NW 2. 12. 2010
- Stienecke, Manfred: Neuer Ärger um Einbau der Theaterfassade an Sporthalle, WV 18. 11. 2011
- Meermeier, Katharina: Schuster bleibt bei deinem Leisten (Volksbank-Passage, Theaterwand), WV 3. 12. 2010
- Ärger um neue Theaterwand, WV 1. 12. 2010
- Dubisch, Anne und Dieter: Gestaltung der neuen Mitte einseitig, WV 7. 12. 2010
- Dubisch, Anne und Dieter: Kultur statt Marketing (Gestaltung neuer Platz), NW 8. 12. 2010
- Magro, Roland: Westfälisches Bobbert mit mediterranem Flair, NW 11./12. 12. 2010
- Zacharias, Franz Josef: Es gibt keinen Grund, den Namen zu ändern (Kammerspiele), WV 22. 3. 2011
- Sonst eine Beule im Schildern. Name "Neuer Platz", WV 26. 7. 2011
- Langer Weg zur Neuen Mitte, NW 1. 2. 2012
- Hohmann, Klaus: Grober Eingriff ins Stadtbild, NW 11./12. 2. 2012
- Hohmann, Klaus: Trister Charme der späten fünfziger Jahre, WV 11./12. 2. 2012
- Berbrüsse, Birger: Aus dem Augen, aus dem Sinn (Rikus -Fassade), Paderborn am Sonntag, 23./24. 3. 2013
-
- Rohde, Hans Hubert: Das Bürgerhaus Craß im Schildern, in: Die Brücke, 2002, H. 76, S. 10f.
- Michels, Paul: Noch ein Bürgermeisterhaus in Paderborn? (Schildern 6), Westfalen-Zeitung 14. 10. 1950
- Stadt Frankfurt, Internetportal (www..ffmhist.de): Der braune Magistrat: Karl Friedrich Reinhold Niemeyer
- Wildemann, Elger: Gedanken des Landeskonservators zur Gestaltung des Paderborner Markplatzes, in : Fragezeichen, 6. Jg. 1972, H 3/4, S. 54 F.
- Hoppe, Ursula: Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zur Topographie, Baugeschichte, Besitzgeschichte und Funktionen, in: Belting u. a. (Hgg.), Münsterische Mittelalter-Schriften, Bd. 23, 1975
- Rohde, Hans Hubert: Geschichte am Marktplatz entdeckt, in: Die Brücke, Nr. 127, 2015, S. 5

Brandt, Hans-Jürgen/ Hengst, Karl: Die Gaukirche St. Ulrich in Paderborn 1183 - 1983, Paderborn 1983

Föllinger, Georg: Von der preußischen Armeenkommission zur Städtischen Armenverwaltung in Paderborn, in: Westfälische Zeitschrift, Bd. 140, 1990, S. 287ff.

Gaststätte Bobbert in der Grube, in: Die Brücke 1997, Nr. 55, S. 9f.

Lobin, Günter: Boden rund um den Dom wird Denkmal (Tiefgarage unter Domplatz), NW 1. 2. 2011

Lobin, Günter: "Bodendenkmale neu bewerten" (Tiefgarage unter Domplatz), NW 5. 2. 2011

Hohmann, Klaus: Historisches Erbe bewahren, WV 10. 2. 2011

Lobin, Günter: Gesetz entrümpeln, NW 10. 2. 2011

Brinkmann, Walter: Reaktion auf Lobin (Tiefgarage unter Domplatz), Facebook

Pickhardt, Karl/ Schwabe, Oliver: Tiefgarage unterm Domplatz, WV 19. 4. 2011

Pictorius, Andra: Schürfgruben am Dom (Tiefgarage), WV 29. 4. 2011

(thö/he): Leser wollen Tiefgarage. Pavlicic nennt Investor Hasardeur, WV 2. 5. 2011

o. V.: Chancen und Risiken abwägen (Tiefgarage unter Domplatz), WV 5.5. 2011

Teipel, Margarete: Gute Planung heißt auch bewahren (Tiefgarage unter Domplatz), WV 6. 5. 2011

Heimatverein für "sofortige Absage" (Tiefgarage unter Domplatz), NW 26. 5. 2011

Pictorius, Andrea: "Tiefgarage sofort beerdigen" (Heimatverein), WV 26. 5. 2011

Wolf, Hans: Paderborn - Platanen zwischen Markt und Domplatz, in: Paderborner Studien, 9. Jg. 1975, H 4/5, S. 4

Pictorius, Andrea: Politik begrüßt Domplatz-Pavillon, WV 17. 8. 2013

Pavillons sollen Domplatz aufpeppen, NW 13. 8. 2013

Pickhardt, Karl: Plausch unter Linden am Markt, WV 31. 1. 2014

Lobin, Günter: Denkmalschutz als Hindernis (Gestaltung Domplatz), WV 6. 2. 2014

Hohmann, Klaus: Historisches Erbe macht attraktiv (Gestaltung Domplatz), WV 10. 3. 2014

Pictorius, Andrea: Die halbe Altstadt soll zum Denkmal werden, WV 31. 1. 2014

Pictorius, Andrea: Dom-Pavillon ist vom Tisch, WV 8. 5. 2014

Redaktion "Fragezeichen": 10 Fragen an den Architekten des Diözesanmuseums, Professor Gottfried Böhm, in: Fragezeichen, 6. Jg. 1972, S. 52f.

Redaktion "Fragezeichen": Gedanken des Landeskonservators zur Gestaltung des Paderborner Marktplatzes

Bauer, Heinz/ Friedrich Gerhard Hohmann: Der Dom zu Paderborn, 4. Auflage Paderborn 1987

Lobbedey, Uwe: Der Paderborner Dom. Vorgeschichte, Bau und Fortleben einer westfälischen Bischofskirche, München 199

- Metroplitankapitel (Hg.): Der Wiederaufbau des Hohen Doms zu Paderborn 1945 - 1949 und die Geschichte der Dombauhütte, Paderborn 1995
- Höper, Eva-Maria: Ambrosius von Oelde, Dülmen 1990 (Diss.)
- Weber, Hildegard: Die Bildhauerfamilie Papen aus Giershagen, in: die warte, 1994, H. 84, S. 84, S.
- Stiegemann, Christoph: Paderborn. Die Kapellen am Dom. Der Hohe Dom St. Marien, St. Liborius, St. Kilian, Regensburg 2009
- Hohmann, Klaus: Der frühere Domfriedhof, in: Die Brücke 2016 I, Nr. 129, S. 8 - 10
- Multhaupt, Hermann: Geschenk zu Libori. Umgebung des Paderborner Domes wird neu gestaltet, in: Der Dom, 29. Jg. 1974, H 11, S. 7
- Rüenauver, Josef: Die Neugestaltung der Domumgebung, in: Alfred Cohausz (Hg.), 450 Jahre Libori-Markt, Paderborn 1971
- o. V.: Der Neubau des Diözesan-Museums in Paderborn. Protokollauszüge aus der Sitzung des Preisgerichtes, in: Fragezeichen, 6. Jg. 1972, H 3/4, S. 44ff.
- Schmitz, Karl-Josef: Zum Neubau des Erzbischöflichen Diözesanmuseums in Paderborn, in: Fragezeichen, 6. Jg. 1972, H 3/4, S. 46ff.
- Schrader, Walter: Ist das nötig - ein neues Diözesanmuseum, in: Fragezeichen, 3. Jg. 1969, H 13, S. 28ff.
- Stieneke, Manfred: Kunst des Mittelalters gerettet (Diözesanmuseum), in: WV 20. 2. 2003
- Stieneke, Manfred: Schätze des christlichen Abendlandes, in: WV 21. 5. 2003
- Hardt, Alfons (Hg.), Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn. Dokumentation zum Umbau 2005 - 2017, Paderborn 2008
- Kemper, Dietmar: Durchbruch beim Brunnen, WV 2. 2. 2019 (Trümmerfrauenbrunnen vor der Dompropstei)
- Boskamp, A. Erich: 1100 Jahre Paderborner Schulleben, Paderborn 1964
- Fockele, Theodor: Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert. Zwischen Tradition und Neuordnung, In: Paderborner Historische Forschungen, Bd. 5, 1995
- Hardt, Alfons (Hg.): Erzbischöfliches Generalvikariat Paderborn. Dokumentation zum Umbau 2005 - 2007, Paderborn 2000
- Rempe, Heinrich: Paderborner Gerichtswesen und Juristen im 19. Jahrhundert, Paderborn 1970
- Ossenbühl, H. G.: Die Gerichtsverhältnisse im Fürstentum Paderborn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Die Warte, 25. Jg. 1964, H. 9, S. 140f.
- o. V.: Neubau des Gerichtsgebäudes, in: W V 18. 4. 1914
- Sinne, Arno: Das Polizei- und Gefängniswesen in den Kreisen Paderborn/ Büren Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts, in: die warte 1988, H. 58, S. 37 - 39
- Müller, Rolf-Dietrich: Aufsicht über liederliches und müßiges Gesindel, in: die warte Nr. 55, 1987, S.
- Hoffmann, Felix: 77 Jahre Kriminalabteilung in Paderborn, in: die warte 1984, Nr. 44, S. 31

Lißner, Birgit: In der Zelle des Bischofs. Bericht über die Ausgrabungen im Innenhof des Paderborner Land- und Amtsgerichts 2005, in: Gesellschaft zur Förderung der der Archäologie in Ostwestfalen e. V. (Hg.), Archäologie in Ostwestfalen, Bd. 10, 2008

Kreis Paderborn (Hg.): Die Polizei im Kreise Paderborn von der preußischen Polizei zur Polizei der Gegenwart. Festschrift zur Einweihung des Polizeidienstgebäudes in Paderborn am 23. November 1984, Paderborn 1984

Michels, Paul: Der kleine Domplatz, in: Die Warte 1964, H.7, S. 28 - 31

1930 erwarb Franz Tölle den "Bogen". "Gerichtsklausur" seit 55 Jahren im Familienbesitz, WV 4. 1. 1984

Butterwege, Hubert, Der Jühenplatz, in: Die Brücke 1991, Nr. 32, S. 4f.

Verlag Ferdinand Schöningh (Hg.): Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1997

Zacharias, Klaus: Es begann mit einer Buchhandlung. 150 Jahre Verlag Schöningh in Paderborn, in: die warte Nr. 94, 1997, S. 4 - 6

Grunsky, Eberhard: Otto Engler, Geschäfts- und Warenhausarchitektur 1904 - 1914, in: Trier, Eduard/ Weyres, Willy (Hgg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 2, 1980, S. 271ff.

W V 29. 7. 1992: Der Kamp

Rohde, Hans Hubert: Haus Löffelmann, in: Die Brücke 2003, H 78, S. 4f - 5

Köb, Ansgar: Paderborn. Universitäts- und Marktkirche Paderborn, Regensburg, 2. Auflage 2010

Butterwegge, Hubert: Der (fast) vergessene Anton Hülse. Planer der Jesuitenkirche und des Barockaltars, in: die warte 1989, H. 61, S. 24 - 25

Butterwegge, Hubert: Hermann Veltmann - Der Maler des Barockaltars in der Paderborner Marktkirche, in: die warte H. 66, 1990, S. 16f.

Zacharias, Klaus: Zur Gesamtrestaurierung der Jesuitenkirche St. Franciscus Xaverius in Paderborn, in: die warte 1996, H. 92, 10 - 12.

Hohmann, Friedrich Gerhard: Von der Jesuitenschule zum Staatlichen Gymnasium Theodorianum, in: Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd. 3, 1962, S. 177ff.

Städtisches Gymnasium Theodorianum Paderborn (Hg.): Gymnasium Theodorianum Paderborn. Festschrift zum Jubiläum 400 Jahre am Kamp 1612 - 2012, Paderborn 2012

Theo-Schüler büffelten einst gegenüber. Haus Kamp 13 war Übergangs-Schulhaus bis zum "Neubau" - Einzug vor 400 Jahren (Haus Crato), WV 3. 6. 2009

Hohmann, Klaus: Vom Theodorianischen Ensemble bis zur Theologischen Fakultät der Gegenwart: Bau- und Nutzungsgeschichte, in: Die Academia Theodoriana. Von der Jesuitenuniversität zur Theologischen Fakultät Paderborn 1614 - 2014, Paderborn 2014, S.435 - 477

Petri, Heinrich: Die Theologische Fakultät zu Paderborn, in: die warte 1975, H.12, S. 13f.

o. V.: Der Abschied vom alten Paderborner Priesterseminar, in: Heimatbote, 4. Jg. April 1931

Börste, Norbert: Kunstgeschichte und Kunstwerke in der Theologischen Fakultät Paderborn, in: Die Academia Theodoriana. Von der Jesuitenuniversität zur Theologischen Fakultät 1614 -2014, Paderborn 2014, S. 481 - 508

Glauben Denken - Menschen bilden. 400 Jahre Academia Theodoriana/ Theologische Fakultät. Dokumentation der Jubiläumsfeiern 2014 - 2015, Paderborn 2015

1614 - 2014. Von der Jesuitenuniversität zur Theologischen Fakultät. Dokumentation zum 400jährigen Jubiläum, Paderborn 2014

Theologische Fakultät (Hg.): Die Landschaftsgemälde von Carl Ferdinand Fabritius und die Portraitsammlung aus dem ehemaligen Paderborner Jesuitenkolleg in der Theologischen Fakultät, Paderborn 2008

Limberg, Ferdinand: Der Paderborner Maler Fabritius, in: Die Warte 1934, H. 6, S. 92 - 93

Siemers, Sven-Hinrich: Die archäologischen Fundamente der Theologischen Fakultät Paderborn. Erste Ergebnisse der Ausgrabungen von 2002 am Kamp 6 in Paderborn, in: Theologie und Glaube, 5. Jg. 2005, S. - 40

Otte, Ralf: Wen beherbergte die Grube Nr. 84 in der ehemaligen St. Johannis-Kirche? in: Theologie und Glaube, 95. Jg. 2005, S. 41 - 47

Honselmann, Klemens: Die Liborikapelle im Garten der Philosophisch- Theologischen Akademie und der Liboriberg, in: die warte 1991, H. 69, 1991, S. 32f.

o. V.: 150 Jahre Harmoniegesellschaft Paderborn 1828 - 1978, Paderborn 1978

o. V.: 100 Jahre Bonifatiusbuchhandlung Paderborn 1886 - 1986, Paderborn 1986

o. V.: Zum Weißen Schwan. Hotel Löffelmann. Ein bekanntes Hotel wird Bankgebäude, in: Die Warte 1959, H. 5, S. 67

Uhlenhuth, Theodor: Der Gasthof "Zum Weißen Schwan" in Paderborn, in: Die Warte 1933, H 1, S. 168f.

Schön, aber unpraktisch. Denkmalschutz: Geschäftsfrau darf ihren Laden nicht umbauen (Wohn- und Geschäftshaus Cassau in der Grube), WV 2. 12. 2016:

Fürstenberg, Michael Freier von: Der Bildhauer Josef Paschen und seine Arbeiten in Neuenbeken, in: die warte 1993, H. 77, 1993, S. 25ff.

o. V.: Eine Musikbücherei (in Haus Dr. Rörig, Kamp), WV 1. 2. 1920

o. V.: Stadtbibliothek und Musikbücherei im neuen Heim (altes Priesterseminar am Kamp), Lippspringer Anzeiger 27. 9. 1931

Neumann, Heinz: Die Kraftpoststützpunkte und Kraftpostlinien im Bezirk der ehem. Oberpostdirektion Minden von 1921 bis 1934

Graebner, Paul: Die Geschichte des Postamtes Paderborn, in: Postgeschichtsblätter für den Bezirk der Oberpostdirektion Münster/ Westf., 8. Jg. 1962, Nr. 1/2, S. 16ff.

Stolte, Bernhard (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Postwesens im ehemaligen Hochstifte Paderborn, Paderborn 1981

Aus der Chronik des Postamtes Paderborn, WV 5. 9. 1927

(Ende des Post- und Telegraphendienstes in der Westernstraße), WV 28. 6. 1899

Rohde, Hans-Hubert: Die Paderborner Post, in: Die Brücke 1998, Nr. 58, S. 7f.

Grundsteinlegung (des Postamtes), in: WV 10. 6. 1925

(Festessen zur Eröffnung des Postamtes am 16. Juli 1891 im Hotel Löffelmann), WV 17. 7. 1891

Eröffnung der Fernsprecheinrichtung, WV 20. 12. 1892

o. V.: 75 Jahre Fernsprecher in Paderborn 1892 - 1984, Paderborn o. J. (1984)

Briefmarkenautomat, WV 23. 5. 1910

o. V. : 1874 - 1934. Festschrift zum 60jährigen Geschäftsjubiläum (Klingenthal)

Walters, Heinrich: Post und Telekommunikation im nördlichen Westfalen. Die Oberpostdirektion Münster und die ehemalige Oberpostdirektion Minden, 1990

o. V.: Hotelier Josef Burgard + (Westfälischer Hof), in: Die Warte 1956, H. 8, S. 99

Konvent der Franziskaner zu Paderborn: Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Franziskanerklosters zu Paderborn 1658 - 1958, Werl 1958

Butterwegge, Hubert: Antonio Petrini. Der geniale mainfränkische Barockmeister und seine Wirkungen in Paderborn, in: die warte H. 57, 1998, S. 23f.

Winter, Franz Josef: Das Haus "Weberberg 4". Eines der ältesten Fachwerkhäuser in Paderborn in neuer Funktion, in: die warte 1983, H. 1983, S. 10 - 11

o. V. : 1874 - 1934. Festschrift zum 60jährigen Geschäftsjubiläum (Klingenthal)

Kroker, Martin/ Linde, Roland/ Neuwöhner, Andreas (Hgg.): 1000 Jahre Abdinghof. Von der Benediktinerabtei zur evangelischen Kirche Paderborns, Paderborn 2016

Spiong, Sven: Neue Ausgrabungen bei der Paderborner Klosterkirche Abdinghof, in: WZ Bd. 158, 2008, S. 189 - 198

Fuchs, Alois: Das Barockportal des Abdinghofklosters von 1680, in: Die Warte 1953, H 3, S. 1 - 2

Uhlenhut, Theodor: Die Abdinghofkirche in Paderborn, in: Die Warte 1953, H 3, S. 10 - 12

Pfannschmidt, Beate: Die Abdinghofkirche St. Peter und Paul Paderborn. Wandmalerei 1871 - 1918 - 1945, Paderborn 2004

Färber, Rudolf: Die neuzeitliche Stadtbücherei, in: Die Warte,ß 1941, H 5, S. 36

Hodik, Erich: Die willkommne Gelegenheit. Zerschlagung der katholischen Büchereiarbeit während des Nationalsozialismus, in: Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 16, T. 1, 1989

Stieg, Margaret F.: Public Libraries in Nazi Germany, in: The University of Alabama Press, 1992

Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Erlaß vom 28. 12. 1933 (Entfernung von Unterhaltungsliteratur aus den Borromäusbüchereien), Zentralbibliothek des Borromäusvereins 30. 9. 1997

o. V.: Stadtbibliothek und Musikbücherei im neuen Heim (im alten Priesterseminar am Kamp), WV 27. 9. 1931

o. V.: 5000 Bücher warten auf dich!, in: WV 26. 10. 1940 (Stadtbücherei an der Pader)

Die Stadtbücherei Paderborn eröffnet. Pg. Kosiek übergibt die neue Stadtbücherei in einer Feierstunde der Öffentlichkeit, in: WV 28. 10. 1940

Honselmann, Clemens: Bibliotheken und ihre Städte, in: die warte 1983, H. 37, S. 12 - 13

Pistorius, Andrea: So fließt Wasser bergauf. Wasserkunst geht im August in Betrieb, WV 21. 6. 2017

Reinhard, Simon: Ein alter Wasserkump (der Kapuziner), in: Die Warte 1955, H 5, S. 65f.

Hohmann, Klaus: Die Wasserkünste der Jesuiten und der Kapuziner an den Paderquellen, in: die warte 2014, H. 164, S. 36 - 28

Schröder, Franz: Geschichte der Wasserversorgung in der Stadt Paderborn, Ms. 1981

Stadt Paderborn (Hg.): Chronik der öffentlichen Wasserversorgung der Stadt Paderborn. 450 Jahre Wasserversorgung in Paderborn, o. J

Kienecker, Friedrich: 450 Jahre öffentliche Wasserversorgung in Paderborn, o. J. (1973)

o. V.: Chemisches Untersuchungsamt des Kreises Paderborn 1969 - 1989, hausinternes Manuskript

Kiepke, Rudolf: Planen und Aufbau. Das bekannte Paderquellgebiet wird "Grüne Lunge", in: Die Warte, 1951, H. 12, S. 40

Stahl, Maïke: Zurück zur Natur. Mittleres Paderquellgebiet, WV 14. 1. 2017

Wissenschaft hilft Wasserrad ("Stümpelsche Mühle"), WV 21./22. 1. 2017

Paderquellgebiet wird Erlebniswelt, WV 18. 1. 2017

Decker, Rainer: Von der Domdechanei zur Stadtbibliothek – Die Vorgeschichte der Domdechanei, n: die warte H. 194, 2022, S. 26 - 28

Das Ende ist in Sicht. Neugestaltung des mittleren Paderquellgebietes geht voran, WV 8./9. 9. 2018

Kiepke, Rudolf: Das Neuhäuser Tor, in: Die Warte 1954, H 10, S. 144f.

o. V.: Baupolizei in früheren Jahrhunderten, in: Die Warte 1941, H 5, S. 37ff.

Rohde, Hans Hubert: Frische Farbe auf alten Häuser, in: Die Brücke 2010, Nr. 106, S. 8f. (Heiersstraße 12)

St. Michaeliskloster (Hg.): Die Paderquellen. Festschau zum 300jährigen Bestehen des St. Michaelisklosters in Paderborn 1658 - 1958, Paderborn 1958

St. Michaelskloster Paderborn (Hg.): St.-Michaels-Kloster Paderborn 1658 - 1983, Paderborn 1983

St. Michaels-Kloster (Hg.): Die Paderquellen. Jubiläumsausgabe. 325jähriges Jubiläum von Kloster und Schule 1983, Paderborn 1984, H. 80, S. 10ff.

Zacharias, Klaus: Eine Übersicht über die Paderborner Trivialschulen aus den Jahren 1808/1812, (darin: Michaelsschule) in: 1993, in: die warte 1993, H. 36, S. 39 – 40

Stiegemann, Christoph (Hg.): 400 Jahre Augustiner Chorfrauen. Das St. Michaelskloster in Paderborn, Ausstellungskatalog, Paderborn 1997

Entwicklung der öffentlichen berufsbildenden Schulen in Paderborn, Festschrift anlässlich der Einweihung des erweiterten Schulzentrums am 21. 9. 1983, Paderborn 1983

Gramlich, Burckhard: 100 Jahre St. Johannis-Stift in Paderborn, in: Unsere Kirche, 18. Jg. 1963, Nr. 6

o. V. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum am 15. Februar 1963. St.-Johannis-Stift Paderborn. Evangelisches Krankenhaus - Altersheim - Mütter und Kinderheim, Paderborn, 1963

o. V.: Hundert Jahre St.-Johannis-Stift in Paderborn. Evangelisches Krankenhaus - Altersheim - Mütter- und Kinderheim, in: die Warte 1963, H. 3, S. 33f.

o. V.: St.-Johannis-Stift Paderborn 1863 - 1988. Evangelische Diakonie in der Diaspora. 125 Jahre St.-Johannis-Stift, Paderborn 1988

Freisen, Joseph: Landeshospital, Kapuzinessenkloster, Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern zu Paderborn, Paderborn 1902

Gatz, Erwin: karitative Bemühungen im Bistum Paderborn während des 19. Jahrhunderts, in: Scheele, Paul Werner (Hg.), Paderbornensis ecclesia, Paderborn 1972

Labisch, Alfons u. a.: "Einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Bett". Zur Sozialgeschichte des Allgemeinen Krankenhauses in Deutschland im 19. Jahrhundert, 1966

Schenk, Elisabeth: Die Entstehung und Entwicklung der Paderborner Krankenhäuser im 19. Jahrhundert, Ms. 1995

Stienecke, Manfred/ Brucks, Wolfram: "Dornröschen hat nasse Füße". Was wird aus dem Haxthausenhof? WV 1. 2. 2006

Hilker, Georg: Der Ükernbrand vor 60 Jahren, in: Die Warte 1935, H. 5, S. 79ff.

Reinhardt, Simon: Der große Ükernbrand, in: Die Warte 1955, H. 8, S. 115f.

Nolte, Hermann: Ükernbrand durch Nachlässigkeit verursacht? in: Die Warte 1955, H. 4, S. 41

Grothmann, Detlev: Der Brand auf dem Ükern. Paderborn im Jahr 1875, in: die warte 1980, H. 26, S. 11f.

Seit dem großen Brande in Paderborn, WV 8.9. 1895.

Auffenberg, Karl: "Speckseiten wirbelten durch die Luft...", in: "Zehntausend" Nr. 4, Herbst 1992

o. V.: Freiwillige Feuerwehr Paderborn, in: Die Warte 1955, H 5., S. 73

o. V.: Die große Hebammenkunst. Ein interessantes Kapitel aus der Paderborner Stadtgeschichte, in: Die Glocke 12. 1. 1953

Die "Holzwährung" (Elementarschulen), in: die warte 1968, H. 10, Beiblatt

Fockele, Theodor: Geschichte der "Ükernakademie". Ein völlig mißratenes Mädchenschulgebäude, in: die warte 1989, H 62, S. 34 - 35

Schmude, Henner/ Pavlicic, Michael: Preußisches Militär im Paderborner und Corvyer Land 1802 - 1918, in: Heimatkundliche Schriftenreihe, H 21, 1990

o. v.: Geschichte des 1. Westfälischen Husarenregiments Nr. 8, 1882

Oertzen, v.: Geschichte des 1. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 8 und des Reserve-Husaren-Regiments Nr. 5, 1939

o. V.: Traditionsausstellung 1973 (Husarenregiment)

Drews, Hartmut: Die Garnison Paderborn/ Neuhaus und ihre Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft von der Reichsgründung bis zu Ende des ersten Weltkrieges, 1993, Ms, SKPB-S-S 2/280

Zacharias, Klaus (Hg.): Zur Geschichte des Paderborner Kapuzinerklosters 1612 - 1834. Das "Jahrbuch der Capuciner in Paderborn" des P. Basilius Krekeler von 1859, Köln 1999

Stadtbücherei (Hg.): Medienzentrum für das Erzbistum Paderborn, Prospekt, Paderborn o. D.

Schweres Straßenbahnunglück. Ein Toter, fünf Schwer- und zwanzig Leichtverletzte, WV 13. 8. 1950. V.: "PKW-Fahrer: "...Die Straßenbahn kam in einer Staubwolke auf mich zu". Straßenbahnunglück in Paderborn fordert einen Toten und 21 Verletzte, WV 13. 8. 1956

o. V.: 150 Jahre Todt 1837 - 1987, Paderborn 1987 (Stadelhof)

Schraven, Manfred: Ein Areal atmet Geschichte. Am Stadelhof wird Denkmalschutz mit moderner Architektur verknüpft, WV 13. 3. 2016

Stienecke, Manfred: Fachwerkhaus "versteckt" die Balken. Stadt Paderborn rekonstruiert für das VHS-Ensemble am Stadelhof die historische Farbfassung, WV 12. 6. 2013

Rohde, Hans Hubert: Zwischen Stadelhof und Giersmauer, in: Die Brücke, 2007 II, Nr. 9, S. 4f

o. V.: Kapuzinerkirche in Paderborn (1683 - 1933), in: Heimatbote, 6. Jahrgang, November 1933

Rohde, Hans-Hubert: Frische Farbe auf alten Fassaden (Heiersstr. 12), in: Die Brücke 2010 I, Nr. 106

Funde aus 2000 Jahren. Archäologen erforschen Gelände an der Giersstraße, WV 16. 5. 2018

Terstesse, Klaus: Der Ölberg im Ükern, in: Die Warte 1941, H 41 ???, S. ????

Hohmann, Klaus: Pauline von Mallinckrodt. Zum zweihundertsten Geburtstag, in: Die Brücke 2017, Nr. 135, S. 4 - 6

Drüke, Josef: Das Altersheim Westphalenhof, in: Die Warte 1938, H.1, S. 1ff.

Der Westphalenhof, WV 5. 11. 1928:

Hohmann, Klaus: Luise Hensel und Paderborn, in: WZ, Bd. 139, 1989, S. 325ff.

Klaus Hohmann: Einige Anmerkungen zu Winfried Freunds Publikation "Müde bin ich, geh' zur Ruh. Einige Anmerkungen zu Leben und Werk der Luise Hensel, in: WZ, Bd. 137, 1987, 347f

Cohausz, Albert: Zur Geschichte des städtischen Altersheims, in: Die Warte 1934, H. 2, S. 31 - 33.

Zacharias, Klaus: Ende der Josefskirche kam mit den Bombenangriffen. Erinnerung im "Westphalenhof, WV 5. 10. 2004

Hohmann, Friedrich Gerhard: Der Westphalenhof in Paderborn, Paderborn 2016

Hohmann, Friedrich Gerhard: Die Anfänge des Paderborner Bürgervereins, in: W Z, Bd. 140, 1990, S. 315ff.

Pistorius, Andrea: Funde aus 2000 Jahren. Archäologen erforschen Gelände an der Giersstraße (Westphalenhof), W V 24. 2. 1904

Zerstörung eines Paderborner Patrizierhauses (Giersstraße 26), in: Heimatbote, 3. Jahrgang, Februar 1930

Butterwegge, Hubert: 950 Jahre Busdorfsgemeinde in Paderborn, in: die warte, Nr. 49, 1986, S. 6f.

Rohde, Hans-Hubert: Busdorfkurie und Kolpinghaus, in: Die Brücke, 2005 IV, S. 4f.

Rohde, Hans Hubert: Vom Stiftsgarten zum Pfarrhausgarten, in: Die Brücke, 2007 III, S. 4f.

Auffenberg, Karl: Die französischen Emigranten im Hochstift Paderborn als Folge der Französischen Revolution des Jahres 1789, in: die warte 1990, H. 66, S. 37 -39

Terstesse, Klaus: Roms Kapelle, in: Die Brücke, 1997, S. 3f.

Westfälisches Volksblatt 5. 10. 1940: 90 Jahre Eisenbahnbetrieb in Paderborn

Czapki, Werner/ Hohmann, Friedrich Gerhard/ Wichert, Hans W.: Die Anfänge der Eisenbahn im Hochstift Paderborn, in: Heimatkundliche Schriftenreihe, H. 18, hg. von der Volksbank Paderborn, 1987

o. V.: 100 Jahre Westfälische Eisenbahn, o. J. (1950)

Kiepke, Rudolf: Wohin sollte der Bahnhof, in: Die Warte 1957, H 2, S. 19f.

o. V.: Die Bahnhofstraße in Paderborn (Hotel Luisenhof) , in: Die Warte 1962,H. 12, S. 184

Schadenfeuer (Lebensmittelgroßhandlung Stratomeyer), WV 21. 1. 1912:

Wiederaufbau Hennemeyer, Bahnhofstraße, WV 6. 3. 1952

Kath. Pfarrgemeinde Herz-Jesu, Paderborn (Hg.), Voss, Hans-Günther/ Lauer, Bernhard: Kirche und Gemeinde Herz Jesu Paderborn, Paderborn o. J.

Naarmann, Margit, „Von ihren Leuten wohnt hier keiner mehr“. Jüdische Familien in Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus, Köln 1999

Gembris, Adolf: Der Liboriberg. Seine Bau- und Kunstdenkmäler, in: Die Warte, H 8, 1934, S. 127 - 130

Aus dem Paderborner Lande (Flugapparat von Vogt), WV 9. 4. 1910:

Das Zeppelinluftschiff Schwaben auf der Fahrt Gotha-Düsseldorf über Paderborn, WV 13. 9. 1911

Das Militärschiff Z 2 über Paderborn, WV 25. 5. 1912

Tödlicher Fallschirmabsturz, WV 26. 9. 1927

Rohde, Hans Hubert: Das Stern-Denkmal im Englischen Garten, in: Die Brücke, Nr. 127, 2015, S. 3

Anton Voß, Schafzucht im paderborner Lande. Ein Beitrag zum Vierjahresplan, in: Die Warte, 1935, H. 5, S. 83- 86

Brücken-Abbruch ("Theologenbrücke"), WV 26. 9. 1922

Voß, Anton: Schafzucht im Paderborner Lande, in: Die Warte 1937, H. 5, S. 83ff.

Abels, Hermann: Zur Geschichte des Paderborner Wollhandels, WV 11. 9. 1920

Brüggemann, C: Spekuliermeister Zach, Tante Xaveria und Hesters Volkshalle, in: Die Warte 1938, H 10, S. 172f.

Freiwillige Feuerwehr Paderborn 75 Jahre, Paderborn 1950

Freiwillige Feuerwehr Paderborn 80 Jahre, Paderborn 1955

Freiwillige Feuerwehr Paderborn, Festschrift zum 100jährigen Bestehen, Paderborn 1975

Auffenberg, Karl: Das St. Josefshaus am Bussdorfwall, in: die warte 1986, H. 49, 1986, S. 14.f

o. V.: Die Landesfrauenklinik in Paderborn, in: Heimatbote, 5. Jg. 1931, H 2, S. 1-3

Kiepke, Rudolf: Aus der Geschichte der Landes-Frauenklinik in Paderborn, in: Die Warte 1932, H. 1, S. 12f.

Die große Hebammenkunst. Ein interessantes Kapitel aus der Paderborner Stadtgeschichte, in: Die Glocke 12. 1. 1953

o. V.: 75jährige Beteiligung am Aufbau Paderborns, 75 Jahre Bernard Kruse Hoch- Tief-Stahlbetonbau Paderborn, in: Die Warte 1952, H 4, S. 61

Hohmann, Friedrich Gerhard: Die Geschichte der Verwaltung des Kreises Paderborn, in: Landkreis Paderborn (Hg.): Landkreis Paderborn. Zur Einweihung des Kreishauses 1968, Paderborn 1968, S. 9 - 88

Landkreis Paderborn, Zur Einführung des Kreishauses 1968, Paderborn

Das neue Kreishaus, WV 9. 11. 1907

Zur Frage der Paderborner höheren Schulen, WV 19. 5. 1908:

Ein Reform-Realgymnasium für Paderborn? WV 3. 5., 4. 5., 5. 5., 7. 5. 1912:

Gerbaulet, Bürgermeister: Zur Realschulfrage, WV 12. 8. 191

Brücken-Abbruch (zur Realschulfrage), WV 26. 9. 1922

Herzog, (Julius): Realschule und Oberrealschule, WV 26. 2. 1929

Hohmann, Klaus: Das Reismann'sche Institut im Jahr 1908 (in: Hemmen, Festschrift)

Hemmen, OSTD. Wilhelm (Hg.) unter Mitwirkung von Austenfeld, Hans/ Hohmann, Klaus/ Linnemann, Paul/ Reimar Majewski, Reimar: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Reismann-Schule Paderborn 1888 - 1988

darin:

Hohmann, Klaus: Anmahnung einer Erinnerungsstätte. Zum Gedächtnis an Luise Hensel im "Luise-Hensel-Häuschen" neben der Reismannschule

o. V.: Ferdinand Limberg (in: Hemmen, Festschrift)

Hohmann, Klaus: Vor 125 Jahren gründete Heinrich Reismann das "Reismann'sche Institut", in: Die Brücke, Jg. 2014, Nr. 121, S. 7 – 9 und 2014, Nr. 122, S. 3 - 5

:o. V.: Bauunternehmer Bernard Kruse +, Heimatbote 5. Jg. September 1932

Prade, Delphin: Das Reismann-Gymnasium im Dritten Reich. Nationalsozialistische Erziehungspolitik an einer Paderborner Oberschule, für den Druck überarbeitet durch Klaus Hohmann, in: Paderborner Beiträge zur Geschichte, Köln 2005

Stadt Paderborn/ Kunstverein Paderborn (Hgg.): Josef Rikus. Skulpturen, Ausstellungskatalog 1973

Stroop, Udo: Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen, in: Paderborner Historische Forschungen, Paderborn 1992

o. V.: Das Lyzeum Pelizaeus im neuen Haus, in: Heimatbote, 2. Jahrgang Dezember 1929

o.V.: Der Übergang zum staatlichen Lyzeum Pelizaeus, in: Heimatbote, 3. Jahrgang Januar 1930

Pelizaeusschule (Hg.): 90 Jahre Pelizaeusschule, Paderborn 1949

Fünf nahmen Abschied (Anna Schaefers), WV. 2. 6. 1954

Middeler, M. (Hg.): Festschrift der staatlichen Pelizaeusschule Paderborn 1859 - 1959, Paderborn 1959

Oberstudienrätin A. Schaefers 85 Jahre, WV. September 1973

Pelizaeus-Gymnasium Paderborn (Hg.): Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Pelizaeus-Gymnasiums Paderborn 1859 - 1984, Paderborn 1984

Floren, Franz Josef: Schule in ihrer Zeit - Zur Geschichte des Pelizaeus-Gymnasiums 1859 - 1999, Paderborn 1999 (Waldemar Kalkühler und Anna Schaefers, S. 117ff.)

o. V.: ...denn wirklich, sie verkörperte die Schule /Anna Schaefers), in: Pelizaeus-Gymnasium/ Verband ehemaliger Schülerinnen und Schüler des Pelizaeus-Gymnasiums, Pelizaeus-Brief 1995, S. 5f.

o. V.: "Der Anstalt ein verändertes Gesicht geben" (Waldemar Kalkühler), Pelizaeus-Brief Heft 1989, S. 11ff. **nachfragen!!**

ebd., o. V.: Kalkühlers "Stasi-Akte", Heft 1997, S. 34ff.

Für das Leben lernen wir. Leiter von Paderborner Schulen über die Aufgabe unserer Lehranstalten als "Vorschule des Lebens", WV 20. 1. 1940

Dem Architekten Hardt-Waltherr Hämer zum Neunzigsten (Paderhalle), FAZ 13. 4. 2012

o. V.: Paderborn als Sitz des Westfälischen Landestheaters, WV 28. 9. 1933

Hummel, Ernst; Das Westfälische Landestheater, in: die Warte 1936, H 7, S. 122ff.

Leokonvikt und Priesterseminar in Paderborn. Zwei benachbarte Großbauten zweier bedeutender Diözesan- und Dombaumeister, noch unveröffentlicht

Klaus Hohmann, Die städtische Wasserkunst (unveröffentlichtes Ms.)

Klaus Hohmann, Die Wasserkunst der Jesuiten (unveröffentlichtes Ms.)

Klaus Hohmann, Die Wasserkunst der Kapuziner (unveröffentlichtes Ms.)

Klaus Hohmann: Die Kümpe (der städtischen Wasserkunst) (unveröffentlichtes Ms.)

Archivalien und Planungsmaterialien

SKP-S- V 7/1 - V7/19, Archiv des Heimatvereins, Protokolle und Akten 1888 bis 1963, hinterlegt im Stadtarchiv Paderborn

Keller, Herbert: Städtebauliche Arbeiten und Pläne für Paderborn, 1939, Stadt- und Kreisarchiv-Stadtarchiv, A 6020/602

Stadt Paderborn, Registratur des Bauordnungsamtes (Bauakten seit 1945)

Stadt Paderborn, Planungsamt, Bebauungsplan 288 Marienplatz/ Am Abdinghof

Stadt Paderborn, Planungsamt, Wettbewerbsunterlagen Neubau Abdinghof

Stadt Paderborn, Planungsamt, Planungsunterlagen "Paderborn - Konzept Flusslandschaft Pader"

Archiv der Stadtwerke Paderborn: Ulrike Melzer, Ulrike: Historische Formen der Wasserversorgung in den Städten des ehemaligen Hochstiftes Paderborn (im Wesentlichen nach dem Ms. von Franz Schröder), Ms.

Erzbischöfliche Akademische Bibliothek, Archiv des Studienfonds, Akte L 30, Vertrag und Entwürfe samt Zeichnungen des Heineus (Städtische Wasserkunst) (Erster gescheiterter Versuch und Realisierung)

Stadt Paderborn, Untere Denkmalbehörde, Planungsunterlagen Haxthausenhof

Claus, Reinhard u. a.: Die Paderborner Wohnverhältnisse im Wandel der Zeiten (1850 - 1979), SKP- S-S 2/105

(Postamt Paderborn): Mappe mit Zeitungsausschnitten 1877 - 1961. Post, Telegraphie, Rundfunk, SKP-S-S 1/10/146

Städt. Wasserwerk/ Stadtwerke, Sammelmappe, KP-S-S1/10/20

Bundesarchiv Berlin, Akte Rasse - und Siedlungshauptamt-SS (R 9361 III/169936) (Hans Rutz)

ebd, Akte Führer-Personalunterlagen (R9376261 III/551) (Hans Rutz)

ebd., Akte Ministerium des Innern der DDR (DO 1/24563) (Hans Rutz)

ebd., Mitgliederkartei Gau Westfalen-Nord (Josef Rose)

ebd., Mitgliederkartei Gau Westfalen-Nord (Hans Rose)

ebd., NSDAP-Zentralkartei ((Paul Rutz)

aebd.. NSDAP-Zentralkartei (Carl Rutz)

Archiv des Generalmutterhauses der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vincenz von Paul, Hauschronik

Archiv der Stiftung Westphalenhof, Chronik des Westphalenhofs, Ms.

Archiv des Heimatvereins Paderborn, Schriftverkehr und Stellungnahmen zu Neubauten und Planungen am Marienplatz und Abdinghof

Archiv Heimatverein Paderborn, Stellungnahmen zur Benennung "Neuer Platz"

Privatarchiv Assheuer (Todt)

Privatarchiv Wilhelm Ernst, Unterlagen zum Projekt Café "Stümpelsche Mühle" (Sandersche Mühle) und Museum Mühlentechnik

Die verschlossenen Räume des Paderborner Doms

Führung für den Heimatverein Paderborn am 19. 9. 2015

Altar- und Kapellenstiftungen: 1. H. 14. Jh. besonders zahlreich; 1420: 45 Vikare und Benefiziaten, Zahl steigt dann auf 53, vereint in der Kryptenkommunität

I. Die Kapellen

4 Kapellen mittelalterlichen Ursprungs, durch Türen und Fenstern mit dem Dom verbunden; Altäre immer im Osten

1945 alle Kapellen stark beschädigt, Matthiaskapelle Totalverlust

1953-61 Erneuerung der Kapellen. Ursprünglich lagen sie nicht immer in der Achse der Fenster.

Neue Fenster, auch in der Westphalenkapelle, Prof. Vincenz Pieper, Angelmodde

1. Hippolytuskapelle:

Vorgänger vor 1306, in diesem Jahr erstmals ein Rektor genannt; unter Bf. Otto Rietberg (1277-1307): Sacellum ss. Hippolyti et Cassiani (in Stiftungsurkunde 14. 11. 1689)

Hl. Hippolytus: legendärer Märtyrer, Bewacher d. Laurentius im Gefängnis, der ihn tauft, Hinrichtung in das Jahr 258 gesetzt

Cassianus *um 360,+430, Mönch in Bethlehem, dann 10 Jahre in Ägypten; gründet in Marseille 2 Klöster; Schriften über die Mönchsideale; Kritiker der strengen Gnadenlehre des Augustinus

Laurentius Diakon des Papstes Sixtus II., verteilt auf dessen Befehl den Kirchenschatz, damit er nicht an Kaiser Valerian fällt. Zur Strafe 253/60 Marterung auf einem Feuerrost; Sixtus II. 258 enthauptet

Tag am 13. August gemeinsam mit dem Hl. Cassian

Kult seit 6. Jh. verbreitet, s. auch Ortsnamen Sankt Pölten in Österreich; historisch greifbar ein Namensvetter, der Kirchenschriftsteller u. erste Gegenpapst von Rom Hippolythus Anfang 3. Jh., ohne Kult

1496, 21. 1. zweites Benefizium des Stifters Hermann Cordingh, Benefiziat am Busdorfstift Choralisten erhielten Anfang des 17. Jh. die Einkünfte dieser Pfründe

In dreißiger Jahren des 17. Jh. Pfründe zusammengelegt mit Pfarramt von St. Pankratius

Barocke Kapelle 1688 als Grablege durch den Domkürster **Matthias von der Reck**, Drost in Neuhaus und Boke

Kein Nachweis, dass v. d. Reck hier beigesetzt

Durch Bronzetafel dokumentiert Beisetzung des Nachfolgers als Domkürster Friedrich Mordian von Kanne, + 12. 10. 1727

Architekt wahrscheinlich **Ambrosius von Oelde**, nach früherem Wirken in Paderborn **1685 als Dombaumeister zurückgekehrt**

Ambrosius (etwa 1637 - 1705 Werne), **erster bedeutender Barockbaumeister in Westfalen**, 1660 - 99 **Schloss Eringerfeld**, **erste barocke Dreiflügelanlage in Westfalen** nach französischem Vorbild statt der Vierflügelanlagen der Renaissance wie in Neuhaus und Detmold; 1665 - 68 St. Heinrich und Kunigunde in Neuhaus; 1667 Vorhalle Busdorfkirche; 1676- 78 **als erster barocker Profanbau in Paderborn Domdechanei** (Wolff-Metternich); 1681 - 83 Kapuzinerkloster und -kirche; 1694 - 96 Michaelskirche als Kapuzinerbruder unter Mitbrüdern wegen Tätigkeit außerhalb des Klosters unbeliebt andere Ordensbrüder als Architekten in Paderborn: Franziskaner Gerhard Mahler (s. o.), Jesuitenlaienbruder Antonius Hülse (Jesuitenkirche 1682 - 92), Jesuitenlaienbruder Martin Iber (Vorplatz d. Jesuitenkirche 1709 - 14)

Zweite Phase der Barockisierung des Doms

Äußeres schlicht, in Fenstern gotisierendes Maßwerk

Dreijochig und geostet wie Vituskapelle, **zugleich erste Arkade der Paradiesvorhalle vermauert**

Noch keine Schauffassade, sondern Säulenportikus, s. Meinolphus- u. Engelkapelle
Rundbogenportal mit dekorierter Pilasterrahmung und Putten, die in Fruchtgehängen schaukeln

Ionische Säulen mit Engelköpfen und Fruchtschnüren

Über Gebälk Sprenggiebel, geschwungene Voluten

Bekrönende Figur des Hippolytus in antikisierender Uniform mit Hellebarde

Portal vermutlich von **Philipp Georg Brüll** (1648 Geseke - 1706 Paderborn), der auch das Epitaph für Friedrich Raban von der Lippe im Kreuzgang geschaffen hat. Arbeitete eng zusammen mit **Heinrich Gröne** (1662-1709), aus Wiedenbrück zugezogen

Gitter: um 1700, mit Fries: Psalm 26,8) DOMINE, DILEXI DECORUM DOMUS TUAE, nach 1945 nach Befund erneuert

Innenraum: **Altar von Brüll** : schlanke Säulenädikula mit Sprenggiebel u. Puttenköpfen, Giebelmedaillon: Himmelfahrt Mariens, seitenverkehrt nach Rubens-Vorlage; meist in dieser Epoche Arbeiten nach niederländischen Druckvorlagen

1945 stark beschädigt, Schäden an Mauern und Gewölben beseitigt, neuer Putz, Einbau des Schlusssteins, neuer Fußboden, neue Verglasung; am Altar Wurm- und Kriegsschäden beseitigt

2. Matthiaskapelle:

Vorgänger des 14. Jh. als Papenheim-Kapelle (sacellum Papenheimense); im 14. Jh. drei **Papenheim** Domherren; unbekannt, wer der Stifter war, unter Bf. Heinrich III. von Spiegel (1361-1381) (durch Spiegel Ausbau der Burg Neuhaus: Haus Spiegel um 1370)

1530 zweites Benefizium durch Domherren und Propst des Busdorfstiftes Theodor Westphal, später beide Benefizien zusammengelegt

Matthias: nach Himmelfahrt Christi Wahl als Nachfolger des Judas Ischarioth, in Apostelreihen oft durch Paulus vertreten; Martyrium unterschiedlich dargestellt, durch Beil oder Kreuz, auch Tradition des gewaltlosen Todes

Barocke Kapelle (Metternichkapelle) 1691 durch Domherren **Johann Wilhelm von Wolff Metternich** zur Gracht, auch Domherr in Münster u. Dompropst in Mainz, Bruder des Fürstbischofs Hermann Werner von Wolff Metternich (1683-1704)

Ersatz der ruinösen alten Kapelle durch den **Maurermeister Christian Hermans**

Grundriss kreuzförmig, gesüdet

Altarbenefizium neu fundiert

die Namenspatrone des Stifters jetzt als neue Kapellenpatrone: Johannes Ev., Hl. Josef u. Hl. Abt Wilhelm

Schauffassade, reicher gestaltet als an der benachbarten Josephskapelle

Bildhauer: Heinrich **Papen** aus Giershagen (um 1645-1719)

Papen vermutlich Lehrzeit bei Ludovicus Willemsens, von 1687 an wichtigster Bildhauer bei der Barockisierung des Doms

Rundbogenportal mit flankierenden vorspringenden Säulen, auf Giebelsegmenten kniende Putten; Gebälk mit Inschriftenkartusche (Stifterinschrift), darüber Lünette mit dem Wappen Wolff Metternichs; Giebelauszug mit Girlanden; bekrönende Figur d. Hl. Matthias vor Fenstersäule

In Seitenflächen Reliefs aus Mehlstein (Kalksandstein aus Nähe von Giershagen, härtet erst nach einem halben Jahr, gut zu verarbeiten): links Berufung des Apostels, rechts Enthauptung, gedrängte figürliche Szenerie, Figuren sehr statisch; in Medaillons: als Halbfiguren links Hl. Judas Thaddäus u. rechts Hl. Liborius

Judas Thaddäus als Apostel bei Mission ermordet; Attribut unterschiedlich Beil, Hellebarde, selten Schwert oder Steine

Innenraum: Altar als Säulenädikula; Mittelfeld mit Kreuzigung; Giebfeld mit Medaillon: Schweiß Tuch der Veronika; flankierend: Matthias und Andreas
Seitenwände: vielfigurige Reliefs in Rahmen mit Puttenköpfen, Schweifwerk u. Blumen; östlich Geißelung Christi, westlich Dornenbekrönung, seitenverkehrt nach graphischen Vorlagen: Dornenkrönung aus Kupferstich des Pieter de Bailliu (1613-60) nach Abraham von Diepenbeeck, undat.

in nördlichen Nischen Skulpturen Joh. Baptist u. Wilhelm

1945 fast ganz zerstört; erhalten: profilierte Pfeiler mit Kapitellen und Gewölbeansätzen

Dompropst Wilhelm Brockmann ließ nach Kriegsende alle Fragmente bergen, was die Rekonstruktion ermöglichte.

Portalwand aus Alabaster und Savonnièrestein erneuert, neue Toranlage in Zweitverwendung

3. Josefskapelle:

Ursprünglich Dreikönigskapelle, 14. Jh.

Erhalten ist das Alabasterrelief mit der Anbetung der Hl. Drei Könige, urspr. ein Altaraufsatz, um 1360, wohl aus Werkstätten in Nottingham, England; umgesetzt an Südpfeiler beim Treppenaufgang zum Altarpodium

Barocke Kapelle 1655 durch Fürstbischof **Dietrich Adolph von der Recke** (1650-61)

Umgestaltung und Umwandlung in eine **Josefskapelle** durch den Maler **Antonius**

Willemssens aus Antwerpen und seinen Bruder, den Bildhauer **Ludovicus Willemssens**, in Paderborn 1665-61)

Erste Phase der Barockisierung des Doms; nach Vollendung des Hochaltars gingen die Willemssens nach Antwerpen zurück, wo Ludovicus Freimeister wurde

Beide Künstler auch bei der Marienkapelle beteiligt.

Fassade im flämischen hochbarocken Stil

Hauptakzent die kannelierten ionischen Säulen als Rahmung des Rundbogenportals; über verkröpftem Gebälk bekrönende Ädikula; in Muschelnische der Ädikula Josef mit Kind und Lilie, Ludowicus Willemssens, Holz, Fassung Weiß und Gold

Seitenflächen flach gehalten, reicher Stuckdekor; unten geflügelte Putten auf Wolken und unter Baldachinen mit gerafften Vorhängen.; darüber Vasen mit Tüchern und geflügelten Engelköpfen; **Gitter** nach dem Vorbild des 1654/55 entstandenen Chorgitters des Laienbruders **Paul Bock**

Laienbruders **Paul Bock**

Innenraum: kreuzförmiger Grundriss, angenähert griechischem Kreuz mit gleich langen Balken; Wirkung eines Zentralbaus

Pfeiler mit kannelierten Vorlagen und ionischen Kapitellen, darauf Puttenköpfe in Girlanden; Chornische im Süden am größten. Rundbogiges Altargemälde von Antonius Willemssens 1656 "Die Vermählung Mariens mit Josef"

An seitlicher Wand weiteres Gemälde von Willemssens "Hl. Ursula mit Gefolge"

Pendant "Anbetung der Hl. Drei Könige" mit Kindermordszene 1945 vernichtet.

1945 starke Schäden, vor allem an der Portalszone; Ausbesserung der Gewölbe; neuer Putz, Stuck z. T. nach alten Mustern erneuert; am Portal Stuckreliefs erneuert, ebenso nach Fragmenten die Verdachungen, auch Figur des Josef, 2 große Engel u. 2 Gehänge erneuert

4. Vituskapelle:

1361-1380 durch **Bischof Heinrich III. v. Spiegel zum Desenberg** (1361-80)

Stifter auch des Altarbenefiziums und einer kostbaren Ausstattung

wertvoller Kelch in Dörenhagen erhalten

Am Eingang beerdigt, Messingplatte heute am nördlichen Chorpfeiler

Vitus/ Veit: Einer der bekanntesten Heiligen;* in Lukanien, Süditalien; von Amme und deren Mann christlich erzogen, fliehen vor Vater, werden um 304 nach Rom gebracht, Vitus dort

unter Diokletian den Löwen vorgeworfen, die ihm die Füße lecken; die drei in Öl gesiedet, von Engeln nach Lukanien gerettet; Vitus nach Tod von Adlern bis zur Beerdigung bewacht Reliquien 756 nach Saint Denis in Paris, von dort 836 nach Corvey (s. 836 Liborius und in Erfurt Severin); Kopf im 14. Jh. nach Prag in den Veitsdom

Schutzpatron Böhmens, vieler Städte wie Prag und Mönchengladbach, der Apotheker, Gastwirte, Bierbrauer, Winzer, Kupferschmiede, Tänzer und Schauspieler, der Jugend, der Sachsen und der Haustiere

In Serbien Gedenktag besonders begangen; bei Slawen Nachfolger eines heidnischen Gottes, der gemeinsam mit Kobolden Pilze gut wachsen lässt.

Nothelfer gegen Krämpfe, Epilepsie, Tollwut, Veitstanz, Bettnässen, Schlangenbiss und Fallsucht

Barocke Kapelle 1704-06 durch den Dompropst in Münster und Domdechanten in Paderborn **Ferdinand von Plettenberg** und seinen Bruder, den Kantor und Domherren **Bernhard** als Plettenberger Grablege

Zusätzliche Patrone: Hl. Antonius von Padua, portugiesischer Franziskaner, +1231, Kirchenlehrer; Hl. Franziskus Xaverius, *1506 Spanien, + 1552 bei Kanton in China, Missionar Asiens, Mitbegründer des Jesuitenordens (s. Patronat Jesuitenkirche)

Letztes gemeinsames Werk von Ambrosius von Oelde und Hr. Papen, eventuell schon mit Sohn Christoffel Papen (1678-1735); **Ambrosius stirbt vor der Vollendung der Kapelle** Schaufassade von **Heinrich Papen** aus Giershagen

Portalzone: dreiaxig, mittiger Säulenportikus und Seitenflächen mit begrenzenden Pilastern, auch in oberer Zone. Portikus mit rundbogigem Abschluss, seitlich Voluten mit knienden Engeln; bekrönende Figur des Vitus auf profiliertem Sockel

In Seitenflächen getragen von aufstrebenden Engeln die beiden anderen Patrone.

Innenraum:

Geostet, querrrechteckig, 3 Joche

Altar aus Alabaster und rot geädertem Marmor; Figuren: Karl d. Gr., Heinrich II., Liborius u. Meinolfus; in Wandnischen ein Bischof (Augustinus?) und der hl. Lucia, in Flammen stehend

Lucia: Märtyrerin unter Diokletian um 300, soll unbeschadet mit heißem Öl übergossen, dann mit Schwertstich getötet worden sein

Altarbild ("Immerwährende Hilfe") 1945 verbrannt; Ersatz: modernes Bildnis des 1988 selig gesprochenen Paderborner Weihbischofs Nils Stensen (1680- 1683) von **Richard Sehrbrock** aus Elsen (1929 - 2002)

1945 geringe Schäden; Außen- und Innenputz erneuert

5. Marienkapelle:

Dat. 12. Jh., älteste der Kapellen aus der älteren Chorbauphase, spätromanisch

Erstnennung 1215

Barockisierung: Seit 1653 unter Fürstbischof **Dietrich Adolph von der Recke** (1650-61)

Von Domkapitel finanziert, s. Inschrift über dem Portal; Weihe 29. 8. 1657

Schlichtes Portal, Säulen und Architrav, vom Gräflich-Waldeckischen Baumeister Hans Deger aus Roden (+ 1678)

Tür von Anton **Willemsens**, bez. 1657, Geschenk des Fürstbischofs; Maria auf Schlange: neue Eva und apokalyptisches Weib; Putten mit Fackeln; Tür aus zwei ausgeschnittenen Brettern, die zusammengeleimt sind

Innenraum: niedrige Kreuzgratgewölbe neu eingezogen, reiche Stuckdekoration mit Bordüren, Fruchtschnüren und Blüten, Strahlenkränze um das IHS in den Scheiteln

Im Scheitel Wappen des Fürstbischofs

Alter Altar: heute in Oeynhausen, gestiftet vom Dompropst Kaspar Philipp von Ketteler Ketteler 1776 in der Kapelle begraben

neuer Altar: Rokoko; Altarbild Anton Joseph Stratmann, etwa 1770: Maria Immaculata auf Weltkugel, transloziert aus Kurie des Dompropstes Wilhelm Joseph von Weichs (1716-1786), vom Neffen Domherr Joseph von Weichs statt Epitaph gestiftet

Flankierend Liborius und Nepomuk

BH Johann Jakob Pütt (1731 Paderborn-1784, Hofbildhauer, Sohn des Johann Philipp Pütt Stratmann (1751 - 1807) bedeutender Maler des Hochstifts, vor allem Portraits und Altarbilder, s. Monographie von Dirk Strohmann 1997 in der Publikationsreihe des Paderborner Altertumsvereins

6. Engelkapelle/ Konrad-Martin-Kapelle:

Ursprünglich mit Zugang zur Brunnenstube, geschlossen bei Renovierung der Kapelle 1685-89, neuer Zugang vom Querhaus

Ursprung Altarstiftung der Brüder **Gebhard und Albert Scherve**, vom Domkapitel 1346 offiziell genehmigt; Altar stand zunächst unter Schwalbennestorgel im nördlichen Seitenschiff, geweiht den Aposteln; Erzengeln und Engeln; Eberhard Scherve war mehrfach Bürgermeister

Ersterwähnung 1428: Altar spätestens jetzt in die Kapelle verlegt

Barocke Kapelle: 1686 Ausbau als Grablege durch Dompropst **Johann Adolph von Fürstenberg** (1631-1704), Bruder des Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg (1661-83) der Dompropst aber beerdigt in früherer Franziskanerkirche in Attendorn, die er ebenfalls hatte bauen lassen

In der Engelkapelle Gräber: 1711 Domherr **Ferdinand Anton von Fürstenberg** (Gedenktafel rechts vom Altar), 1716 Domscholaster **Hans Jürgen** von Brüggeneu gen. **Hasenkamp**, 1755 der Nachfolger als Domscholaster **Hugo Franz von Fürstenberg**

Architekt: **Ambrosius von Oelde**

Portalaufbau: Säulenportikus wie bei der Hippolythus- und Meinolphuskapelle, wie diese Philipp Georg **Brüll** zuzuschreiben (1648 Geske-13. 1. 1706 Paderborn)

Gitter verdoppelt das Portikusmotiv mit Sprenggiebel; imaginärer Kirchenraum, seitlich Engel auf Postamenten, Altar mit Engel

Rundbogenportal zwischen ionischen Säulen, starke plastische Ausarbeitung; Blumen und Fruchtbündel; Säulenschäfte im unteren Drittel mit geflügelten Engelköpfen; rahmende Pilaster mit Fruchtschnüren; in den Zwickeln Engel mit Fruchtgehängen

Verkröpftes Gebälk, Kartusche mit der Stifterinschrift; Sprenggiebel mit Voluten

Kartusche mit Stifterinschrift; Giebelauszug mit Stifterwappen und Segmentbogen, darauf Fruchtgehänge; Bekrönung durch Hl. Michael

Innenraum: geostet; einfaches Kreuzgratgewölbe und westliche Tonnennische

von Fürstenberg **Altar** gestiftet 1689 (Inschrift): geweiht Maria, Joseph u. Antonius von Padua; Säulenadikula mit Spiralsäulen, Blumendekor

Altarbild "Himmelfahrt Mariens" 1945 Verlust; Neues Bild: **Richard Sehrbrock** "Pauline v. Mallinckrodt" mit Kindern u. den Altarpatronen

Grabmal Konrad Martin, +1879 im Kulturkampf, BH. Prof. Georg Busch, München als Sieger des Wettbewerbs 1916, Untersberger Marmor (Untersberg bei Berchtesgaden); ähnelt dem Metternich-Denkmal der Elisabethkapelle; am Sarkophag Szenen aus dem Leben Konrad Martins; zentrale Idee: Kreuzesmeditation

Berichten: Heimliche Überführung des Bischofs durch P. v. M. (1817-1881) in Konradskapelle des Klosters, von dort öffentlich zum Dom, vom Staat geduldet

Konrad Martin 1975 Flucht aus Festung Wesel, über Niederlande nach Belgien, 1976 aufgenommen im neuen Kloster Mont St. Guibert der Pauline von Mallinckrodt, inkognito als Hauslehrer und Religionslehrer

Reliquiar der Pauline, Seligsprechung 1985, im Vorfeld Generalmutterhaus nach Rom verlegt, s. auch Busdorfkirche, nördliches Seitenschiff

Weinstock, mittig Bildnis in Emaille, unten Reliquiar; Goldschmied **Walther Cohausz**, noch vor Anbringung 1986 tödlich verunglückt
1945 Schäden an Mauern, Gewölbe und Putz

7. Dreifaltigkeitskapelle:

Um 1350 , seitdem hier der 1304/05 entstandene Altar zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit; Stifter Domkämmerer **Georg von Enenhus**; Altarweihe durch Bischof Otto von Rietberg (1277-1307) 23. 5. 1305

Gobelin Person (1358-1421) 1389 - 1408 Inhaber des Kapellen- und Altarbenefiziums; er lässt als Rektor die Kapelle sanieren; Person vorher an der Kurie in Rom tätig; auch Pfarrer (plebanus) an der Marktkirche (Pankratius), s. am Marienplatz Inschrift

Person bedeutendster spätmittelalterlicher Historiograph; "Cosmidromius" beginnt mit Pontifikat Bonifaz IX. (1389-1407) und endet am 1. 6. 1418; 5 Bücher bis zu Christi Geburt, das 6. bis zum Weltende, viele Nachrichten zu Paderborn

Frübarocke Kapelle: 1655 noch vor Ankunft der Willemssens als Grabkapelle gestiftet vom Dompropst **Johann Wilhelm von Sintzig** (s. Portalinschrift); 1664 dort beigesetzt, ebenfalls 1673 Sintzigs Neffe Domherr Johann Heinrich von Sintzig (s. 2. Portalinschrift)

1761 Begräbnis des Domherren **Friedrich Ferdinand von Hörde**; Ausnahme, da wegen des Siebenjährigen Krieges im Kreuzgang von englischen Truppen Mehlsäcke gelagert waren.

Architekt wohl der Franziskanerbruder **Gerhard Mahler**

Mahler Franziskanerbruder aus Rietberg, 1652 Plan zur Umgestaltung des Doms und Leiter der Umbauarbeiten

Ausführung durch den Baumeister **Hans Deger** (+1678) aus Rhoden im Waldeckschen, s. Portal Marienkapelle und Portal unterhalb Christophorusfigur im Hasenkamp, Weihe durch Fürstbischof Dietrich Adolph von der Recke 1657

Portal: Erstmals im Dom das Motiv des säulengerahmten Triumphbogentores; Ionische Säulen auf Sockeln mit Beschlagwerk; Säulen im unteren Drittel mit Blattzungen Verkröpftes Gebälk mit Ahnenwappen und Inschriftenkartuschen; darüber auf Postamenten links Heiliger (Joh. Ev.?), rechts weibliche Figur mit Salbgefäß (Maria Magdalena?)

Seitliche Anschwünge im Knorpelstil und Ohrmuschelstil

Giebelmedaillon Wappen des Dompropstes und darüber das des Neffen mit Helmzier

Gitter 1653 gestiftet von Sintzig

Innenraum: Grundriss längsgerichtet, aber betontes mittleres Joch und tonnengewölbte

Nischen: Annäherung an einen Zentralbau; korinthische Ecksäulen

Überreiche Ausstattung: Nachwirkung des hooor Vacui bzw. plattaresken Stils des Manierismus? Ausmalung 1911 freigelegt: Landschaften, darin am Portal Meinolphus als Diakon mit Modell der Kirche in Böddecken u. Begegnung der Eltern Mariens, Anna und Joachim, an der Goldenen Pforte in Jerusalem; Fensternische mit Kilian und Liborius im Relief; im Bogen zwei Engel mit Kartusche (IOSEPH); Westnische : Taufe Christi im Jordan nach graphischer Vorlage, darunter Grabinschrift des Domherrn von Sintzig; Altarnische Engel mit Kartusche, darin Relief der Himmelfahrt Mariens; Kappen mit Evangelisten Altarbild 1945 vernichtet, 1761 von Johann Martin Pictorius "Hl. Familie"; neu: Adolf Kolping von **Richard Serhbrock**; barocke Flankenfiguren Mauritius und Ursula erhalten, von **Johann Philipp Pütt**

1945: leichtere Schäden an Gewölben und Putz, Malerei stark beschädigt, Maßwerkfenster erneuert, Stuck gesichert, Malerei 1953 wiederhergestellt, 2006 restauriert und neu gefasst, ebenso der Altar neu gefasst

8. Martin-Elisabethkapelle:

Erbaut wohl unmittelbar nach Fundierung eines Altarbenefiziums aus Testament des 1376 gestorbenen wohlhabenden Benefiziaten **Konrad von der Beke** durch den Priester Werner Gerlacci als Testamentsvollstrecker; Patrone Jh. Ev., Martin u. Elisabeth
1386 stiftet Gerlacci Graduale u. Psalterium

Gerlacci Dombaumeister, s. auch Meinolphuskapelle

Barockkapelle: 1687 Beginn der Barockisierung durch Fürstbischof **Hermann Werner von Wolff-Metternich** zur Gracht (1683-1704) als Grabstätte/ Memoria; jährl. Rente von 71/2 Reichstalern zur Erhaltung und Fundation für den Benefiziaten

Ambrosius von Oelde; BH **Heinrich Papen**, eines der Hauptwerke

zusätzliche Patrone: der hl. Hermann Joseph u. Antonius von Padua

Hermann Joseph (um 1150-1241 o. 1252), Prämonstratenser in Kloster Steinfeld/ Eifel, berühmt durch mystische Vermählung mit der Gottesmutter, Heiligsprechung 1958

Schaufassade: Rundportal mit ionischen Säulen auf hohen Sockeln, unteres Drittel mit Puttenköpfen, Broschen und Fruchtbündeln; verkröpfter Sprenggiebel mit Bischofswappen im Medaillon und Kartusche mit Stifterinschrift. Auf Giebelsegmenten kniende Putten u. bekrönende hl. Elisabeth; Seitenfelder unten Putten über Blumenfestons, mit Lorbeerkränzen, in diesen Reliefs Christi mit der Dornenkrone und der Mater dolorosa; Felder darüber mit Engelköpfen und Fruchtschnüren

Perspektivisches Gitter: bühnenartiger Altarraum, Altar mit Kreuzigungsgruppe

Innenraum: kreuzförmig, Gewölbe mit dekorierten Gurten und Rippen, Kappen mit Engelköpfen und Blumengehängen

In der Portallaibung innen Martin u. Joh. Ev.

Chornische **Altaraufsatz** als Säulenädikula mit verkröpftem Sprenggiebel; Mittelrelief Besuch Elisabeths bei Maria u. dem Jesusknaben, dahinter Engel sowie Josef mit Lilie und Zacharias, darüber der geöffnete Himmel; Taube senkt sich herab, umgeben von Engeln; im Giebelauszug Gottvater mit Weltkugel: komplettiert die **Trinität**; Flankenfiguren Petrus und Paulus

Linke Nische mit **Grab Wolff-Metternichs**, 1704; dreifach gestaffelter Sarkophag als Bühnenraum; kniender Fürstbischof, dem Kreuz zugewandt, das ein Engel ihm vorhält; mittig Eros mit Mitra und Bischofsstab; außen Allegorien: Prudentia mit Schlange und Spiegel, Justia mit Schwert und Waage; dahinter Wandtafel mit Sprenggiebel, trägt Medaillon mit Grabinschrift und den 16 Wappen der Ahnenprobe. Demonstriert i. G. den gelehrten Bischof: er förderte die Schulbildung

Östliche Nische mit Relief auf sarkophagähnlichem Sockel, Rahmen aus Schweifwerk, Fruchtschnüren, Puttenköpfen; Gottesmutter mit Kind auf Wolken, davor die Patrone Antonius u. Hermann Joseph; Inschrift: Dies eine erbittet der Tote von Dir, Leser, dass Du seiner eingedenk in den Gebeten seine Seelenruh mit einschließt"

1917 zwei Schränke entfernt und umgesetzt **Epitaph der Luzia Ottilia von Asseburg**

1945: Ochsenaugenfenster beschädigt, außen neue Werksteinverkleidung; zerstörte Gewölbeteile ergänzt; Beseitigung früherer falscher Restaurierungen an der Binnengliederung; neuer Fußboden

9. Meinolphuskapelle (Schützenkapelle):

Ursprünglich Andreaskapelle

1377 laut Stiftungsurkunde des Domkapitels gestiftet vom Benefiziaten und Dombaumeister Werner Gerlacci, s. auch Elisabethkapelle; liturgische Dienste wechselnd durch die beiden Lektoren des Doms

Barockkapelle: 1685, Renovierung verbunden mit Patronatswechsel; laut Portalinschrift als exekutor **Friedrich von Oeynhausen** aus Legat des 1681 verstorbenen Vetters, des Paderborner Domherrn Franz Wolrad von Oeynhausen

Angleichung an die anderen Kapellen; Mauer des Bauhofs mit Tor grenzt an die Kapelle, 2 nördliche Fenster waren zugemauert, offen nur das östliche

Baunaht heute in der Wand deutlich zu erkennen

Architekt mit großer Wahrscheinlichkeit **Ambrosius von Oelde**, 1685 wieder in Paderborn, jetzt auf Dauer als Dombaumeister

Portal: BH, auch der Ausstattung, mit großer Wahrscheinlichkeit **Philipp Georg Brüll**, als seine erste Arbeit

Ionische Säulen mit grotesken Blattmasken auf hohen Sockeln mit Diamantquaderung:

Gebälk mit verkröpftem Sprenggiebel; schneckenförmige Volutenenden; Zwickel mit

Engelköpfen und Fruchtbündeln; im Fries 4 Wappen und 2 Inschriftenkartuschen

Rundbogen-Giebelädikula mit Stifterwappen des Franz Wolrad und bekrönender Figur des Meinolphus mit Kirche in Böödeken, 837 gegründet

Gitter: teilvergoldet und bemalt, illusionärer tonnengewölbter Raum, auf Architrav Engel mit Stifterwappen und Kartusche mit Jahreszahl 1686

Innenraum: quer gelagert, 3 Joche; rippenartige Grate der Gewölbe; Schlussstein mit Oeynhaus-Wappen; 3 Fenster; links: Hubertus als Bischof; Mitte und links

Hubertuswunder

Hubertus, 708 als Bischof in Maastricht bekundet, später Bischof in Lüttich, missionierte in den Ardennen; Legende ein antikes Wandermotiv, im 1. Jh. auf Eustachius bezogen zur Zeit des Kaisers Trajan (98-117), im 11. Jh. auf Hubertus übertragen

Name "Schützenkapelle", da von Schützenbruderschaft als erste Kapelle nach 1945 wieder errichtet

Altar: schlichte Säulenädikula, kurvig geschlossen, Säulen mit Engelköpfen, Anschwünge mit Engelköpfen und darüber Kapitellen; Engel s. Hippolytuskapelle

Altarbild 1945 vernichtet; 1995 neues Bild gestiftet vom Bürgerschützen-Verein: Andreas, Sebastian, Meinolphus, Maler **Richard Sehrbrock**

1945 Mauer- u. Gewölbeschäden; Fenster zerstört, neuer Fußboden, früher tiefer; Gitter erneuert

10. Brigidenkapelle:

Ostseite des Atriums, der Verbindung zum Domkloster, dem Domkapitel als Zugang zum Hochchor vorbehalten (1653 altes Portal zum Atrium, eine Doppelarkade mit Mittelstütze, etwa 1260, halb zerstört, halb zugemauert, 1952 freigelegt)

Vorgänger des Atriums laut Ausgrabungen 1956 kleiner rechteckiger Raum mit eingezogenem Chorbogen und halbrunder Apsis; vermutlich Chor einer größeren Kapelle; vorher dort Friedhofsbereich; karolingischer Ursprung des Gebäudes

Patrozinium der Hl. Brigida von Kildare (um 451-1. 2. 523)

Brigida zunächst Klausnerin bei einer Eiche, entwickelt daraus ein Doppelkloster: weitere Klostergründungen; Kildare: Kirche der Eiche; 1. Februar in Irland Feiertag, Brigida als Lichtkönigin

Bischof Meinwerk ersetzt alte Brigidenkapelle durch eine neue. In dieser eventuell die Sintersäulen ("Aquaeduktmauer"), die jetzt in Zweitverwendung fortbestehen;

1047 Brigida als Mitpatronin des Doms neben Maria, Kilian und Liborius

Um 1150 zweischiffiges Atrium, nach 1250 erweitert; wohl zusammen mit der heutigen Kapelle die Brigidenkapelle

1276 erstmals eigene Brigidenkapelle bezeugt; sakrale Funktion bald auf den Altarraum beschränkt

In der Nordwand zwei vermauerte Arkaden mit Säule, daneben unter einem Bogen eine vermauerte Tür; Gewölbe auf Kalksintersäulen in Zweitverwendung

Südwand mit 3 rundbogigen vermauerten Fenstern; früher als Rest der Meinwerkkapelle gedeutet

Ostwand bis 1954 mit Ausgang zum Domplatz, nach Süden verlegt

bei Restaurierung des Doms 1976-87 große Partien des ottonischen Fußbodens aus dem Meinwerkdom in der Kapelle verlegt

11. Marienkapelle, benannt Westphalenkapelle:

Im 14. Jh. durch den Domherren Johannes von Westphalen als Grablege an den romanischen Kreuzgang angebaut; zweibahnige Maßwerkfenster; Westphalen auch Propst des Busdorfstiftes

Dotierung durch das Domkapitel genehmigt am 18. 11. 1383

Patrone: Maria, Kilian, Gorgonius u. Liborius

Gorgonius: Märtyrer in Rom unter Diokletian; Patron von Minden; dargestellt in Ritterrüstung Senior der Familie von Westphalen Mitsprache bei der Vergabe des Benefiziums; 1335

Benefizium gestiftet vom Domcellerar Reinhard Crewtet; 1482 zweites Benefizium gestiftet, 1501 ein drittes (dann mit dem 2. zusammengelegt)

Die Familie stellt 23 Domherren; in der Kapelle drei bestattet

Über dem Eingang Epitaph des Heinrich Theodor von Westphalen, + 1720, von **Christoffel Papen**; an Nordwand des Kreuzgangs nahebei Epitaph des Friedrich Heinrich von

Westphalen, + 1658, urspr. auf Fußboden vor dem Altar

später weitere Grabplatten und Gedenksteine an den Kapellenwänden; Rüstung des 1640 im kaiserl. Feldlager gestorbenen Feldobristen Heinrich Leo von Westphalen; gestohlen türkische Trommeln aus der Kriegsbeute des Prinzen Eugen nach Sieg bei Wien, 1719 als Weihegeschenk für Liborius aus Wien nach Paderborn gekommen

1921 aus Atrium umgesetzt das jetzt als Retabel dienende **Epitaph** von **Heinrich Brabender** für den Domdechanten Wilhelm von Westphalen, +1517

Brabender, gen. Beldensnyder (Bildschneider?), auch Branbant, 1460 Münster - etwa 1537/38; der wichtigste spätgotische Bildhauer vor allem im Raum Münster (Dom!), Osnabrück und Hildesheim

Epitaph: Inschriftentafel mit Wappen + Relief; Figurengruppe unter Maßwerkbogen

Maria, Heilige und kniender Stifter; Spruchband mit Bitte um Fürsprache; Stifter erhält Segen des Jesusknaben

Maria, Liborius, Apostel Philippus und **christusähnlich** dargestellt **Jakobus der J.** mit Attributen Stabkreuz und Keule

Philippus: Apostel, der nicht alles versteht, aber dennoch andere missioniert, vermutlich 81 Märtyrertod in Skythien (Ukraine, Schwarzmeergebiet)

Jakobus der J. nur greifbar in der Apostelliste der Apostelgeschichte; gleichgesetzt mit zwei gleichnamigen Personen, u. a. dem Bruder (Verwandten) Christi Jakobus; angeblich mit Keule erschlagen und Grab in Basilika der hll. zwölf Apostel in Rom

Westphalen stand der **devotio moderna** nahe: individuell geprägte Frömmigkeit

1945: Gewölbe und zwei Fenster betroffen, erneuert, neuer Innenputz; Gitter und Epitaph restauriert, dieses wieder auf Mensa aufgestellt

12. Der romanische Alte Kapitelsaal, später auch Kapelle St. Barbara u. St. Katharina:

urspr. auf Niveau des Domfriedhofs, dessen Niveau sich immer weiter anhob

1910/11 in den Neubau des Generalvikariats einbezogen (Jürgen Güldenpfennig nach den Plänen des Vaters Arnold G.; Jürgen. G. nach Tod des Vaters 1908 für einige Zeit inoffizieller Dom- u. Diözesanbaumeister ohne Vertrag

Nach Stadtbrand 1133 errichteter Versammlungsraum des Kapitels (nach Namen des Kapitols in Rom): Propst u. 24 Priesterkanoniker unter dem Dechanten

Zusammenfassung zweier älterer Gebäude des 11. Jh. (Befund der jüngsten Ausgrabungen bei der Sanierung des Generalvikariats)

1155 erstmals bezeugt in Bestätigungsurkunde des Bischofs Bernhard von Oesede (1127-60) für das 1140 gegründete Zisterzienerkloster Hardehausen

Kapitelsaal 18x9 m, zweischiffig, je 4 Joche, Wandpfeiler + 3 Säulen

Attische Basen mit Ecksporn an westlicher und Eckknollen an den anderen Säulen;

Würfelkapitelle auf Wülsten, reich gegliederte Deckplatten; fest eingebaute Bänke, typisch für Kapitelsäle

Östlich zweiter Raum, zweischiffig, 3 Joche, 50 cm höheres Niveau; vermutlich der Archivraum; westliches Joch 1908/11 wie ein Chor mit dem Kapitelsaal verbunden; Trennwand zu den anderen Jochen jetzt im Südschiff wieder beseitigt; Zugang zum Treppenhaus

Alter Zugang zum Saal im Westen mit steiler Treppe; darunter u. daneben **Gräber aus 1. karolingischen Friedhof von 777** ergraben

Ende 13. Jh. endgültig Ende des gemeinsamen Lebens; Domherren errichteten nach und nach eigene Häuser in der Domburg; Kapitelsaal nun im Abseits

Anfang 14. Jh. neuer Kapitelsaal auf Nordseite des Domchores

Alter Kapitelsaal jetzt **Kapelle, 1327** erstmals bezeugt; Station bei Prozessionen durch den Kreuzgang, Altar an der Ostwand, 2 Benefizien bis 1803; Messen aber in der Krypta;

Kapitelsaal verkommt zum Keller und zur Baukammer

1910 Restaurierung für das 1913 eröffnete Diözesanmuseum (dort qualvolle Enge! 1975 Archivkeller)

2009 Erneuerung

II. Das Turmgeschoss

1923 Abbruch der Orgel, Fußboden um 1.50 m erhöht

1926 **Feith-Orgel**; Orgelfirma Feith, dann Sauer in Paderborn; bei Untergang 1945

Orgelhalle bei Bahnübergang Detmolder Straße erhalten

4 Prunksäulen Heinrich Gröningers von 1627 als Prospekt, urspr. für Bühne vor der Roten Pforte

1926 **Gitter** aus Hasenkamp umgesetzt, kleiner Teil in Elsener Kirche transloziert
als Ersatz für den Lettner 1654/55 von Paul Bock SJ entworfen, von Christian Schmitt ausgeführt, Maler namentlich nicht bekannt

Ältestes perspektivisches Gitter in Deutschland

1913/14 Abgebrochen und in den Hasenkamp umgesetzt

Gebeine Imads und eines anderen Bischofs gefunden in der Westapsis und unter barockem Festaltar von 1736 im Mittelschiff beigesetzt

1954-55 Gesamtinstandsetzung: **Rosette** wieder geöffnet; Achtpassfenster **Christian Göbel**

1958 Boden abgesenkt, dadurch bessere Verbindung zum Querschiff; Gitter entfernt, neue **Turmorgel von Feith**

Margaretenaltar, um 1500, von **Gert van Lon** aus Museum transloziert; Mittelteil Jüngstes Gericht, Innenseite links Anbetung der Hll. Drei Könige, rechts Christus in der Vorhölle, Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingstwunder; Außenseite mit Legende der hl. Margarete, der Nothelferin bei schwerer Geburt

Margaretenaltar vermutlich vor 1306 gestiftet vom Domdechanten Hermann von Immichusen

um 1500 vom Inhaber des Benefiziums, Berthold Baumhover, gestiftet

urspr. an Ostwand des südlichen Ostquerhauses (Pfarrwinkel)

Gert van Lon aus Geseke (um 1465 - nach 1521), Schüler des Meisters aus Liesborn
weitere Werke im Landesmuseum, in Willebadessen und im Frankfurter Dom

Margareta: Märtyrerin um 300 (Diokletian), legendär, von Amme christlich erzogen, will nur Braut Christi sein, nach Marterungen Enthauptung; Patronin vieler Berufe

1979-81 **Orgel Siegfried Sauer** in Höxter, Nachfolger von Feith/Eggert; Orgelbühne auf den Prunksäulen; Gehäuse und Prospekt Entwurf Josef Rüenauver

1980/81 Einbau der bei Domrestaurierung eingelagerten Orgel, Orgelbrüstung aus neobarocker Kommunionbank

2007 an den Seiten streng geometrische **Fenster Wilhelm Buschultes**
Wiedereinbau des Gitters, restauriert nach Befund

III.Kapitelräume: Schatzkammer 1954 wiederhergestellt, Kapitelsaal 1956/57; Einbau eines steinernen Torgestells und eines Kamins aus der Zeit um 1600 aus Abteigebäude Neuenheerse
Nach 1978 Kapitelsaal über Atrium neu geordnet: Schatzkammer halbiert als Arbeitsplatz des Küsters und Paramentenraum, jetzt auch Toiletten und Kochnische

Übungsraum: 1986 Außenwand und Dachbereich verändert, Dach abgesenkt; Einbau der Fenster von Felix Kreusch, die eigentlich bei der Restaurierung der Bartholomäuskapelle 1955 dort vorgesehen waren, aber entfielen, als die ursprüngliche ottonische Fenstergröße entdeckt wurde

Stiegemann, Christoph: Paderborn. Die Kapellen am Dom. Der Hohe Dom St. Marien, St. Liborius. St. Kilian, Regensburg 2009

